3/12

B. 1239

Gs 3367

-1-

B. 1C

Dr. Goldſmiths
Geſchichte der Griechen

von

den früheſten Zeiten

bis

auf den Tod

Alexanders des Großen.

Nebſt einem kurzen Abriß der Geſchichte Griechenlands von dieſer Periode an, bis auf die Eroberung Conſtantinopels durch die Othmanen.

Aus dem Engliſchen nach der neueſten Ausgabe überſetzt, berichtigt, und mit vielen Anmerkungen und Zuſätzen verſehen

von

Chriſtian Daniel Beck.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

Erſter Theil.

Mit einer Charte von Griechenland.

Leipzig,
im Schwickertſchen Verlage, 1792

Nachricht
vor der erſten Ausgabe.

Der Beyfall, mit welchem Herrn Goldſmiths Geſchichte der Römer aufgenommen wurde, bewog ihn, nach eben dem Plan auch eine Geſchichte der Griechen zu ſchreiben.

Das Werk war unter der Preſſe, als der Tod die gelehrte Republik einer ihrer vorzüglichſten Zierden beraubte. Seit des Verfaſſers Abſterben haben verſchiedne ſeiner gelehrten Freunde es geleſen, und ſind der Meynung, daß es einer gleich guten Aufnahme des Publikums, als die Geſchichte der Römer, würdig ſey.

Nachricht
vor der zweyten engliſchen Ausgabe.

Von den Zeiten Alexanders bis auf die Eroberung von Conſtantinopel durch die Türken, eine Periode von 15 Jahrhunderten hindurch, ſtanden die griechiſchen Staaten unter dem Einfluß auswärtiger Regierungen, wurden von den Waffen fremder Mächte bedrängt, und hatten ihre Nationalexiſtenz verlohren. Aber keiner von ihnen unterwarf ſich

der Sclaverey ohne Widerſtand, keine Gewalt, die ihre Staatsververfaſſung umſtürzte, konnte auch auf einmal ihren Nationalcharacter austilgen, ſondern nur allmählig die verſchiedenen Würkungen ihres originellen Geiſtes und ihrer politiſchen Einrichtungen vernichten. Der Verfaſſer des dieſer Ausgabe beygefügten Anhangs zu der Geſchichte des D. Goldſmith, iſt bemüht, die Ueberreſte Griechenlands unter den Revolutionen der Völker aufzuſuchen; einen kurzen Ueberblick von ihren Bemühungen zu geben, die erſterbende Freyheit wieder herzuſtellen; die Züge aufzuſpüren, welche am längſten unbefleckt von der anſteckenden Barbarey blieben; die Aeuſſerungen des Geiſtes zu verfolgen, der die Auflöſung ihres Staats überlebte, fortfuhr und noch fortfährt, die Welt zu erleuchten und zu verfeinern.

Vorrede
des
deutſchen Herausgebers.

Die erſte deutſche Ueberſetzung dieſes Werks, die vor funfzehn Jahren herausgekommen war, hatte ſo vielen Beyfall bey Leſern gefunden, welche eine lesbare, von trocknen Unterſuchungen und von ermüdender Weitläuftigkeit gleich weit entfernte, Geſchichte der vornehmſten griechiſchen Staaten wünſchten, daß eine neue Ausgabe nöthig war, deren Beſorgung mir vom Herrn Verleger aufgetragen wurde. Unterdeſſen war zu London im Jahr 1785. ein ſehr vermehrter Druck des Originals erſchienen, zwar auch nur in zwey Bänden, die aber ungleich ſtärker ſind, als die der vorigen Ausgaben. In dieſer neuen engliſchen Ausgabe ſind weniger die Fehler des Geſchichtſchreibers, beſonders in der Schreibart der eigenthümlichen Namen, berichtigt, als die Erzählung erweitert, die Nachrichten ergänzt, und nicht ſelten lange Stellen eingeſchaltet, welche geographiſche oder hiſtoriſche Details enthalten. Vorzüglich aber iſt die Fortführung der griechiſchen Geſchichte bis auf die entfernteſte Zeit. Denn die erſte deutſche Ueberſetzung endigt die Geſchichtser-

zählung mit dem Tode Alexanders (im 14. Abſchn.) Alles alſo, was vom 15. Abſchnitt an hinzugekommen, iſt aus der letzten engliſchen Ausgabe verdeutſcht worden, und beträgt im Original 157 Seiten. Ich habe folglich bey dieſem zweyten deutſchen Druck zuerſt die neu hinzugekommenen Stücke überſetzen müſſen; von dem übrigen Theil aber keine ganz neue Ueberſezzung liefern wollen, ſondern nur die ältere mit dem Original wieder verglichen, und hin und wieder geändert entweder nach Maasgabe des neuen Originals, oder nach den Quellen, die ich, etwas genauer als der erſtere Herr Ueberſetzer, nachgeſehen hatte. An einigen Orten und vornemlich im letzten Kapitel ſind in den Text ſelbſt Ergänzungen von mir eingeſchaltet, aber von der Erzählung des Verfaſſers ſelbſt durch Zeichen hinlänglich unterſchieden worden. Meine Abſicht gieng, bey Bearbeitung des Werks, nach dem Willen des Verlegers, noch weiter. Es ſollte ein Handbuch der griechiſchen Geſchichte für Schulen werden. Dazu ſchien mir das Original überhaupt ſeiner Einrichtung nach, nicht unbrauchbar. Die Erzählung iſt gröſtentheils frey von groben Fehlern, welche ausländiſche und auch wohl inländiſche Geſchichtſchreiber alter Staaten, ſelbſt wenn ſie die Quellen brauchten, aus Mangel hinreichender Sprachkunde und hiſtoriſcher Kritik begangen haben. Die Darſtellung der Begebenheiten hält das Mittel zwiſchen einer den Anfänger überladenden Ausführlichkeit und einer compendiariſchen Kürze, die zur genauern Einſicht in die Geſchichte Griechenlands und zum Verſtehen der Alten unzureichend iſt. Der Geſchichtſchreiber hat ſich mehr auf die Erzählung der Thatſachen eingeſchränkt,

als durch Räſonnemens die Geſchichte verdunkeln wollen. Die philoſophiſch-politiſche Behandlung der Geſchichte, wie man ſie gewöhnlich nimmt, kann bey Anfängern zu nichts dienen, als ſie zu pragmatiſirenden Schwätzern zu bilden. Erſt muß man Facta wiſſen, in der Chronologie feſt ſeyn, den Zuſammenhang aller wichtigen Begebenheiten überſehen, dann laſſen ſich auch pragmatiſche Betrachtungen über das Ganze mit Nutzen anſtellen. Das zu frühe Philoſophiren über Geſchichte macht uns nur zu geneigt, die Begebenheiten zu dichten, wie wir ſie zu unſern politiſchen Abſichten brauchen können, nicht wie ſie erfolgt ſind. Ich leugne die Nothwendigkeit einer Anleitung zur richtigen Beurtheilung von einzelnen Perſonen, Handlungen und erheblichen Begebenheiten, gar nicht; ich beſtreite nur die Verdrängung der eigentlichen Geſchichtserzählung durch die pragmatiſirende Auffaſſung einiger Daten und ſchimmernde Raiſonnemens darüber, als unzweckmäßig und ſchädlich für den, der noch nicht Geſchichte weiß. Endlich iſt der Vortrag unſers Schriftſtellers leicht, natürlich, ungekünſtelt, durch edle Simplicität anziehend, und ganz entfernt von der neuen Gewohnheit, die Geſchichte zu dramatiſiren. Mag dieſe dramatiſche Behandlung der Geſchichte immer Liebhabern und vorzüglich Liebhaberinnen der Geſchichte gefallen; ſie ſcheint doch der männlichen Würde der Geſchichte eben ſo wenig angemeſſen zu ſeyn, als durch die beſten Muſter unter den frühern Geſchichtſchreibern empfohlen zu werden, welche wohl wuſten, daß, den Leſer auf den Schauplatz der Begebenheiten verſetzen, nicht heiſſe, ihn auf eine Schaubühne führen. Ein nicht weniger großer

Vorzug des guten hiſtoriſchen Stils iſt ungekünſtelte Einfachheit und Deutlichkeit, welche Eigenſchaft itzt vielleicht deswegen weniger geachtet wird, weil ein Theil der Leſewelt nichts mehr anſtaunt, als was er nicht verſteht.

Ich darf nun auch die unleugbaren Fehler des Originals nicht übergehen, um zu erinnern, in wie weit ich ihnen abhelfen konnte. Es iſt alſo erſtlich eine merkliche Ungleichheit in den größern und kleinen Abſchnitten dieſes Werks. Bald ſcheint der Verfaſſer etwas zu umſtändlich zu werden, bald zu kurz zu ſeyn. Ergänzen konnte ich in den untergeſetzten Anmerkungen, aber wegſchneiden durfte ich nicht; die Disproportion mußte alſo bleiben, und ſie wird vielleicht manchen Leſer weniger beleidigen als mich. Es misfällt mir beſonders in einem Werke dieſes Umfangs, das doch keine collectio dictorum factorumque memorabilium ſeyn ſoll, wenn einzelne Vorfälle oder gelegentliche Aeuſſerungen eines Mannes bis auf den kleinſten Umſtand ausgeführt, und der Darſtellung größerer Begebenheiten der Raum entzogen wird; ich weiß aber, es giebt viele Leſer, denen eine ſolche Abwechslung von Kleinigkeiten und größern Dingen, ſo ſehr ſie auch den Lauf der Geſchichtserzählung unterbrechen mag, gefällt. Es kommen auch Wiederholungen, obgleich ſelten, im Goldm. Werke vor. Ich war nicht berechtigt, weſentliche Veränderungen damit vorzunehmen. Ueberhaupt konnte ich nicht alles abändern, ohne ein ganz neues Werk zu machen. Kleine Fehler in der Erzählung (die meiſt aus dem Gebrauch der lateiniſchen Ueberſetzung der Griechen, oder auch feh-

lerhafter Ausgaben herrührten) und falſche Schreibarten der Namen von Perſonen und Oertern habe ich im Text verbeſſert; erheblichere Unrichtigkeiten in den Anmerkungen gerügt, in welchen auch die Hauptquellen immer ſorgfältig von mir angegeben worden ſind, weil der Anfänger frühzeitig auf ihren Gebrauch geleitet werden muß; diejenigen Abweichungen von der Wahrheit, die nur daher rührten, daß der Verfaſſer einem einzigen ſchlechten Führer gefolgt war, konnten am wenigſten abgeändert, konnten in den Anmerkungen nur, mit Verweiſung auf beſſere Schriftſteller, angedeutet werden. Auch hier mußte ich eine zu große Ausführlichkeit vermeiden.

Da ich dieſem Handbuche der griechiſchen Geſchichte diejenige Brauchbarkeit für Studierende zu geben wünſchte, welche es durch vollſtändige Zuſammenſtelluug alles deſſen erhalten konnte, was zur gründlichen Kenntniß der Quellen der Geſchichte und des griechiſchen Alterthums ſelbſt, zur chronologiſchen Ueberſicht der Begebenheiten und zur genauern Einſicht in die vornehmſten Theile der abwechſelnden Verfaſſung der Hauptſtaaten, anführen kann: ſo habe ich nicht nur in der folgenden Einleitung das Hauptſächlichſte von den Quellen der griechiſchen Hiſtorie überhaupt und von verſchiedenen ältern und neuern Geſchichtſchreibern angeführt, ſondern auch jedem Theile noch einige Zuſätze beygefügt, welche das Weſentlichſte der griechiſchen Zeit- Länder- und Staatenkunde vortragen ſollten. So wie der Verf. ſelbſt ſich, bey Erzählung der Begebenheiten vornemlich auf die größern grie-

chiſchen Völker und Staaten einſchränken muſte: ſo konnte auch der Herausgeber nur ſelten auf die kleinen Völker Rückſicht nehmen, welche in der That auch nur dann für die allgemeine Geſchichte Griechenlands wichtig werden, wenn ſie eine bedeutende Rolle auf dem größern Schauplatz zu ſpielen anfangen. Eine Charte von Griechenland und den angränzenden Ländern war zur beſſern Einſicht in die Begebenheiten unentbehrlich, am lehrreichſten muſte eine ſolche ſeyn, welche zugleich die neuern Namen der Hauptplätze angab. Eine ſolche ſehr verbeſſerte Charte war zu London 1791 erſchienen: Greece, Archipelago and Part of Anadoli by L. S. de Rochette, publiſhed by Faden, im gröſten Form. (ſ. Zimmermann Geogr. Ann. II. Jahr. 1 St. S. 95.) Sie iſt, ohne Nachtheil verkürzt, nachgeſtochen worden, und man hat mehrere alte Namen den neuern beygefügt, welche im Original fehlten.

C. D. Beck.

Einleitung.

Ueber die Quellen und Schriftſteller der griechiſchen Völkergeſchichte.

Wie die Geſchichte jedes Volks, ſo fieng auch die griechiſche von Sagen an, welche eine mündliche Ueberlieferung mehrere Jahrhunderte hindurch fortgepflanzt und ſchon abgeändert hatte, ehe der Anfang gemacht wurde, ſie aufzuſchreiben. Da Griechenland von ſo vielen Stämmen verſchiedenen Urſprungs, und welche zum Theil aus fernen Gegenden in verſchiednen Zeiten eingewandert waren, bevölkert worden, ſo muſte auch jeder Theil von Griechenland und jedes Volk ſeine eigenthümlichen Mythen urſprünglich haben, welche theils einheimiſch und bey den Stämmen ſeit ihrer Entwilderung in Griechenland ſelbſt erwachſen, theils fremd und mitgebracht geweſen ſind. So wie in der Folge, und gewiß noch ehe Sänger dieſe Sagen bearbeiteten, bey der Vereinigung mehrerer Stämme zu einer Nation und ihrer Ausbreitung, auch aus verſchiedenen Stammmythen derſelben ſich ein einziger Volksmythus bildete, ſo vergaß man nur zu bald die ausländiſche Quelle und Beziehung mancher Nachricht, und verlohr, indem man ſie zur urſprünglich griechiſchen machte, die wahre Deutung derſelben. Der Gang der griechiſchen Mythen überhaupt war der natürliche. Den Anfang machten Geſchlechtsſagen, welche theils die Abkunft und Niederlaſſung einer Familie und eines Stamms, theils die dabey vorgefallenen Begebenheiten, andere Hauptveränderungen, und die Folge der Geſchlechter angiengen, von welchen letztern die Ueberlie-

ferung nicht ſelten etwas wegläßt. Hierauf folgten, wenn ein Stamm ſchon zu Betrachtungen über die natürlichen Dinge, die ihn umgaben, veranlaßt wurde, Philoſopheme, oder Vorſtellungen des noch ganz ſinnlichen Menſchen, zuerſt über den Lauf, die Beſchaffenheit und den Einfluß der Himmelskörper, die Elemente, und die Gegenſtände der Natur, welche ſeine Aufmerkſamkeit reitzen, dann über den **Urſprung** und die frühere Geſchichte dieſer Gegenſtände, um dadurch die Entſtehung ihres gegenwärtigen Zuſtandes zu erklären, ferner über die **belebenden und würkenden Urſachen** in und bey dieſen Gegenſtänden, wodurch dieſe Stämme auf die Idee von höhern Kräften und Weſen geleitet werden. So entſtanden die phyſiſchen Sagen *), Coſmogonien und Theogonien. Denn ſo wohl in den Genealogien als den Philoſophemen, wurden alle Gegenſtände perſonificirt, Flüſſe, Oerter, Gegenden, Naturkörper wie Perſonen vorgeſtellt, und alle Begebenheiten und Eräugniſſe in Handlung und That verwandelt. **) Das heroiſche Zeitalter der griechiſchen Stämme und eingewanderten Horden, das von Theſeus bis auf die Rückkehr der Herakliden in den Peloponnes fortdauerte, gab eine neue Gattung von **Heldenſagen**, deren Stoff zwar hiſtoriſch war; allein die anſtaunende Bewunderung vergröſſerte alle Thaten, und die Ueberlieferung ſchmückte ſie mehr aus. Jeder einzelne Stamm hatte ſeine urſprünglichen Stammmythen, und nahm frühzeitig auch fremde an. Die Sagen erhielten ſich bey den Stämmen durch mündliche Fortpflanzung, und wurden bey Vereinigung mehrerer Horden, Volksſagen

*) C. G. Heyne de cauſſis fabularum ſ. Mythorum veterum phyſicis, in Opuſc. Acadd. I. 184. ff.

**) Rabaud de St. Etienne Lettres ſur l' Hiſtoire primitive de la Grèce. Par. 1787. 8.

und Landesmythen. Ehe ſie noch ſchriftlich aufgezeichnet werden konnten (denn die Griechen bedienten ſich erſt ſpät der Schreibkunſt), waren ſie ſchon zu Volksgeſängen verarbeitet worden, und hatten eine mannigfaltige dichteriſche Behandlung erfahren, je nachdem ſie zu Lobgeſängen auf Götter, oder auf Helden, zu Familien- oder Nationalgeſängen gebraucht wurden. Dieſe Geſänge haben ſich zwar nicht erhalten, aber es ſind die Quellen geweſen, aus welchen die folgenden Dichter, deren Werke auf uns gekommen ſind, ſchöpften, die Quellen, aus denen Homer und Heſiodus ihre Mythen nahmen. *) Da ſchon theils durch die fortgehende mündliche Ueberlieferung, theils durch die früheſten Dichter dieſe Sagen, wenigſtens in ihrer Ausbildung, oft geändert werden muſten; ſo erhielten ſie unter den Händen der ſpätern Dichtern diejenige Beſchaffenheit, welche die Grundlage unſerer itzigen griechiſchen Sagenlehre, ſie mag nun auf Volksreligion oder auf Geſchichte angewendet worden ſeyn, ausmacht.

Auf die älteſten Sänger der Griechen welche einzelne Mythen in Verſen mit Geſang vortrugen, oder ſie in ihre gröſſere epiſchen Gedichte verwebten, oder auch zu größern poetiſchen Werken verarbeiteten, folgte eine große Zahl von Dichtern, welche das Alterthum mit dem Namen der cycliſchen Dichter belegt hat, entweder weil ſie einzelne Mythen aus einer fortgehenden Reihe derſelben zum Stoff ihrer Gedichte machten, oder weil die ſpätern Grammatiker eine Reihe von Dichtern dieſer Art

*) Heyne de origine et cauſſis fabularum Homericarum, Nov. Comm. Soc. Gott. Vol. VIII. de Theogonia ab Heſiodo condita in Commentat. Soc. Gott. Vol. II.

feſtſetzten *), welche die älteſten Mythen Griechenlands von den Geſchlechten der Götter und den Coſmogonien an, bis auf den Untergang von Troja in ihren mythiſch-epiſchen Gedichten ausgeführt, und ſo die Geſchlechter und Thaten der Götter und vaterländiſchen Helden, die Begebenheiten der griechiſchen Stämme vor, während und gleich nach dem Trojaniſchen Krieg, der Nachwelt, nicht ohne wundervolle Ausſchmückung der Erzählungen, überliefert hatten. Entweder behandelten ſie die älteſten Sagen von den Geſchlechten der Götter und dem Urſprung der Dinge (Theogonien, Coſmogonien) oder von dem Kampf der Götter mit Titanen und Giganten (Titanomachiae, Gigantomachiae, z. B. von Teleſis, von Arctinus oder Eumelus, von Thamyris, ſ. Bibl. der alten Litt. IV. S. 52. ff.) oder von den Begebenheiten einzelner griech. Helden (z. B. mehrere Heracleae, Heyn. ad Apollod. p. 326. Grodbeck Bibl. der alten Litt. II. 72. f. Aegimius, oder die Thaten des Stammvaters der Dorer, Bibl. II. 84. ff. eine Theſeide, Danaide, Oedipodea, Bibl. der alten Litt. IV. 57. ff.) oder von einzelnen Unternehmungen (Argonautica, von verſchiedenen Verfaſſern, Bibl. der alten Litt. II. 70. ff. Αμαζονικα, mehrere Thebaiden, eine Alcmäonis, Minyas, Europia, Phoronis u. ſ. f. Heyn. ad Apoll. III. 917.) oder von ein-

*) Cyclus mythicus die Reihe der Mythen von Entſtehung des Weltalls bis auf das Ende des Trojaniſchen Kriegs. Cyclus epicus Reihe der Gedichte, oder der Dichter, die dieſe Mythen in epiſchen Gedichten bearbeitet. ſ. Heyne Bibl. der alten Litt. I. 14. ff. 45. Grodbeck ebend. I. 62. Heeren eb. IV. 51. C. G. Schwarz diſſ. de poetis cyclicis in eius diſſ. ſelectis, Erf. 1778. N. 2. Heyne Exc. I. ad Aen. lib. 2. T. II. 267. ff. das alte Basrelief in der Bibl. der Litt. und K. Th. IV. Waſſenbergh. praef. ad Hom. cum paraphr. Villoiſon prolegg. ed. Hom. Schellenberg ad Antimachum, Fabric. Bibl. Gr. vol. II. 378. ſq. et Harleſ. ad eum p. 381.

zelnen Ländern; oder ſie lieferten zuſammenhängende dichteriſche Bearbeitungen mehrerer Sagen (Cypria in XI Büchern, von der Heyrath des Peleus und der Thetis bis auf den Anfang der Iliade, Heyne Bibl. der alten Litt. I. 27. ff. Naupactica oder von berühmten griech. Frauenzimmern, Heyne ad Apoll. III. 988. ff.); oder endlich behandelten ſie nur die Trojaniſchen Mythen (Arctini Aethiopis oder von den Begebenheiten des Memnon in Aethiopien und bey Troja nach Hectors Tode, des *Leſches* kleine Ilias, *Arctinus* Zerſtörung Iliums, *Augias* Gedicht von der Rückkehr, *Eugammon* Telegonie ꝛc. Heyne Bibl. I. 31 — 46.)

Die vornehmſten der cycliſchen und mythiſchen Dichter früher und ſpäterer Zeit waren: Eumelus von Corinth, der um die 4 Olymp. blühte, und mehrere Gedichte ſchrieb, von denen aber Pauſanias wenige für ächt hielt (Heyn. ad Apoll. III. 983.). Seine Corinthiaca waren ein Gedicht, das die Corinthiſchen Mythen in ſich faßte (Bibl. der alten Litt. II. 94. f.) — Aſius aus Samos, der die älteſten Geſchlechtsſagen behandelte (Valken. Diatr. p. 58. f.) — Staſinus von Cypern, von dem die Cypria wahrſcheinlich verfertigt worden ſind, die auch den Namen ſeines Vaterlands führten (Bibl. der alten Litt. I. S. 27. Heyn. ad Virg. T. II. p 279.) Leſches aus Mitylene, deſſen kleine Ilias, und ein anderes Gedicht von Trojas Zerſtörung bekannt ſind (Bibl. I. 35. 39. Heyn. ad Virg. II. p. 278.) Arktinus von Miletus war auch Verfaſſer eines Gedichts von Troja's Zerſtörung, und des Gedichts von Memnons Zügen (Aethiopis, Proclus Bibl. der alten Litt. I. 32. 37.) Augias von Trözen hatte die Sagen von der Rückkehr der Griechen von Troja in einem Gedichte aufgeſtellt (Noſtoi Proclus am angef. Orte S. 41. Mehrere ſchrie-

ben Νοςος Heyn. ad Apoll. III. 990.) Cercops von Miletus war der Verfaſſer des Aegimius, oder eines Gedichts von den Helden des Doriſchen Stamms (Heyn. ad Apoll. p. 979.) Carcinus von Naupactus wird als Urheber des cycliſchen Gedichts Naupactica, genannt (Bibl. der alten Litt. II. 93.). Cinäthon aus Lacedämon, hatte ein Gedicht über die Genealogie der Götter und Helden, eine Heraclea, eine Oedipodia verfertigt, und blühte ſchon in der dritten Olymp. (Heyn. ad Ap. II. 729. Bibl. der alten Litt. IV. 57. ff.) In der 33. Olymp. blühte Piſander von Camirus auf Rhodus dem eine Heraclea in zwey Büchern zugeſchrieben wird. Ungleich ſpäter (im dritten Jahrh. n. Chriſti Geb.) ſoll ein anderer Piſander von Laranda gelebt haben, dem man das cycliſche Gedicht von den Heirathen der Götter und Helden (ἡρωϊκαι θεογαμιαι), welches verſchiedene Gelehrte für ein und daſſelbe Werk mit der Heraclea gehalten haben, beylegt (Heyn. Exc. ad Virg. T. II. p. 283. ſſ.) Im Zeitalter des Solon blühten Epimenides von Creta, der auſſer andern Gedichten auch eine Theogonie und Argonautica verfertigt hat (Bibl. der alten Litt. II. 78. f.), und Steſichorus der Lyriker, der eine Europia, Oreſtia, Geryonis, und Excidium Troiae gedichtet hat. (Heyn. ad Virg. II. 280. Fragm. Steſich. ed. a Suchfort, Göttt. 1771.). Eugammon aus Cyrene, in der 53. Olymp. war Verfaſſer der Telegonia (Proclus Bibl. der alten Litt. Med. I. 42. f.) Panyaſis um die 78. Olymp. hat eine Heraclea, und Ionica gedichtet (Heyn. ad Apoll. III. 991. f) Simonides der jüngſte (in der 82. Olymp.) verdankte ſeinem genealogiſchen Gedichte in drey Büchern den Beynamen Genealogus (de Boiſſi Hiſtoire de Simonide p. 79. ſſ.) Herodorus aus Pontus ver-

fertigte Argonautica und eine Heraclea (Heyn. ad Apoll. III. 984.): nicht weniger berühmt waren die Argonautica des Cleon von Curium (Bibl. der alten Litt. II. 70.) Unter den Gedichten des berühmten Epikers, Antimachus von Colophon (der um die 92. Olymp. blühte), war auch eine Thebaide, die nicht mit einer ältern (κυκλικη Θηβαϊς) verwechselt werden darf (Schellenberg Reliquiae Antimachi, Hal. 1786. p. 19. ff.) Künſtler der ſpätern Zeit, welche eine Reihe von Begebenheiten der mythiſchen Zeiten in halb erhabener Arbeit darſtellen, haben zum Theil dieſe Dichter genannt, aus welchen ſie ſchöpften, wie der Verfaſſer der bekannten Tabula Iliaca auf dem Capitol, einer ähnlichen Tafel zu Verona (Maffei Muſ. Veron. p. 468. f.), und der Marmortafel im Muſeum des Card. Borgia zu Veletri, die Herr Prof. Heeren (Bibl. der alten Litt. IV. 43. ff.) bekannt gemacht und erläutert hat. Alle jene Dichter haben die Sagen der Vorzeit, ſo wie ſie dieſelben in den mündlich überlieferten Geſängen erhielten, in ihren Gedichten ausgeführt und gewiß nicht ohne dichteriſche Zuſätze der Nachwelt übergeben; die ſpätern von ihnen haben wahrſcheinlich noch manche Erklärungen und Vorſtellungen der jüngern Zeit (Philoſopheme) eingetragen, und, um ihre Leſer zu vergnügen, die älteſten Sagen ausgeſchmückt, erweitert und verſchönert.

Den cycliſchen und epiſchen Dichtern folgten zunächſt andere Arten griechiſcher Poeten, die entweder die älteſten Mythen zur Ausſchmückung ihrer Gedichte benutzten, und ihnen folglich eine ſolche Wendung und Deutung gaben, die ihrer Benutzung am angemeſſenſten waren, oder ſie auch als Hauptſtoff neuer Darſtellungen brauchten. Zu jenen gehören erſtlich die älteſten Weiſen oder Phyſiker Griechenlands, welche ihre Lehren über den

Urſprung und die Natur der Dinge, die aus den mythiſchen Vorſtellungen entſprungen, ſich wenig davon entfernten *), entweder in Gedichten (wie Xenophanes, Parmenides, Empedocles) oder in dichteriſcher obgleich ungebundener Sprache (wie Pherekydes, Heraclitus, Democritus) vortrugen. Die cosmogoniſchen und phyſiſchen Sagen des Alterthums dienten ihren neuen Philoſophemen zur Grundlage, und erhielten eben dadurch nicht nur manche Erweiterung ſondern auch die früheſte wiſſenſchaftliche Anwendung und Erklärung, zumal da manche phyſiologiſche Dichter z. B. Xenophanes, mit der ältern Behandlung der Mythen durch Homer und Heſiodus ſich ganz unzufrieden bezeigten. Zweytens haben vorzüglich die Lyriſchen Dichter die alten Mythen zu Epiſoden ihrer Gedichte ſo verarbeitet, wie ihre erhitzte Einbildungskraft, die Begeiſterung, die Umſtände, die Regeln der lyriſchen Poeſie es erforderten. Das was bisher Sage, dichteriſch vorgetragene Sage des Alterthums war, wurde nun Stoff der dichteriſchen Imagination und Fiction, und auf mannigfaltige Art abgeändert; **) die alten Mythen dienten nur zur Ausſchmückung neuer Gedichte. Kein Wunder, daß ſie bald zum Stoff einer neuen Art von dichteriſcher Darſtellung, nemlich der dramatiſchen und insbeſondere der tragiſchen, gebraucht wurden. Schon hatten die alten lyriſchen Chorgeſänge den Vorrath von Mythen faſt erſchöpft, als auch die neu angebrachten Zwiſchengeſänge eben daher ihr Materiale entlehnten. Dieſer Gang führte die nachherigen tragiſchen Dichter, ohne irgend eine andere politiſche oder äſthetiſche Rückſicht, darauf, die Haupthandlung ihrer

*) Meiners Geſch. der Wiſſ. in Griech. I. 154 — 161. 605. 642. Heyn. ad Apoll. III. 919.

**) Heyne Vorrede zu Herrmanns Handb. der Mythol. 2. Band.

Trauerſpiele aus den berühmteſten und ſchon am meiſten von frühern Dichtern vorgearbeiteten Mythen zu nehmen.

Wie häufig die mythiſche Geſchichte den griechiſchen Tragikern zum Stoff ihrer Trauerſpiele gedient hat, kann uns freylich der kleine Ueberreſt ganzer Stücke weniger zeigen, aber die Menge der Titel von ganz oder gröſtentheils verlohrnen Tragödien, die man kennt, ſo wohl von andern, als insbeſondere den drey großen Trauerſpieldichtern, kann uns davon überzeugen *). Am häufigſten iſt der Cyclus der Thebaniſchen Mythen von Cadmus an benutzt worden (Cadmus des Eurip., Antiope von ebendemſelben, Ino des Sophocles, Semele und Διονυσȣ τροφοι von Aeſchylus, Pentheus deſſelben, Bacchae des Euripides, Sphinx von Aeſch., Phoeniſſae von Eurip. und Aeſch., Oedipus, Electra, Antigone von den meiſten Dichtern, Septem contra Thebas von Aeſch. Epigoni von Aeſch. und Sophocles u. ſ. f.:) wohin auch die Geſchichte des Hercules gehört, z. B. Alcmena und Hercules furens des Eur., auch bey ſatyriſchen Stücken, wie Hercules in Taenaro des Sophocles), dann die Begebenheiten der Pelopiden (Oenomaus des Sophocles, Thyeſtes des Eurip. Clytaemneſtra, Aegiſthus, Oreſtes u. ſ. f.), ferner einzelne wichtige Unternehmungen des heroiſchen Zeitalters, wie der Argonautenzug (Groddeck Bibl. der alten Litt. II. 106. ff.) der Trojaniſche Krieg und einzelne Vorfälle deſſelben (Οπλων κρισις und Φρυγες des Aeſchylus, Philoctetes des Soph. Hecuba, Troades des Eurip., Aiax des Aeſch. und andere) nebſt den Vorfällen der Rückkehr, Einwanderung der Heracliden in den Peloponnes (Heraclidae des Eurip.) Was bisher als Sage vorgetragen war, wurde

*) Fabric. B. Gr. L. II. c. 16 — 19. T. I. der alten Ausgabe, vorzüglich T. II. ed. Harleſ. p. 84. ſs.

durch die Tragiker als Handlung dargeſtellt und erhielt ſchon dadurch eine veränderte Geſtalt. Noch kommen dazu Erweiterungen und Ausſchmückungen, welche die Geſetze des Drama nothwendig machten.

Den Dichtern folgten Schriftſteller, welche die Geſchlechtsſagen, Mythen von Göttern, und Erzählungen von den Heroen der Vorzeit, die ſchon von den Dichtern bearbeitet worden waren, in ungebundener Rede vortrugen. *) Ihr Vortrag war einfach und ohne hiſtoriſchen Schmuck, getreu überlieferten ſie was ſie in den Sagen und in Denkmälern vorfanden, ohne etwas zu bezweifeln oder zu verändern, ohne kritiſche Prüfung, oder pragmatiſche Behandlung. Gewöhnlich ſammelten ſie die Mythen einzelner Nationen oder Städte, und ſchrieben keine zuſammenhängenden Geſchichten **) Ihre Mythenſammlung unterſchied ſich durch die Behandlungsart merklich von der epiſchen und dramatiſchen und phyſiologiſchen ***) Ihre Werke aber waren ſchon in den Zeiten Auguſts gröſtentheils verlohren gegangen, oder wenn es Geſchichtbücher gab, die ihnen zugeſchrieben wurden, ſo waren ſie ſehr zweifelhaft. †) Als der älteſte griechiſche Geſchichtſchreiber wird **Cadmus** von Miletus genannt ††), nicht viel jünger als Orpheus, nach einigen Angaben. Er hatte von der Erbauung der Stadt Miletus, ingleichen eine Geſchichte von ganz Jonien verfer-

*) Meine Comment. de litt. gr. et lat. P. I. Sect. I. p. 16. ſ.

**) Dionyſ. Halic. Iud. de Thuc. c. 5. p. 818. ſ. T. V Reisk. c. 7. p. 823. c. 29. p. 864. ſ. Arch. l. I. T. I. p. 23.

***) Sturz Comm. de Pherecyde Syr. p. 172. ſſ. de Hellanico p. 9. ſ.

†) Dion. de Thuc. T. VI. p. 864.

††) Plin. H. N. 7, 59. Eudociae Viol. p. 267. Strab. p. 18. Fabric. B. Gr. I. p. 198. ſ. 200. Harl.

tigt; aus ſeinen Geſchichtbüchern hatte Bion von Proconnes einen Auszug gemacht, und ſchon zu des Dionyſius von Halicarnaß Zeiten (T. VI. p. 864. Reiſk.) wurden die dem Cadmus beygelegten Schriften für unächt gehalten. Manche alte Schriftſteller unterſcheiden zwey Hiſtoriker dieſes Nameus, beyde aus Miletus gebürtig, und der jüngere oder der wahre Hiſtoriker, Cadmus, ſoll erſt um die 65 Olympiade geblüht haben.

Der erſte Geſchichtſchreiber ſoll nach andern Angaben Hecatäus von Miletus *) geweſen ſeyn, der in der 69. und 70. Olympiade blühte, und nicht mit einem ſpäter lebenden Hecatäus von Miletus zu verwechſeln iſt. Er hatte eine Beſchreibung don Aſien (Ασιας πεϱιηγησις) und eine andere von Europa (Ευϱωπης πεϱιοδος) ein Geſchichtbuch (wovon vielleicht die Genealogien einen Theil ausmachten) verfertigt, in welchem er ſich wie es ſcheint, nur auf die vaterländiſchen Begebenheiten einſchränkte und manche Fabeln der Vorgänger verließ. (Demetr. de Eloc. §. 12. Fiſch. Voſsius de Hiſt. Gr. 4,3. p. 440.) Noch etwas früher, ſchon zu Cambyſes Zeit, blühte Acuſilaus aus Argos, welcher Genealogien der Götter und Heroen ſchrieb, und die unzuverläſſigſten Sagen des Alterthums aufgab. (Acuſilai Fragm. cum Fragm. Pherecydis edidit Sturz 1789. vergl. Heyne ad Apoll. p. 973. ſs.) Seine Schriften ſind aber noch vor oder gleich nach Chr. Geb. verloren gegangen und andere ihm untergeſchoben worden, wenn das Urtheil, eines alten Schriftſtellers, das Suidas anführt, gegründet iſt.

Auch die Schriften des Ariſtras von Proceonneſus, der zu des Cyrus Zeiten lebte und von Herodotus (4, 13. ff.) als ein fabelhafter Schriftſteller bekannt gemacht wird,

*) Suid. h. v. und unter ἱϛοϱησαι und συγγϱαφω Sévin in den Mem. de l'Acad. des Inſcr. T. VI. p. 421. ſs.

waren zu den Zeiten des Dionyſius (Th. VI. S. 864.) verloren, und die welche ſeinen Namen führten zweifelhaft. Von den übrigen älteſten Hiſtorikern Eugeon von Samos, Deiochus von Proconnes, Eudemus von Paros, Democles von Phygalea (Dionyſ. VI. p. 818.) Charon von Lampſacus (ſchrieb zu des Xerxes Zeiten, eine Geſchichte der Perſiſchen Kriege, deren Begebenheiten er ſelbſt erlebt hatte; (Voſs. IV. p. 442.), Hippys von Rhegium (ſchrieb um eben dieſe Zeiten Chronica in 5 Büchern, eine Geſchichte von Sicilien, eine Geſchichte der Bevölkerung Italiens, und Argolica) dem noch ältern Theagenes von Rhegium (zu den Zeiten des Cambyſes) und dem Ameleſagoras (deſſen Name nicht einmal einſtimmig angegeben wird, denn er heißt auch Meleſagoras, und ſchrieb eine Atthis, ſ. Beckmann zum Antigonus Caryſtius K. 12. S. 23.) iſt noch weniger bekannt geworden. Sie waren συγγραφεις (Schriftſteller welche in Proſa ſchrieben) oder λογογραφοι (Sagenſchreiber) aber nicht eigentliche Hiſtoriker.

Dionyſius von Miletus, der noch um die 73 Olympiade lebte, hat zuerſt in einem einzigen proſaiſchen Werke die vornehmſten Sagen der Vorzeit und der Dichter zuſammengeſtellt. Dies Werk iſt Κυκλος μυθικος genannt worden, und beſtand aus mehrern Büchern, welche meiſtens nach dem Inhalte von den ſpätern Hiſtorikern und Grammatikern citirt werden, Argonautica, Troica. Auch die Geſchichte des Bacchus und der Amazonen war darin vorgetragen, und zwar ſo, wie die ältern Sagenſchreiber ſie erzählt hatten (Diod. S. 3, 65.) Die ſpätern Erklärer der Mythen (Apollodorus) und Grammatiker haben ihn vorzüglich benutzt, und er wird von ihnen oft nur ὁ Διονυσιος genannt. Auch ὁ κυκλογραφος (Suid. Tzetz.) Valck. ad Eur. Phoen. Schol. p. 735,

f. (wo ihm doch mit Unrecht ein cyclus epicus zugeſchrieben wird), Heyn. ad Virg. Aen. T. II. p. 270. ad Apoll. III 980. ſs. Er ſchrieb aber auch einen Κύκλος ἱϛορικος in 7 Büchern, zu welchem vermuthlich die Περσικα und τα μετα Δαρειον in 5 Büchern (Eudociae Violar. p. 128. f.) gehörten, und war folglich der erſte welcher die mythiſche Geſchichte mit der wahren zu verbinden und in eine zuſammenhängende Folge zu bringen wußte. Andere Schriftſteller, welche vor dem Peloponneſiſchen Krieg lebten, machten den Anfang die Begebenheiten einzelner Länder oder Städte aufzuzeichnen. So ſchrieb Xanthus aus Lydien (um die 70. Olymp.) *Lydiaca*, oder eine Geſchichte der Könige von Lydien, die von den meiſten Alten geleſen und geſchätzt wurde, obgleich auch Zweifel gegen ihre Aechtheit erhoben worden waren (Voſs. de Hiſtor. p. 12. 451. f.). Zeitgenoſſen des Herodotus waren zwey Schriftſteller von deren Werken ſich noch Bruchſtücke erhalten haben Hellanikus von Lesbos (12 Jahre älter), der ſo leicht mit einem andern Hellanicus von Miltus verwechſelt werden konnte, und Pherecydes von Leros oder Athen, der einige Jahre nach dem Herodotus gebohren wurde.

Erſterm werden mehrere Werke beygelegt, unter welchen vorzüglich die Κτισεις oder das Werk von Urſprung griechiſcher Städte und Nationen, und Φορωνις oder von der Argiviſchen Geſchichte ſich befanden. Ueberdieß werden ſeine Ἱϛορίαι, Aegyptiaca, Aeolica, Phoenicia, Perſica, Scythica, Lydica, Atlantis, Deucalionia u. ſ. f. angeführt, vielleicht nur Theile eines größern Werks (Hellanici Lesbii Fragmenta, edidit F. G. Sturz L. 1787. 8.) Er wird nicht nur von alten Schriftſtellern beſchuldigt, daß er aus ſeinen Vorgängern und ſelbſt aus den Werken der Zeitgenoſſen

vieles ausgeſchrieben, ſondern auch, daß er noch ſo ohne alle Kunſt und ohne weitere Prüfung bloß erzählt habe, daß er vom Mythologen wenig entfernt war. Seinen jedesmaligen Quellen aber folgte er ſo genau, daß er nicht nur öfters von andern Geſchichtſchreibern abwich, ſondern ſelbſt mit ſich nicht immer übereinſtimmte. Pherecydes war vornemlich durch ein großes Werk Ἱστορίαι bekannt, das aus 10 oder 12 Büchern beſtand, und eine Sammlung von Geſchlechtsſagen und Erzählungen von Urſprung und Begebenheiten der griech. Städte und Länder war. Er wird daher auch zu den Genealogen gerechnet (Dion. Hal. Arch. 1, 13. (Pherecydis Fragmenta illuſtrauit F. G. Sturz, Ger. 1789. 8.). Hier ſchließt ſich die erſte Periode der griech. Geſchichtſchreibung. Mythen verſchiednen Urſprungs und Inhalts, von Dichtern ſchon mannigfaltig bearbeitet und verſchönert, wurden ohne Erklärung und Prüfung geſammlet, und in der kindiſchen Erzählungsart des frühern Zeitalters kunſtlos vorgetragen (Diod. S. 1, 27. Dion. Hal. Arch. 1, 13.)

Mit dem Herodotus von Halicarnaß (er blühte zwiſchen der 74. und 87. Olymp. Zeitgenoſſe des Pericles) fängt eine zweyte Periode der griech. Geſchichtſchreibung an. Außer der Aſſyriſchen und Africaniſchen Geſchichte (wenn er anders die letzte wirklich geſchrieben hat (Weſſeling. diſſ. Herod. c. 1. 2.) umfaßte er in einem größern noch vorhandnen Werke die allgemeine Geſchichte der Ausländer und der Griechen, ohne ſich vorzüglich auf das Mythiſche einzulaſſen, und die Begebenheiten eines Zeitraums von 220 Jahren (Dion. Hal. Ep. ad Pomp. de Hiſtor. T. VI. p. 767. 774. de Thuc. p. 820.) nebſt der Beſchreibung der Merkwürdigkeiten der Länder, die er ſelbſt beſucht hatte. Von ſeinen Vorgängern un-

terſcheidet er ſich dadurch, daß er nicht, wie ſie, die aus irgend einer Quelle gefloſſenen Sagen ohne Urtheil überliefert, ſondern überhaupt mehrere Traditionen und aufgezeichnete Nachrichten gebraucht, das was er ſelbſt geſehen und geprüft von dem, was er gehört oder geleſen hat unterſcheidet, bloße Sagen durch eine kleine Bemerkung von zuverläßigen Erzählungen und von ſeiner Meinung abſondert, falſche Berichte und erdichtete Schriften verwirft, daß er vornemlich die griechiſchen und perſiſchen Begebenheiten, die kurz vor ſeiner Zeit hergiengen, ſehr weitläufig erzählt, daß er nicht bloß die Thatſachen anführt, ſondern bisweilen auch die Urſachen angiebt, daß er endlich ſich vom dichteriſchen und mythiſchen Vortrag der Vorzeit eben ſo weit entfernt, als von der kunſtvollen Darſtellungsart der ſpätern Hiſtoriker, einfach, flieſſend, und angenehm, bisweilen auch nachläſſig, ſchreibt. So wenig ſeine Geſchichte noch allgemeinen Anſpruch auf Richtigkeit aller Nachrichten und Erklärungen, oder auf regelmäßige Schönheit der Behandlung machen kann: ſo fängt doch mit ihm die Periode der mehr kritiſchen, ſorgfältigern und anmuthigern griechiſchen Geſchichtſchreibung an.

Kurz nach dem Herodotus lebten noch mehrere Hiſtoriker, welche entweder noch die ehemalige Gewohnheit, Mythen zu ſammlen, befolgten, oder in der Manier jenes Schriftſtellers, ohne ihn gerade nachzuahmen, ihre Werke der inn- und ausländiſchen Geſchichte abfaßten. Antiochus des Xenophanes Sohn, aus Syracus, ſchrieb die älteſte Geſchichte Italiens und Siciliens, indem er aus den alten Sagen (αϱχαιοι λογοι) das auswählte, was ihm am glaubwürdigſten zu ſeyn ſchien. (Dion. Hal. Arch. 1, 12. Sein Name iſt bisweilen mit dem Namen Antigonus vertauſcht worden; denn es iſt nicht wahr-

ſcheinlich, daß Antigonus von Caryſtos die ältere Geſchichte von Italien behandelt habe. (Leopold. ad Plut. Rom. c. 16.) *Staſimbrotus* von Thaſos der Zeitgenoſſe des Cimon und Pericles hat ihre Geſchichte beſchrieben (Plut. T. I. p. 440. T. III. p. 204. Reisk.) Andere Geſchichtſchreiber bis auf Thucydides nennt Dionyſius (T. VI. p. 818. ſ.) und urtheilt an einem andern Ort (p. 866.) von ihrer kunſtloſen und ungeſchmückten Erzählungsart.

Thucydides aus Athen (geb. 470. v. Chr. Geb.) welcher nur die Geſchichte von zwanzig Jahren des Peloponneſiſchen Kriegs, der zu ſeinen Zeiten geführt wurde, ausführlich beſchrieben hat, übertraf nach dem Urtheil des Dionyſius (T. VI. p. 822.) ſeine Vorgänger in der Wahl des Gegenſtandes ſeiner Geſchichtbeſchreibung, indem er ſich die Urſachen und Vorfälle eines einzigen, ſehr großen und für ganz Griechenland wichtigen Kriegs zu erzählen vornahm, und in der Ausführung, daß er nichts fabelhaftes aufnahm, der Wahrheit durchgängig treu blieb, nichts zu den Begebenheiten hinzuſetzte, nichts wegließ, nichts nach Willkühr, aus Haß oder aus Zuneigung, veränderte. Seine Erzählungsart iſt, ſowohl was die Auswahl der Worte, als die Zuſammenſetzung und den ganzen Vortrag anbetrift, nicht ſo einfach, ſo plan und ungeſchmückt, wie die ſeiner meiſten Vorgänger; er hatte einen anhaltenden und mühſamen Fleiß auf die Vervollkommnung der Erzählung verwandt, ſie iſt reich an Gedanken, abſichtlich kurz und gedrängt im Ausdruck, der Vortrag iſt kräftig, ernſthaft, nicht eben gefällig und gewandt, aber nachdrücklich und künſtlich ausgearbeitet, die Bilder ſind mehr groß und ſtark, als fein und anmuthig; er hat die Geſchichtsdarſtellung durch eingemiſchte Reden merkwürdiger Staatsperſonen und Feldherren unterbrochen,

in welchen er zu ſehr ſich bemüht hat durch gehäufte Sentenzen und verſchlungene Perioden die Aufmerkſamkeit der Leſer zu feſſeln, als daß ihre Geduld nicht ermüdet werden ſollte. (Dion. Hal. T. VI. p. 866. ff. Cic. de Or. 2, 13. Brut. 9. Quintil. 10, 1, 73. ff.) So wie aber Dionyſius ſeine Anordnung und Stellung der Materialien nicht immer ohne Grund tadelt, und bemerkt, daß er auch in der Erzählung ſich nicht immer gleich geblieben iſt (T. VI. p. 826. ff.) ſo kann man die gewiß nicht lichtvolle und zu einförmige Kürze des Vortrags, die abſichtliche oder zufällige Nachläſſigkeit in Veränderung angefangener Perioden und den Mangel der Fülle, Numeroſität, und Annehmlichkeit in dem Periodenbau, dem zu häufigen Gebrauch gewöhnlicher Figuren der Rede gewiß nicht rühmen *). Das achte Buch, das in dem Vortrag von den übrigen etwas abweicht, iſt eben deswegen von einigen dem Thucydides abgeſprochen worden.

Cratippus der Zeitgenoſſe des Thucydides hat ſeine Geſchichte des peloponneſiſchen Kriegs fortgeſetzt (Dion. Hal. de Thuc. Jud. T. VI. p. 847.) Nicht nur ihn, ſondern alle vorherigen Geſchichtſchreiber ließ Xenophon (bl. um die 95. Olymp.) zurück, der gleichfalls zur Fortſetzung des Thucydides die Geſchichte Griechenlands in einem Zeitraum von 48 oder 49 Jahren vom 21. Jahre des peloponneſ. Kriegs an geſchrieben hat. (Dodwell Chronol. Xenophon. vor der Schneiderſchen Ausg. der Hell.) Er ahmte mehr dem Herodotus als dem Thucydides nach (Dion. Hal. T. V. p. 426. ſs. VI. 777. ſ.) trägt aber die Begebenheiten in einer richtigern Ordnung,

*) Vergl Jo. Dav. Heilmanns kritiſche Gedanken von dem Character und der Schreibart des Thucydides. Lemgo 1758. 4. M. ſ. noch Dion. Hal. T. VI. p. 942. ff. V. p. 424. VI. 767. ff.

mit gehöriger Umſtändlichkeit und genauer Angabe der Zeitbeſtimmungen, ohne Einmiſchung vieler Reden, mit ſeltenen aber am rechten Ort gemachten Betrachtungen und Bemerkungen über die Vorfälle, in einem reinen, faßlichen, anmuthigen, flieſſenden, nicht glänzenden oder erhabenen, ſondern nur bisweilen mit Dichterwörtern ausgeſchmückten Stil, vor. Nicht ganz ſo angenehm und ausgebildet ſcheint die Erzählung von dem Rückzuge der zehntauſend Griechen, obgleich auch hier durchgängig Ordnung und Simplicität in der Darſtellung herrſcht, und mehrere einzelne ſchön ausgearbeitete Stellen vorkommen. Mit ungleich ſichtbarerer Kunſt iſt die Cyropädie geſchrieben, ein Stück, das zwiſchen den eigentlichen hiſtoriſchen und den redneriſchen oder dramatiſchen Arbeiten dieſer Zeit in der Mitte ſteht, und den Uebergang zu den Werken der Periode der kunſtvollen griech. Geſchichtſchreibung machen kann.

So wie Xenophon mehr dem Herodot nachahmte, aber ſeine Manier der Erzählung merklich vervollkommnete, ſo hielt ſich ſein Zeitgenoß, Philiſtus von Syracus, mehr an den Thucydides, eben ſo kurz und ſententiös in ſeinem Vortrag, nur nicht ſo kraftvoll aber auch nicht ſo dunkel. (Cic. ad Q. Fratr. ep. 2, 12. Dion. Hal. vett. Script. cenſ. p. 427. T. V. de praec. hiſtor. T. VI. p. 779. ſs. Reisk.) Außer verſchiedenen hiſtoriſchen Schriften hatte er ein Werk über Siciliens Geſchichte in 11 Büchern verfertigt, davon der erſte Theil (7 Bücher) einen Zeitraum von 800 Jahren umfaßte, und bis zur Eroberung Agrigents durch die Carthager (Olymp. 93, 3.) gieng, der zweyte (8 — 11. B.) die Geſchichte des ältern Dionyſius, Tyrannen von Syracus, enthielt (Weſſeling. ad Diod. Sic. T. I. p. 625.) So wie er von der edlen Freymüthigkeit der griech. Geſchichtſchreiber ſich

dadurch entfernte, daß er den Tyrannen ſchmeichelte (Dion. Hal. VI. p. 780.): ſo ſoll er auch zuerſt die Regeln der Redekunſt auf Geſchichtſchreibung angewandt haben (Suid. h. v.). Die Wahrheitsliebe mancher andern griech. Hiſtoriker fieng auch ſchon an verdächtig zu werden. So urtheilte man nicht durchgängig von des Cteſias aus Cnidos, des Zeitgenoſſen von Xenophon, großen Werke der morgenländiſchen (aſſyriſchen und perſiſchen) Geſchichte günſtig, das aus 23 Büchern beſtand und von Ninus bis auf das 3. Jahr der 95. Olymp. herab die Begebenheiten Aſiens mit beſtändigem Widerſpruche gegen die Nachrichten des Herodotus erzählte. (Voſs. de Hiſtor. gr. 1, 5. Phot. Bibl. Cod. 72. ſ.) Doch gieng dieſer Streit die griech. Geſchichte wenig an. Die alte Sagengeſchichte wurde in dieſem Zeitraum nicht vernachläſſigt. Anaximander, vielleicht der Mileſier, ſchrieb eine Herologie oder Sagen von den Heroen, und Metrodorus von Chios eine Trojaniſche Geſchichte (Heyn. ad. Virg. T. II. p. 271.)

Unterdeſſen war ſchon eine der Geſchichte ſehr nachtheilige Gewohnheit aufgekommen, die alten Sagen, und beſonders die von den Göttern und Heroen, welche in den Dichtern vorkommen, allegoriſch zu erklären, indem man die Dichterfabeln auf Vorſtellungen von Naturkräften oder Naturerſcheinungen deutete. Anaxagoras und Metrodorus von Lampſacus hatten den Anfang gemacht, und die Begierde, den Homer und Heſiodus gegen die Vorwürfe ſpäterer Weiſen (z. B. des Xenophanes) zu retten, oder das Leſen der Dichter unſchädlicher für die Jugend zu machen, bewog die angeſehenſten Philoſophen des Alterthums, ſelbſt den Plato dieſer phyſiſchen Deutungsart der Sagen beyzutreten, und das Beſtreben der ſpätern Dichtererklärer (Grammatiker) ihren Scharfſinn zu

üben und zu zeigen erweiterte die Anwendung derſelben bis zum Unſinn. Selbſt die Ableitungen der eigenthümlichen Namen welche die alte Mythologie aufſtellt, wurde dazu gemisbraucht. Der Nachtheil, den dieſe bis auf die ſpäteſten Zeiten fortgepflanzte, nur mannigfaltig abgeänderte, Behandlungsart der griechiſchen Fabel, für die Geſchichte hatte, war doppelt. Einmal verfälſchte ſie die ganze Maſſe von alten Sagen durch die nur zu bald beygemiſchten Deutungen, die man in der Folge nicht im Stande war von den Urſagen abzuſondern; dann verrückte ſie auch den richtigen Geſichtspunkt, aus welchem die noch reinen und ungeänderten Sagen des Alterthums betrachtet werden muſten, ſo, daß man ihn in der Folge nicht wieder finden konnte. Daher die ſpätern Geſchichtſchreiber, welche ihre Werke mit der Mythenreihe anfiengen, die älteſte Geſchichte ſo wenig aufklären. *)

Bald darauf fieng eine dritte Periode der Behandlungsweiſe der Sagengeſchichte ſowohl als der griechiſchen Geſchichtſchreibung an. Ephorus von Cumä war der erſte, der die Mythologie als förmliche Geſchichte behandelte, und der ſpäter lebende Euhemerus (zu Caſſanders Zeit) ſuchte in einem eignem Werke (Sacra Hiſtoria) darzuthun, daß alle Götter der Griechen als Könige geherrſcht hätten. **)

In der Geſchichtſchreibung ſelbſt machte der Gebrauch eines redneriſchen Vortrags, der itzt in Griechenland durchgängig gefiel, eine wichtige Abänderung. Indem er die ehemalige ungeſchmückte Einfalt der Erzählung

*) Herr D. C. R. Gedike über die mannigfaltigen Hypotheſen zur Erklärung der (griech.) Mythologie. Berliner Monatsſ. April 1791. S. 333.

**) Gedike ang. O. S. 354. Sevin Mém. de l' Acad. d. Inſcr. T. IX.

verdrängte, machte er, daß man mehr Sorgfalt auf die Kunſt des Ausdrucks als auf die Begebenheiten und Sachen ſelbſt verwandte, und Treue und Wahrheit bald dem falſchen Schimmer der Darſtellung aufopferte. Schüler des Iſocrates, des erſten gründlichen Lehrers der Redekunſt in Athen, waren es, welche die neue Art, Geſchichte zu ſchreiben, einführten, und unter ihnen einer der vornehmſten, Theopompus aus Scio (Dionyſ. Hal. de Iſocr. T. V. p. 536. Epiſ. ad Pomp. T. VI. p. 782. ſs. *) Seine zwey Hauptwerke waren griechiſche Geſchichte (Hellenica) in 12 Büchern von den Zeiten an, wo Thucydides aufhört, die 17 Jahre hindurch (Diod. Sic. T. I. p. 709.) und die Geſchichte Philipps Königs von Macedonien und der übrigen gleichzeitigen Begebenheiten (Philippica) in 58. Büchern, von denen aber fünf entweder zweifelhaft waren, oder frühzeitig verloren gegangen ſind (Weſſ. ad Diod. S. T. II. p. 84. ſ.). **) Drey Bücher (41. 43.) enthielten die Sicilianiſche Geſchichte (Diod. S. T. II. p. 138.), ſo wie er überhaupt den Zuſammenhang der Geſchichte bisweilen zu ſehr durch Digreſſionen und eingemiſchte Erzählungen von der Erbauung von Städten, Verfaſſungen und Geſetzen der Nationen, auch ältere Mythen (Cic. de Leg. 1, 1. der Mythus aber den Aelian Var. Hiſt. 3, 18. anführt, ſtand in ſeinen wunderbaren Erzählungen, Θαυμασια) unterbrach. Er folgte in der Darſtellung der Begebenheiten ſowohl, als in den Urtheilen, ſeiner ſtrengſten Ueberzeugung von der Wahrheit; daher es nicht zu verwun-

*) Das Werk des Hermippus von dem Schülern des Iſocrates (Dion. Hal. T. VI. p. 588.) hat ſich nicht erhalten.

**) Ihn hat Diodor von Sicilien gebraucht, und einige Bruchſtücke aufbehalten. S. Heyne Comm. de fide Diod. Sic. in Commentatt. Soc. Gött. T. VII. p. 110. ſ.

dern iſt, daß man ſeine Schilderungen einzelner Perſonen und ganzer Völker zu hart fand (Corn. Nep. Alcib. II. Voſs. de Hiſtor. p. 33.). Sein Vortrag aber war mehr redneriſch als hiſtoriſch, ſein Ausdruck nach dem Iſocratiſchen gebildet, doch hatte er bisweilen des Demoſthenes Stärke (Cic. Brut. 17. Dionyſ. T. VI. p. 786.) Seinen Zeitgenoſſen, der gleichfalls des Iſocrates Schüler war, Ephorus von Cumä, in Aeolien, ſcheint die hiſtoriſche Kunſt mehr von der erſten Pflicht des Geſchichtſchreibers abgezogen zu haben. Wenigſtens war ſeine Treue mehr verdächtig, und man hatte vielleicht von ſeiner Beſchreibung der mythiſchen Zeiten oder von einzelnen Stellen einen zu nachtheiligen allgemeinen Schluß gemacht (Diod. S. 1, 37. ff. und daſelbſt Weſſel. Voſs. p. 36.); denn die Begebenheiten die kurz vor ihm und zu ſeiner Zeit vorgegangen waren, hatte er mit vieler Genauigkeit aufgezeichnet. Er hatte eine große Geſchichte der Ausländer und Griechen von der Rückkehr der Heracliden an bis auf die Belagerung der Stadt Perinth durch Philipp (Olymp. 109, 4. 341. v. Chr.) in 30 Büchern geſchrieben, und dieſen Zeitraum auf 750. Jahre geſetzt. *) Diodor von Sicilien hat das meiſte davon aufbehalten. (Heyne l. l. p. 108.) Auch ſein Vortrag war durch die Beredſamkeit ſeines Lehrers gebildet. (Dion. Hal. de compoſ. verb. p. 173. T. V.)

Die Geſchichte des heiligen Kriegs, welche Ephorus nicht berührt hatte, iſt von ſeinem Sohne, Demophilus, beſchrieben worden in einem Geſchichtbuche, das den Zeitraum von Ol. 106, 2. bis Ol. 108, 3. umfaßte. (Diod. S. 16, 14.) und daſelbſt Weſſeling S. 92. Th. 11.) Ein gröſſeres Werk zur Ergänzung des

*) Nach ihm fällt alſo die Rückkehr der Heracliden ins Jahr 1091. vor Chr. Geb.

Ephorus ſchrieb Diyllus von Athen; ein den Alten ſehr bekannter Geſchichtſchreiber (Plut. de Herod. malign. p. 862. B.) welcher ein Werk in 27 Büchern über die ſpätere Geſchichte von Griechenland und Sicilien verfertigte (Diod. l. l. und Weſſeling S. 93.) davon der erſte Theil von dem Delphiſchen Tempelraub (Ol. 106, 2.) bis auf die Belagerung von Perinth durch Philipp, der zweyte von Ol. 110, bis auf Philipps Tod gieng (Diod. 16, 76.). Und vielleicht hat er noch in einem dritten Theile die folgenden Begebenheiten in Sicilien beſchrieben. (Heyne Commentatt. Gott. Vol. VII. cl. philol. p. 109. Burmann. ad Valeſ. Emendd. p. 228.) Das Werk des Diyllus hat Pſaon von Platäa in 30. Büchern fortgeſetzt. Beym Dionyſ. Halic. de Comp. verb. T. V. p. 30. war ſein Name in Saon verwandelt worden. Aber ſchon Valois hat (in den Emendd. p. 96.) die Schreibart des Namens berichtigt. Diodorus hat auch noch zwey Thebaniſche Geſchichtſchreiber dieſer Zeit gebraucht, Dionyſiodorus und Anaxis, die ihre griechiſche Geſchichte mit Olymp. 104, 4. ſchloſſen (T. II. p. 78.). Des Philiſtus Geſchichte der Dionyſier, Tyrannen von Sicilien, ſetzte Athamas von Syracus fort, der die Begebenheiten des Dion in 13 Büchern beſchrieb (Diod. S. 15, 94.) Mit Olymp. 101, 1. ſchloß Hermias von Methymna ſein Werk der Sicilianiſchen Geſchichte in 10 oder 12 Büchern (Diod. 15, 37).

Am Ende dieſer Periode der griechiſchen Geſchichtſchreiber, deren Werke ganz verloren gegangen ſind, lebte auch der erſte Schriftſteller der Univerſalhiſtorie Griechenlands, Anaximenes von Lampſacus. Er verfertigte Hellenica in zwölf Büchern von der Theogonie an bis auf die Schlacht bey Mantinea oder den Tod des Epaminondas (Diod. S. 15, 89.) Er hat überdieß eine Ge-

ſchichte Philipps von Macedonien und ſeines Sohns, Alexanders, den er ſelbſt auf den Feldzügen begleitet hat, geſchrieben (Voſs. 1, 10. Menag. ad Diog. L. 3, 2.). Noch vor den Zeiten Alexanders lebte Dinon, Verfaſſer einer perſiſchen Geſchichte, welcher Cornelius Nepos einen großen Werth beylegt. Auf die Geſchichtſchreiber, welche zum Theile ſchon mehr Sorgfalt auf die Kunſt des Vortrags als auf die Richtigkeit der Erzählung wandten, folgte ſeit Alexanders Zeiten eine Reihe von Begleitern und Geſchichtſchreibern ſeiner Thaten, von denen ein großer Theil mehr ihm zu gefallen, als die Nachwelt wahrhaft zu belehren, ſchrieb. Schmeicheley gegen die Großen, Furcht die Wahrheit zu ſagen, ängſtliches Beſtreben auffallend zu ſchreiben, Liebe zum Unerhörten und Wundervollen, Herrſchaft der Einbildungskraft, Unwiſſenheit in der Geographie, Taktik und andern Wiſſenſchaften beförderten den Verfall der Geſchichtſchreibung; kein männlicher Stil und keine großen Gedanken, ſondern redneriſche ſtoriſchen und künſtliche Darſtellungen ſchmückten izt den hi- Blumen Vortrag*).

Calliſthenes war unter den Begleitern Alexanders als Geſchichtſchreiber am berühmteſten. Er hat nicht nur eine Geſchichte Alexanders des Großen, ſondern auch eine griechiſche Geſchichte (Hellenica) von dem Frieden des Antalcidas (Ol. 98, 2.) bis auf den Anfang des heiligen Kriegs (Ol. 106, 2.) in 10 Büchern gefertigt, aus welchen Diodor von Sicilien geſchöpft hat (Heyne l. l. p. 110.). Auch werden unter ſeinem Namen noch Perſica, Macedonica, Thracica, Troicum bellum angeführt, aber die Macedonica gehören ſo wie

*) ſ. Examen des Hiſtoriens d' Alexandre le Grand, par le Bar. de S. Croix, Par. 1775. 4. Introd. S. 3. ff. und C. 1. S. 9. ff.

die Galatica einen andern Calliſthenes aus Sybaris zu. Der erſtere Calliſthenes ſchrieb die Geſchichte faſt redneriſch und ſchwülſtig, und trug dadurch zum Verderben des hiſtoriſchen Geſchmacks nicht wenig bey (Sevin Mém. de l'Acad. d. Inſcr. T. VIII. p. 126 — 142. Sainte-Croix p. 12. ff.). Unter die Hiſtoriker, welche viele Fabeln von Alexander verbreitet, gehörten Oneſicritus oder Oneſicratus von Aſtypaläa, Daimachus oder Deimachus von Plataa, Urheber vieler Erdichtungen von Indien, Megaſthenes, deſſen Nachrichten von Indien eben ſo verdächtig waren, Nearchus, der mit dem Oneſicritus auf Alexanders Befehl Indien beſucht hatte, und Clitarchus, deſſen Glaubwürdigkeit eben ſo verdächtig als ſein Stil ungleich und unangenehm war, dem aber Diodor doch gefolgt iſt (Heyne l. l. p. 113.). Der Werth vieler andern Geſchichtſchreiber Alexanders iſt von den Alten nicht beſtimmt worden, und wir kennen nur ihre Namen (Fabric. B. Gr. II. 207. ff. Tom. III. ed. Harl.)

Ptolemäus (der nachherige König von Aegypten) und Ariſtobulus (S. des Ariſtobulus) waren die beyden glaubwürdigſten und beſten Schriftſteller von Alexanders Zügen, beyde Augenzeugen und Feldherren in der Macedon. Armee. Beyde machten erſt nach des Königs Tode ihre Geſchichtbücher bekannt, wo ſie nichts zu fürchten hatten. Diodotus von Erythräa und Eumenes von Cardia lieferten genaue Journale von Alexanders Zügen, Diognetus und Beton Reiſetagebücher (Sainte-Croix l.l. p. 20.). In dieſen Zeiten lebten oder bildeten ſich noch mehrere griech. Hiſtoriker, welche in ihren größern Werken auch Alexanders Thaten behandelten. Unter ihnen waren berühmt Marſyas von Pella, der ein Buch von Alexanders Erziehung, 12 Bücher der Athen. Geſchichte und 10 Bücher der Macedoniſchen von Caranus

an bis auf den Einmarſch Alexanders in Syrien hinterließ (Weſſ. ad Diod. S. 20, 50.). Duris von Samos, der bis in die Zeiten des zweyten Ptolemäus blühte und eine griech. Geſchichte von dem Tode des Kön. von Macedonien an (Olymp. 102, 3.) ſchrieb, von welcher die Macedoniſche Geſchichte deſſelben, welche die Alten anführen, vielleicht nur ein Theil war (Heyne l. l. p. 112.), ingleichen eine Geſchichte des Agathokles. Die Alten rühmen ihn als einen genauen Schriftſteller, welcher die Thatſachen ſorgfältig aufzeichnete, tadeln aber ſeinen vernachläſſigten Stil, der an den meiſten folgenden Schriftſtellern bemerkt wird (Dionyſ. Hal. de Compoſ. verb. T. V. p. 30. edit. Reisk.)

Unter den Geſchichtſchreibern, welche die Begebenheiten der Nachfolger Alexanders erzählt haben, war **Hieronymus** von Cardia (der nicht mit Hieronymus aus Aegypten, oder mit einem andern gleichnamigten Geſchichtſchreiber, aus Rhodus gebürtig, verwechſelt werden darf.) Er hatte nicht nur von Alexanders Thaten geſchrieben, ſondern auch eine Geſchichte der Feldherren und Nachfolger deſſelben (Επιγονοι Dion. Hal. Arch. Rom. 1, 6. von den διαδοχοις wohl nicht verſchieden), welche Diodor benutzte. Auch ſein Stil wird von dem ſcharfem Richter ſeiner Vorgänger, dem Dionyſius (T. V. p. 30.) der Nachläſſigkeit beſchuldigt. **Demochares** von Athen, der Redner, des Demoſthenes Schweſterſohn, verfertigte eine Geſchichte ſeines Zeitalters mehr im redneriſchen, als im hiſtoriſchen Stil (Cic. Brut. 83.). Um eben dieſe Zeit blühten einige Sicilianiſche Geſchichtſchreiber, **Callias** von Syracus, der die Geſchichte des Agathokles in 23 Büchern erzählte, und den Tyrannen ſchmeichelte, **Antander** der Bruder des Agathokles, **Philinus** von Agrigent, der die Begebenheiten des Sicilianiſchen oder

erſten Puniſchen Kriegs beſchrieb (Heyne l. l. p. 117.). Aber der vorzüglichſte Sicil. Geſchichtſchreiber war, bey allen den verſchiedenen Urtheilen, die man von ihm gefällt hat, Timäus von Taormina, der zu den Zeiten des zweyten Ptolemäus lebte. Sein großes hiſtor. Werk beſtand aus mehrern Theilen, welche die griech. Geſchichte, die Sicilianiſche, den Krieg des Pyrrhus und die Lebensgeſchichte des Agathokles abgeſondert, umfaßten. (ſ. Heyne l. l. p. 117. ſ. Voſſius p. 81. ſſ.)

Die genauen Urtheiſe der Alten von dieſem Geſchichtſchreiber beweiſen, daß ſeine Schriften in großem Anſehen müſſen geſtanden haben und fleißig geleſen worden ſind. Der vorzüglichſte Schriftſteller, der über ihn am umſtändlichſten geurtheilt hat, iſt Polybius (Excerpt. lib. XII. T. III. p. 386. ſſ. ed. Schweighaeuſ.). Er bemerkt erſtlich, daß er in der Chronologie und Angabe der Zeitbeſtimmungen ſehr genau geweſen ſey, denn er habe die Folge der Spartaniſchen Ephoren und Könige, der Archonten zu Athen, der Prieſter der Juno zu Argos, der Sieger in den Olympiſchen Spielen ſorgfältig angemerkt (p. 404.), aus welcher Stelle Dodwell, wie es ſcheint, mit Unrecht ſchließt, daß Timäus überhaupt der erſte geweſen, welcher die Olympiſchen Jahre mit den Jahren der Archonten angemerkt habe (Morus Exam. loc. quor. Xenoph. Hiſt. Gr. p. XVI. ſ. Schneider praef. ad Hell.). Zweitens erinnert er, daß er mit großem Fleiße die Denkmäler und Urkunden in den Archiven aufgeſucht und gebraucht habe (p. 403. ſs.) um ſeine Geſchichte recht vollſtändig zu machen. Und doch beſchuldigt er ihn vieler vorſätzlichen Abweichungen von der Wahrheit aus Partheylichkeit (p. 398. ſs.). Dahin gehört auch ſeine von den meiſten Alten getadelte Neigung gewiſſe Perſonen die er in der Geſchichte aufſtellte, und frühere Hiſtoriker

anzugreifen, weswegen er Epitimaeus (der Tadler genannt wurde (Diod. S. 5, 1. cum Weſſeling. p. 330.). Endlich ſpricht er ihm auch (S. 386. ff.) die Beurtheilungskraft ab, indem er Fabeln ohne Prüfung, Sagen und hergebrachte Meinungen (beſonders von Afrika) angenommen und verbreitet habe. Den Vortrag des Timäus fanden alte Kritiker nicht durchgängig gut. Gleich manchem neuem Geſchichtſchreiber ſuchte er immer neue Wendungen und Bilder darzuſtellen, und verfiel dabey in das Unnatürliche und Kindiſche (Longin. de Subl. c. 4. und daſelbſt Ruhnken S. 138. Dion. Hal. Judic. de Dion. p. 646. T. V.). Von dem Callias aus Syracus, der kurz vor ihm die Sicilianiſche Geſchichte geſchrieben hatte, und ein Schmeichler des Agathokles war, entfernte er ſich ganz in der Beurtheilung dieſes Tyrannen.

Itzt traten auch in Griechenland mehrere Schriftſteller auf, welche entweder die Alterthümer, Verfaſſungen und Sitten der griechiſchen Staaten ausführlicher als ihre Vorgänger beſchrieben, vorzüglich Schüler des Ariſtoteles, wie Heraclides, welcher von den Staatsverfaſſungen ſchrieb, und Dicäarchus von Meſſana, der die Verfaſſung von Sparta, ingleichen die Sitten und Völker Griechenlands in einem Werke von drey Büchern περι τȣ της Ἑλλαδος βιȣ, geſchildert hat. Clearchus von Soli, welcher ebenfalls ein Werk περι βίων verfertigt; (Jonſius de ſcriptt. Hiſt. philoſ. p. 99 — 114. ed. Dorn.), oder das Leben einzelner Staatsmänner, Dichter und Philoſophen des Alterthums ſchrieben (wie Demetrius von Phalerus, Xanthus, Lycus) oder die alte Mythologie und Philoſophie zu erklären verſuchten (wie der ſchon erwähnte Evhemerus und Hecatäus von Abdera, der von der Philoſophie der Aegypter ſchrieb), oder auch für die Chronologie arbeite-

ten (Demetrii Phalerei ἀναγραφη των ἀρχοντων). So reichhaltig der Zuwachs war, den die Geſchichte in dieſer Periode erhielt, ſo wenig gewann die Aufklärung der älteſten Sagengeſchichte, (vielmehr wurde dieſe noch verwirrter), und ſo ſehr fieng der gute hiſtoriſche Geſchmack und die Wahrheitsliebe der Schriftſteller an ſich zu vermindern.

Das Zeitalter der in Aegypten blühenden Litteratur wird auch eine für die griechiſche Geſchichtſchreibung wichtige Epoche *). Der allgemeine Character deſſelben drückt ſich auch in den Werken der meiſten Hiſtoriker dieſer Zeit aus. Alles gieng auf Vielwiſſenheit und praleriſche Auskramung neuer, unbekannter, ſeltſamer Nachrichten und Erzählungen. Daher traten mehrere Schriftſteller auf, welche wunderbare Geſchichten ſammelten **). Polemon mit dem Beynamen Periegeta (um die 158. Olymp.) ſchrieb außer andern hiſtor. Werken (Voſs. p. 120. f.) auch de Mirabilibus. Früher hatte ſchon Callimachus nicht nur die wunderbaren und ungewöhnlichen Gegenſtände aus dem Peloponnes beſchrieben, ſondern auch eine gröſſere Sammlung von Wunderdingen der ganzen Erde gemacht. Sein Freund Philoſtephanus aus Cyrene beſchrieb insbeſondere die wunderbaren Flüſſe. Wir beſitzen noch unter dem Namen des Antigonus von Caryſtus, der um die Zeiten des zweyten Ptolemäus gelebt haben ſoll, eine ſolche Sammlung (herausg. von Herrn Hofr. Beckmann, Leipzig, 1791. 4.), und die unter dem Namen des Ariſtoteles vorhandene (de mirabilibus auſcultationibus) iſt wahrſcheinlich das Werk noch ſpäterer Zeiten. Obgleich in dieſen Sammlungen nicht die genaueſte

*) Heyne de genio ſaeculi Ptolemaerum, Opuſc. Acad. I. p. 105. ſſ.

**) Ionſius de ſcriptt. hiſt. phil. p. 209. ſſ.

Prüfung, Auswahl oder Zuſammenſtellung der Nachrichten Statt fand, ſo erhalten ſie doch manche nützliche Beyträge zur griechiſchen Länder- und Völkergeſchichte, von denen die Nachwelt mehr kritiſchen Gebrauch gemacht hat, als die damalige Zeit.

Die Begierde durch ausgebreitete Gelehrſamkeit zu glänzen, veranlaßte auch die Alexandriniſchen Gelehrten, oder die Schriftſteller ihres Zeitalters, die alten Sagen und ihre Erklärungen aus den ältern Dichtern und Hiſtorikern zu ſammlen und in ganze Werke zu bringen. Wenn dadurch mancher Mythus des Alterthums, manche Vorſtellung der älteſten Zeit, erhalten wurde (wiewohl auch dieſer Nutzen jener Sammlungen verſchwunden iſt, da ſie ſelbſt meiſtens verlohren gegangen ſind), ſo iſt doch nicht zu läugnen, daß die von kritiſcher Einſicht und feſten Grundſätzen nicht geleitete Sammlungsmethode aus Schriftſtellern, die an Zeit und Character ſo verſchieden von einander waren, ein neuer Grund der Verfälſchung der alten Sagenkunde und folglich der ältern griech. Hiſtorie bis auf das Perſiſche Zeitalter werden muſte. Manche Schriftſteller dieſer Zeit verwebten dieſe geſammleten Nachrichten in ihre Gedichte (wie **Lycophron** in ſeine Caſſandra, **Apollonius** in die Argonautica), andere trugen ſie in eignen Gedichten, noch andere in proſaiſchen Werken vor. **Callimachus** von Cyrene ſchrieb Αἴτια in welchen die Gründe alter Sagen und Gebräuche angegeben und manche Fragen aufgelöſet waren (Wower. de Polymath. X, 22. ſ. Erneſt. Call. T. I. p. 417. ſ.) Πινακες (Tafeln) oder Ueberſichten von Geſetzen, von gelehrten Männern beſonders Rednern; von den Flüſſen in der Welt, den Flüſſen in Europa und Aſien, insbeſondere; von den Gebräuchen und Geſetzen der Barbaren; von dem Urſprung und Bevölkerung der Inſeln und Städte (κτισεις),

insbeſondere von einzelnen Ländern (wie Argos, Arcadien). **Rhianus** von Bene auf Creta, ſein Zeitgenoſſe, ſchrieb in Verſen eine Sammlung von Mythen von Elis, Theſſalien, Achaien, Meſſenien, und vorzüglich eine Heracleis in 4 Büchern (Voſs. l. l. p. 111.).

Einer der berühmteſten Dichter dieſes Zeitalters, welcher die alte Geſchichte bearbeitete, war **Euphorion** von Chalcis in Euböa, Bibliothekar bey dem König von Syrien, Antiochus dem Großen, geboren in der 126. Olympiade. Auſſer einem Gedichte, das den Namen des **Heſiodus** führte, werden ihm zugeſchrieben, **Chiliades**, **Mopſopia** oder vermiſchte Erzählungen (ἄτακτα). Ob dieſe beyden Werke, welche die alte Mythologie angiengen, verſchieden geweſen ſind oder nicht, darüber iſt man nicht einig *). Vielleicht war der Name **Chiliades** dem ganzen Werke eigenthümlich, deſſen jedes Buch 1000. Verſ. oder Erzählungen in ſich faßte, oder das einen Zeitraum von 1000. Jahren begrif. Einzelne Theile hatten ihre beſondere Aufſchrift, und der, welcher die vermiſchten Attiſchen Mythen enthielt, hieß Mopſopia, weil das Land ſelbſt von einem gewiſſen Mopſus dieſen Namen ehemals geführt hatte (gleichſam Moψεπεια). Das 5. Buch der Chiliaden enthielt die alten Orakelſprüche. Das Werk war, wie die meiſten dichteriſchen Arbeiten der Alexandriner, ſehr dunkel, aber reichhaltig an ſeltenen Nachrichten, die aus vielen ältern Schriftſtellern geſchöpft waren. Es gefiel auch den Römern, und auſſerdem, daß Cornelius Gallus das Gedicht überſetzte oder nachahmte, haben auch andere römiſche Schriftſteller Erzählungen daraus angeführt und benutzt.

*) Toup. Emendd. in Suid. p. 604. ff. T. II. Ed. Ox. Heyne Exc. II. ad. Virg. Bucol. p. 170. ſ. T. I.

Weit größer war die Zahl derjenigen Schriftſteller des Alexandriniſchen Zeitalters, welche in ungebundener Rede die ältere griechiſche Geſchichte behandelten und zu erklären oder zu verfälſchen bemüht waren. Man kann ſie unter folgende Claſſen bringen: 1. Schriftſteller, welche die alten Mythen überhaupt ſyſtematiſch (mit oder ohne Deutung) ſammelten. Der berühmteſte iſt Apollodorus von Athen (Sohn oder Schüler des Aſclepiades) um die 160. Olymp. oder 140 vor Chr. Geb. Er ordnete die Mythen, welche bey den Dichtern beſonders im cyclo epico vorkamen, in ein Syſtem zuſammen nach den Gegenſtänden und nach der Zeitfolge, mit Benutzung der frühern Mythographen *). Sein Werk iſt nicht ganz auf unſere Zeit gekommen, und enthält noch die vernünftigſte Darſtellung dichteriſcher Mythologie. Von andern wichtigen Schriften deſſelben haben ſich nur Bruchſtücke erhalten, wie von ſeinen Chronicis, die in der Zeitrechnung ſo wichtig waren, der Schrift von den Göttern, und von den Etymologien. Die Fragmente ſind der neueſten Ausgabe beygefügt.

2. Größer war die Zahl derjenigen Schriftſteller, welche einzelne Theile der alten Sagenlehre abhandelten. Dahin gehören erſtlich diejenigen, welche einzelne Mythen aus dem damals ſchon eingerichteten Syſtem derſelben (cyclus mythicus und epicus) ausführlich und mit mannigfaltiger Deutung erzählten. So verfertigte der Alexandriniſche Lyſimachus Thebaica (Erläuterung der Mythen vom Cadmus und Oedipus) von welchen das dreyzehnte Buch angeführt wird, und Νοςοι (Mythen von der Rückkehr der Griechen aus dem Trojan. Krieg) die wenigſtens aus drey Büchern beſtanden. Berühmt war auch

*) Heyne ad Apollod. III. 936. ſſ. 1035. ſſ. Von des Ariſtodemus μυθικη συναγωγη ſ. Voſs. p. 138.

des **Demetrius** Scepſius Τρωϊκὸς διάκοσμος oder Commentar über die Stelle des zweyten Buchs der Iliade, wo die kriegführenden Völker angeführt ſind. Zweytens handelten andere diejenigen Mythen ab, welche zum Stoff der Trauerſpiele dienten (τραγωδούμενα). **Aſclepiades** von Tragilus in Thracien ſchrieb, aber in Verſen, Τραγωδούμενα ein Werk von ſechs Büchern, das öfters von den alten Grammatikern angeführt wird. Eben ſo ſchrieb **Iſter** ἄτακτα κωμῳδούμενα. Drittens erläuterten Alexandriniſche Grammatiker die Mythen in den einzelnen Dichtern in eignen Werken oder in den Commentarien über dieſe Poeten. Viertens ſammelten mehrere die Sagen von einzelnen Ländern, Diſtricten oder Städten Griechenlands. **Philochorus**, Sohn des Cygnus ein Athenienſer, ſchrieb ein großes Werk über die Geſchichte von Attica von den älteſten Zeiten bis auf die Regierung des Königs von Syrien, Antiochus Deus, in 17 Büchern, wovon vielleicht ſeine beſonders angeführte Schrift von den Archonten, nur ein Theil war. Noch mehrere vor ihm und nach ihm behandelten denſelben Gegenſtand (ſ. Heyne ad Apollod. Not. P. II. p. 813. ff.).

Neanthes von Cyzicum ſchrieb Hellenica, wie es ſcheint, eine Sammlung von alten helleniſchen Mythen, **Aſclepiades** aus Bithynien Bithyniaca *). Einer der berühmteſten Schriftſteller dieſer Art war **Alexander Cornelius Polyhiſtor** (um die 170. Olymp.). Ihm werden Geſchichtsbücher von Phrygien, Bithynien, Carien, Lycien, Syrien, Cyprus, Creta und andern Ländern zugeſchrieben, und ſeine Nachrichten öfters von den folgenden Schriftſtellern, die ihn als einen ſehr gelehrten Grammatiker ſchätzten, angeführt. Wie unzuver-

*) Ueber die Schriftſteller von Böotien vergl. Heyne ad Apollod. p. 550. von Aegina, Ebend. p. 773. von Cyprus p. 128.

läſſig er in der Erzählung der Begebenheiten alter Völker und der Erklärung ihrer Mythen war, können die Bruchſtücke aus ſeiner Geſchichte der Juden einigermaßen lehren. 5. Andere ſchrieben insbeſondere vom Urſprung einzelner Völker oder Städte (Κτισεις), ſowohl in Verſen als in Proſa. Berühmt waren des Apollonius Rhodius Κτισεις. 6. Noch andere ſchrieben die Geſchichte einzelner Städte und ſammelten folglich auch die alten Sagen davon, wie die Schriftſteller die von Heraclea in Pontus handelten, Nymphis (deſſen Werk aus 13 Büchern beſtand, und Memnon (16 Bücher de Heraclea Pontica) vergl. Heyne über Apollod. III. p. 931. Ein Antiochus (vielleicht der von Aſcalon gebürtige) wird als Sammler verſchiedener ſolcher Sagen, die einzelne Städte angiengen, bey den Alten genannt. Dieſe Schriftſteller ſcheinen mehr ihre Beleſenheit oder Deutungsgabe zu zeigen, als die ältere Geſchichte aufzuklären. Vielleicht ſind von manchen Schriftſtellern dieſer Art Mythen im Geſchmack des Alterthums gedichtet, wenigſtens aus verſchiedenen willkührlich zuſammengeſetzt werden.

Wenn man noch erwägt, daß ſowohl die Alexandriniſchen Sprachgelehrten, bey der Erklärung der alten Dichter, beſonders des Homers, die darin vorkommenden Mythen willkührlich und ohne feſte Grundſätze deuteten und zu vereinigen ſuchten, als auch die Stoiſchen Philoſophen alle Sagen ohne Unterſcheidung der dichteriſchen Einkleidung und der alten Vorſtellungsart auf die Elemente und Naturerſcheinungen, nicht ſelten der Abſtammung eines Worts wegen, deuteten: ſo kann man leicht urtheilen, wie ſehr in dieſem Zeitalter die alte Mythologie verſtellt worden iſt. Die allegoriſche Erklärungsart wurde herrſchend. Am nützlichſten machten ſich in dieſem Zeitraum 1. die Schriftſteller, welche perie geſes, geo-

graphica und ähnliche Werke verfertigten, wiewohl die Zuverläſſigkeit der einzelnen Verfaſſer ſehr verſchieden war, und der allgemeine Hang zum Wunderbaren und Ungewöhnlichen, auch die Nachrichten der aufrichtigſten Zeugen verdächtig machte. Die Entdeckungsreiſen, welche Alexander, Seleucus und die Ptolemäer veranſtaltet hatten, bereicherten die Länder- und Menſchenkunde, und folglich auch die Geſchichte. Aus des Agatharchides von Cnidos (um 150. vor Chr. Geb.) Werke von den Völkern und Ländern des rothen Meers ſind uns mehrere Bruchſtücke erhalten worden, aber ſeine Beſchreibung von Aſien und von Europa, deren jede aus mehrern Büchern beſtand, und die Phrygiaca, ſind verloren gegangen, ob ſie gleich im Alterthum fleißig geleſen und gebraucht wurden (ſ. Voſs. de Hiſt. Gr. p. 128.) Verſchieden von ihm ſcheint Agatharchides aus Samos geweſen zu ſeyn, von dem die Alten auch einige Geſchichtwerke anführen.

Vor dem Agatharchides hatte ſchon Philoſtephanus von Cyrene ein ſehr geleſenes Werk von den Inſeln verfertigt. Timoſthenes, der zu den Zeiten des zweyten Ptolemäus lebte, ſchrieb ein Werk von den vornehmſten Häfen. Aſclepiades aus Bithynien lieferte auſſer andern Werken, eine περιηγησις των ἐθνων. Polemon, der um dieſelbe Zeit lebte, erwarb ſich durch ſein geographiſches Werk den Beynamen περιηγητης. Er hatte aber auch gröſſere und kleinere hiſtoriſche Werke bekannt gemacht, unter welchen ſeine Ἑλληνικαὶ ἱστορίαι vorzüglich berühmt waren, aus mehrern Büchern beſtanden, und von den früheſten Zeiten anfiengen (Voſſius p. 120. ſ.). Mnaſeas von Paträ (deſſen Europiaca ſo berühmt waren) hatte auch einen περιπλους oder περιηγησις verfertigt. Ein Metrodorus wird gleichfalls als Verfaſſer einer

περιηγησις angeführt. Artemidorus aus Epheſus hatte einen περιπλȣς oder ein gröſſeres geographiſches Werk in 11 Büchern abgefaßt, welches die folgenden Schriftſteller mehrmals anführen. Timagenes (vielleicht der aus Miletus gebürtige, welcher in den Zeiten des Pompejus blühte) wird als Verfaſſer eines periplus in fünf Büchern angegeben. Poſidonius von Apamea machte ſich vornemlich um die mathematiſche Erdbeſchreibung verdient. Von allen dieſen Periegeſen hat ſich nur das Werk des Dionyſius aus Alexandrien zu den Zeiten Auguſts erhalten, die περιηγησις της οικȣμενης in heroiſchen Verſen. Denn in welches Zeitalter der noch vorhandene und dem Scylax von Caryanda zugeſchriebene periplus gehört, iſt ſehr zweifelhaft.

Einer der erſten griechiſchen Geographen dieſes Zeitalters war unſtreitig Eratoſthenes zu Cyrene um Olymp. 126. geboren, zu Alexandrien in der 146. Olymp. geſtorben. Er hatte in Athen nicht nur Kenntniſſe der Philoſophie, ſondern auch von andern Wiſſenſchaften ſich erworben, und beſaß einen ſehr großen Umfang von Kenntniſſen, beſonders des Alterthums, der Geſchicht- und Länderkunde. Aus den vorzüglichſten frühern Schriftſtellern, welche einzelne Länder oder ihre Reiſen beſchrieben hatten (beſonders denen, die unter Alexander, Seleucus und den erſtern Ptolemäern ihre Reiſen angeſtellt hatten), aus fremden und eignen Beobachtungen über die Beſchaffenheit der Länder, und aus ſeinen Meſſungen, ſchöpfte er die Materialien ſeines großen geographiſchen Werks (γεωγραφȣμενα) in drey Büchern, dem er auch eine neue verbeſſerte Charte beyfügte. Im erſten Buche hatte er die Geſchichte der Geographie kürzlich vorgetragen, und die vornehmſten von ihm gebrauchten Schriftſteller angeführt und beurtheilt; dann von der Geſtalt der Erde und ihre

verſchiednen Veränderungen gehandelt. Das zweyte Buch beſchäftigte ſich ganz mit der Geſtalt und Größe der Erde, beſonders der bewohnbaren Erde, der Länge und Breite u. ſ. f. Hier berichtigte er viele Irrthümer ſeiner Vorgänger, und machte ſeine eigne zwiſchen Alexandrien und Syene angeſtellte Gradmeſſung bekannt. Im dritten Buche lieferte er eine neue Charte, und trug ſodann die politiſche Erdbeſchreibung nach den Ländern vor. Die Charte wurde von Hipparchus getadelt. Die meiſten Bruchſtücke aus dieſem Werke hat uns Strabo aufbehalten, der übrigens bemüht iſt, den Ruhm des Eratoſthenes zu ſchmälern und ſeine Verdienſte herabzuſetzen, weil er kein ächter Stoiker war *)

Nicht weniger nützlich wurden die Bemühungen mehrerer Hiſtoriker dieſes Zeitalters, die Zeitrechnung der ältern griechiſchen Geſchichte aufzuklären. Sie ſetzten gewiſſe Epoken feſt, und beſtimmten die Zahl der Jahre die dazwiſchen verlaufen waren. Daß dieſe Beſtimmungen ganz genau und zuverläſſig ſind, wird niemand erwarten, der da weiß, daß die älteſte Sagengeſchichte jedes Volks ohne Chronologie iſt. Bloß ungefähre Angaben erhält die Sage. Nach dem Demetrius Phalereus (deſſen ἀναγραφη ἀρχωντων) angeführt iſt) aber noch vor dem Eratoſthenes und Apollodorus, deren chronologiſche Beſtimmungen in der Folge am gewöhnlichſten wurden, hatte Soſibius der Lacedämonier, ein Grammatiker zu Alexandrien unter dem zweyten Ptolemäus eine χρονων ἀναγραφην verfertigt, und darin angege-

*) Laur. Ancher Diatribe in fragmenta Geographicorum Eratoſthenis, Gött. 1770. Eratoſthenis Geographicorum fragmenta, edidit Günth. Chr. Friedr. Seidel, Gött. 1789. 8. Mannert Geogr. der Griechen und Römer I. S. 91. ff. Geographie des Grecs analyſée, ou les Syſtémes d' Eratoſthenes etc. par M. Goſſellin. Par. 1790. 4.

ben, daß von Inachus bis auf die erſte Olympiade 395. Jahre verfloſſen wåren (Voſs. p. 100.). Vorzůglich berůhmt wurde als Chronograph Caſtor aus Marſeille oder Rhodus, ein Zeitgenoſſe des Apollodorus, kurz vor der Herrſchaft des Sulla in Rom. Unter ſeinen Werken war das vornehmſte ůberſchrieben: von chronologiſchen Irrthůmern (χρονικα ἀγνοηματα), in welchem er fremde Fehler in der Zeitrechnung berichtigt hatte. Er hatte ferner zwey Bůcher von den Vǒlkern die die Herrſchaft zur See gehabt, geſchrieben (ἀναγραφη των θαλαττοκρατησαντων) aus welchen nur einzelne Epochen durch die ſpåtern Chronographen aufbehalten worden ſind. Indem die Begebenheiten der Vǒlker die auf dem Aegåiſchen Meer herrſchten unter gewiſſe Epochen gebracht wurden, erhielt die ganze alte Zeitrechnung mehreres Licht. Von der Chronologie des Athen. oder des Sicyon. Staats ſcheint er nicht beſonders geſchrieben zu haben *).

Eine dritte Claſſe von Schriftſtellern, die gute Materialien fůr die Geſchichte ſammelten, waren die welche Lebensbeſchreibungen mehrerer griechiſcher Gelehrten von einer gewiſſen Claſſe (περι βιων, βιοι) oder auch einzelner Gelehrter ſchrieben. So werden des Ariſtoxenus (des Schůlers von Ariſtoteles), des Antigonus Caryſtus (zu den Zeiten des zweiten Ptolemåus) des Dicåarchus von Meſſene (der außer dem Werke de vitis auch noch ein Buch de Muſica ſchrieb, in welchem er zugleich von alten Tonkůnſtlern und Dichtern handelte), des Heraclides aus Pontus, des Clearchus von Soli (welcher jedoch in ſeinem Werke mehr auf die Lebensart nnd Sitten der Vǒl-

*) Voſs. p. 158. Ionſius dc ſcriptt. hiſt. phil. 2, 15. 1. C. G. Heyne Comm. I. ſuper Caſtoris epochis populorum θαλαττοκρατησαντων, in den Nov. Comm. Soc. Gott. T. I. Cl. phil. p. 66. ff.

ker als einzelner Perſonen Rückſicht genommen zu haben ſcheint, Ionſ. de ſcriptt. hiſt. phil. p. 113.) des Strato von Lampſacus (wenn nicht ſein Werk περι βιων mehr moraliſchen Inhalts geweſen iſt, Ionſ. p. 145), des Charon (der nicht mit den ältern Lampſaceniſchen Hiſtoriker verwechſelt werden darf; er hat vier Bücher vom Leben berühmter Männer, und eben ſo viele vom Leben berühmter Weiber geſchrieben), des Chryſippus (eines berühmten Stoikers), des nicht weniger merkwürdigen Peripatetikers, Hermippus von Smyrna (der noch insbeſondere von den ſieben Weiſen, von Pythagoras, Gorgias, Iſocrates, von des letztern Schülern, von Geſetzgebern, von gelehrten Sclaven, geſchrieben hat), des Satyrus, auch eines Peripatetikers (deſſen gröſſeres Werk de vitis Heraclides Lembus epitomirt hat) des Seleucus, eines Alexandriniſchen Grammatikers, Bücher περι βιων werden von mehrern (Hieronym. praef. cat. ſcriptt. eccleſ. Athen. Diog. Laert.) angeführt. Unter den verlohrnen Werken dieſer Art nahmen des Callimachus Verzeichniſſe der in irgend einer Wiſſenſchaft ausgezeichneten Gelehrten und ihrer Werke, (Πινακες των ἐν παιδεια διαλαμψαντων) in 120. Büchern einen vorzüglichen Platz ein. Er hatte darin die Namen aller berühmten Schriftſteller angezeigt, ihr Leben kürzlich erzählt und ihre Schriften genannt, ihre wahren Titel, ihren Anfang, die Zahl der Zeilen, den Hauptinhalt u. ſ. f. angemerkt. Als ein beſonderes Werk deſſelben wird ſein Verzeichniß der Dichter und ihrer Schauſpiele erwähnt, in welchem nicht nur die Titel derſelben und ihr Inhalt angegeben, ſondern auch über ihre Aechtheit entſchieden war. Aber das Verzeichniß der Redner ſoll mit zu dem größerm Werke gehört haben (Ionſius p. 158. ff.). Ein weniger bekannter Antilochus lieferte ein Verzeichniß

der Gelehrten von Pythagoras an bis auf den Tod des Epicurus (Voſs. p. 323. Ionſ. p. 152.). Andere ſchrieben gröſſere Werke von berühmten Männern (περὶ ἐνδοξων ἀνδρων), wie Neanthes von Cyzicum (deſſen Ἑλληνικα auch bekannt ſind) Idomeneus von Lampſacus, Schüler des Epicurus, und Amphicrates, ein atheniensiſcher Sophiſt, der am Hofe des Tigranes II. Königs von Armenien lebte (Ruhnken. ad Longin. ſect. 3. p. 156. Toup.)

Noch gröſſer war die Zahl der Schriften, welche einzelne Claſſen oder Gattungen von Gelehrten betrafen. Timagenes von Miletus hatte in ſeinem Werke von Heraklea in Pontus in 5 Büchern, auch die aus dieſer Stadt gebürtigen Schriftſteller aufgeführt. Nicander hatte insbeſondere von den aus Kolophon gebürtigen Dichtern gehandelt. Demetrius aus Phalerus ſchrieb von den Dichtern überhaupt. Demetrius von Byzanz, welcher ſpäter lebte, hatte ein ähnliches Werk verfertigt (Voſs. p. 353. 467.). Eben ſo ſchrieben Metrodorus der Epicureer, und Hieronymus aus Rhodus, der Peripatetiker, Werke von den Dichtern. Von den jambiſchen Dichtern (ἰαμβοποιοι) hatte Lyſanias von Cyrene, von den meliſchen oder lyriſchen (μελοποιοι) Euphorion aus Chalcis und der berühmte Alexandriniſche Grammatiker, Didymus, gehandelt. Aſclepiades Myrleanus hatte in ſeinem Werke von der Grammatik auch die vornehmſten Grammatiker genannt. Viel mehrere haben von den philoſophiſchen Schulen überhaupt oder von einzelnen insbeſondere geſchrieben. Vom Eratoſthenes z. B. wird ein Werk angeführt περι των κατα φιλοσοφιαν αἱρεσεων; Sotion ſchrieb ein Werk in mehrern Büchern von der Folge der philoſophiſchen Schulen, aus welchem Heraclides Lembus einen Auszug machte. Aehnliche Schriften hatten Panätius, Clitomachus,

Apollodorus aus Athen (Apollodorus Ephillus, ein Stoiker, hatte insbeſondere die Lehrſätze der Philoſophen geſammlet), Alexander Polyhiſtor, Philodemus, Jaſon, geſchrieben, und Phanias hatte insbeſondere von den Sokratikern, Sphärus von den Eretriakern, Apollonius von den Stoikern gehandelt. Chamäleon, Lynceus, Soſibius, Philochorus lieferten Biographien einzelner Gelehrten. Wie viel hat die Nachwelt mit ihren Werken verloren! Der Verluſt iſt durch die ſpätern Sammler, denen wir die Kenntniß dieſer Namen und Werke danken, nicht erſetzt worden.

Endlich fehlte es dieſem Zeitraume auch nicht ganz an Geſchichtſchreibern, welche die Begebenheiten ihrer, oder auch der nächſt vorhergehenden Zeit, pragmatiſch (obgleich nicht im Geiſte der frühern Hiſtoriker) beſchrieben; allein nicht einmal die Werke eines Königs von Aegypten haben auf die Nachwelt gebracht werden können *) Auſſer dem Marſyas von Pella, Timäus aus Sicilien und Duris von Samos, und denen, welche die Geſchichte einzelner Nationen beſchrieben, verfertigte Nymphis aus Heraclea in Pontus 24 Bücher von Alexander dem Großen, deſſen Nachfolgern und ihren Abkömmlingen, ingleichen 13 Bücher von Heraclea, und trug die Geſchichte bis auf den dritten Ptolemäus vor. Um dieſelbe Zeit ſchrieb ein Zeno die beſondere Geſchichte von dem Feldzug des Pyrrhus nach Italien und Sicilien) ingleichen des Kriegs zwiſchen den Römern und Carthagern). Demetrius von Byzanz ſchrieb 13 Bücher von dem Einfall der Gallier, auch eine Geſchichte der Kriege zwiſchen Antiochus und Ptolemäus. Verſchiedene Feldherrn und Staatsmänner erzählten ihre eignen Begebenheiten

*) Heyne Opuſc. Acad. I. 105.

in gröſſern Werken. So hatte Aratus von Sicyon Commentarien von den Achäern und von ſeinen eignen Thaten verfertigt *), und der König von Aegypten, Ptolemäus Evergetes II. ein hiſtoriſches Werk in 24 Büchern geſchrieben. Ein beträchtliches hiſtoriſches Werk war des Phylarchus Geſchichte der Begebenheiten von dem Feldzuge des Pyrrhus in den Peloponnes an bis auf den Tod Ptolemäus Evergetes I. und des Königs Cleomenes von Sparta (Olymp. 140.) in 28. Büchern. Er hatte auch Digreſſionen aus dem Alterthum und der Naturgeſchichte eingemiſcht. Seine Glaubwürdigkeit hat Polybius, der partheyiſche Freund der Achäer, die Phylarchus nicht geſchont hatte **), verdächtig gemacht, und ſeinen Stil beſchuldigt Dionyſius von Halicarnaß der Nachläſſigkeit. Den Sicilianiſchen oder erſten puniſchen Krieg beſchrieben Philinus von Agrigent, ſehr partheyiſch für die Carthager, und Soſilus aus Lacedämon, ſehr unzuverläſſig nach unſichern Gerüchten. Ptolemäus des Ageſarchus Sohn, aus Megalopolis, ſchrieb die Geſchichte des zweyten Königs von Aegypten. Auch Heraclides Lembus hatte ein großes hiſtoriſches Werk hinterlaſſen, deſſen 38ſtes Buch angeführt wird. Strato der Hiſtoriker, ſchrieb die Geſchichte der Kriege der Römer mit Philipp und Perſeus, den Königen von Macedonien.

Zu den Zeiten des Pompejus lebte Theophanes aus Mitylene auf der Inſel Lesbos, der die Geſchichte der Aſiatiſchen Feldzüge des römiſchen Feldherrn oder des Mithradatiſchen Kriegs beſchrieb, und ein Günſtling des Pompejus war. Griechenland hatte nun ſchon ſeine Selbſtſtändigkeit und ſein Anſehen verloren; es erhielt auch keine eigenthümlichen Geſchichtſchreiber mehr. Von allen

*) Polyb. II. 43. Plutarch. T. IV. 560. V. 411. ed. Reiſk.
**) Polyb. 2, 56.

Werken, welche einen Theil der Zeitgeſchichte dieſer Periode umfaßten, und pragmatiſch geſchrieben waren, hat ſich nur ein kleines Stück der 40 Bücher des Polybius von Megalopolis erhalten *). Er war in der 143 Olymp. (205. v. Chr.) geboren worden, und ſeine Reiſen (nach Aegypten, Gallien und Spanien), ſein langer Aufenthalt in Rom, die Hülfsmittel, welche ihm theils ſeine Bekanntſchaft mit den Sprachen, und mit den Schriften anderer Hiſtoriker, theils die Freundſchaft vornehmer Römer, beſonders des jüngern Scipio Africanus gewährten, ſetzten ihn in den Stand, eine eben ſo vollſtändige als zuverläſſige Geſchichte der Weltbegebenheiten in einem Zeitraum von 53 Jahren (von 1. J. der 140. Olymp. oder dem Anfang des zweyten Puniſchen Kriegs, wo Timäus aufhörte, bis auf den Umſturz des Macedoniſchen Reichs Ol. 153, 1.) nebſt einer Einleitung dazu zu ſchreiben (Polyb. 3, 1. ff.). Die Richtigkeit und genaue Wahrheit der Erzählung gieng ihm über alles, und er äußert dieß mehrmals nicht ohne Tadel anderer Hiſtoriker, welche die Wahrheit der Schönheit der Erzählung aufopferten (Ausz. des 12. B. K. 7. p. 396. T. III. Schw. gegen Timäus, 16, 20. p. 606. gegen Zeno von Rhodus).

Polybius hatte theils durch eignes Nachdenken, theils durch Beurtheilung anderer Hiſtoriker und ihrer Fehler (m. ſ. 1, 15. über die Irrthümer des Philinus, 16, 14. Th. III. S. 594. ff. über die beyden Rhodiſchen gleichzeitigen Geſchichtſchreiber, Antiſthenes und Zeno) ſich über die Pflichten des Geſchichtſchreibers hinlänglich belehrt. Der Geſchichtſchreiber (ſagt er 2, 56. S. 349. f.) ſoll nicht

*) Die erſten 5 Bücher, ein großes Stück des ſechſten, epitomae der folgenden 12 Bücher, Bruchſtücke aus mehrern. Schweighaeuſ. praef. ad T. I.

auf wunderbare Erzählungen ausgehen, nicht das bloß Wahrſcheinliche oder Mögliche darſtellen, nicht gleich dem dramatiſchen Dichter ſchildern, ſondern die Begebenheiten vortragen, wie ſie ſich ereignet haben, wenn ſie dann auch weniger wunderbar erſchienen. So wenig er nun auch die Schönheiten des Vortrags vernachläſſigt wiſſen wollte, ſo ſtark erklärte er ſich gegen die, welche ihnen die weſentlichern Theile der Geſchichtſchreibung nachſetzten (16, 20. S. 606. Th. III.). Ihm war es vornemlich darum zu thun, wahre Thatſachen zur Belehrung vorzutragen (ohne bey unfruchtbaren Unterſuchungen über alte Genealogien, und Mythen zu verweilen) und dieß nennt er die politiſche Geſchichtsmethode (9, 1. S. 92. Th. III.) oder pragmatiſche Geſchichtserzählung (1, 2. zu Ende, 35.) Er fordert daher von dem Geſchichtſchreiber, daß er ſelbſt Kenntniß der Sachen und Erfahrung haben müſſe, um richtig zu urtheilen (12, 27. S. 437. Th. III. und 12, 17. f. S. 416. ff.) er empfiehlt die gröſte Genauigkeit in Beſchreibung der länder und ihrer Merkwürdigkeiten, und giebt ſelbſt davon ein Beyſpiel theils in andern Stellen, theils in dem Buche, das er vorzüglich der Geographie gewidmet hatte und wovon noch einige Reſte erhalten worden ſind (Th. IV. S. 620. ff.). Er verlangt daß der Geſchichtſchreiber die natürlichen Merkwürdigkeiten oder Veränderungen in den ländern nicht übergehen ſoll (3, 57. 4, 40.). Bey den Begebenheiten aber will er nicht bloß die Thatſachen ſelbſt, ſondern auch das, was ſie veranlaßte, was mit ihnen verbunden war, und darauf folgte, betrachtet wiſſen (3, 31), und unterſcheidet genau die wahren und vorgegebenen Gründe, die nächſten und die entferntern Veranlaſſungen (3, 6. ff.). Auch giebt er nicht ſelten lehrreiche Ueberblicke der gleichzeitigen und verketteten Begebenheiten (4, 28. 37. 5, 105. ꝛc.)

Je mehr Polybius andere Schriftſteller (den Timäus 12, 8.) ihrer Partheylichkeit wegen tadelt, deſto mehr war von ihm die ſtrengſte Unpartheylichkeit zu erwarten. Er kennt ihre Pflicht, und beſtimmt ſie genau (1, 14. 8, 10. Th. III. S. 26.), und wenn der neuere Leſer, der mehrere Nachrichten gegen einander abwägt, ſeinem Urtheil nicht immer beyſtimmen kann, und den Megalopolitaner für ſeine Achäer zu ſehr eingenommen findet, ſo wird er doch zugeben, daß ſchon derjenige Geſchichtſchreiber unpartheyiſch genannt werden muß, der ſeinen Einſichten und Prüfungen, ohne Nebenabſicht, folgt, und gegen keine Perſon oder Nation aus unedlen Gründen, oder gegen ſeine Ueberzeugung, ungerecht iſt. Liebenswürdig aber erſcheint der Hiſtoriker, der es oft einſchärft, daß man nicht nur ſchlechte Handlungen tadeln, ſondern auch gute rühmen müſſe (2, 61. 12, 15.). Er wollte übrigens eine allgemeine und zuſammenhängende Erzählung aller Weltbegebenheiten in dem angeführten Zeitraum von 53. Jahren (nebſt einer Einleitung von der 129. Olymp. an, im 1. 2. Buch und einer kurzen Ueberſicht der Begebenheiten bis znm Untergang des Achäiſchen Bundes, Ol. 158, 3. in den letzten Büchern) liefern, wie ſie vor ihm kein Hiſtoriker, den Ephorus etwa ausgenommen, geſchrieben hatte, und wie ſie ihm vorzüglich nützlich ſchien (prooem. p. 6. 8. 3, 32. 5, 31. 8, 4.). Er beobachtete aber doch die nöthige Auswahl der Thatſachen (2, 37.), und wuſte auch die Schilderungen am rechten Orte aufzuſtellen (15, 35.). Seine ausführliche Darſtellung der Begebenheiten, beſonders Griechenlands ſuchte er dadurch noch lehrreicher zu machen, daß er theils einzelne politiſche, militäriſche und moraliſche Bemerkungen, theils gröſſere Digreſſionen dieſer Art einſchaltete. Und ſo wie er dieß ungleich häufiger und mit mehrerm Aufwand von

Worten that, als bey irgend einem Vorgänger geſchah: ſo wird dieſe Pragmatiſirung der Geſchichte bisweilen ermüdend, und es fehlt nicht an ſehr alltäglichen Gemeinplätzen. Dieß wurde aber in dieſem Zeitalter die Gewohnheit der pragmatiſchen Hiſtoriker, bey gemeinen Bemerkungen zu verweilen, und weniger in die Darſtellung ſelbſt das Belehrende zu bringen, als es neben ihr aufzuſtellen. Obgleich der Stil des Polybius nicht rein und ſchön iſt, wie der des Xenophon, und er beſonders die numeröſe Zuſammenſetzung der Worte etwas vernachläſſigt hat, ſo ſcheint doch das Urtheil des Dionyſius von Halic. (Th. V. S. 30.) zu hart, welcher ihn mit Schriftſtellern zuſammenſtellt, deren Werke man des vernachläſſigten Stils wegen nicht bis zu Ende durchleſen könne. Billiger beurtheilen ihn andere (Voſs. p. 124.). Auſſer ſeinem großen Werke hat er auch drey Bücher von Philopömen geſchrieben.

Endlich traten auch am Ende dieſes Alexandriniſchen Zeitalters zwey griechiſche Univerſalhiſtoriker auf, welche vorzüglich die griechiſche Geſchichte von den älteſten Zeiten an in ihren Werken mit behandelten, beyde in den Zeiten Auguſts. Nicolaus von Damascus ſchrieb ein großes hiſtoriſches Werk, das nach einigen Angaben aus 80, nach andern aus mehr als 100, und wohl gar aus 144. Büchern beſtand (ſ. Voſs. p. 176. f.), das aber wahrſcheinlich für die morgenländiſche Geſchichte noch wichtiger war, als für die griechiſche. Auch haben ſich davon nur ſehr wenige Bruchſtücke erhalten. Etwas beſſer iſt das Schickſal der allgemeinen hiſtoriſchen Bibliothek geweſen, welche Diodor aus Agyrium in Sicilien gebürtig, nach einigen Reiſen und mit dreyſſigjährigem Fleiße, in vierzig Büchern abfaßte, und welche alle Begebenheiten enthielt, welche aus den Mythen, ihren Er-

klärungen, und einer großen Zahl Geſchichtſchreiber, von den älteſten Zeiten an bis auf das 1 Jahr der 180. Olympiaden geſammelt werden konnten. Sein Werk iſt alſo aus ſehr verſchiedenartigen Materialien und Quellen entſtanden *), welche letztere er nur gelegentlich anführt, ohne ſie überhaupt oder auch bey einzelnen Theilen zu nennen, wie es zur beſſern Prüfung und Beurtheilung der Nachrichten wohl nöthig geweſen wäre. Denn dazu reicht die allgemeine Schilderung, welche er giebt (B. I. K. 3.), nicht hin. Cadnus, Hecatäus, Hellanicus, Dionyſius von Miletus, Herodotus, Cteſias, Anaximenes von Lampſacus, Ephorus, Calliſthenes, Theopompus, Timäus, Evhemerus, Agatharchides, Apollodorus ſind die vornehmſten, welche er gebraucht hat. An die Spitze der eigentlichen hiſtoriſchen Nachrichten ſtellt er gleich andern frühern Univerſalhiſtorikern die Mythen, doch hat er ſtatt der coſmogoniſchen Sagen einige Lehren alter griech. Phyſiologen aufgenommen, ohne bey ihnen ſich lange aufzuhalten.

Die drey erſten Bücher des Diodor ſind der Geſchichte der barbariſchen Völker gewidmet, vermuthlich auch nach dem Beyſpiel früherer griechiſcher Univerſalhiſtoriker. Die Geſchichte von Aegypten, mit welcher er anfängt, ſcheint er gröſtentheils aus griech. Schriftſtellern genommen zu haben **). Die Aſſyriſche Geſchichte (B.

*) ſ. Heyne Commentatt. tres de Diodori fide et auctoritate; Commentatt. Soc. Gott. Cl. phil. T. V. p. 89. ff. VII. 75. ff. vergl. Caylus Betracht. über die alten Geſchichtſchr. und insbeſondere den Diodor, Abhh. zur Geſch. und Kunſt II. 263. ff. Eyring Gedanken von der Stelle, welche Diodor unter den Geſchichtſchr. verdient, und Ebenderſ. von dem Plane des Diodors, in Gatterers allgem. hiſtor. Bibl. IV. I. ff. V. 29. ff des *Stephani* und anderer Vorreden, vor dem 1. Th. des Weſſeling. Diod. Sic.

**) Heyne l. l. T. V. p. 100. ff.

II.) hatte er meiſtens aus Kteſias genommen, doch mit Zuziehung anderer Hiſtoriker *). Die übrigen Erzählungen von Indien, Scythien, den Hyperborern, Arabien und Taprobane, ſind aus ſehr ſeichten Quellen gefloſſen. Von Aethiopien und Africa überhaupt (im 3. B.) hatten die Reiſebeſchreibungen des Agatharchides und Artemidorus ihm wahrſcheinlich die vorgetragenen Nachrichten geliefert. Manche Mythen ſind vielleicht aus dem Dionyſius von Miletus entlehnt, dem er auch vornemlich in den griechiſchen Mythen (B. 4.) folgt. Das 5. Buch erhielt von ihm die beſondere Aufſchrift Νησιωτικη, weil er darin die Mythen von dem Urſprung und der Bevölkerung der verſchiedenen Inſeln ſammlet. Und dieſe Bücher haben ſich erhalten. Im 6. hatte er, wie man aus den Fragmenten ſieht, die übrigen griech. Mythen aus den Zeiten vor dem Trojan. Krieg aufgeſtellt. Ihnen folgten vom 7 — 10. Buch die Mythen von der Zerſtörung Trojas an, und die griech. Geſchichte bis auf Olymp. 75, 1. oder den Einfall des Xerxes in Griechenland. Dieſe Bücher, die einen Zeitraum von 705 Jahren in ſich faßten, ſind verloren gegangen. Er hatte dabey auch die Geſchichte der morgenländiſchen großen Reiche und Italiens vorgetragen. Nur einige Excerpte ſind uns aufbehalten. In der folgenden griech. Geſchichte hat er ſich vornemlich an den Ephorus gehalten, den er auch bisweilen erwähnt **). In der Geſchichte des Kriegs der Perſer und Griechen hat Diodor den Herodotus gebraucht, ſo wie in der perſiſchen ältern den Cteſias, und vielleicht auch des Dionyſius Mileſius Geſchichte der Begebenheiten nach dem Darius. Von dem Thucydides entfernt er ſich oft, und

*) Eb. T. VII. p. 79. ff.

**) Heyne l. l. p. 107.

ſcheint dem Ephorus den Vorzug gegeben zu haben. Auch den Xenophon hat er gebraucht, aber weit häufiger den Theopompus, vornemlich in Philipps Geſchichte, ohne doch andere Schriftſteller ganz zu übergehen. Eben ſo iſt er in der Geſchichte Alexanders vorzüglich dem Clitarchus gefolgt, ob er gleich beſſere Schriftſteller, den Hieronymus von Cardia z. B., kannte und ſelbſt anführt. Bey der ſpätern griech. und macedoniſchen Geſchichte hat er den Menodotus von Perinth und den Polybius gebraucht, ſo wie er in der Chronologie ſich an den Apollodor hält. Vom 18. Buche fängt eine neue Periode der Geſchichte des D. an, da er in 23 Büchern die Begebenheiten von 264 Jahren, vom Tode Alexanders bis J. 60 vor Chr. G. zuſammenfaßt. Nur die erſtern drey Bücher haben ſich erhalten, in denen man die Geſchichte von 22 Jahren (bis 302. vor Chr.) lieſet. Die übrigen ſind bis auf einige Bruchſtücke verloren gegangen. In der Sicilianiſchen Geſchichte hat er zwar mehrere Schriftſteller angeführt, aber vorzüglich den Timäus gebraucht, in der römiſchen Geſchichte römiſche Hiſtoriker, die er auch ſelbſt nennt. Die Abſicht des Diodorus war, aus einer Menge von ihm geleſener ſo wohl allgemeiner Schriftſteller, als beſonderer Geſchichtſchreiber einzelner Städte, Völker, und Kriege, eine allgemeine Geſchichte zum Nutzen und zur Bequemlichkeit der Leſer zu verfertigen. Sie iſt für uns nur zu oft die einzige Quelle in manchen Perioden der griech. Geſchichte, und bey aller Mangelhaftigkeit dieſer Bibliothek iſt doch der Verluſt, wegen ihres Umfangs und der Mannigfaltigkeit der Nachrichten zu beklagen. Der Gebrauch ſo verſchiedener Schriftſteller muß nothwendig auf die Zuverläſſigkeit der Erzählungen ſowohl als auf den Vortrag und Stil (denn D. behielt oft die Worte ſeiner Vorgänger bey) Einfluß gehabt haben. Die Wahl

der Führer unter mehrern Schriftſtellern iſt nicht immer glücklich ausgefallen; ſcharf genug ſcheint ſeine Prüfung der Nachrichten nicht geweſen zu ſeyn. In der Auswahl der Materialien nahm er vorzüglich auf das Rückſicht, was er den Leſern für nützlich hielt, und in dieſer Beziehung konnte ihm auch manches Fabelhafte oder Halbwahre der Erzählung werth ſcheinen. Ueber die Zeitrechnung ſcheint er eben ſo wenig genaue eigene Unterſuchungen angeſtellt zu haben. Nie wird man alſo einen Theil ſeines Werks mit Sicherheit brauchen können, wenn man nicht auf die erſte Quelle der hiſtoriſchen oder chronologiſchen Angabe oder auch des gefällten Urtheils zurückgehen kann, und der Werth aller einzelnen Nachrichten in dem D. Werke hängt lediglich von dem erſten Urheber ab, dem ſie D. nachſchrieb. Oft nahm er ſie nicht einmal aus den erſten Quellen.

Die Ueberſicht der griechiſchen Geſchichtſchreiber dieſer Periode kann nicht geendigt werden, ohne daß zwey Männer erwähnt würden, welche am Ende des Zeitraums für die hiſtoriſche Kritik nicht wenig leiſteten. Der erſte iſt **Dionyſius** von Halicarnaß (bl. in der 187. Olymp. zu Auguſts Zeiten), welcher nicht nur in der Einleitung zur Römiſchen Geſchichte (Kap. 6. B. 1.) die vornehmſte Pflicht des Hiſtorikers beſtimmt und ein Beyſpiel von Vergleichung und Prüfung alter Mythen gegeben, auch andere ſehr wahre Bemerkungen für den künftigen Geſchichtſchreiber in ſeine Erzählung der römiſchen Begebenheiten eingewebt hat: ſondern vorzüglich auch in ſeinen kritiſchen Schriften und Vergleichungen alter Geſchichtſchreiber (de compoſ. verb. T. V. p. 30. ſ. Reiſk, Scriptt. vett. cenſura, c. 3. Epiſt. ad Pompeium de Platone et praecipuis Hiſtoricis c. 3., Epiſt. II. ad Ammaeum de iis quae Thucydidi propria ſunt, Iudi-

cium de Thucydide hiſtorico) theils überhaupt dem Hiſtoriker eine nützliche Anweiſung zur Sammlung und Verarbeitung ſeines Stoffs gegeben, theils die vorzüglichſten frühern Geſchichtſchreiber, insbeſondere in Rückſicht ihres Vortrags und Stils, beurtheilt hat. Sein Urtheil ſcheint bisweilen zu ſtreng zu ſeyn. Der zweyte iſt ſein Zeitgenoß, Strabo aus Amaſa, einer Stadt in Pontus gebürtig, der in ſeinen Büchern der Geographie die Nachrichten vieler Geſchichtſchreiber theils ſelbſt, theils nach ſeinem vorzüglichſten Vorgänger, dem Eratoſthenes, ſcharfſinnig prüft, vergleicht und beſtreitet, und die Nachwelt in den Stand geſetzt hat, ſowohl den Urſprung und die Verbreitung mancher Mythen, als auch den Werth und die Namen einzelner Hiſtoriker des Alterthums vollkommner zu beurtheilen. Strabo erweiterte auch vorzüglich die hiſtoriſche Geographie *).

Wenn man die Reihe der vielen bisher angeführten Schriftſteller (und mehrere unwichtigere ſind gar nicht einmal genannt worden) noch einmal überſieht **), ſo wird man leicht den beträchtlichen Verluſt bemerken, den die griechiſche Geſchichte durch den Untergang ſo mancher älterer Sammlungen von Mythen, Geſchichten einzelner Völker und Univerſalgeſchichten Griechenlands erlitten †), und welchen auch die fleißigſten Compilatoren der ſpätern Zeit nicht erſetzen können, theils weil ſie zu oft die Nachrichten aus verſchiedenen Quellen durch einander miſchen, ohne jedesmal den zu nennen, aus welchem ſie ſchöpften,

*) S. Mannert Geogr. I. 98. ff. und Hennicke Comm. de auctoribus, quos Strabo ſecutis eſt. Gött. 1790.

**) Vergl. Bougainville Mém. de l' Acad. d. Inſcr. T. 29. p. 63. ff.

†) S. Groddeck über die Vergleichung der griech. Litteratur mit der neuern S. 16.

welches überhaupt nicht die Gewohnheit des Alterthums war, theils weil ſie ſelbſt die ältern Begebenheiten Griechenlands nach dem Geſichtspunkte eines ſpätern Zeitalters betrachteten, und alſo wahrſcheinlich ſich und ihre Leſer von dem Geſichtspunkte abzogen, den der alte Schriftſteller vielleicht aufgeſtellt hatte. Wenn man nun aber noch erwägt, welche Veränderungen die alten Sagen bis auf die Zeit ihrer Sammlung, Zuſammenſtellung und Erklärung erlitten haben, ſo wird man zugeben müſſen, daß bis auf die Zeiten der Olympiaden, in Rückſicht Griechenlands überhaupt, und in Anſehung einzelner Völker deſſelben oft noch ſpäter herab, keine ganz zuverläſſige und zuſammenhängende Geſchichte und Zeitrechnung (die überhaupt in den Mythen nicht Statt findet) der Griechen gedenkbar iſt. Nichts deſto weniger bleibt dieß mythiſche Zeitalter der Griechen unſerer genauern Kenntniß werth. Denn außerdem, daß das hiſtoriſche ſich genau an daſſelbe anſchließt, und daß die Kenntniß der Mythen zum Verſtand der Meiſterſtücke der griechiſchen Poeſie u. Kunſt unentbehrlich iſt, ſo erhält man dadurch ſowohl einige Data zur Ueberſicht des Ganges der älteſten griech. Cultur, als auch einige wahre Hauptfacta, die man ſelbſt in eine gewiſſe Zeitfolge bringen kann. Nur muß man jene von dem mythiſchen Gewand entkleiden und mit ihnen nicht die Philoſopheme, die in mythiſcher Sprache vorgetragen ſind, verwechſeln, und die angenommenen Epochen derſelben nicht für unumſtößlich gewiß ausgeben. Varro unterſchied ſchon die dunkle, und die mythiſche Zeit der Griechen, welche letztere er bis auf die Olympiaden gehen ließ *)

*) De Bougainville Vues génerales ſur les antiquités Grecques du premie âge, Mém. de l' Acad. d. Inſcr. T. 29. p. 27. ff.

In Griechenland waren zu verſchiedenen Zeiten zwey oder drey Hauptſtämme, aber von gemeinſchaftlicher Abkunft, eingewandert *), in den früheſten Zeitalter ein Stamm, der über Kleinaſien, wo ein Theil blieb, und den Helleſpont, nach Thracien, Macedonien und Griechenland kam (Thraciſch-phrygiſcher Stamm) und überall neue Völker ſtiftete, von denen einige in der Folge nach Aſien zurückgewandert ſind, auch ſich zum Theil am Helleſpont niedergelaſſen haben. Mehrere Jahrhunderte nachher gieng ein anderer Hauptſtamm aus denſelben Wohnſitzen dieſſeits und jenſeits des ſchwarzen Meeres, und alſo mit dem erſten verwandt, obgleich der Cultur und Sprache nach nun ſchon verſchieden, und kam nach Theſſalien, Macedonien und Griechenland (Pelasgiſcher Stamm), wo er bald die bisherigen Bewohner verdrängte, bald öde und menſchenleere Gegenden in Beſitz nahm, bald mit ſchon vorhandenen Stämmen ſich verband. Gleich den Wilden ſtreiſten viele Pelasgiſche Horden lange umher und führten ein ganz rohes und thieriſches Leben **), andere wurden früher anſäſſig, und ſtifteten unter ſich oder mit den ſchon vorhandenen Einwohnern neue Völkerbündniſſe. Die Fortſchritte ihrer Bildung waren ſehr verſchieden. Nachher trat ein neuer Hauptſtamm auf, Hellenen, vielleicht aus einer großen Verbindung von Thraciern und Pelasgern entſprungen. Deucalion ſcheint der Urheber dieſer Verbindung zu ſeyn; er nahm mit ſeinen vereinigten Stämmen eine durch Ueberſchwemmung ver-

*) Nach Heyne Epimetrum diſſ. I. de Caſtoris epochis, Nov. Comm. Soc. Gött. I. Cl. phil. p. 89. und de Graecorum origine e ſeptentrionali plaga repetenda ſuſpiciones, Commentatt. antiquior. Soc. Gött. T. VIII. p. 20. ſſ.

**) Heyne Vita antiquiſſ. hominum Graeciae ex ferorum populorum comparatione illuſtr., Opuſc. Acadd. III. 1. ſſ.

wüſtete Landſchaft Theſſaliens, Phthiotis *) ein, wurde, ſo wie ſein Vater Prometheus für den Urheber einer menſchlichern Lebensart und der erſten Geſetze gehalten, und vielleicht deswegen für den Stifter einer ganz neuen Nation ausgegeben.

Die einzelnen Familien und Stämme hatten ihre beſondern Geſchlechtsſagen, ſo wie die einzelnen Gegenden ihre einheimiſchen Mythen, welche ſpäterhin mit einander verbunden und in ein Ganzes gebracht wurde. Zu ihnen wanderten in der Folge Kolonien aus Ländern ein, die ſchon mehrere Kultur hatten, aus Aegypten, Phönicien, und Lydien. Auch dieſe Fremdlinge brachten ihre einheimiſchen Geſchlechtsſagen mit, und veranlaßten ſelbſt neue. Bald gaben die ausgezeichneten Thaten und Begebenheiten ganzer Stämme und einzelner griechiſcher Heroen in dem Heldenalter der griech. Völker hinlänglichen Stoff zu neuen Erzählungen, deren Stil die Kindheit ihres Alters verrieth. Unterdeſſen hatte man angefangen über natürliche Erſcheinungen jeder Art nachzudenken, und die Vorſtellungen und Urtheile der älteſten Welt darüber, die von den ſpätern beträchtlich verſchieden ſeyn müſſen, wurden gleichfalls in Sagen eingekleidet. Auch nahm man die aus dem Auslande eingeführten Philoſopheme an, und verband ſie mit einheimiſchen. Die Sprache derſelben drückte rohe Vorſtellungen ganz ſinnlich aus. Auch über die höhern Weſen und ihre Kräfte und Würkungen, deren Daſeyn ein Stamm entweder ſelbſt vermuthet, deren Verehrung mit ſehr einfachen Gebräuchen er ſich ſelbſt erfunden hatte, oder deren Exiſtenz, Namen, und Verehrungsgebräuche ihn Ausländer gelehrt hatten, fuhr man fort zu philoſophiren, und erhielt

*) Die ganz verſchiedenen Völkerſagen von des Deucalions Wanderungen prüft Heyne in den Suſpic. p. 22. ſſ.

ſowohl die Vorſtellungen und Meinungen, die man davon angenommen hatte, als auch die Nachrichten von der Einführung und Einrichtung religiöſer Gebräuche durch Mythen. Jeder Stamm, jedes Land hatte ſeine eigenthümlichen religiöſen, ſo wie ſeine hiſtoriſchen und phyſiſchen Mythen, aber dieſe eben genannten Gattungen von Sagen waren nicht ſo von einander getrennt, wie wir ſie itzt claſſificirt haben. Insbeſondere wurden Sagen von Gegenſtänden der Natur oft Göttersagen. Es entſtanden verſchiedene Syſteme von religiöſen Sagen die an einander gereihet wurden, wie z. B. das welches vom Uranus anfieng (Helleniſche), und das welches von Zevs anhub (Joniſche), aus denen man in der Folge ein einziges Religionsſyſtem zu machen verſucht hat. Durch ältere und ſpätere Dichter und deren mannigfaltige Behandlung des Vorraths alter Sagen, beſonders die epiſchen und dramatiſchen, durch Künſtler, welche ſie in Werken der Kunſt auszudrücken verſuchten, durch Redner und Sophiſten welche ſie in ihren Uebungsreden behandelten, durch Philoſophen und Grammatiker, welche ſie deuteten, ſind die Sagen der griechiſchen Vorzeit ſo verändert worden, daß es ſchwer iſt, ihre urſprüngliche Geſtalt und ihren Sinn zu finden *).

Um, ſo weit es möglich iſt, die griechiſche Sagengeſchichte aufzuklären und entweder einige Hauptbegebenheiten der Stämme oder den Gang ihrer individuellen Cultur, ihrer Philoſopheme und Religionsbegriffe daraus zu erlernen, muß man 1. die Sagen auf den Stamm oder das Land, dem ſie eigenthümlich waren, auf den erſten Dichter oder Hiſtoriker, der ſie der Nachwelt überlieferte,

*) Heyne Temporum mythicorum memoria a corruptelis nonnullis vindicata, in Commentatt. antiqu. Soc. Gott. VIII. 1. ff.

die urſprüngliche Beſchaffenheit derſelben, zurückzuführen verſuchen, und alle ſpätere Zuſätze, Ausſchmückungen und Deutungen davon abſondern. So ſchwer dieß auch wegen des Mangels der ältern Schriftſteller, bey mehrern Mythen vielleicht ganz unmöglich, iſt, ſo wird doch das Geſchäft in mehrern Fällen glücklich von Statten gehen, wenn man nicht nur die größern vorhandenen hiſtor. Werke, mit beſtändiger Rückſicht auf die an jedem Orte von dem Verfaſſer wahrſcheinlich gebrauchten ältern Quellen, ſondern auch die Bruchſtücke der verlornen frühern Werke benutzt. Sammlungen von den Fragmenten der ältern griech. Schiftſteller, wie wir freylich nur noch von wenigen haben, können dieſe Arbeit erleichtern. Dem geübten Forſcher wird es auch oft leicht ſeyn, in einem Mythus ſelbſt die dichteriſche Ausſchmückung oder die beygefügte Deutung zu erkennen. 2. Wird Kenntniß der Denkungsart und Sitten der Völker überhaupt in ihrem kindlichen Alter, die man auch durch Betrachtung der noch itzt in dieſen Zuſtand ſich befindenden Stämme erhalten kann, Kenntniß der mythiſchen Sprache, die ganz bildlich iſt, alles perſonificirt und nach jedesmaligen ſinnlichen Vorſtellungen ausdrückt, arm und unfähig iſt, abſtracte Begriffe gehörig zu bezeichnen, Kenntniß der Veränderungen welche jede Sage ſchon in frühern Zeiten durch die Art ihrer Fortpflanzung erleiden kann, erfordert. 3. Muß man ſich hüten, neue Begriffe und Vorſtellungen den alten Sagen unterzuſchieben, einen nach unſerm Urtheil vernünftigen Sinn da ſuchen einzutragen, wo nur ein nach kindiſcher Vorſtellungsweiſe erträglicher Sinn zu ſuchen iſt, oder gar Weisheit da aufſpüren, wo kaum die erſten Elemente menſchlicher Abſtraction bemerkbar ſind, mit Zeitrechnung verknüpfte Völkergeſchichte da finden, wo nur einige zuſammenhängende und auf einander folgende

Familien- und Stammſagen zu erwarten ſind. Alle neuere Werke, wo ohne Unterſchied der Stämme und Zeiten, die älteſten Sagen als Geſchichte einer ganzen Nation behandelt, willkührlich erklärt, und im Geiſte eines neuern Zeitalters gefaßt werden, verwirren die ältere griechiſche Hiſtorie. Auch da, wo die zuverläſſigere Hiſtorie der Griechen (denn nie hat es ein ſolches Syſtem der Völker in Griechenland gegeben, daß man von Einer Nation ſprechen dürfte) anhebt, müſſen immer noch die Verſchiedenheit der Quellen, der verſchiedene Gang der Cultur unter den Griechen, die beſondern ſpätern Syſteme über die Zeitrechnung, von dem genauen Geſchichtſchreiber in Betrachtung gezogen werden, und wo dieß nicht geſchehen iſt, erhält man nur einſeitige Vorſtellungen, ſie mögen auch noch ſo pragmatiſch ſcheinen.

Auch nach dem Alexandriniſchen Zeitalter (nach Chriſti Geburt) fehlte es nicht an Sammlern für die frühere und ſpätere griechiſche Geſchichte, deren Werke für uns nur dann mehr brauchbar ſind, wenn ſie uns die ältern Quellen angeben, aus welchen die Nachrichten geſchöpft ſind. Pamphila aus Epidaurus, Tochter des Soterides (Suid. Eudocia p. 360.) ſchrieb vermiſchte Geſchichte und Auszüge aus ältern hiſtoriſchen Werken, die öfters angeführt worden ſind, ſich aber nicht erhalten haben (Voſs. p. 292.). Aus einer andern Sammlung des etwas ſpäter (im Anfang des 2. Jahrh.) lebenden Ptolemäus Chennus, Hephäſtions Sohns (7 Bücher merkwürdiger und wunderbarer Geſchichte) hat uns Photius (Bibl. cod. 190. Gale Scriptt. hiſt. poet. p. 303. ff.) mehr aufbehalten. Auch Apollonius Dyſcolus, den ſeine grammatiſche Schriften mehr auszeichneten (um 138.), hat wunderbare Geſchichten geſammlet. Phlegon von Tralles, Freygelaßner Hadrians, hatte

(außer einem Buche de mirabilibus) auch ein größeres chronologiſch-hiſtoriſches Werk ausgearbeitet, von welchem nur Bruchſtücke erhalten ſind, ein Verzeichniß der 279. Olympiaden (bis 140. nach Chr.) und der Merkwürdigkeiten von jeder in 16 Büchern. Eben ſo iſt des Cephaläon (den Hadrian nach Sicilien verwieſen hatte) hiſtoriſches Handbuch von Ninus an bis auf Alexander den Großen (Muſae in 9 Büchern) verloren gegangen*). In dieſelben Zeiten ſetzt Voſſius den Jaſon von Argos, welcher in 4 Büchern die Alterthümer Griechenlands vom perſiſchen Zeitalter bis auf Alexander behandelt hatte. Ein Grammatiker Telephus hatte vornemlich die Geſetze, Verfaſſung und Gerichtshöfe Athens ausführlich beſchrieben. Nur ein pragmatiſcher Geſchichtſchreiber eines merkwürdigen Theils der ſpätern griech. Geſchichte zeichnete dieß Zeitalter aus, Arrianus von Nicomedien, welcher mit glücklicher Nachahmung der Xenophontiſchen Geſchichte des Feldzugs vom jüngern Cyrus, 7. Bücher von dem Zuge Alexanders nach Perſien aus den beſten Quellen verfertiget hat, das einzige zuverläſſigere Geſchichtbuch für jene Periode. Nicht ſo viel Glauben haben die in den Indicis (oder dem 8. Buche) vorkommenden Nachrichten finden können.

Zwey Schriftſteller des zweyten Jahrhunderts nach Chriſti Geb. haben uns die wichtigſten Werke für die griechiſche Völkergeſchichte hinterlaſſen, Pauſanias von Cäſarea in Cappadocien (wie man gewöhnlich annimmt) und Plutarchus aus Chäronea, in Böotien, oder der Verfaſſer mehrerer hiſtoriſcher Schriften, die unter ſeinem Namen bekannt geworden ſind. Obgleich Pauſanias in den zehn Büchern ſeiner Reiſebeſchreibung von Grie-

*) Sopater hatte einen Auszug daraus gemacht. Heyne ad Virg. T. I. p. 271.

chenland (von denen er manche Provinzen ganz übergeht) vornemlich auf die merkwürdigen Gebäude und die Werke der Bildnerey die an jedem Orte ſehenswürdig waren, Rückſicht nimmt, und ſie beſchreibt, ſo hat er doch auch die Alterthümer überhaupt und die Begebenheiten der Länder mit behandelt, iſt bis auf den Urſprung einiger Städte und Reiche zurückgegangen, und hat zum Theil ihre Hauptveränderungen erzählt, wozu er eine Menge früherer Landesſchriftſteller, nicht ohne Prüfung benutzt hat *). Von Athen führt er wenigſtens die Veränderungen der Regierungsform an (1, 3.) ohne bey den alten Königen zu verweilen, deren er nur gelegentlich gedenkt (1, 5.). Dagegen hat er die ſpätern Begebenheiten unter Alexanders Nachfolgern bis auf den Pyrrhus und den Einbruch der Gallier in Griechenland ausführlicher vorgetragen. Im 2. Buche hat er aus des Eumelus Gedicht die Sagen vom alten Korinth, ingleichen aus andern alten Schriftſtellern die Mythen von Phlius, Argiviſche Sagen, Nachrichten von der Rückkehr der Herakliden und deren Folgen, auch Begebenheiten aus dem Zeitalter des Achäiſchen Bundes erzählt. Ausführlicher hat Pauſanias die Geſchichte Lakoniens (im 3 B.) behandelt, und uns Verzeichniſſe der Regenten aus beyden Königsfamilien geliefert, welche er doch wegen der widerſprechenden chronologiſchen Angaben in eine gleichzeitige Zuſammenſtellung zu bringen ſuchte. Möchte er nur die verſchiednen Nachrichten, aus welchen er, ſeiner Erklärung nach, geſchöpft hat, genauer angezeigt haben. Bey Meſſenien (B. 4.) führt er (K. 2, 6.) ſorgfältiger die geleſenen dichteriſchen und proſaiſchen Schriften genannt, ſo wie er auch die Kriege der Meſſenier umſtändlicher beſchrieben hat, als wichtigere Vor-

*) Fabric. Bibl. Gr. T. IV. p. 472.

fälle des alten Griechenlands. Die Beſchreibung von Elis (5. 6. B.) gab ihm Gelegenheit, viele alte Sagen welche die olympiſchen Spiele, die Sieger und deren Belohnungen angehen, aufzubewahren, die wenigſtens zur Erläuterung der Sitten und Gebräuche des älteſten Griechenlands dienen können. In dem 7. B. (von Achaia) hat er ſich über die ältere Geſchichte von Sicyon, die Auswanderung griech. Kolonien nach Kleinaſien und über die ſpätern Begebenheiten der Achäer und ihrer Conföderation ausgebreitet, bis auf die röm. Unterjochung Griechenlands. Das 8. B. giebt zuerſt die alten arkadiſchen Sagen, zu welchen gelegentlich noch Nachrichten von den Erbauern alter Städte Arkadiens kommen. Auch wird eine kurze Ueberſicht der berühmteſten griechiſchen Feldherrn (K. 52.) gegeben. Böotien war in frühern Zeiten der Schauplatz von Begebenheiten geweſen, die den griech. Dichtern reichlichen Stoff gaben. Pauſanias hat ſie (im 9 B.) nicht übergangen. Von Phocis aber (B. 10.) wußte erſt die ſpätere Zeit wichtige Vorfälle aufzuweiſen, und nur Delphi war ſchon durch frühere Sagen merkwürdig. Von mehrern einzelnen Begebenheiten Griechenlands hat Pauſanias entweder die einzigen oder die ausführlichſten Nachrichten aus den gröſſern Werken, die er brauchte, überliefert. Er ſcheint übrigens mehrere Fähigkeit beſeſſen zu haben, alte Denkmäler, die er ſah, zu beſchreiben, als Erzählungen, die er las, zu prüfen und zu erklären; er iſt abergläubig; und ſein Vortrag iſt nachläſſig *).

Unter den Werken, welche dem Plutarch von Chäronea beygelegt werden, nehmen die verglichenen Lebens-

*) S. Kühns Vorrede zur Ausg. des Pauſ. 1696. und Goldhagens Vorrede zum I. Th. der d. Ueb. (1766. II. 8.).

beſchreibungen von Griechen und Römern, einen vorzüglichen Platz ein. Ihr Verfaſſer mag der berühmte Plutarch ſeyn *), oder ein anderer der ſeinen Namen misbrauchte, ſie mögen ſämmtlich oder nur zum Theil von ihm herrühren **); ſie verdienen größtentheils (denn der Werth der einzelnen Stücke iſt ſehr verſchieden) als Werke eines in Dichtern und Hiſtorikern eben ſo beleſenen als in der griechiſchen Mythologie erfahrnen Mannes, der ſeine Vorgänger und ihre Kunſt zu beurtheilen wußte (ſ. Th. III. S. 377. ff.), der viele Kenntniſſe der populären Philoſophie beſaß und benutzte, durch welche endlich uns viele ſonſt wenig bekannte Nachrichten und Bruchſtücke zur ältern gr. Hiſtorie erhalten worden ſind, auch als die beſten Biographien, die wir aus dem Alterthum haben, geſchätzt zu werden. Den Unterſchied einer Geſchichte und einer Biographie kannte der V. ſehr wohl, und bemerket ihn in der Einleitung zu Alexanders Leben (Th. IV. S. 1.); nicht die großen Begebenheiten wollte er ausführlich erzählen, ſondern die Handlungen und Aeuſſerungen (ſo geringfügig ſie auch bisweilen ſcheinen möchten) ausheben, in welchen er Ausdruck des Characters und Züge der Geſinnungen des Mannes entdeckte. Er hat ſich nicht bloß an einen Vorgänger gehalten, ſondern mehrere Quellen, Dichter und griechiſche ſowohl als römiſche

*) Einige Lebensbeſchreibungen (die des Theſeus, Demoſthenes, Dion) ſind einem gewiſſen Soſius Senecio zugeeignet, der zu Trajans Zeiten lebte, und dem Plutarch auch andere Werke dedicirt hat. Leopold. ad vit. Theſ. p. 2. Das Leben des Aratus iſt an einen Polycrates geſchrieben.

**) Es ſind eigentlich 44 oder 45. vitae parallelae. Dazu kommen die Leben des Artaxerxes, Aratus, Galba, Otho, und Homer. Ueber die letztern hat man längſt abgeſprochen. Das Leben des Aratus möchte ich nicht in gleichen Rang mit dieſen ſetzen. Sie ſind nicht auf einmal und auch nicht in der Ordnung, wie ſie itzt ſtehen, bekannt gemacht worden.

(die nemlich griechiſch geſchrieben hatten) Hiſtoriker gebraucht. Nur ſind ſie weder überhaupt in dem Eingange einer Biographie, oder bey den einzelnen Nachrichten, ſondern gemeiniglich nur bey Erklärung alter Gebräuche oder Erwähnung abweichender Erzählungen, genannt.

In den Anecdoten, welche Plutarch von ſeinen Helden aufführt, findet man eben ſo wenig eine ſtrenge Auswahl, als in dem Gebrauch der ältern Mythen vorſichtige Kritik. Die Anordnung der Materialien und Vertheilung der Anecdoten an ihre ſchicklichen Orte zeugt von der Einſicht des Biographen, ſo wie die eingeſtreueten Bemerkungen von ſeinem Verſtande und geſunden Urtheil. Auch die Vergleichungen, die am Schluſſe zweyer Biographien ſtehen, ſind reichhaltig an feinen Bemerkungen, die dem Kenner der alten Geſchichte und dem pragmatiſchen Geſchichtſchreiber nutzbar ſind. Auch die ſogenannten moraliſchen Werke, die demſelben Schriftſteller beygelegt werden, enthalten (ſelbſt die eigentlich philoſophiſchen nicht ausgenommen) einen guten Vorrath hiſtoriſcher Erläuterungen, der aber nicht ohne neue Prüfung verarbeitet werden darf. So findet man unter ihnen zwey Aufſätze, welche die lacedämoniſchen Einrichtungen und Ausſprüche von Lacedämoniern aufſtellen (Επιτηδευματα und Αποφθεγματα Λακωνικα), welche mit ſo unglaublicher Nachläſſigkeit verfertigt, ſo ganz nur aus andern Schriftſtellern, oft wörtlich, abgeſchrieben ſind, bald mit den Nachrichten in andern Plutarchiſchen Werken übereinkommen, bald mit ihnen ſtreiten, daß man ſie unmöglich für etwas anders als für eine ſpätere Compilation halten darf. (Gierig praef. ad edit. horum libellorum, 1779.) Es läßt ſich auch nur ſo weit von ihnen in der Geſchichte Gebrauch machen, als man die Quellen kennt, oder ſie mit andern ſchon bekannten Schriftſtellern übereinſtimmen,

Daſſelbe gilt von einer andern, unter Plutarchs Namen bekannter Schrift, περὶ παραλλήλων Ἑλληνικῶν καὶ Ῥωμαϊκῶν (T. VII. p. 215. Reisk. Ausg.). Der Verfaſſer hatte wohl nicht die Abſicht die römiſche Geſchichte herabzuwürdigen oder ihre Schriftſteller in den Verdacht zu bringen, als hätten ſie römiſche Begebenheiten aus griechiſchen Erzählungen gebildet, ſondern er wollte vielmehr die griech. Geſchichtſchreiber und ſeltſame Erzählungen derſelben dadurch retten, daß er ähnliche aus der römiſchen Hiſtorie, die man gewöhnlich nicht bezweifelte, aufſtellte. Er iſt nur Sammler ohne hiſtoriſche Kritik und geläuterten Geſchmack, der wohl nicht abſichtlich verſtellt und verfälſcht, aber doch manches nachläſſig oder aus ſchlechten Quellen excerpirt, und aus Untreue oder mit der den Compilatoren ſo gewöhnlichen Sorgloſigkeit verwechſelt haben mag *). Das Verzeichniß der Schriften, die er gebraucht hat, iſt ſehr anſehnlich, und von dieſer Seite betrachtet, hat ſein Buch einigen Werth. Auch die ganze Manier verräth den ſpätern Compilator, der vielleicht auch Verfaſſer der Schrift von den Flüſſen iſt.

*) Sallier thut ihm Unrecht, oder zu viel Ehre, wenn er ihn einer abſichtlichen Untreue beſchuldigt, Mem. de l' Ac. d. Inſcr. VI. 52. ff.

**) Dieſe ſind Ariſtides von Miletus (Sicil. Italien. Perſiſche Geſchichte), Agatharchides von Samos (perſiſche Geſchichte, nach Sallier p. 66. ſſ. ganz erdichtet) Chryſermus (peloponneſ. Geſchichte), Calliſthenes (vermuthlich der Sybarit; ſchr. Verwandlungen; aber die Thraeica und Macedonica ſcheinen von Olynthiſchen Call. zu ſeyn; vergl. Grellmann de cauſſ. et auct. narrat. de mut. form. Gött. 1786. p. 75. ſſ.), Triſimachus (κτίσεις; ein unbekannter Name), Critolaus (epirotiſche Geſch. phaenomena) Alexarchus (ital. Geſch.), Theotimus (ital. Geſch.), Eratoſthenes, Clitonymus (ital. Geſch. auch von Sybaris) Aretades von Cnidos (macedon. Geſch. von Inſeln), Cteſiphon (Böotiſche Geſch.), Nicias von Malea, Theophilus (ital. Geſch., auch von Sallier S. 66. bezweifelt) (Pythocles (ital. Geſch.), Meryllus (Böotiſche Ge-

Die Apophthegmata von Königen und Feldherren, welche ſo manche Anecdote aus der griech. Geſchichte aufſtellen, für eine ächte Arbeit des Plutarch zu halten, könnte uns vielleicht die Zuſchrift an den Kaiſer Trajan verleiten (T. VI. p. 657. ſſ.), wenn dieſe nicht ſo gut, wie der Aufſatz ſelbſt, deutliche Spuren der Unächtheit zeigte (m. ſ. Xylander S. 658.). Die Schriften von der Tugend und tugendhaften Handlungen der Weiber ſcheinen einen und denſelben Verfaſſer mit der Schrift von der Iſis und dem Oſiris zu haben, wenn, wie es ſcheint, die Zuſchrift an die Clea ächt iſt (ſ. Markland. ad Pl. de Iſ. p. 2. ſ.); die Quaeſtiones Graecae ſind eine Sammlung von Auszügen ſeltner Nachrichten aus mehrern Schriftſtellern durch einen Grammatiker gemacht, zur tiefern Einſicht in einige Theile des griech. Alterthums nützlich. Die zwey Aufſätze über Alexanders Tugend und Verdienſte ſind Werke eines Sophiſten, der den Gemeinplatz, ob Alexanders Thaten dem Glück oder dem Verſtande zuzuſchreiben wären, in mehrern Schulreden ventilirte. Die erſte, in welcher die Anſprüche des Glücks

ſch.), Clitophon (Galliſche Geſch.), Demaratus (Arcadica; Heyn. ad Apollod. III. p. 980. wodurch wegfällt was Sallier p. 69. ſ. angiebt), Dercyllus (κτίσεις) Socrates (Thracica), Doſitheus (Sicula), Dorotheus (Italica), Theodorus (Metamorphoſes), Juba (Libyca), Hegeſianax (afrikan. Geſch.), Ariſtocles (Italica), Menyllus (ital. Geſch., wenn es nicht Meryllus ſeyn ſoll), Soſtratus (Etruſk Geſchichte) Chryſippus (Italica), Ariſtoteles (παράδοξα), Ageſilaus (Italica), Doſitheus (Lydiaca, Pelopidae, vielleicht ein Theil der Lyd., Italica), Theophilus (Peloponneſiaca), Ariſtobulus (Italica,) Ariſtodemus (collectio mythorum), Zopyrus von Byzanz (Sall. p. 65.), Pyrander (Peloponneſiaca), Agatho von Samos, Alexander Polyhiſtor, Pythocles von Samos (Georgica). Kaum läßt es ſich denken, daß der gröſte Theil dieſer Namen erdichtet wäre. Auch Dichter werden angeführt, wie Euripides und Parthenius.

auf Alexander ausgeführt wurden, iſt verloren gegangen. (ſ. Reiske Th. VII. S. 316.) Der Aufſatz, über den Ruhm der Athenienſer, iſt vielleicht nur ein abgeriſſenes Stück aus einem gröſſern Werke, daher man im Anfange ſowohl als am Ende den Zuſammenhang vermißt. Daß die Lebensbeſchreibungen der zehn griechiſchen Redner, und die fünf Bücher von den phyſiſchen und phyſiologiſchen Lehrſätzen der griech. Weiſen unächt ſind, iſt längſt ausgemacht, und eben ſo wenig möchte ſich die Aechtheit der Schrift de malignitate Herodoti erweiſen laſſen *). In den übrigen moraliſchen Aufſätzen, die von Plutarch ſind oder ihm beygelegt werden, findet man gleichfalls mehrere Bruchſtücke der griech. Geſchichte. Die Zahl der Sammler, welche aus verſchiedenen Schriftſtellern einzelne Vorfälle aushuben und entweder unter dem Titel vermiſchter Geſchichte zuſammenſtellten, oder nach Materien ordneten, wuchs in eben dem Verhältniſſe, als die Zahl der eigentlichen Geſchichtſchreiber abnahm. So wenig auch dabey die pragmatiſche Kenntniß oder Darſtellung der griech. Hiſtorie gewann, ſo dürfen doch dieſe Sammlungen, durch welche uns ſo manches Faktum aufbehalten worden iſt, bisweilen mit dem Namen der Quelle, aus welcher es genommen war, ungebraucht bleiben, nur wird es nöthig ſeyn, das, was die Sammler unterließen, nachzuholen, und Prüfung und Sichtung der Nachrichten ſelbſt anzuſtellen. Ich darf nur an die vorhandenen Sammlungen des Claudius Aelianus (Variae Hiſtoriae) Flavius Philoſtratus (Heroica und Vitae Sophiſtarum), Diogenes von Laerte (Vitae philoſophorum) Polyänus (Strategemata) erinnern. Denn manche ſind der Nachwelt nicht aufbehalten worden. Eine

*) Geinoz Mém. de l'Acad. d. Inſcr. XIX. 115. ff. XXI. 120. ff.

kritiſch und pragmatiſch geſchriebene Geſchichte des alten Griechenlands war von dieſen Zeiten um ſo viel weniger zu erwarten, in welchen ſelbſt die Tagesbegebenheiten ſo unrichtig und zweckwidrig von einem ganzen Heer von Schriftſtellern vorgetragen wurden *). Und es ſcheint nicht, daß die Belehrung und der Spott des Lucians (in der Abh. wie man Geſchichte ſchreiben ſoll, und in den 2 Büchern wahrer Geſchichte), oder die feinere Kritik des Longinus (in dem verlohrnen Werke οἱ Φιλολογοι und in dem vorhandenen de ſublimitate) den Geſchmack des Zeitalters verbeſſern und der Geſchichtſchreibung ſelbſt nützlich werden konnte.

Aus der ſpätern Zeit durfte man noch weniger Geſchichtbücher erwarten, die entweder die ganze ältere griech. Hiſtorie umfaßten oder einzelne Theile daraus beſonders abgehandelt hätten. Allgemeine chronologiſche Abriſſe der Geſchichte wurden gegeben. Denn nachdem Sextus Julius Africanus (unter den Chriſten zuerſt) den Verſuch einer chronologiſchen Darſtellung der Weltbegebenheiten gemacht hatte (in fünf Büchern), ſo lieferte (im 4 Jahrh.) Euſebius von Cäſarea ſeine Chronica in 3 Büchern, wozu theils das Werk des Julius, theils einige andere Geſchichtſchreiber benutzt worden waren, und die wir nicht mehr in ihrer urſprünglichen Geſtalt beſitzen **). Diodorus von Tarſus (in 4 Jahrh.) machte ein eignes Chronicon bekannt, in welchem er die Fehler des Euſebius verbeſſerte (Suid. Voſs. de hiſt. gr. l. 3. p. 486.). Die griechiſchen Sophiſten hatten ſchon ſeit den Zeiten, da ſie wieder aufblühten, Gegenſtände der alten griech.

*) S. Meiners Beytrag zur Geſch. der Denkart der erſten Jahrh. nach Chr. Geb. S. 26 f.

**) S. L. T. Spittleri Hiſtoria critica Chronici Euſebiani in den Commentatt. Soc. Gott. Vol. VIII. p. 39. ff.

Mythologie in ihren Declamationen behandelt, aber mehr um ihren Witz zu üben, als um ſie aufzuklären. Selbſt der beſte unter ihnen (Dio Chryſoſtomus) war von dieſem Fehler nicht frey. Ihre Reden enthalten doch manche Nachrichten, die aus ältern Geſchichtſchreibern gefloſſen ſind, oder Anſpielungen auf die alte griech. Geſchichte, welche benutzt werden können. Mehrere Bruchſtücke und Beyträge findet man in andern Werken der ſpätern Zeit, wie in des *Stephanus* von Byzanz geographiſchen Wörterbuch, das wir aber nicht mehr ganz beſitzen, und des Johann von Stobä Anthologie, der auch aus Hiſtorikern Excerpte machte.

Andere Grammatiker oder Litteratoren des fünften und der folgenden Jahrh. haben uns nützliche Bruchſtücke der alten griech. Sagenlehre und Litteratur aufbehalten. Einer der vornehmſten unter ihnen war Proclus aus Lycien, aus deſſen Chreſtomathie (χρηστομαθια γραμματικη in 2. Büchern) welche vorzüglich für die Geſchichte der poetiſchen Litteratur ſehr wichtig war, ſich wenig erhalten hat *). Die Auszüge ſind von Andr. Schott und Fr. Sylburg bekannt gemacht worden **), und neuerlich haben noch Handſchriften ausländiſcher Bibliotheken einige Bruchſtücke geliefert (Bibl. der alten Litt. und Kunſt Th. I. Ined.). In dieſem Zeitalter hat auch vielleicht der Grammatiker gelebt, deſſen Nachrichten von Weibern, die ſich durch militäriſche Klugheit und Tapferkeit hervorgethan haben, erſt neuerlich bekannt geworden ſind (Bibl.

*) Daſſelbe Schickſal haben des Helladius aus Aegypten, der zu Anfang des 4 Jahrh. lebte, Chreſtomathiae in 4 Büchern gehabt. Die Auszüge davon hat Meurſius erläutert, bey ſ. Libr. II. de regno Lacon. (Vltraj. 1687. 4.) wo auch die übrigen Schriften des Mannes angeführt werden

**) Ueber die Ausgaben ſ. Hr. Hofr. Heyne in der Bibl. der a., L. und K. Ined. T. I. p. 13. ſ.

der alten Litt. und Kunſt VI. Ined. 9. ff. wiewohl Holſtein ſie dem Phlegon Trallianus beylegt) und welcher zwar nicht aus den erſten Quellen, die er nennt, geſchöpft zu haben ſcheint, aber doch einige ſchätzbare Fragmente aufbehalten hat. In dem 6. Jahrh. blühte auch der berühmte Grammatiker Johann von Philadelphia in Lydien, deſſen Werke von den ſpätern Grammatikern ſehr gebraucht worden ſind (Bruchſtücke der Schr. de menſibus Bibl. der alten Litt. und K. VIII. Ined. p. 21. ff.). Auch epiſche Dichter dieſer Zeit haben die verlohrnen Schriftſteller der alten Mythologie benutzt und ihre Nachrichten der Nachwelt erhalten, wie Coluthus aus Lycopolis in dem Gedicht von der Entführung der Helena, *Tryphiodorus* aus Aegypten in dem Gedicht von Troja's Eroberung und Quintus Calaber Smyrnäus (Paralipomena Homeri). Dieſe Dichter haben einen Vorrath alter Sagen benutzen können, die ſie in Schriftſtellern fanden, welche wir nicht mehr beſitzen (M. ſ. von ihnen M. Scheffler von den epiſchen Dichtern der Griechen auſſer dem Homer, Human. Mag. 1787. 4. Quart. S. 305. ff. und Hr. Prof. Tychſen Commentatio de Q. Smyrnaei Paralipomenis Homeri, p. 23. und 35. f.)

Auch einige Univerſalhiſtoriker dieſes Zeitalters haben die ältere griech. Hiſtorie in ihren allgemeinen Werken vorgetragen. Des Heſychius Mileſius chronologiſche Geſchichte vom Aſſyriſchen Bel an bis auf den Tod des Kaiſers Anaſtaſius iſt bis auf ein kleines Bruchſtück verlohren gegangen (Voſs de Hiſt. gr. p. 268.). Einige Werke der etwas ſpäter lebenden Byzantiner, in denen zum Theil Fragmente älterer Hiſtoriker oder Chronologen aufbewahrt ſind, haben ſich erhalten. In dieſer Rückſicht iſt die Chronographie des Georgius Syncellus ſchätzbar, die von Anfang der Geſchichte bis auf Diocletian geht. Sehr ge-

ringen Werth hat die hiſtoria chronica des Johann von Antiochien, genannt Melala und die neuerlich erſt bekannt gemachte griech. Univerſalhiſtorie giebt nur einen trocknen Auszug der kirchl. Geſchichte *). Spätere Schriftſteller, wie George Cedrenus und Zonaras, haben meiſtens nur die noch vorhandenen griechiſchen Geſchichtſchreiber epitomirt. Weit nützlicher für die Nachwelt wurden die, welche Auszüge aus ältern hiſtoriſchen Werken machten, oder Chreſtomathien aus ihnen verfertigten, oder gelegentlich wichtige Bruchſtücke mittheilten.

Zu den erſtern Schriften gehört des Patriarchen Photius Bibliothek in 280 Abtheilungen. Auſſer den Excerpten aus noch vorhandenen Büchern, oder aus Werken der Kirchengeſchichte und andern, verdanken wir ihm auch Anzeigen und Auszüge aus mehrern griech. Geſchichtbüchern, die verloren gegangen ſind, z. B. des Cephalaon hiſtor. Handbuch, Heſychius allgemeine Geſchichte, den Schriften des Cteſias, des Dexippus (Geſchichte der Zeiten nach Alexander und andere Geſchichtbücher) des Phlegon Trallianus, des Amyntianus (Leben Alexanders, und verglichene Biographien), des Antonius Diogenes (incredibiles narrationes de Thule), der Pamphila aus Aegypten, des Theopompus, des Conon, Alexander Polyhiſtor, Ptolemäus Hephäſtion, Sotion, Agatharchides von Cnidos, des Memnon (Nachrichten von Heraclea in Pontus, für die Hiſtorie der Zeiten nach Alexander ſehr wichtig), Helladius (ſ. Fabr. Bibl. Gr. Vol. IX. p. 368. ff. Vergl. Leichii Diatr. in Photii Bibl. Lipſ. 1748. 4.) Eine Chre-

*) Anonymi Scriptoris Hiſtoria Sacra ab O. C. ad Valentinianum et Valentem Impp. e veteri cod. Gr. deſcripta, Ioannes Bapt. Bianconi latine vertit etc. Bononiae 1779. ſ.

ſtomathie aus griechiſchen Hiſtorikern ließ (im 10. Jahrhunderte) der Kaiſer Conſtantinus Porphynogennetus machen. Sie beſtand aus 53 Kapiteln, und ob ſich gleich davon nur das 27ſte (de legationibus) und das 50. (de virtute et vitio) erhalten haben, ſo ſind uns doch ſelbſt durch dieſen kleinen Reſt Bruchſtücke der vorzüglichſten Hiſtoriker, des Polybius, Diodorus, Nicolaus von Damascus und anderer aufbewahrt worden. S. Fabric. B. Gr. VI. p. 490. ff. Excerpte von dieſer Art muſten den Untergang vieler gröſſern Werke befördern, die man ſich nicht mehr die Mühe gab, abzuſchreiben.

Das Wörterbuch des Suidas hat nicht minder wichtige Bruchſtücke alter Hiſtoriker aufbewahrt. So wenig auch der Verfaſſer dieſes Werks (deſſen Lebensumſtände ſich noch weniger als ſein Zeitalter beſtimmen laſſen) aus den erſten Quellen geſchöpft hat, ſo iſt er doch ſchon dadurch der griech. Geſchichte nützlich geworden, daß er die ſpätern Excerpte, welche gleichfalls verloren gegangen ſind, ſo häufig gebraucht hat. Aus den Excerpten z. B. die Conſtantinus Porphyrogenetus machen ließ, hat er viel in ſein Lexicon aufgenommen. Nur die Nachläſſigkeit, mit welcher dieſer Sammler alles zuſammengeſtellt hat, die Weglaſſung oder Verwechslung der Namen von Schriftſtellern, deren Bruchſtücke er mittheilt, die Verbindung von Stücken, die nicht zuſammen gehören, und andere Fehler, (ſ. Fabric. B. Gr. IX. 629. ff.) welche auſſer den Herausgebern auch andere Kritiker (z. B. Joh. Toup) zu verbeſſern bemüht geweſen ſind, vermindern die Brauchbarkeit dieſes Vorraths von Beyträgen zur griech. Geſchichte *). Eine ähnliche Compilation iſt der Eudocia Macrembolitiſſa (zu Ende des XI. Jahrhund.

*) Verzeichniſſe der bey S. angeführten Schriftſteller giebt Fabric. B. Gr. IX. 651. ff.

Kaiſerin zu Conſtantinopel) Violarium (Ἰωνιά) oder hiſtoriſch-mythologiſches Wörterbuch *), meiſtens aus denſelben Quellen geſchöpft, welche Suidas brauchte. Daher auch aus dem hieher gehörigen Theile (Mythen und Anzeige der Hiſtoriker) weniger Neues für die ältere griech. Hiſtorie zu erwarten iſt. Eine andere Sammlung von Auszügen aus alten Schriftſtellern, des Macarius Chryſocephalus (im 14. Jahrh.) Ῥοδωνιά (Villoiſon. Anecd. Graeca T. II. p. 4—79.) gewährt keine Ausbeute für die griech. Geſchichte. Daſſelbe gilt von den meiſten Wörterbüchern, welche ſpäter lebende Grammatiker verfertigt haben (Fabr. Bibl. Gr. X. S. 51. ff.).

Am nützlichſten wurden unter den ſpätern Grammatikern die beyden Brüder, Johann und Iſaak Tzetzes (zu Conſtantinopel im 12. Jahrhunderte) durch Aufbewahrung wichtiger Bruchſtücke und Nachrichten zur ältern griech. Geſchichte, vorzüglich der erſtere. Auſſer den Commentarien über einige griech. Dichter (vornemlich den Lycophron) in welchen Mythen aus ältern und verlornen Quellen mitgetheilt werden, haben wir von Johann Tzetzes Gedichte, welche die Trojaniſchen Zeiten angehen, und deren Stoff nicht ſowohl aus ältern cycliſchen Dichtern, als aus ſpätern Werken genommen iſt (Carmina Prohomerica, Homerica et Poſthomerica, edidit e cod. Aug. Schirach, Halle 1770. 8. unvollſtändig, vergl. Tychſen in den Ineditis der Bibl. der alten Litt. und Kunſt IV. 3. ff.) Es iſt in drey Theile getheilt, deren erſter den Urſprung und Gang des Trojaniſchen Kriegs bis auf die Zeiten, wo Homers Iliade anhebt, der zweyte

*) Herausgegeben von Herrn von Villoiſon Vened. 1781. im 1. Th. der Anecd. Graecorum.

den Inhalt der 24 Rhapſodien des Homer, der dritte aber die Begebenheiten vom Tode Hektors bis zur Zerſtörung von Troja und Rückkehr der Griechen enthält. Verſchieden von dieſem Gedicht iſt ein gröſſeres in politiſchen Verſen, das Erklärungen der Homeriſchen Mythen liefert, die gröſtentheils im Geſchmack der ſpätern Allegoriſten und daher elend ſind (Allegoriae Homericae). Ein kleines Gedicht, Allegoriae Mythologicae, phyſicae et morales, das ein Bruchſtück dieſes gröſſern Werks ſeyn kann, iſt durch den Druck bekannt gemacht. (ed. Fr. Morell. Par. 1616.) Die Ἐξήγησις oder metaphraſis Homerica aber, die man in mehrern Handſchriften findet, iſt eine proſaiſche Umſchreibung der Iliade, wie auch andere und frühere Grammatiker verfertigt haben.

Tzezes legte vorzüglich ſeinem Werke, das ſehr vermiſchte Materien, vorzüglich aber alte Mythen enthielt und in der damals gewöhnlichen Versart (verſus politici) abgefaßt war, einen hohen Werth bey. Wir kennen es unter dem Namen Chiliades, der nicht vom Verfaſſer herrührt. Es werden Schriftſteller genug angeführt, aus denen T. geſchöpft haben will (ſ. Fabric. X. 255. ff.), aber auch hier ſcheint er nicht zu den erſten Quellen zurückgegangen zu ſeyn. Mehrere wichtige Bruchſtücke zur Erläuterung der Homeriſchen Mythologie hat der Commentar ſeines Zeitgenoſſen, des Euſtathius, über den Homer für den aufbehalten, der ſie unter der Menge grammatiſcher Grillen und Abſurditäten herauszufinden weiß. Selbſt ein Grieche, der in den Zeiten lebte, wo die griech. Litteratur in Italien wieder aufzublühen anfieng, George Gemiſtus Pletho, machte noch einen Verſuch

in der ältern griech. Hiſtorie und ſchrieb zwey Bücher von den Begebenheiten der Griechen nach der Schlacht bey Mantinea bis auf Philipps Tod. Er hatte aber keine andere Quelle, als die, welche wir noch beſitzen, indem er die Nachrichten aus dem Plutarch und aus dem 15. und 16. B. des Diodors von Sicilien, oft mit den Worten dieſer Schriftſteller, abſchrieb; und nur der leichte und gefällige Vortrag gereicht ſeiner Arbeit zu einiger Empfehlung *). Sonſt haben die griechiſchen Sprachgelehrten, die in Italien ihre Litteratur nicht nur durch mündlichen Unterricht ſondern auch durch Schriften verbreiteten, zur Aufklärung der ältern griech. Sagen und ſpätern Geſchichte nichts beygetragen.

Auch von den lateiniſchen Geſchichtſchreibern, die, wenn ſie auch nicht gröſſere Werke der Geſchichte griechiſcher Völker, doch Beyträge zu einzelnen Theilen oder Perioden entweder durch Auszüge aus griech. Quellen oder durch Ueberſetzung derſelben lieferten, iſt der Nachwelt nur wenig geblieben. Des Evhemerus Buch (Hiſtoria Sacra) in welchem er die Mythologie auf würkliche Geſchichte zu reduciren verſuchte, hatte Ennius überſetzt. Vornemlich iſt der Verluſt von des M. Terentius Varro Antiquitatibus rerum humanarum et diuinarum zu beklagen, in welchen nicht nur römiſche Mythen ſondern auch griechiſche vorgetragen und erklärt waren. Auguſtinus hat in den Büchern von der Stadt Gottes (Kirche) nur wenig davon aufbehalten (ſ. Villoiſon in des Bar. de St. Croix Memoires pour ſervir a l' hiſt. des My-

*) M. ſ. Herrn M. Reichard in der Vorr. zu ſeiner Ausgabe dieſer Schr. des Gemiſtus Pletho Lipſ. 1770. 8. auf der erſten und folg. S.

ſteres, Abh. de triplici vett. theologia et myſteriis.) Kein beſſeres Schickſal haben die Gedichte des Varro Atacinus gehabt, ſo wohl die aus dem Griech. überſetzte als andere, in welchen ſo viel, aus den griech. Dichtern entlehntes, was die alte Mythologie angieng, enthalten war (m. ſ. Ruhnken Ep. Crit. II. p. 199. ff. und Wernsdorf. Poët. lat. min. T. V. P. III. p. 1385. ff.). Die Zeitgenoſſen ſchätzten ſeine Gedichte vorzüglich.

Mehrere lat. Geſchichtſchreiber hatten in ihren gröſſern Werken der röm. Hiſtorie auch einzelne, und vorzüglich die ſpätern Perioden der griech. Völkergeſchichte mit abgehandelt. So müſſen in den letzten Büchern der Originum des ältern Cato (ſ. Corn. Nep. fragm.) die Kriege zwiſchen den Römern und Griechen erzählt worden ſeyn. L. Cornelius Sulla hatte ſeine eignen Thaten beſchrieben und in dieſen Aufſätzen gewiß auch den Krieg in Griechenland und die Eroberung Athens behandelt. Auch die zahlreichen Annales, die ſeit dem 6. Jahrhunderte n. R. Erb. geſchrieben wurden, gehören hieher. T. Pomponius Atticus hatte in ſeinen Annalen ausländiſche Begebenheiten angeführt. Vorzüglich wichtig waren die Chronica des Cornelius Nepos in drey Büchern, und die Hiſtoriae des C. Salluſtius Criſpus in 6 Büchern, welche die letztere Periode der Geſch. der römiſchen Republik, und folglich auch die dahin gehörigen griech. Begebenheiten umfaßten. C. Aſinius Pollio hatte in den 17 Büchern ſeiner Hiſtoriarum gleichfalls griech. Geſchichte vorgetragen. Die griech. Hiſtorie zog überhaupt die Aufmerkſamkeit der Römer mehr auf ſich, als ſie mit ihrer Litteratur bekannter geworden waren. Allein die meiſten Werke ſind bis auf ſehr unbedeutende Bruchſtücke verloren gegangen, und es haben ſich nur we-

nige Werke der Hiſtoriker, die auch für Griechenlands Geſchichte wichtig ſind, und Litteratoren, in deren Schriften man einzelne Beyträge dazu findet, erhalten.

Unter dem Namen des Cornelius Nepos beſitzen wir noch Lebensbeſchreibungen von Feldherren, meiſtens griechiſchen und vornemlich athenienſiſchen, aus dem blühendſten Zeitalter des athen. Staates, wozu er die Geſchichtbücher des Dinon, Thucydides, Theopompus, Timäus gebraucht hat. Wenn auch die Nachrichten, die man hier erhält, ausführlicher wären, ſo würde die kritiſche Geſchichte der Griechen ſchon deswegen durch die Arbeit des Cornelius nicht viel gewonnen haben, weil er ſeine Quellen und die daraus geſchöpften Nachrichten mit ſo geringer Vorſicht brauchte, worüber ſchon Plinius (Hiſt. N. lib. 5, c. 1.) klagt, und er ſo manche Beweiſe von Unkuned oder Nachläſſigkeit, Partheylichkeit und Mangel der Fähigkeit richtig und nach dem Geiſte eines jeden Zeitalters zu urtheilen giebt. Allein er hat ſich überdieß meiſtens ſo ſehr der Kürze befleißigt, das man das Allermeiſte umſtändlicher in den Plutarch. Biographien, ſo wie im Diodorus, lieſet. In der römiſchen Geſchichte des Livius von Padua hingegen iſt die Erzählung der griechiſchen Begebenheiten ſeit den Zeiten, wo die Römer mit ihnen zu thun haben, ausführlicher; nur beſitzen wir noch einen Theil der Geſchichte des Polybius ſelbſt, aus welchem auch Livius ſchöpfte, und ein beträchtlicher Theil der Liv. Geſchichte iſt nur durch die Inhaltsanzeigen bekannt geworden. Auch griech. Schriftſteller der römiſchen Hiſtorie können für die ſpätere Geſch. der Griechen gebraucht werden, wie einige Bücher des Appianus von Alexandrien. Allein von ſeinem Buche von den Macedoniſchen Kriegen, in wel-

chem vielleicht das wichtigſte zu finden war, hat ſich ſehr wenig erhalten.

Zu den Zeiten Auguſts ſchrieb Trogus Pompejus ſeine allgemeine Geſchichte, wozu er die vorzüglichſten griechiſchen Geſchichtſchreiber benutzte, in 44 Büchern, mit Auswahl ihrer Nachrichten und beſſerer Anordnung der Sachen. Allein ſein Werk iſt durch den Auszug, den (im 2. Jahrh. nach Chr. Geb.) Juſtinus, jedoch mit Beybehaltung der Ausdrücke des Trogus *), machte, verdrängt worden. Der Theil, welcher die griech. Hiſtorie angeht **), verdient, wenigſtens in ſo fern er eine gute Ueberſicht der Begebenheiten gewährt, geſchätzt zu werden, obgleich die Zuverläſſigkeit der Angaben, die von den noch vorhandenen griech. Geſchichtbüchern abweichen, theils weil keine Quellen genannt ſind, theils weil der Epitomator bisweilen nachläſſig geweſen ſeyn kann, ſehr zweifelhaft wird. Ich übergehe die kurzen Auszüge, vornemlich der römiſchen Geſchichte (wie des Florus, des Paullus Oroſius Hiſt. aduerſus Paganos) und die Sammlungen zur Geſchichte (wie des Valerius Maximus dicta factaque memorabilia, des Frontinus Strategemata), in denen nur ſelten eine Nachricht zu leſen iſt, die man nicht aus den gröſſern Werken zuverläſſiger erhielte. Nur Hieronymus

*) m. ſ. Gronov. Obſſ. 4, 10. p. 154. Rhunken. ad Vell. Pat. p. 401.

**) Das 2 — 9 Buch die ältere Geſch. vorzüglich von Athen und Sparta bis auf den Tod Philipps von Macedonien, im 11 und 12. Alexanders Geſchichte, im 13 und einigen folg. die Hiſtorie ſeiner Nachfolger, wovon die griechiſche dieſer Zeit nur einen kleinen Theil ausmacht, im 24 wieder griechiſche bis auf den Einfall der Gallier, im 26. 28. 29. 31. 32. 33. 34. die ſpätern Begebenheiten der griech. Staaten und des Macedoniſchen Königreichs.

hat unter den folgenden Chronographen ſich durch die Ueberſetzung des Euſebianiſchen Chronikons auch um die griechiſche Geſchichte verdient gemacht.

Aus dieſem Vorrathe von Bruchſtücken der Urkunden griechiſcher Geſchichte, wozu noch die in den dornigten Gefilden der Scholiaſten ſparſam hingeſtreueten, mühſam aufzuſuchenden und eben daher vernachläſſigten Ueberbleibſel alter Geſchichtſchreiber gehören, hat man in verſchiednen Manieren die neuern Lehrbücher der griech. Geſchichte zuſammengeſetzt. Ich übergehe die bloßen Compilationen, in welchen man nur Auszüge aus gröſſern Werken, ohne oder mit ſeltner Nachſicht der Quellen gemacht hat *). Die griech. Geſchichtſchreibung hat bisher drey Perioden durchlebt, und in keiner iſt etwas Ganzes und Vorzügliches geliefert worden. Die erſte war die Periode der bloßen Sammlung von Materialien, immer noch die brauchbarſte, wenn nur die Sammlung ſich viel weiter als über die großen und ganzen Werke, wenn ſie auch über die zahlreichen Bruchſtücke ſich erſtreckt hätte, wenn ihre Urheber in der ältern Geſchichte die verſchiednen genealog. und mytholog. Angaben beſſer nach den Quellen geordnet, und zu einer lichtvollern Ueberſicht vorgearbeitet hätten. Dann würde man doch ihre Arbeit itzt zur ſichern Grundlage einer beſſern Bearbeitung der gr. Geſchichte machen können. Hieher gehören Wolfg. Lazii Commentarii rerum Graecarum, Er. Vindingii Hellen. und vornemlich Reinerii Reineccii a Stein.

*) Ein faſt ganz vollſtändiges Verzeichniß giebt Meuſelii Bibl. Hiſt. Vol. III. P. II. p. 187—204. Es iſt nicht hier die Abſicht, es zu ergänzen, oder alle einzelne Schriften zu beurtheilen.

heim Hiſtoria Iulia, im 2. und 3. Theil, auch Vbbonis Emmii Vetus Graecia. Die neuern Sammlungen ſind nicht einmal ſo rein von fremden Ideen, und folgen den alten Schriftſtellern nicht ſo genau.

Die zweyte Periode iſt die der Deutung und willkührlichen Erklärung der älteſten Mythen und der eben ſo willkührlichen Vereinigung der Erzählungen der Geſchichtſchreiber in den ſpätern Zeiten. Leider iſt dieſe Periode nur zu fruchtbar geweſen und hat ſich zu lange erhalten. Rollin, die engliſchen Verfaſſer der Welthiſtorien, Couſin-Despreaux, Denina, gehören auſſer mehrern weniger bedeutenden Verfaſſern griech. Geſchichtbücher, hieher. Nach was für verſchiedenen Prinzipien man alle Mythen, gleich als wären ſie von einem Verfaſſer eines Syſtems abgefaßt, ſeit frühern Zeiten bis auf Court de Gebelin und Dupuis mehr oder weniger ſcharfſinnig zu erklären verſucht hat, iſt vom Herrn O. C. R. Gedike in einer ſchon angeführten Abh. (in der Berl. Monatsſchr. April 1791.) gezeigt worden. Die Werke, welche zu dieſer Claſſe gehören, ſind unter allen die unfruchtbarſten für die griech. Geſchichte und die beleidigendſten für den guten Geſchmack.

Die dritte Periode hebet in den neuern Zeiten an, wo man die Erzählung der griech. Geſchichte mit philoſophiſchen und politiſchen Betrachtungen verband, weniger bekümmert um die in den Quellen gegründete Wahrheit der Thatſachen und mit dem Geiſte des Alterthums überhaupt oder mit dem Geiſte jedes Zeitalters übereinſtimmende Richtigkeit der Beurtheilung, als um den Schimmer der auf vorgefaßte Meinung gebaueten Raiſonnemens und die wahre oder ſcheinbare Schönheit der Darſtellung. Temple Stanyan machte den Anfang, aber ſeine Ge-

ſchichte von Griechenland bis auf Philipps Tod (welche nicht deutſch überſetzt worden iſt) zeichnet ſich durch ſorgfältigern Gebrauch der Quellen aus, als die ſeiner meiſten Nachahmer. Unter ihnen hat ſich unſtreitig dem Kenner der Geſchichte durch ſeine feinen Bemerkungen am meiſten Johann Gillies empfohlen, deſſen Geſchichte von Griechenland (im Original nun vermehrter gedruckt) durch den Fleiß des berühmten deutſchen Ueberſetzers auch an Richtigkeit und Zuverläſſigkeit gewonnen hat: aber an Ausführlichkeit und Genauigkeit übertrifft ihn ſein Landsmann weit, Wilh. Mitford (von deſſen Geſchichte Griechenlands bis itzt erſt zwey Quartbände nebſt Zuſätzen zum erſten Bande erſchienen ſind, denen wenigſtens eben ſo ſehr als dem Werke von Gillies ein Basler Nachdruck zu wünſchen wäre). Der Verfaſſer der neuen Welt- und Menſchengeſchichte hat die griech. Hiſtorie in einen ſchönen Roman zu verwandeln gewußt. Die Beobachtungen des Mably über einzelne Perioden der griech. Hiſtorie erfordern eine Prüfung nach den Quellen. Herr von Pauw hat Athenienſer und Spartaner nach ſeinen Vorſtellungen geſchildert; Herr Abt Barthelemy (Voyage du jeune Anacharſis) der treuern und ausgeführtern Zeichnung des blühenden Griechenlands ſehr verſchönernde Farben aufgetragen. Nur einzelne Beyträge zur Berichtigung der älteſten griechiſchen Stammgeſchichte oder gewiſſer Perioden verdankt man deutſchen Gelehrten. Unvollendet iſt noch die Einleitung in die klaſſiſchen Schriftſteller der Griechen und Römer, deren zweyter Theil (Altenburg 1791.) nur den älteſten Zeitraum bis auf Troja's Zerſtörung ausführlich abhandelt. Der künftige deutſche Geſchichtſchreiber der Griechen würde fürs erſte ſich nach genauern

Sammlungen der Bruchſtücke älterer Geſchichtſchreiber umſehen müſſen, um aus ihnen ſich einen zuverläſſigern Stoff für die ältere Hiſtorie vorzubereiten; ihm würde ferner eine geläuterte Einſicht in die Mythen, ihre mannigfaltigen Quellen und Ausbildungen nicht abgehen dürfen, und dieſe zu erhalten, iſt nun nicht mehr ſchwer; er würde unabhängig von den neuern Schriftſtellern nicht nur die gröſſern Geſchichtſchreiber der Griechen ſelbſt mehrmals leſen und den Werth und Rang ihrer Nachrichten nach ihren Quellen beſtimmen und anordnen müſſen; ſondern auch ihre Redner und andern Schriftſteller zu Rathe ziehen. Ihn müßte erſt die anhaltende Lectüre der alten griechiſchen Dichter und Redner ganz in den Geiſt des Alterthums verſetzen, um nicht nach dem Maaßſtabe neuerer Politik zu urtheilen: er müßte gewiſſenhaft genug ſeyn um weder der Vorliebe für eine griechiſche Nation oder ihre Schriftſteller, noch einer ſchönen Wendung, die er dem Laufe großer Begebenheiten in der Erzählung geben könnte, die Wahrheit aufzuopfern; ihn müßte griechiſcher Geiſt und Sinn beleben, um eine vollkommne griechiſche Geſchichte zu ſchreiben.

Geſchichte
der
Griechen.

Erſter Abſchnitt.
Aelteſter Zuſtand Griechenlands.

Die älteſten Nachrichten von jedem Lande ſind fabelhaft und ungewiß. Bey einem unaufgeklärten Volke findet jeder Betrug leicht Eingang; denn Unwiſſenheit iſt die Mutter der Leichtgläubigkeit. Man kann daher auf nichts von dem, was die Griechen uns von ihrem früheſten Zuſtand überliefert haben, ſich verlaſſen. *) Dichter waren die erſten, welche die Handlungen ihrer Landsleute zu erzählen anfiengen; es gehört zu ihrer Kunſt, die Einbildungskraft, ſelbſt auf Koſten der Wahrſcheinlichkeit, zu vergnügen. Daher kömmts, daß wir in den älteſten Nachrichten von Griechenland faſt nichts als liſtige Unternehmungen der Götter und Halbgötter, Abentheuer der Heroen und Rieſen, Verheerungen der Ungeheuer und Drachen, kurz alle Macht der Zauberey und Beſchwörung finden. Der Menſch ſcheint kaum an dem Gemälde einigen Theil zu haben; der Leſer wandert unaufhörlich in den anmuthigſten Scenen herum, welche die Einbildungskraft ihm nur darſtellen kann, und ſieht faſt nie Handlungen eines Geſchöpfs, das ihm gleichet.

Es würde daher vergebens, und unſerm gegenwärtigen Zwecke entgegen ſeyn, Nachrichten als Geſchichte

*) Dieß iſt nur mit der Einſchränkung gegründet, daß die älteſten Sagen (Mythen) in ſinnliche Sprache eingekleidet und nachher dichteriſch behandelt worden ſind, und folglich ihr hiſtoriſcher Grundſtoff, wenn er hiſtoriſch iſt, ſich ſchwer von der Einkleidung abſondern läßt. ſ. die vorſtehende Abh.

aufzuſtellen, die nie als Wahrheit überliefert worden. Einige Schriftſteller haben freylich das mühſame Geſchäffte übernommen, Wahrheit von Fabel zu ſcheiden, und uns eine ununterbrochne Erzählung von der erſten Dämmerung der Tradition bis auf die Entwickelung der ungezweifelten Geſchichte zu liefern; ſie haben alle Mythologie nach ihren eignen Vorſtellungen gemodelt, jeder Fabel das Anſehen der Wahrſcheinlichkeit gegeben; ſtatt eines goldnen Vließes holt **Jaſon** einen großen Schatz; ſtatt eine **Chimäre** zu vertilgen, ebnet **Bellerophon** einen Berg; ſtatt einer **Hydra** überwindet **Herkules** einen Räuber.

So zwingt man die phantaſiereichen Gemälde der ſtarken Einbildungskraft einen ſtrengen Ernſt anzunehmen, und hintergeht alſo den Leſer noch mehr, indem man ihm das im Gewande der Wahrheit vorlegt, was ihn bloß vergnügen und anlocken ſollte.

Das fabelhafte Zeitalter Griechenlandes muß daher aus der Geſchichte verwieſen werden. Es iſt jetzt zu ſpät, diejenigen Stücke, die wirklich Grund in der Natur haben mögen, von denen zu ſondern, die ihre Exiſtenz bloß der Einbildungskraft verdanken. Es ſind keine Spuren mehr da, in dieſer verwachſenen Wildniß unſre Schritte zu leiten, der Morgenthau iſt verdünſtet, und im hellen Glanze des Mittags die Jagd fortſetzen wollen, wäre vergebliche Arbeit.

Genug ſey es uns alſo, zu bemerken, daß Griechenland, gleich den meiſten andern Ländern, von deren Urſprung einige Nachrichten auf uns gekommen ſind, anfänglich in eine Menge kleiner Staaten zertheilt war, deren jeder von ſeinem eignen Oberherrn beherrſcht wurde.*) Das alte Griechenland, welches jetzt den ſüdlichen Theil der Europäiſchen Türkey ausmacht, hatte gegen Oſten das Aegeiſche Meer, jetzt **Archipelagus** genannt; gegen Süden das Kretiſche oder Kandiſche; gegen We-

*) Jede beträchtliche Zahl von Hütten oder Häuſern auf einer Anhöhe (man nennt es Stadt) hat ihren Vorſteher, Stammhaupt (man nennt ihn **König**.)

ſten das Joniſche Meer; und gegen Norden **Jllyrien** und **Thracien**, zur Gränze. So klein von Umfang, ſo verächtlich in Betracht ſeines Gebiets, war das Land, welches alle Künſte des Krieges und Friedens ins Daſeyn rief; welches die größten Feldherren, Philoſophen, Dichter, Maler, Baumeiſter und Bildhauer hervorbrachte, worauf die Welt je ſtolz war; welches die mächtigſten Monarchen überwand, die zahlreichſten Heere, die je ins Feld gebracht worden, zerſtreute, und endlich der Lehrer des menſchlichen Geſchlechts wurde.

Die heil. Schrift *) ſagt uns, daß **Javan, Japhets** Sohn, der Stammvater aller der Nationen geweſen,

*) Nach der Meinung der Ausleger von 1. Moſ. 10, 4. Unter Söhnen können ſehr füglich Stämme verſtanden werden. Griechen reden von einem Hellen, Deucalions Sohn, von dem der Name Hellenen ſeinen Stämme in Theſſalien, und bey ihrer Verbreitung mehrern Nationen Griechenlands zu Theil geworden, und von einem Jon, Deucalions Urenkel, Stammvater der Jonier. Die älteſte Bevölkerung und Civiliſirung Griechenlands hat folgende Epochen: 1. Pelasger, Fremdlinge vielleicht aus Aſien. Sie ſtiften erſt im (nachherigen) Peloponnes die Staaten Argos und Sicyon; denn Argos ſoll älter ſeyn; dann bevölkern ſie Arcadien, Theſſalien, die Jnſeln, ſelbſt Jtalien. Jhre Ueberbleibſel kommen unter dem Namen Jonier vor. Neben ihnen giebt es Urvölker im mittlern Griechenland und in Theſſalien. 2. Ankunft des Cekrops und der ägyptiſchen Colonie 1564. vor Chr. 17 Könige in Attica regieren 487 J. Unter ihnen war Theſeus zweyter Stifter des Staats. 3. Ankunft des Deukalion vom Caucaſus etwas ſpäter. Er vertreibt die Pelasger aus Theſſalien. Sein S. Hellen Stiffter der Hellenen. Von deſſen Söhnen und Enkeln kommen die Hauptſtämme der Aetolier, Dorer, Achäer her) 4. Einwanderung des Kadmus und der phöniciſchen Colonie 1550. vor Chr. 5. Ankunft des Danaus und einer neuen Aegyptiſchen Colonie, in Argos, 15 J. nach Kadmus, Danaiden in Argos. 6. Einwanderung des Pelops aus Phrygien in die von ihm genannte Jnſel (Halbinſel) Peloponnes 1320. v. C. Pelopiden. Zu Griechenland werden gerechnet: 1. Peloponnes (Morea), wo Argos, Sicyon, Meſſenien, Acconien, Arkadien u. ſ. f. 2. Das eigentliche (mittlere) Griechenland (Hellas) wo Attica, Böotien ꝛc. 3. Theſſalien (Janiah). Epirus und Macedonien werden eigentlich nicht

die unter dem allgemeinen Namen **Griechen** begriffen waren. Unter ſeinen vier Söhnen ſoll von dem **Eliſa**, oder **Hellas**, der Name **Hellenen** (Ελληνες) herkommen, ein allgemeiner Name, unter welchem die Griechen bekannt waren. **Tharſis**, der zweyte Sohn, ſoll ſich in **Achaia**; **Chittim** in **Macedonien**, und **Dodanim**, der vierte Sohn, in **Theſſalien** und **Epirus**, niedergelaſſen haben. Wie ſie das Land unter ſich getheilt, was für Revolutionen ſie erfahren, oder was für Kriege ſie geführt, iſt ganz und gar nicht bekannt, und gewiß würde die Geſchichte kleiner Barbariſcher Staaten, wenn ſie bekannt wäre, ſchwerlich die Mühe der Unterſuchung belohnen. In jenen frühen Zeiten waren Königreiche etwas ſehr Unbeträchtliches: eine einzelne Stadt, mit einem Gebiet von wenigen Stunden umher, ward oft mit dieſem prächtigen Namen beehrt; es würde daher die Geſchichte verwirren, wenn ſie ſich in die häuslichen Privatumſtände jedes kleinen Staats einlaſſen wollte, das wäre eher die Sache des Oekonomiſten, als des Politikers. Genug wirds ſeyn, wenn wir bemerken, daß **Sicyon** das älteſte Königreich in Griechenland geweſen ſeyn ſoll. Den Anfang dieſer kleinen Herrſchaft ſetzen die Geſchichtſchreiber ins Jahr der Welt tauſend neun hundert und funfzehn, vor Chriſti Geburt zwey tauſend neun und achtzig, und vor der erſten Olympiade tauſend dreyhundert und dreyzehn. Ihr erſter König war **Aegialeus**. Sie ſoll tauſend Jahre gedauert haben.

Das Königreich **Argos** im **Peloponnes** nahm tauſend und achtzig Jahr vor der erſten Olympiade, um
J.d.W. 2148. die Zeit **Abrahams**, ſeinen Anfang. Der erſte König deſſelben war **Inachus**.

Ihm folgte das Königreich **Mycenä**. **Perſeus**, des letzten Königs von Argos **Akriſius** Enkel, welcher dieſen ſeinen Großvater unvorſätzlich ermordete, verlegte

dazu gerechnet. S. A. Stroth Erdbeſchreibung vom Griech. im deutſchen Danville I 593. ff.

den Sitz des Reichs von Argos hieher. *) Die Könige, welche nach dem **Perſeus** zu **Mycenä** regierten, waren **Elektryon**, **Sthenelus** und **Euryſtheus**. Der letztere wurde von den **Herakliden**, oder Nachkommen des **Herkules** vertrieben, die ſich den Peloponnes unterwarfen.

Das Königreich **Athen** erhielt von dem **Cekrops**, J. d. W.
einem Aegypter, eine regelmäßige Verfaſſung. Dieſer 2448.
Fürſt, der aus Aegypten weggegangen, und mehrere Jahre an andern Orten herumgereiſet war, kam aus Phönicien **) nach Griechenland, und lebte in Attica, wo der König des Landes **Actäus**, ihn gut aufnahm, und ihm ſeine Tochter zur Frau gab. Nach ſeinem Tode folgte er ihm auf den Thron. Er lehrte das Volk, das aus Wilden beſtand ***), ſich feſter Wohnungen bedienen, ſchränkte ihre ungebundenen Lüſte ein, nöthigte jeden Eine Frau zu heirathen, gab ihnen Vorſchriften über ihre Lebensart und die Ausübung religiöſer und bürgerlicher Pflichten. Er theilte das ganze Land in zwölf Diſtrikte, und ordnete auch einen Gerichtshof zur Entſcheidung der Streitigkeiten an, welcher **Areopagus** genannt wurde. **Amphiktyon**, der dritte König von **Athen**, †) brachte ein Verbündniß zwiſchen den zwölf Staaten von Griechenland zu Stande, welches ſich jährlich zweymal zu **Thermopylä** verſammlete, um da gemeinſchaftliche Opfer zu bringen, und ſich über die allgemeinen Angelegenheiten des Bundes zu berathſchlagen. **Theſeus**, einer von den folgenden Königen dieſes Staats, vereinigte die zwölf Dörfer (Bur-

Tirynth, oder Mycenä. Auch iſt nicht Euryſtheus, ſondern die Pelopiden, die ihm folgten, ſind von den Heracliden vertrieben worden.

*) Vielmehr entſtanden zwey Königreiche, Argos und

**) Der Verf. ſucht verſchiedne Sagen, die den Cecrops zum Aegypter und zum Phönicier machen, zu verbinden.

***) Und doch ſollen ſie einen König gehabt haben?

†) Nach andern war es vielmehr Amphiktyon, S. des Deucalion, König zu Pylä und Theſſalien, der dieſe Conföderation helleniſcher Staaten ſtiftete; oder ſie hat den Namen von den herumwohnenden (ἀμφικτιονες) Völkern.

gen) des **Cekrops** in eine einzige Stadt. **Kodrus**, der ſich für ſein Volk aufopferte, war der letzte dieſes Stammes. *) Als nämlich die **Herakliden** ins Land gefallen, und bis vor die Thore von Athen vorgedrungen waren, erklärte das Orakel, daß diejenigen ſiegen würden, deren König in dieſem Gefecht ums Leben käme. Um ſich alſo dieſe Antwort zuerſt zu Nutze zu machen, verkleidete ſich **Kodrus** in einen Landmann, fieng mit einem der feindlichen Soldaten Händel an, und ward von ihm erſchlagen. Die Athenienſer ſchickten hierauf einen Herold ab, und baten, daß man ihnen den Leichnam ihres Königs ausliefern mögte; dieß benahm den Feinden ſo ſehr allen Muth, daß ſie, ohne weiter etwas zu verſuchen, abzogen. Nach dem **Kodrus** wurde der Königstitel bey den Athenienſern abgeſchafft. Sein Sohn **Medon** wurde zum Oberhaupt des Staats gemacht, unter dem Titel **Archon**, welches, dem Worte nach, ſo viel als Regent bedeutet. Die Erſten, welche dieſen Titel führten, behielten ihre Würde lebenslang; als aber endlich die Athenienſer einer Regierung überdrüſſig wurden, die ihre Liebe zur Freyheit einſchränkte, **) ſo ſetzten ſie die Dauer der Archontenregierung auf zehen Jahre herab, und machten es zuletzt zu einer jährlich ertheilten Würde. ***)

J. d. W. Das Königreich **Theben** hat von dem **Kadmus**
2549. ſeinen Urſprung. Dieſer Held hatte einen Aegyptiſchen Vater gehabt, und kannte die Religion und Geſchichte jenes Landes ſo gut, daß verſchiedne Schriftſteller ihn für einen Aegypter ausgeben: und da er in Phönicien gebohren und erzogen war, ſo verſtand er auch die Sprache und Kenntniſſe dieſes Landes. †) Er ſeegel-

*) Der letzte der 17 Könige: denn er war von einem andern Stamme.

**) Oder vielmehr, als die ariſtocratiſche Parthey mächtiger wurde, und ſelbſt mehrern Antheil an der Regierung zu haben wünſchte.

***) Jährlich wurden 9 Archonten gewählt.

†) Wieder Vermiſchung verſchiedner Sagen. Die Alten machen ihn zum Phönicier. Der Name Cadmus be-

te von der Phönicischen Küſte ab; bey ſeiner Ankunft in **Böotien**, gründete er, oder erneuerte er die Stadt, die von einer gleichnamigten Stadt in Aegypten, **Theben** genannt wurde, und die Burg, die von ihm **Cadmea** hieß. Hier ſchlug er den Sitz ſeiner Macht und Herrſchaft auf. Ihm werden die ſechzehn Buchſtaben des Griechiſchen Alphabets zugeſchrieben. Die Folge, Namen und Zeichen dieſer Buchſtaben haben eine große Aehnlichkeit mit den alten Phöniciſchen oder Hebräiſchen Buchſtaben; er hat jene alſo nicht erfunden, ſondern ſie nur nach ſeiner vaterländiſchen Sprache gebildet, ſo wie wahrſcheinlich die Phönicier vorher die ihrigen nach der Aegyptiſchen Sprache gebildet haben. Die Begebenheiten ſeiner unglücklichen Nachkommen, des **Laius**, der **Jokaſta**, des **Oedipus**, **Eteokles** und **Polynices**, zeichnen ſich in den poetiſchen Fiktionen dieſer Periode vorzüglich aus.

Das Königreich **Sparta**, oder **Lacedämon** ſoll von dem **Lelex** geſtiftet worden ſeyn. **Helena**, die zehnte in der Nachfolge dieſes Monarchen, iſt gleich berühmt wegen ihrer Schönheit und Treuloſigkeit. Sie hatte noch nicht über drey Jahr mit ihrem Gemahl, dem **Menelaus**, gelebt, als ſie von dem **Paris**, des Trojaniſchen Königs **Priamus** Sohn, entführt wurde. Dies ſcheint die erſte Gelegenheit geweſen zu ſeyn, wo die Griechen ſich verbanden und gemeine Sache machten. Nach zehnjähriger Belagerung eroberten ſie Troja, ungefähr um die Zeit, da **Jephtha** Richter in Iſrael war. *)

deutet einen Morgenländer. Böotien hat dieſen Namen ſpäter von den Böotiern, einem Theſſaliſchen Volke erhalten; Theben iſt nicht vom Cadmus, ſondern erſt kurz nach ihm, unterhalb des von ihm angelegten Fleckens, Cadmea, erbauet worden.

*) Der Trojaniſche Krieg iſt die wichtigſte Epoche der ältern Griech. Geſchichte. Man ſetzt ſein Ende ungefähr ins J. d. W. 3010. oder 1270. (1209) v. Chr. Geb. Agamemnon war das Haupt der verbundenen Griech. Armee. Schon vorher (ungefähr 63. J. früher, oder um 1350. vor C.)

J.d.W. 2820. **Korinth** fieng ſpäter an, als die übrigen vorerwähnten Städte, zu einem Staat gebildet, oder von Königen regieret zu werden. Anfänglich war es Argos und Mycenä unterworfen, aber **Siſyphus**, des **Aeolus** Sohn, machte ſich zum Herrn deſſelben, und als J.d.W. 2628. ſeine Nachkommen des Throns entſetzt waren, bemächtigte ſich **Bacchis** der höchſten Gewalt. Hiernächſt wurde die Regierung ariſtokratiſch, indem man jährlich eine Obrigkeit unter dem Namen **Prytanis** erwählte. J.d.W. 3399. Endlich uſurpirte **Cypſelus**, nachdem er das Volk gewonnen hatte, die Oberherrſchaft. Er hinterließ ſie ſeinem Sohn **Periander**, der, wegen ſeiner Liebe zu den Wiſſenſchaften und ſeiner Aufmunterung der Gelehrten, unter die **ſieben Weiſen** Griechenlandes gezählt wurde. *)

J.d.W. 3170. Der erſte König von **Macedonien** war **Karanus**, ein Nachkomme des **Herkules**. Dies Reich beſtand von ihm an bis auf die Niederlage des **Perſeus** durch die Römer ſechs hundert ſechs und zwanzig Jahre. **)

hatten ſich Griechen aus Theſſalien und andern Gegenden zu einem gemeinſchaftlichen Unternehmen, dem Argonautenzug, oder der Schiffarth nach Colchis (Mingrelien) verbunden, um von da das goldene Widderfell (Vließ) zu holen. Jaſon war Anführer. Achtzig Jahre nach dem Trojaniſchen Kriege erfolgte die Rückkehr der Herakliden und Dorer in den Peloponnes, wo ſie neue herakliſche Reiche ſtiften. Dieſe Einwanderung veranlaßte ſo gewaltſame Revolutionen, daß drey Griechiſche Colonien nach einander auswandern, und auf die Küſte von Kleinaſien ziehen muſten, Jonier, Aeolier, Dorer.

*) Die Folge der Geſchichte Korinths iſt dieſe: **Siſyphus** (1400 v. Chr.) — Siſyphiden regieren bis nach dem Einfall der Herakliden. 2. Herakliden (148 J. lang, ſeit ungefähr 1000. v. C.); der erſte Aletes. 3. **Bacchiaden** 178. J. von Bacchis. 4. Ariſtocrat. Regierung von 200. Perſonen aus der Familie der Bacchiaden 90 J. unter Prytanen. 5. Cypſeliden bis 584. v. C. Cypſelus Tyrann 657. v. C.

) Der wahre Stifter eines Macedon. Königreichs war **Perdiccas I. aus Argos (um 730. v. C.) Uebrigens gab

Dies iſt das Gemälde, welches uns Griechenland in ſeiner erſten Kindheit darſtellt. Eine Verbindung kleiner Staaten, jeder durch ſeinen beſondern Oberherrn regiert, alle aber vereinigt, ſobald es auf gemeinſchaftliche Sicherheit und allgemeinen Vortheil ankam. Indeſſen wurden ihre innern Streitigkeiten immer mit großer Feindſeligkeit geführt; und wie es in allen kleinen Staaten unter der Herrſchaft eines einzigen Befehlshabers zu gehen pflegt, die Eiferſucht der Regenten war ein beſtändiger Anlaß zur Uneinigkeit. Aus dieſer unſeligen Lage fiengen dieſe Staaten nach und nach an ſich empor zu heben: ein neuer Geiſt belebte das Volk, und der Zwiſtigkeiten ſeiner Herrſcher müde, ſehnte es ſich nach Freyheit. Dieſer Geiſt der Freyheit breitete ſich durch ganz Griechenland aus, und eine allgemeine Veränderung der Staatsverfaſſung wurde in jedem Theile des Landes, Macedonien ausgenommen, dadurch bewirkt. So mußte die Monarchie der republikaniſchen Regierungsform weichen, die indeß ſo viel verſchiedne Formen annahm, als verſchiedne Städte waren, dem verſchiednen Geiſt und Charakter jedes Volks gemäß.*)

Alle dieſe Städte, ſo ſehr ſie dem Anſchein nach durch Geſetze und Intereſſe verſchieden ſeyn mogten, waren durch eine gemeinſchaftliche Sprache, eine einzige Religion, und einen Nationalſtolz, der ſie alle andre Nationen als Barbaren und Feige anſehen hieß, verbunden. Selbſt Aegypten, aus dem ſie viele ihrer Künſte und Einrichtungen entlehnt hatten, ſahen ſie in einem ſehr kleinen Lichte, und mehr wie einen halb barbariſchen Vorgänger, als wie einen erleuchteten Nebenbuhler.

es urſprünglich kleine beſondre Staaten in Ober- und Niedermacedonien.

*) Irrig glaubt man, daß die königliche Regierung ſogleich in Volksregierung umgeändert worden ſey. Vielmehr entſtand Ariſtokratie, die, wenn ſie drückender wurde, das Volk zu Empörungen, und zur Rettung der Freyheit antrieb. Nach vielen neuen Stürmen wurde erſt die Demokratie gegründet.

Um dieſe Verbindung unter den Staaten Griechenlands noch ſtärker zu machen, wurden in verſchiednen Theilen des Landes Spiele angeordnet, mit ehrenvollen Belohnungen der Auszeichnung in irgend einer Vollkommenheit. Dieſe Spiele hatten ſehr ernſthafte und nützliche Zwecke zur Abſicht: ſie gaben den verſchiednen Staaten Gelegenheit zu Zuſammenkünften; ſie beſeelten ſie mit größerem Eifer für ihre gemeinſchaftliche Religion; ſie übten die Jugend in den Künſten des Krieges, und vermehrten den lebhaften Muth, und die Thätigkeit, die damals für die Entſcheidung einer Schlacht von äußerſter Wichtigkeit waren. *)

Aber das Hauptband ihrer Vereinigung entſprang aus dem Rath der **Amphiktyonen**, welcher, wie bereits erwähnt worden, von dem **Amphiktyon**, dem König der Athenienſer, **) angeordnet und beſtimmt war, zweymal jährlich zu **Thermopylä** gehalten zu werden, um ſich über das gemeinſchaftliche Wohl derjenigen Staaten, aus deren Abgeordneten er beſtand, zu berathſchlagen. Der Staaten, welche Abgeordnete in

*) Vier feyerlich und zu geſetzter Zeit wieder anzuſtellende Wettkämpfe (Spiele) Olympiſche (ſeit 776. v. C.) Pythiſche (bey Delphi), Iſthmiſche (auf der Erdenge von Korinth), Nemeiſche. Die erſtern waren die wichtigſten. Alle Gattungen der körperlichen Uebungen, und ſelbſt auch einige des Geiſtes, wurden vor der Verſammlung des ganzen Griechenlands angeſtellt.

**) König von Pylä — urſprünglich war es ein Gerichtshof für die verbundenen Helleniſchen Stämme, in Theſſalien und den angränzenden Gegenden, und ſo wie dieſe Stämme ſich durch ganz Griechenland verbreiteten, für andere Griech. Nationen; ihnen wurde nun die Beſchützung des Tempels zu Delphi aufgetragen; nur kurze Zeit ſtellte er die Generalſtaaten Griechenlandes vor. Die Namen der 12 Völker, die Deputirte ſchickten, werden verſchieden angegeben. Vielleicht gab es urſprünglich mehrere ſolche Verſammlungen der Αμφικτιονες. Der gewöhnlich ſo genannte Rath hielt jährlich 2 Zuſammenkünfte. — Auch das Orakel zu Delphi diente zur Vereinigung Griechenlandes. Delphi wurde überhaupt als Mittelpunkt der Conföderation betrachtet.

dieſen Rath ſandten, waren zwölfe, die **Theſſalier**, die **Thebaner**, die **Dorer**, die **Jonier**, die **Perrhäber**, die **Magneter**, die **Lokrenſer**, die **Oetaner**, die **Phthioter**, die **Maleenſer**, die **Phocenſer** und die **Doloper**. Jede von den Städten, die das Recht hatte, dem Amphiktyoniſchen Rath beyzuwohnen, war verbunden, zwey Abgeordnete zu jeder Verſammlung zu ſchicken. Der eine hatte den Titel **Hieromnemon**, und beſorgte die Angelegenheiten der Religion; der andre hieß **Pylagoras**, und hatte die politiſchen Angelegenheiten des Bundes zu verſehen. Jeder von dieſen Abgeordneten aber, ſo verſchieden auch ihre Amtsgeſchäffte waren, hatte gleiche Macht, über Alles, was das allgemeine Intereſſe von Griechenland betraf, zu entſcheiden. Allein, wiewohl die Anzahl der Deputirten urſprünglich ſo feſtgeſetzt geweſen zu ſeyn ſcheint, daß ſie mit der Anzahl der Stimmen, die jeder Stadt zukamen, übereinſtimmte; ſo maßten ſich doch, in der Folge, bey außerordentlichen Angelegenheiten, die vornehmſten Städte das Recht an, mehr als einen **Pylagoras** hinzuſchicken, zur Unterſtützung bey einem kritiſchen Vorfalle, oder zur Beförderung der Abſichten einer beſondern Faktion. Wenn die alſo beſtimmten Abgeordneten ihren Auftrag auszurichten angekommen waren, ſo brachten ſie erſt dem **Apollo**, der **Diana**, der **Latona** und **Minerva** ein Opfer, und legten dann einen Eid ab, worinnen ſie gelobten, daß ſie nie eine Stadt der **Amphiktyonen** zerſtören, nie den Lauf des Waſſers, weder im Kriege noch im Frieden, hemmen, und ſich allen Bemühungen, die Verehrung und das Anſehen der Götter, denen ſie ihre Anbetung dargebracht, zu vermindern, widerſetzen wollten. Alle Vergehungen alſo gegen die Religion, alle Arten von Gottloſigkeit und Entweihung, alle Streitigkeiten zwiſchen Griechiſchen Staaten und Städten, kamen zur Unterſuchung der **Amphiktyonen**, die das Recht hatten, den Endausſpruch zu thun, Geldſtrafen aufzulegen, ſelbſt Truppen zu werben und diejenigen zu be-

kriegen, die ſich gegen ihre unumſchränkte Gewalt empören wollten.

Dieſe verſchiednen Bewegungsgründe zur Bundgenoſſenſchaft vereinigten die Griechen auf eine Zeitlang zu einem Staatskörper von großer Macht, und noch größerer Nacheiferung. Durch dieſe Verbindung war ein Land, nicht halb ſo groß als England, im Stande, den mächtigſten Monarchen auf dem Erdboden die Herrſchaft über die Welt ſtreitig zu machen. Durch dieſe Verbindung boten ſie nicht nur den unzählbaren Heeren Perſiens die Spitze, ſondern ſchlugen, zerſtreuten, vertilgten ſie, und demüthigten ſie ſo ſehr, daß ſie ſich Friedensbedingungen vorſchreiben laſſen mußten, die ſo ſchimpflich für die Beſiegten, als glorreich für die Sieger waren. Unter allen Griechiſchen Städten aber, zeichneten ſich vorzüglich zwey durch ihre Verdienſte, ihre Tapferkeit und Weisheit, vor allen übrigen aus: Athen und **Lacedämon**. Da dieſe Städte Muſter der Tapferkeit und Gelehrſamkeit für die übrigen waren, und ſie die Hauptlaſt jedes auswärtigen Krieges zu tragen hatten, ſo iſt es billig, daß wir in ihre beſondre Geſchichte mit größerer Umſtändlichkeit hineingehen, und dem Leſer von dem Geiſt, dem Charakter, den Sitten und der Regierungsform ihrer Bewohner einigen Begriff geben.

Zweyter Abſchnitt.

Spartaniſche Regierungsform; Geſetze des Lykurgus.

Obgleich das Königreich **Lacedämon** nicht ſo anſehnlich war, als **Athen**, ſo fordert es doch, weil ſeine Verfaſſung älter war, zuerſt unſre Aufmerkſamkeit. **Lacedämon** wurde, wie ſchon oben bemerkt worden, anfänglich von Königen regieret, von denen dreyzehn von dem Geſchlecht der **Pelopiden** nach ein-

ander das Ruder führten.*) Da während dieſes dunkeln Zeitraums weder beſtimmte Geſetze waren, die höchſte Gewalt einzuſchränken, noch Begriffe von wahrer Regimentsverfaſſung unter dem Volk, ſo ſcheint es nicht, daß irgend beträchtliche Eingriffe weder von des Königs, noch von des Volks Seite, geſchahen. Unter dem Geſchlecht der **Herakliden**, welches ihnen in der Regierung folgte, geſtattete das Volk, daß ſtatt eines Königs, zween mit gleicher Macht regierten. Ein ganz beſondrer Zufall ſcheint dieſe Aenderung veranlaßt zu haben. **Ariſtodemus** nämlich hinterließ bey ſeinem Tode zween Söhne, **Euryſthenes** und **Prokles**, Zwillinge, die ſich ſo ähnlich ſahen, daß es faſt nicht möglich war, ſie zu unterſcheiden. Dieß war der Mutter ein Wink, die Krone allen beiden zu verſchaffen; ſo daß ſie, als die Spartaner einen König haben wollten, nicht entſcheiden wollte, oder konnte, welcher von beiden der Erſtgeborne ſey, oder die gerechteſten Anſprüche habe. Dieſe Regierungsform dauerte mehrere Jahrhunderte hindurch fort, und wenn gleich die beiden Gehülfen auf dem Throne faſt nie ſich vertrugen, ſo blieb doch die Regierungsverfaſſung ungeändert. **)

Während dieſer Reihe von Königen ward die Sklaverey in Sparta zuerſt eingeführt. **Euryſthenes** und **Prokles** hatten dem Spartaniſchen Landmann gleiche Vortheile mit dem Bürger eingeräumt; aber **Agis** ſtieß wieder um, was ſeine Vorgänger zum Beſten der Bewohner des Landes gethan hatten, und legte ihnen einen Tribut auf. Die Einwohner von **Helos** waren das einzige Volk, welches ſich dieſe Auflage nicht gefallen laſſen wollte, ſondern einen Aufſtand machte, ſeine

*) Dreyzehn Könige haben in Sparta bis auf den Einfall der Herakliden regiert, aber nur die 3 letztern waren vom Stamme des Pelops, Menelaus, Oreſtes, Tiſamenus.

*) Der Einfall der Herakliden in den Peloponnes wird ums J. 1104 v. C. angeſetzt. Sie ſtifteten mehrere Staaten, unter denen der Spart. der mächtigſte. Die Doppelherrſchaft daſelbſt dauert 882. Jahre 1102. bis 220. v. Ch.

Rechte zu behaupten. Die Bürger ſiegten, unterwarfen ſich die **Heloten**, und machten ſie zu Kriegsgefangenen. Zu noch härterer Strafe wurden ſie und ihre Nachkommen zu ewiger Sclaverey verdammt; und ihr Elend noch größer zu machen, gab man von der Zeit an allen andern Sklaven den allgemeinen Namen **Heloten**.

Man kann hieraus den Schluß machen, daß dieſer kleine Staat auf eine ſtürmiſche und gewaltthätige Art beherrſcht worden, und der Einſchränkung ſtrenger Geſetze und harter Zucht bedurft habe. Dieſe Strenge und harte Zucht ward ihm endlich vom **Lykurgus** aufgelegt, einem der erſten und außerordentlichſten Geſetzgeber, die je unter den Menſchen erſchienen. Nichts in der ganzen Profangeſchichte iſt vielleicht ſo merkwürdig, und doch nichts ſo zuverläſſig beſtätigt, als dieſe Geſetze und Staatsverfaſſung des **Lykurgus**. In der That, was kann erſtaunenswürdiger ſeyn, als ein aufrühriſches und wildes Volk ſich Geſetzen unterwerfen ſehen, die jedem ſinnlichen Vergnügen, jeder Privatneigung Zaum anlegten; es, dem Wohl des Staats zu Liebe, alle Freuden und Bequemlichkeiten des Privatlebens aufopfern, und den ſtillen, häuslichen Zuſtand ſich härter und fürchterlicher machen ſehen, als die beſchwerlichſten Feldzüge und die mühſeligſten Pflichten des Krieges. Und doch ward alles dieſes durch die Beharrlichkeit und das Anſehen eines einzigen Geſetzgebers zu Stande gebracht, der ihnen durch ſein eignes edles Beyſpiel die erſten Lehren der Selbſtverleugnung gab.

Lykurgus war der Sohn des **Eunomus**, eines der beiden Könige, die gemeinſchaftlich Sparta regierten. Da des **Lykurgus** älterer Bruder **Polydektes** ohne Erben verſtarb, ſo fiel das Recht der Nachfolge auf den **Lykurgus**, der alſo auch die Regierung übernahm. Allein ein unerwarteter Vorfall ſetzte ſich ſeiner Erhebung entgegen; es fand ſich nämlich, daß ſeine Schwägerinn ſchwanger ſey, wodurch ſein Recht zweifelhaft wurde. Ein weniger rechtſchaffener Mann

würde jedes Mittel gebraucht haben, ſich auf dem Throne zu erhalten, und ein Antrag, den ihm die Königinn ſelbſt that, ſchien ſeine Anſprüche zu ſichern. Sie erbot ſich, unter der Bedingung, daß er ſie heirathen und zur Theilnehmerinn ſeiner Gewalt machen würde, die Frucht abzutreiben. **Lykurgus** unterdrückte weislich ſeinen Unwillen über einen ſo unnatürlichen Vorſchlag, und beſorgt, daß ſie Mittel gebrauchen würde, ihren Entwurf zu vollziehen, verſprach er ihr, ſo bald das Kind geboren ſey, ſelbſt ſchon dafür zu ſorgen, daß es aus dem Wege geſchafft würde. Sie ward demnach von einem Knaben entbunden, welchen **Lykurgus** ſich herbringen ließ, als er eben mit Obrigkeitlichen Perſonen zu Abend ſpeiſte; ihnen ſtellte er das Kind als ihren König vor, und gab ihm, ſeine und des Volks Freude zu bezeugen, den Namen **Charilaus**. So opferte **Lykurg** ſeine Ehrbegierde ſeiner Pflicht auf; noch mehr, er ſetzte, nicht als König, ſondern als Vormund des Prinzen, die Regentſchaft fort. Weil er ſich indeſſen vor der Rache der Königinn fürchtete, und den Staat in großer Unordnung fand, ſo entſchloß er ſich auf Reiſen zu gehen, um zugleich jener Gefahr auszuweichen, und ſich Mittel zu verſchaffen, den Mängeln des letztern abzuhelfen.

Entſchloſſen alſo, ſich mit allen guten Einrichtungen anderer Nationen bekannt zu machen, und ſich bey den erfahrenſten Männern in der Regierungskunſt, die er nur finden konnte, Raths zu erholen, beſuchte er zuerſt die Inſel **Kreta**, deren harte und ſtrenge Geſetze ſehr bewundert wurden. *) In dieſer Inſel waren die Handwerke ſchon zu einiger Vollkommenheit gebracht. Man verarbeitete hier Kupfer und Eiſen, und machte Waffenrüſtungen, in welchen man unter einem verwirrten Getöne von Schellen bey den Opfern der Götter tanzte. Durch die Kretenſer wurde die Kunſt der Schiffahrt zuerſt in Griechenland bekannt, und von ihnen ent-

*) **Minos** der erſte oder der zweyte war ihr Urheber.

lehnten viele Geſetzgeber die Grundſätze ihrer Anordnungen.

Aus Kreta gieng **Lykurgus** nach Aſien hinüber, wo er neue Belehrungen fand, und zuerſt die Werke des **Homer** entdeckt haben ſoll. Von da begab er ſich nach Aegypten, und einige wollen ſogar, daß er auch mit den Gymnoſophiſten Indiens Bekanntſchaft gemacht.*) Aber während daß er in fremden Ländern ſo beſchäfftigt war, wurde ſeine Anweſenheit zu Hauſe höchſt nöthig. Alle Partheyen wünſchten einmüthig ſeine Rückkehr, und viele Bothſchaften wurden an ihn abgeſandt, ſeine Ankunft zu beſchleunigen. Die Könige ſelbſt drangen deßhalb in ihn, und benachrichtigten ihn, das Volk ſey ſo ſehr in Unordnung gerathen, daß nichts als ſein Anſehn im Stande wäre, der Ungebundenheit deſſelben Einhalt zu thun. In der That neigte ſich Alles zum unvermeidlichen Untergange des Staats, und nichts wünſchte man, als ſeine Gegenwart, um das mit ſchnellen Schritten herbeyeilende Verderben aufzuhalten.

Lykurgus, der ſich endlich zur Rückkehr bereden ließ, fand das Volk ſeiner eignen Unbändigkeit müde, und bereitwillig, jede neue Einrichtung, die er machen würde, anzunehmen. **) Da das Verderben allgemein war, fand ers nothwendig, die ganze Regierungsform umzuändern; denn er ſahe wohl ein, daß einige wenige beſondere Geſetze nicht viel ausrichten würden. Er wußte, daß nichts zur Beförderung jeder guten Einrichtung ſo wirkſam beytrage, als die Religion, und gieng daher erſt nach **Delphi**, das Orakel des **Apollo** um Rath zu fragen. Hier fand er eine Aufnahme, die ſeinem höchſten Ehrgeiz ſchmeicheln konnte; denn die Prie-

*) Die Reiſen nach Aegypten und nach Indien ſind erdichtet, und werden von den frühern Schriftſtellern nicht erwähnt.

**) Dieſe Geſetzgebung wird faſt 300 J. nach Trojas Eroberung, oder um 880 v. Chr. angeſetzt. In der Staatseinrichtung ſoll Monarchie, Ariſtokratie und Demokratie auf eine ſehr weiſe Art vermiſcht worden ſeyn.

ſterinn grüßte ihn, als einen Freund der Götter, ja als einen, der mehr Gott, als Menſch ſey. Seine neuen Einrichtungen betreffend, ſagte ſie ihm, die Götter hätten ſein Gebet erhört, und der Staat, welchen er zu ſtiften willens ſey, würde der vortreflichſte und dauerhafteſte auf Erden ſeyn.

Dadurch aufgemuntert, theilte **Lykurgus**, nach ſeiner Rückkehr in Sparta, erſt ſeinen vertrauteſten Freunden ſeine Abſichten mit, und brachte dann nach und nach die erſten obrigkeitlichen Perſonen auf ſeine Seite. Endlich, als Alles zu der großen Revolution reif war, ließ er dreyßig der Vornehmſten auf dem Marktplatze bewaffnet erſcheinen. **Charilaus**, welcher damals König war, ſchien anfangs ſich der Staatsveränderung widerſetzen zu wollen, wurde aber bald durch die überlegne Macht in Furcht geſetzt, und nahm ſeine Zuflucht in den Tempel der **Minerva**; doch vermogten die Bitten ſeiner Unterthanen, da er überdem von nachgebender Gemüthsart war, ihn endlich, wieder herauszukommen und den Verträgen beyzutreten. Das Volk ließ ſich bald eine neue Staatseinrichtung gefallen, die offenbar zu ſeinem Beßten abzielte, und unterwarf ſich mit Freuden Geſetzen, die auf jede Klaſſe der Geſellſchaft eine gleiche Laſt legten.

Um den **Königen** noch einen Schatten von Gewalt zu laſſen, beſtätigte er ihnen das Recht der Nachfolge, wie vorher, verminderte aber ihre Macht, indem er einen Senat anordnete, welcher das Gleichgewicht zwiſchen den Regenten und dem Volk erhalten ſollte. Unterdeſſen behielten ſie noch immer alle vorigen Zeichen der äußerlichen Würde und Ehre bey. Sie hatten einen auszeichnenden Platz in jeder öffentlichen Verſammlung; gaben bey Berathſchlagungen zuerſt ihre Stimme, empfiengen Geſandte und Fremde, und hatten die Aufſicht über öffentliche Gebäude und Wege. Im Kriege beſaßen ſie große Gewalt; ſie kommandirten die Armeen des Staats, wobey ihnen ein General der Reuterey, nebſt einer Anzahl von Richtern und Kriegsbe-

putirten zugeordnet war. Indeſſen hatten ſie auch im Kriege nicht ganz freye Hände; denn ſie erhielten vom Senat Befehle, an welche ſie zwar größtentheils nicht ſtrenge gebunden waren, aber ſich doch zuweilen dadurch gezwungen ſahen, den Feind anzugreifen, oder nach Hauſe zurückzukehren, wenns ihnen eben am ungelegenſten war.

Die Staatsregierung war bisher immer noch ſchwankend geweſen, hatte ſich bald zum Deſpotiſmus, bald zur Demokratie geneigt; aber der Senat, welchen **Lykurgus** anordnete, war ein Zaum für beides, und erhielt den Staat in ruhigem Gleichgewicht. Die Politik dieſer Verſammlung, die aus acht und zwanzig Mitgliedern beſtand, war vornehmlich, daß ſie es mit den Königen hielt, wenn das Volk ſich zu viel Macht anmaßen wollte; und, auf der andern Seite, die Parthey des Volks ergriff, wenn die Könige ihre Gewalt zu weit auszudehnen ſuchten. Zu den erſten Senatoren wurden theils diejenigen erwählt, die dem **Lykurg** zu ſeinen Abſichten behülflich geweſen waren, theils verſchiedne von den Bürgern, die ſich durch beſondre Tugenden auszeichneten. Vor dem ſechzigſten Jahr des Alters wurde keiner aufgenommen. Sie behielten ihre Würde Lebenslang, außer wenn Einer ein grobes Verbrechen begieng. Dies verhütete nicht allein die Unbequemlichkeiten einer zu öftern Veränderung, ſondern war auch eine dauernde Belohnung für die Alten, und ein edler Sporn für die Jugend. Dieſer Senat machte den höchſten Gerichtshof aus; und wiewohl es erlaubt war, von ihm an das Volk zu appelliren, ſo giengen doch gewöhnlich ſeine Endurtheile ohne Widerruf durch, theils weil das Volk nicht anders, als wenn der Senat es verlangte, ſich öffentlich verſammlen durfte, theils weil die Senatoren wegen eines ungerechten Urtheils nicht zur Rechenſchaft gezogen werden konnten. In der That war, einige Jahrhunderte hindurch, die Behutſamkeit und Rechtſchaffenheit dieſes Tribunals ſo groß, daß Niemand zu wünſchen ſchien, ſein Recht wei-

ter zu ſuchen, und beyde Partheyen die Gerechtigkeit ſeines Ausſpruchs anerkannten. Indeſſen wurde doch die große Macht, die der Senat ſolchergeſtalt in den Händen hatte, etwa ein Jahrhundert nachher durch einen höheren Gerichtshof gemäßiget, welcher das Gericht der **Ephoren** *) hieß, und nur aus fünf Mitgliedern beſtand, die jährlich gewählt wurden. Sie wurden von dem Volk gewählt, und hatten die Macht, ſich ſelbſt der Perſon ihrer Könige zu bemächtigen, und ſie gefangen zu ſetzen, wenn ſie die Pflicht ihres Standes aus den Augen ſetzten.

Auch das **Volk** hatte dem Namen nach Antheil an der Regierung. Es hatte ſeine Verſammlungen, die nur aus Bürgern beſtanden, und auch eine große Zuſammenkunft aller freyen Leute im Staat. Allein dieſes Recht, ſich zu verſammlen, war nichts weiter als bloßer Schein, indem es nur dem Senat allein erlaubt war, es zuſammen zu berufen, und es ihm freyſtand, es nach Belieben wieder aus einander gehen zu laſſen. Auch den Gegenſtand der Berathſchlagung mußte der Senat vortragen, unterdeß das Volk, ohne ſich berathſchlagen oder unterſuchen zu dürfen, weiter nichts konnte, als mit lakoniſcher Entſcheidung verwerfen oder beſtätigen. Um es noch hülfloſer zu laſſen, war es von allen Staatsbedienungen ausgeſchloſſen, **) und wurde bloß als eine Maſchiene betrachtet, die der weißere Theil des Staats regieren und gebrauchen müſſe.

Ein ſo geringer Grad von Macht, der dem Volke gewährt war, hätte ſehr leicht dieſe neuen Anordnungen in ihrer Kindheit zerſtören können; allein, um dieſen

*) Nach den älteſten Schriftſtellern hat Lykurg ſelbſt die Ephoren angeordnet; nach ſpätern ſind ſie erſt 130 J. ſpäter eingeführt worden. Vermuthlich war damals die Macht dieſer Staatsaufſeher vergrößert worden.

**) In Sparta konnte jeder verdiente Bürger, ohne Unterſchied der Geburt und des Standes, zur Würde eines Senators gelangen. Es fand folglich keine ſolche Ausſchließung Statt.

Theil der Bürger mit der Veränderung auszuſöhnen faßte **Lykurgus** den kühnen Entſchluß, ihnen gleichen Antheil an denen Ländereyen zu geben, deren ſie theils der zunehmende Reichthum Einiger, theils die Verſchwendung Andrer beraubt hatte. Das Volk in Abhängigkeit und zugleich in Ueberfluß zu erhalten, ſcheint einer von den feinſten Meiſterſtreichen in der Geſetzgebung dieſes Philoſophen geweſen zu ſeyn. Der größte Theil des Volks war damals ſo arm, daß es ihm an jeder Art von Beſitzungen mangelte, unterdeß eine kleine Anzahl einzelner Bürger alle Ländereyen und Reichthümer des Landes im Beſitz hatte. Um alſo den Uebermuth, den Betrug und die Ueppigkeit der einen, ſowohl als das Elend, den Gram und die meuteriſche Verzweiflung der andern, zu verbannen, ſo überredte er den größten Theil, und zwang die Uebrigen, alle ihre Ländereyen dem Staat zu übergeben, und eine neue Eintheilung derſelben zu machen, damit unter Allen eine vollkommne Gleichheit herrſche. So wurden alle ſinnliche Güter des Lebens unter die Herrſcher und Beherrſchten gleich vertheilt, und nur höheres Verdienſt allein gab höhere Vorzüge.

Lykurgus machte dem gemäß aus allen Ländereyen von **Lakonien** dreyßig tauſend, und aus denen von **Sparta** neun tauſend Theile, und theilte dieſelben unter die Einwohner jedes Diſtrikts gleich aus. Jeder Antheil reichte hin, eine Familie auf die frugale Art, die er einführen wollte, zu ernähren; und wiewohl den Königen zu Behauptung ihrer Würde ein größerer Antheil angewieſen ward, ſo hatte doch ihre Tafel mehr das Anſehen des Wohlſtandes und Auskommens, als des Ueberfluſſes oder der Verſchwendung. Man ſagt, **Lykurg** habe einige Jahre nachher, als er von einer langen Reiſe zurückgekehrt, und die gleiche Vertheilung des Getreides in allen Theilen des Landes, geſehen, lächelnd zu denen, die um ihn waren, geſagt: **Gleicht nicht Lakonien einem Landgut, welches mehrere Brüder unter ſich getheilt haben?**

Doch die bloße Vertheilung der Ländereyen würde keinen beſtändigen Zweck erreicht haben, wenn das Geld ſich dabey noch immer hätte anhäufen können. Um alſo jeden andern Unterſchied, außer dem, welchen Verdienſte machten, aufzuheben, entſchloß er ſich, allen Reichthum ohne Unterſchied auf gleichen Fuß zu ſetzen. Er beraubte zwar diejenigen, welche Gold und Silber beſaßen, nicht ihres Eigenthums; aber, was gleich viel war, er ſetzte ſeinen Werth herab, und erlaubte den Spartanern kein anderes Geld im Handel und Wandel zu gebrauchen, als eiſernes. Dieſe Münze machte er noch überdem ſo ſchwer, und gab ihr einen ſo geringen Werth, daß ein Wagen mit zwey Ochſen beſpannt nöthig war, eine Summe von zehen **Minen**, oder etwa hundert und zwanzig Thalern, *) fort zu bringen, und ein ganzes Haus, ſie zu verwahren. Dieſes eiſerne Geld hatte in keinem der andern Griechiſchen Staaten Umlauf; und dieſe, weit entfernt, es zu ſchätzen, machten es vielmehr äußerſt verächtlich und lächerlich. Wegen dieſer Geringſchätzung der Auswärtigen, fiengen die Spartaner bald ſelbſt an, es ſo ſehr zu verachten, daß endlich das Geld außer Gebrauch kam, und wenige ſich mit mehrerem beſchwerten, als ſie gerade nöthig hatten, ſich die nothwendigen Bedürfniſſe zu verſchaffen. So wurde nicht allein Reichthum, ſondern auch ſein unzertrennliches Gefolge, Habſucht, Betrug, Raub und Ueppigkeit, aus dieſem einfachen Staate verbannt, und das Volk fand in der Unkunde des Reichthums den glücklichſten Erſatz für den Mangel derjenigen Verfeinerungen, die er gewährt.

Allein dieſe beiden Anordnungen wurden noch nicht für hinlänglich gehalten, dem Hange zu Ausſchweifungen, welcher dem Menſchen angeboren iſt, vorzubauen. Es wurde daher noch eine dritte Einrichtung gemacht, vermöge welcher alle Mahlzeiten öffentlich gehalten werden mußten. Er befahl nehmlich, daß alle Mannsperſonen ohne Unterſchied in einem gemeinſchaftlichen

*) Zehen Attiſche Minen betragen über 200 Thlr.

großen Saale ſpeiſen ſollten; und damit ja keine Fremde ſeine Bürger durch ihr Beyſpiel verderben mögten, ward ihnen durch ein ausdrückliches Geſetz unterſagt, ſich in der Stadt aufzuhalten. Durch dieſes Mittel wurde die Frugalität nicht allein nothwendig, ſondern auch der Gebrauch des Reichthums zu gleicher Zeit gänzlich verbannt. Jeder Bürger ſchickte monatlich ſeinen Beytrag zu dem gemeinſchaftlichen Vorrath, nebſt einer Kleinigkeit an Gelde zu andern nöthigen Ausgaben. Dieſer Beytrag beſtand aus einem Scheffel Mehl, acht Maaß Wein, fünf Pfund Käſe, und drittehalb Pfund Feigen. Die Tafeln beſtanden jede aus funfzehn Perſonen, und keiner wurde anders, als mit Bewilligung der ganzen Geſellſchaft, zugelaſſen. Jedermann, ohne Ausnahme der Perſon, war verbunden, ſich bey der gemeinſchaftlichen Mahlzeit einzufinden; und lange Zeit nachher mußte der König **Agis** ſich Verweiſe und Strafe gefallen laſſen, weil er, bey ſeiner Rückkehr von einem glücklichen Feldzuge, zu Hauſe mit ſeiner Gemahlinn geſpeiſt hatte. Selbſt die Kinder hatten an dieſen Mahlzeiten Theil, und wurden dahin gebracht, als in eine Schule der Mäßigkeit und Weisheit. Denn hier war keine ungezogene oder unſittliche Unterredung, keine nichtsbedeutende Zänkereyen, kein großpraleriſches Geſchwätz erlaubt. Jeder bemühte ſich ſeine Gedanken mit äußerſter Klarheit und Kürze auszudrücken; Witz wurde als Gewürz der Speiſe geſtattet, und Verſchwiegenheit gab der Unterhaltung Sicherheit. So bald ein junger Menſch ins Zimmer kam, pflegte der Aelteſte in der Geſellſchaft, auf die Thüre weiſend, zu ihm zu ſagen: **Nichts, was hier geſprochen wird, darf da hinaus.** Schwarze Suppe war ihr liebſtes Gericht. Von was für Ingredienzen ſie gemacht worden, iſt nicht bekannt; des Fleiſches bedienten ſie ſich nicht; vermuthlich hatte ſie Aehnlichkeit mit den Linſenſuppen, die noch jetzt auf dem feſten Lande gewöhnlich ſind. Der Tyrann **Dionyſius** fand ihr Eſſen ſehr unſchmackhaft, aber der Koch ſagte ihm ſehr richtig, die Suppe ſey frey-

lich ein ſchlechtes Eſſen, wenn ſie nicht durch Arbeit und Hunger gewürzt würde.

Ein ſo ſtrenges Geboth, welches auf einmal allen Delikateſſen und Verfeinerungen der Ueppigkeit ein Ende machte, war den Reichen ſehr unwillkommen, und ſie ergriffen jede Gelegenheit, den Geſetzgeber wegen ſeiner neuen Anordnungen zu mishandeln. Mehrmals kam es darüber zum Aufruhr; und in einem derſelben ſchlug ein junger Menſch, Namens **Alcander**, dem **Lykurg** das Auge aus. Aber er hatte den größten Theil des Volks auf ſeiner Seite, welches, über dieſe Beleidigung aufgebracht, ihm den jungen Menſchen in die Hände lieferte, um ihn mit gebührender Strenge zu beſtrafen. **Lykurgus**, anſtatt eine thieriſche Rachſucht zu äußern, gewann ſeinen Feind durch alle Künſte der Leutſeligkeit und Liebe, bis er endlich, aus einem der übermüthigſten und unruhigſten Köpfe in Sparta, ein Muſter der Weisheit und Mäßigung, und ein ſehr brauchbarer Gehülfe des **Lykurgus** zur Beförderung ſeiner neuen Einrichtungen, wurde.

So fuhr er fort, durch keinen Widerſtand geſchreckt, und unerſchütterlich ſtandhaft in ſeinem Entwurf, an einer gänzlichen Verbeſſerung der Sitten ſeiner Landsleute zu arbeiten. Da die Erziehung der Jugend einer von den wichtigſten Gegenſtänden der Bemühungen eines Geſetzgebers war, ſo trug er Sorge, frühzeitig ſolche Grundſätze einzuflößen, daß Kinder gewiſſermaßen ſchon mit einem Gefühl von Ordnung und Zucht auf die Welt kommen mußten. Sein großer Grundſatz war, Kinder ſeyen das Eigenthum des Staats, und gehörten mehr dem gemeinen Weſen, als ihren Aeltern an. Zu dieſem Ende machte er gleich mit dem Augenblick der Empfängniß den Anfang, indem er den Müttern ſolche Diät und Leibesübungen vorſchrieb, wodurch ſie in den Stand geſetzt wurden, geſunde und ſtarke Kinder zur Welt zu bringen. Da während dieſer Periode alle Anordnungen einen Anſtrich von der rohen Wildheit der

Zeiten *) hatten, ſo darf man ſich nicht wundern, wenn **Lykurgus** befahl, daß alle die Kinder, welche nach einer öffentlichen Beſichtigung, häßlich und ſchwächlich, und ungeſchickt zu einem thätigen arbeitſamen Leben befunden würden, in einer Höhle an dem Berge **Taygetus** ausgeſetzt werden und umkommen ſollten. Dies ſah man als eine öffentliche Strafe der Mutter an, und hielt es für den kürzeſten Weg, den Staat einer künftigen Laſt zu entledigen.

Diejenigen, die ohne irgend einen Hauptfehler geboren waren, wurden dann als Kinder des Staats angenommen, und ihren Aeltern überlaſſen, ſie mit Strenge und Härte aufzuziehen. Von ihrem zarteſten Alter an, wurden ſie gewöhnt, keinen Unterſchied in ihren Speiſen zu machen, ſich im Finſtern nicht zu fürchten, nicht verdrüßlich und mürriſch zu werden, wenn ſie allein gelaſſen wurden; mit bloßen Füßen zu gehen, auf hartem Lager zu ſchlafen, Winter und Sommer dieſelben Kleider zu tragen, und ſich nie vor ihres Gleichen zu fürchten. Im ſiebenden Jahre wurden ſie aus ihrer Aeltern Hauſe genommen, und in die Klaſſen zur öffentlichen Erziehung gethan. Dieſe war faſt nichts anders, als eine Uebung in Ertragung aller Beſchwerden, in Selbſtverleugnung und Gehorſam. In dieſen Klaſſen führte einer von den älteſten u. erfahrenſten Knaben die Oberaufſicht, ſie zu regieren und die Widerſpänſtigen zu züchtigen. Selbſt ihre Spiele und Leibesbewegungen waren nach der ſtrengſten Zucht eingerichtet und beſtanden aus Arbeiten und Ermüdungen. Sie giengen barfuß, mit geſchornen Köpfen, und mußten nackt mit einander fechten. Während der Zeit, daß ſie zu Tiſche ſaßen, pflegten die Lehrer die Knaben zu unterrichten,

*) Dieß iſt der Geſichtspunct aus dem Lykurgus ganze Geſetzgebung betrachtet werden muß. Wie viel haben nicht die Raiſonnemens der Geſchichtsſchreiber und Philoſophen des Alterthums, und der neuern Politiker hinzugedichtet! Welchen unnöthigen Scharfſinn hat man nicht bey Erklärung des angeblichen Geſetzes, daß Lykurgs Geſetze nicht aufgeſchrieben werden ſollten, gezeigt? Das Beſte über die

indem ſie ihnen über die Natur moraliſcher Handlungen, und über die verſchiednen Verdienſte der bekannteſten Männer ihrer Zeit Fragen vorlegten. Die Knaben waren verbunden, ſchnelle und fertige Antwort zu geben, und zugleich ihre Gründe anzuführen, alles ſo kurz gefaßt, als möglich; denn die Sprache eines Spartaners war ſo ſparſam, als ſein Geld groß und ſchwer. Alle prahleriſche Gelehrſamkeit war aus dieſem einfachen Staat verbannt; ihr einziges Studium war, gehorchen, ihr einziger Stolz, Beſchwerlichkeiten ertragen. Jede Kunſt wurde gebraucht, ſie gegen künftige Gefahren abzuhärten. Zu dieſem Ende wurden ſie jährlich an dem Altar der Diana gegeißelt, und der Knabe, welcher dieſe ſchmerzhafte Behandlung am ſtandhafteſten ertrug, gieng als Sieger davon. Dies geſchah öffentlich vor den Augen ihrer Aeltern, und in Gegenwart der ganzen Stadt; und oftmals gab einer unter dieſer harten Züchtigung ſeinen Geiſt auf, ohne einen Seufzer auszuſtoßen. Selbſt ihre eignen Väter, wenn ſie ſie mit Blut und Wunden bedeckt, und im Begriff ſahen den Geiſt aufzugeben, ermahnten ſie mit Standhaftigkeit und Entſchloſſenheit bis ans Ende auszuhalten. Plutarch, welcher verſichert, daß er mehr als einmal Kinder unter dieſer grauſamen Behandlung ſterben ſehen, *) erzählt uns von einem, daß als er einen geſtohlnen Fuchs unter ſeinem Kleide trug, er ſich von ihm die Eingeweide zerfreſſen ließ, um den Diebſtahl nicht zu entdecken.

Jede Einrichtung ſchien dahin abzuzwecken, Körper und Geiſt zum Kriege zu härten und zu ſchärfen. Um ſie zu Kriegsliſten und plötzlichen Ueberfällen abzurichten, erlaubte man den Knaben, einander zu beſtehlen, wurden ſie aber auf der That ertappt, ſo beſtrafte man ſie wegen ihres Mangels an Geſchicklichkeit. Ei-

Spart. Verfaſſung findet man nun in 2 Abhh. des Hrn. Hofr. Heyne Commentatt. Soc. Gött. IX. 1. ſs.

*) Wenn Plutarch (Lyk. I. 203.) nicht einen alten Schriftſteller wörtlich abgeſchrieben hat; ſo redet er unwahr. In ſeinen Zeiten war ſo etwas nicht mehr zu ſehen.

ne ſolche Erlaubniß alſo war nicht viel mehr, als ein Verbot des Diebſtahls, weil, wie jetzt, im Fall der Entdeckung die Strafe erfolgte. In der That wurde durch dieſe Anordnung die Nachläßigkeit des Beſitzers mit Recht durch den Verluſt ſeiner Beſitzungen beſtraft, eine Bemerkung, welche von nachfolgenden Geſetzgebern nicht genug in Erwägung gezogen worden. *)

Im zwölften Jahre wurden die Knaben in eine höhere Klaſſe verſetzt. Hier wurden, um den Saamen des Laſters, welcher um dieſe Zeit zu keimen anfängt, gänzlich auszurotten, Zucht und Arbeit zugleich mit dem Alter vermehrt. Hier hatten ſie ihren Lehrer aus den Männern, welcher **Pädonomos** **) hieß, und unter ihm die **Irenen**, junge Leute aus ihrem eignen Mittel erwählt, um eine beſtändigere, unmittelbarere Herrſchaft über ſie auszuüben. Jetzt hatten ſie ihre Scharmützel zwiſchen kleineren Partheyen, und ihre ordentlichen Treffen zwiſchen größeren Haufen. In dieſen fochten ſie oft mit Händen, Füßen, Zähen, und Nägeln, mit ſolcher Hartnäckigkeit, daß es etwas Gewöhnliches war, ſie ihre Augen und oft ihr Leben verlieren zu ſehen, ehe der Sieg entſchieden wurde. So war die beſtändige Zucht während ihrer Minderjährigkeit beſchaffen, welche bis ins dreyßigſte Jahr dauerte, vor welchem es ihnen nicht erlaubt war, weder zu heirathen, noch Kriegsdienſte zu thun, noch irgend eine Staatsbedienung zu verwalten.

Was die Mädchen anbetrifft, ſo war ihre Zucht eben ſo ſtrenge, als der Knaben. Sie wurden zu un-

*) Ein falſches Raiſonnement! Die Spartaner waren überhaupt ein räuberiſches Volk. Der Geſetzgeber gab ihrer Neigung vielmehr nach, als daß er ſie durch dieſe Einrichtung hätte einſchränken wollen. Die Strafe der ertappten Diebe ſollte nicht den Diebſtahl hindern, ſondern die privilegirten Diebe ſchlauer und aufmerkſamer machen. Uebrigens beſtohlen Kinder nicht nur einander, ſondern auch andre; vorzüglich raubten ſie die Feldfrüchte und Lebensmittel.

**) Vielmehr hieß die obrigkeitliche Perſon, die die Oberaufſicht über die Erziehung führte, ſo.

unterbrochener Arbeit und Geſchäfftigkeit gewöhnt, bis ins zwanzigſte Jahr, vor welcher Zeit ſie nicht heirathen durften. Sie hatten auch ihre beſondern Leibesübungen. Sie liefen in die Wette, rangen, warfen nach dem Ziel, und verrichteten alles dieſes nackend vor der ganzen Verſammlung der Bürger. Dies ward auf keine Weiſe für unanſtändig gehalten, indem man vorausſetzte, daß der öftere Anblick der nackten Perſon jede wollüſtige Begierde eher unterdrücken als erregen würde. *) Eine ſo männliche Erziehung ermangelte nicht, ihr entſprechende Geſinnungen bey den Spartaniſchen Frauenzimmern hervorzubringen. Sie waren kühn, frugal und patriotiſch, voll von Gefühl der Ehre und Begierde nach Kriegeriſchem Ruhm. Als einige ausländiſche Frauenzimmer einſt zu der Gemahlinn des **Leonidas** ſagten, die Spartaniſchen Weiber allein verſtünden die Kunſt, ihre Männer zu beherrſchen, erwiederte ſie dreiſt: die Spartaniſchen Weiber allein bringen Männer zur Welt. Eine Mutter gab ihrem Sohn als er ins Treffen gieng, ſeinen Schild mit der Ermahnung: **Komm mit ihm, oder auf ihm, zurück.** Das hieß, ſie wollte ihn lieber todt auf ſeinem Schild, nach Sparta zurücktragen ſehen, als hören, daß er ihn im Fliehen von ſich geworfen. Eine andre, als ſie hörte, daß ihr Sohn für ſein Vaterland fechtend umgekommen, antwortete ohne alle Bewegung: **Dazu habe ich ihn geboren.** Nach der Schlacht bey **Leuktra** giengen die Aeltern derer, die im Treffen geblieben, in die Tempel und dankten den Göttern, daß ihre Söhne ihre Pflicht gethan, unterdeß die andern, deren Kinder dieſen ſchrecklichen Tag überlebt hatten, untröſtbar waren.

Indeſſen darf ich nicht verſchweigen, daß das Frauenzimmer, welches von ſolcher Leidenſchaft für den Kriegsruhm beſeelt war, ſich durch eheliche Treue eben nicht

*) Dies Raiſonnement fällt weg, wenn **nackt** (γυμνος) hier nur mit einem einzigen Gewand bedeckt, heißt. Man müßte denn die Anſtalt aus der älteſten Roheit der halb wilden Spartaner erklären.

auszeichnete. In der That hatten ſie gar kein Geſetz wider den Ehebruch, und eine Vertauſchung der Ehemänner war nichts Ungewöhnliches. Dies geſchah aber freylich immer mit gegenſeitiger Einwilligung beider Partheyen, wodurch ſie der unangenehmen Ceremonien einer Eheſcheidung überhoben waren. Ein Grund, den man für die Geſtattung dieſer gegenſeitigen Freyheit anführte, war nicht ſowohl, ausgelaſſene Begierden zu befriedigen, als durch die Verbindung ſolcher Perſonen, die gegenſeitige Neigung für einander hatten, eine beſſere Gattung von Menſchen für den Staat zu erhalten. Ueberhaupt ſcheint **Lykurg** bey vielen ſeiner Geſetze den Grundſatz gehabt zu haben, daß Privatlaſter zum Beßten des gemeinen Weſens gereichen können; ſo auch in dieſem Falle.

Außer dieſen mit der Staatsverfaſſung verbundenen Grundſätzen, herrſchten noch viele andre Maximen unter ihnen, welche nicht anders als Geſetze betrachtet wurden. So wars ihnen nicht erlaubt, irgend eine mechaniſche Kunſt *) zu treiben. Die vornehmſte Beſchäfftigung der Spartaner beſtand in Leibesübungen oder in der Jagd. Die Heloten, die einige hundert Jahre vorher ihre Freyheit verloren hatten, und zu ewiger Sklaverey verdammt waren, pflügten ihnen ihre Ländereyen, wofür ſie weiter nichts, als ihren bloßen Unterhalt zum Lohn erhielten. Die Bürger, welche alſo ihr hinlängliches Auskommen und nichts zu thun hatten, brachten den größten Theil ihrer Zeit in ihren großen Sälen in Geſellſchaft zu, wo ſie zuſammen kamen und ſich unterredeten. Selten waren ſie allein, gewöhnt, gleich Bienen, immer zuſammen zu leben, immer auf ihre Oberhäupter und Anführer Acht zu haben. Liebe für ihr Vaterland und das allgemeine Wohl war ihre herrſchende Leidenſchaft, und alles Selbſtintereſſe verlor ſich in dem allgemeinen Wunſche für die Wohlfahrt der Geſellſchaft. **Pedarktus**, dem ſeine

*) Die nemlich blos zum Luxus diente und überflüſſig war.

Hoffnung fehlſchlug, unter die dreyhundert Männer, die einen gewiſſen Vorzug vor den übrigen Bürgern genoſſen, gewählt zu werden, bezeugte, anſtatt ſich über die Vereitelung ſeiner Ehrbegierde zu ärgern, große Freude, daß in Sparta **noch dreyhundert beſſere Männer wären, als er.**

Unter andern Maximen dieſes Geſetzgebers, war den Spartanern auch verboten, gegen den nemlichen Feind oft hinter einander Krieg zu führen. Dieſes Verbot hatte die Wirkung, daß ſich keine bleibende und zu weit getriebne Feindſeligkeit bey ihnen feſtſetzte, daß ſie nicht in Gefahr kamen, diejenigen, welche ſie bekriegten, in ihrer Kriegszucht zu unterrichten, und daß alle ihre Bündniſſe auf dieſe Art erneuert wurden.

So oft ſie den Feind in Unordnung und zum Weichen gebracht hatten, verfolgten ſie ihn nie weiter, als nöthig war, ſich des Sieges zu verſichern. Sie hielten es für rühmlich genug, geſiegt zu haben, und ſchämten ſich, einen nachgebenden oder fliehenden Feind zu tödten. Auch hatte dies nicht ſelten ſeine guten Folgen; denn der Feind, welcher wußte, daß Alles, was ſich widerſetzte, niedergehauen würde, ergriff oft die Flucht, als das ſicherſte Mittel, ſein Leben zu retten. So ſchienen Tapferkeit und Edelmuth die herrſchenden Triebfedern dieſer neuen Verfaſſung zu ſeyn; Waffen waren ihre einzige Uebung und Beſchäfftigung, und ihr Leben viel weniger ſtrenge im Lager als in der Stadt. Die Spartaner waren das einzige Volk in der Welt, dem die Zeit des Krieges eine Zeit der Gemächlichkeit und Erquickung war, weil dann die Strenge ihrer Sitten etwas herabgeſpannt, und größere Freyheiten ihnen verſtattet wurden. Ihr erſtes und unverletzliches Kriegsgeſetz war, nie ihrem Feinde den Rücken zu zu kehren, ſo ſehr er ihnen auch an Macht überlegen ſeyn mogte, und ihre Waffen nicht eher als mit dem Leben fahren zu laſſen. Als der Dichter **Archilochus** nach Sparta kam, zwang man ihn, die Stadt zu verlaſſen, weil er in einem ſeiner **Gedichte behauptet** hatte, daß es beſſer ſey, ſeine

Waffen, als ſein Leben zu verlieren. Entſchloſſen zu ſiegen oder zu ſterben, giengen ſie ruhig und mit aller Zuverſicht eines glücklichen Ausgangs, dem Feinde entgegen, überzeugt, daß ſie entweder einen glorreichen Sieg, oder, was ihnen gleich galt, einen edlen Tod finden würden. *)

Um alſo ihre Sicherheit von nichts anders, als ihrer Tapferkeit, zu erwarten, verbot ihr Geſetzgeber, die Stadt mit Mauern zu umgeben. Sein Grundſatz war, eine Mauer von Menſchen ſey beſſer, als eine Mauer von Steinen, und eine eingeſperrte Tapferkeit ſey nicht viel beſſer, als Feigheit. In der That bedurfte eine Stadt, in welcher ſich dreyßig tauſend geübte Krieger befanden, keiner Mauern zu ihrem Schutz; und wir haben kaum ein Beyſpiel in der Geſchichte, daß ſie ſich bis in ihre letzte Zuflucht zurück treiben laſſen. **) Krieg und ſein Ruhm waren ihr Geſchäft und ihr Stolz; ihre Heloten, oder Sklaven, bauten ihre Felder, und verrichteten alle ihre knechtiſchen Arbeiten. Dieſe unglückſeligen Menſchen waren gewiſſermaßen an den Boden gebunden, es war nicht erlaubt, ſie an Auswärtige zu verkaufen, oder ſie in Freyheit zu ſetzen. Wenn etwa einmal ihre Vermehrung dem Staat läſtig, oder ihren harten Herren verdächtig wurde, ſo hatten ſie die **Kryptia**, ***) oder ein **geheimes Geſetz**, welches ihnen erlaubte, ſie ums Leben zu bringen. Von dieſer barbariſchen Strenge indeſſen, ſpricht **Plutarch** den **Lykurgus** frey; aber gewiß iſt, daß ſeine Anordnungen nicht hinreichten, das Volk von ſolcher Niederträchtigkeit und Grauſamkeit zurück zu halten. Dieſem geheimen Geſetz zufolge giengen verſchiedne Haufen von jungen Leuten, mit

*) Und doch konnten die kriegeriſchen Spartaner oft nicht den Meſſeniern, den Perſern, Athenienſern, Thebanern und andern widerſtehn.

**) Der Verf. dachte nicht an die Feldzüge des Epaminondas, des Pyrrhus.

***) So heißt die geheime Sklavenjagd ſelbſt, nicht ein Geſetz, das ſich überhaupt dabey nicht denken läßt.

Dolchen verſehen, bey Tage aus der Stadt, verſteckten ſich in Gebüſchen bis es dunkel wurde, fielen dann ihre Sklaven an, und ſtießen alles nieder, was ihnen in den Weg kam. **Thucydides** *) erzählt, daß zwey tauſend dieſer Sklaven auf einmal unſichtbar geworden, ohne daß man nachher je etwas von ihnen gehört. Man muß wirklich erſtaunen, daß ein Volk, wie die Spartaner, berühmt durch Gelindigkeit gegen die Beſiegten, Unterwürfigkeit gegen ihre Obern, Ehrfurcht gegen das Alter, und Freundſchaft gegen einander, ſo viehiſch grauſam gegen ihre Untergebnen ſeyn können; gegen Menſchen, die ſie in jeder Abſicht als ihres Gleichen, als ihre Landsleute, die nur durch ungerechte Uſurpation herabgewürdigt waren, hätten anſehen ſollen. Indeſſen iſt nichts gewiſſer, als ihre barbariſche Behandlung; ſie waren nicht allein zu ganz ſklaviſchen Arbeiten verdammt, ſondern wurden auch oft ohne Grund ums Leben gebracht. Sie wurden oft trunken gemacht, und ihren Kindern zum Gelächter dargeſtellt, um dieſe von einer ſo viehiſchen Art von Schwelgerey abzuſchrecken.

Dies iſt das Weſentliche der Anordnungen des **Lykurgus**, die durch ihre Abzweckung ſich die Hochachtung und Bewunderung aller benachbarten Nationen erwarben. Die Griechen ließen ſich immer gern durch Tugenden blenden, die mehr glänzend als nützlich waren, und erhoben die Geſetze des **Lykurgus**, die, aufs gelindeſte, mehr darauf giengen, die Menſchen kriegeriſch als glücklich zu machen, und Fühlloſigkeit an die Stelle des frohen Lebensgenuſſes zu ſetzen. Betrachtet man ſie mit politiſchem Auge, ſo war die Stadt **Lacedämon** weiter nichts als eine militäriſche Garniſon, die durch die Arbeiten einer zahlreichen Bauernſchaft,

*) Aber dies geſchah nicht bey einer ſolchen Jagd auf dem Felde, ſondern bey einer feyerlichen Einführung der Sklaven in die Tempel, wo man ſie zu Bürgern machen wollte. Thuc. 4, 80.

ihrer Sklaven, ernährt wurde. Die Geſetze alſo, nach welchen ſie beherrſcht wurden, ſind nicht viel ſtrenger, als viele von den militäriſchen Einrichtungen neuerer Fürſten; gleich harte Arbeiten, gleiche Zucht, gleiche Armuth und gleiche Subordination als viele Jahrhunderte hindurch in Sparta herrſchte, findet man in vielen europäiſchen Städten, wo Beſatzung liegt. Der einzige Unterſchied zwiſchen einem Lacedämoniſchen Krieger und einem Garniſonſoldaten in **Grevelingen**, beſteht meines Bedünkens darinn, daß Jener Erlaubniß hatte, im dreyßigſten Jahr zu heirathen, dieſer aber verbunden iſt, auf Lebenslang unverehlicht zu bleiben; daß dieſer mitten in einem civiliſirten Lande lebt, welches er, wie man ſagt, beſchützen ſoll, Jener mitten unter einer Menge civiliſirter Staaten lebte, die er zu beleidigen nicht Luſt hatte. Krieg iſt das Gewerbe beider, und ein Feldzug iſt oft eine Erholung von den ſtrengeren Pflichten einer eingeſperrten Garniſon.

Nachdem **Lykurgus** auf dieſe Art ſeine kriegeriſche Verfaſſung zu Stande gebracht, und der Staat, welchen er eingerichtet hatte, geſund und ſtark genug zu ſeyn ſchien, um ſich ſelbſt erhalten zu können, ſo gieng ſeine nächſte Sorge dahin, ihn ſo dauerhaft zu machen, als es ihm nur möglich war. Zu dieſem Ende that er dem Volk zu wiſſen, daß noch etwas zur Vollendung ſeines Plans zu thun übrig ſey, und daß er deßhalb das Orakel zu **Delphi** nothwendig um Rath fragen müſſe. Unterdeſſen überredte er ſeine Mitbürger einen Eid abzulegen, daß ſie ſeine Geſetze bis zu ſeiner Rückkehr aufs genaueſte halten wollten. Als dies geſchehen war, reiſte er ab, mit dem feſten Entſchluß, Sparta nie wieder zu ſehen. Als er zu **Delphi** angekommen war, fragte er das Orakel, ob die Geſetze, die er den Lacedämoniern gegeben, hinreichend wären, ſie glücklich zu machen; und als er zur Antwort erhielt, daß nichts zu ihrer Vollkommenheit fehle, ſchickte er dieſe Antwort nach **Sparta**, und hungerte ſich darauf zu Tode. Andre ſagen, er ſey in **Kreta** geſtorben,

und habe befohlen, daß man ſeinen Leichnam verbrennen, und die Aſche ins Meer werfen ſolle. Der Tod dieſes großen Geſetzgebers gab ſeinen Geſetzen eine Sanction und ein Anſehen, welches ſein Leben ihnen nicht verſchaffen konnte. Die Spartaner betrachteten ſein Ende als die glorreichſte aller ſeiner Handlungen, und als den edelſten Schluß ſeines verdienſtvollen Lebens; ſie baueten ihm einen Tempel, und erwieſen ihm nach dem Tode göttliche Ehre; ſich ſelbſt hielten ſie durch alle Bande der Dankbarkeit und Religion zu der genaueſten Beobachtung aller ſeiner Anordnungen verbunden; und die lange Fortdauer der Spartaniſchen Staatsverfaſſung zeugt von der Beharrlichkeit ihres Entſchluſſes.

Nachdem **Lacedämon** alſo eingerichtet war, ſchien es nur eine Gelegenheit zu wünſchen, die Ueberlegenheit ſeiner Macht unter den benachbarten Staaten, ſeinen Nebenbuhlern, zu zeigen. Der Krieg mit den **Meſſeniern** lehrte die Lacedämonier bald die Vorzüge ihrer kriegeriſchen Verfaſſung kennen; da ich aber wichtigern Begebenheiten zueile, ſo will ich dieſen Krieg nur ſo kurz, als möglich berühren. Die Meſſenier und Lacedämonier beſaßen gemeinſchaftlich einen Tempel der **Diana**, der an der Gränze beider Königreiche ſtand. Hier ſollten die Meſſenier, wie man ihnen Schuld gab, einen Verſuch auf die Keuſchheit einiger Spartaniſchen Jungfrauen gemacht, und den **Teleklus**, einen der Spartaniſchen Könige, welcher ſie in Schutz genommen, ums Leben gebracht haben. Die Meſſenier hingegen leugneten dieſe Beſchuldigung, und behaupteten, dieſe vorgeblichen Jungfrauen ſeyen verkleidete junge Männer geweſen, die mit Dolchen unter den Kleidern vom **Teleklus** dahin geſtellt geweſen wären, um ſie zu überfallen. Zu dem gegenſeitigen Unwillen, der hierdurch veranlaſſet wurde, kam bald noch eine andre Urſache der Feindſeligkeit: **Polychares**, ein Meſſenier, welcher in den Olympiſchen Spielen den Preis gewonnen hatte, gab dem **Evaphnus**, einem Lacedämonier, einige Kühe auf die Weide, und machte mit ihm aus, daß er ſich mit

einem Theil der Nutzung bezahlt machen ſollte. **Evaͤphnus** verkaufte die Kuͤhe, und gab vor, ſie ſeyen ihm geſtohlen. **Polychares** ſchickte ſeinen Sohn an ihn, das Geld zu fodern; aber der Lacedaͤmonier, um das Verbrechen voll zu machen, toͤdtete den Juͤngling, und beredte ſeine Mitbuͤrger, keine Genugthuung zu geben. **Polychares** alſo wollte ſich ſelbſt Genugthuung verſchaffen, und toͤdtete alle Lacedaͤmonier, die ihm in den Weg kamen. Beide Koͤnigreiche fuͤhrten daruͤber ihre Beſchwerden und Gegenbeſchwerden, bis endlich die Sache zu einem allgemeinen Kriege kam, der viele Jahre hindurch mit zweifelhaftem Gluͤcke gefuͤhrt wurde. In dieſer Lage ſchickten die Meſſenier nach **Delphi**, das Orakel um Rath zu fragen, welches verlangte, daß man eine Jungfrau aus der Familie des **Aepytus** opfern ſollte. Als man das Loos uͤber alle Nachkommen dieſes Fuͤrſten warf, traf es die Tochter des **Lyciſkus**; da man ſie aber fuͤr untergeſchoben hielt, ſo bot **Ariſtodemus** ſeine eigne Tochter an, die Jedermann fuͤr die ſeinige anerkannte. Ihr Liebhaber indeſſen bemuͤhte ſich, den Streich von ihr abzuwenden, indem er behauptete, daß ſie von ihm ſchwanger ſey; hieruͤber aber ward der Vater ſo ſehr entruͤſtet, daß er ihr mit eigner Hand oͤffentlich den Bauch aufriß, um ihre Unſchuld zu retten. Der Enthuſiasmus, worein dieſes Opfer die Meſſenier verſetzte, gab ihnen auf eine Zeitlang die Oberhand; bis ſie endlich gaͤnzlich geſchlagen und in der Stadt **Ithome** belagert wurden, worauf **Ariſtodemus**, da er Alles ohne Rettung verloren ſah, ſich ſelbſt auf dem Grabe ſeiner Tochter ums Leben brachte. Mit ihm fiel das Koͤnigreich Meſſenien,
J.d.W. 3280.
nicht ohne den hartnaͤckigſten Widerſtand und manche Niederlage der Spartaniſchen Armee, welcher ſie alſo laͤnger als zwanzig Jahre zu ſchaffen machten. Ein merkwuͤrdiges Verfahren der Lacedaͤmonier waͤhrend dieſes Krieges duͤrfen wir nicht uͤbergehen. Da ſie ihre Stadt von allen maͤnnlichen Einwohnern entbloͤßt, und ſich durch einen Eid verbindlich gemacht hatten, nicht

eher wieder zu kommen, als bis ſie ihre Abſichten erreicht hätten; ſo ſtellten ihre Weiber ihnen unterdeſſen vor, daß es bey ihrer langen Abweſenheit mit aller Nachkommenſchaft ein Ende haben würde. Dieſem Uebel abzuhelfen, ſchickten ſie funfzig ihrer am meiſten verſprechenden jungen Männer aus dem Lager nach Sparta ab, und erlaubten ihnen, ohne Unterſchied allen jungen Mädchen nach Belieben beyzuwohnen. Die Kinder dieſer Mädchen nannte man nachher **Partheniä** oder Jungfernſöhne; ſie wurden aber von den Spartanern nach ihrer Rückkehr ſo verächtlich behandelt, daß ſie ſich einige Jahre nachher mit den Heloten zu einer Empörung verbanden, aber bald bezwungen wurden. Sie wurden aus dem Staat verbannt, und begaben ſich unter ihrem Anführer **Phalantus** nach Italien, wo ſie ſich zu **Tarent** niederließen.

Nach einer ſtrengen Unterwerfung von neun und dreyßig Jahren, machten die Meſſenier noch einmal einen muthigen Verſuch, ihre Freyheit zu erkämpfen. **Ariſtomenes**, ein junger Mann von großem Muth und Fähigkeit, führte ſie an. Der Ausgang des erſten J.d.W.
Treffens war zweifelhaft; und als den Lacedämoniern 3319.
durch das Orakel gerathen wurde, ſich von den Athenienſern einen General auszubitten, ſo ſchickte dieſer politiſche Staat ihnen den **Tyrtäus**, einen Dichter und Kinderlehrer, deſſen vornehmſtes Geſchäfft war, Reden zu halten, und ſeine Verſe herzuſagen. Die Spartaner fanden wenig Geſchmack an ihrem neuen Anführer, aber ihre Ehrfurcht für das Orakel machte ſie ſeinen Befehlen gehorſam. Ihr Glück indeſſen beſſerte ſich mit ihrem Gehorſam nicht; ſie wurden vom **Ariſtomenes** geſchlagen, welcher zum Glück im Nachſetzen ſeinen Schild verlor, wodurch ihre gänzliche Niederlage verhindert wurde. Eine zweyte und dritte Niederlage erfolgte bald nachher; ſo daß die Lacedämonier allen Muth verloren, und ſchon willens waren, auf was für Bedingungen es ſeyn mögte, Frieden zu ſchließen. Allein **Tyrtäus** entflammte ſie ſo ſehr durch ſeine Reden

und Lieder zum Lobe des Heldenruhms, daß ſie ſich zu einem andern Treffen entſchloſſen, in welchem ſie den Sieg erfochten; und bald nachher wurde Ariſtomenes, nebſt funfzigen ſeiner Begleiter, in einem Scharmützel gefangen genommen.

Die Begebenheiten dieſes Helden verdienen bemerkt zu werden. Nachdem er als Gefangener nach Sparta gebracht war, wurde er, nebſt ſeinen funfzig Gefährten in eine tiefe Höhle geworfen, die man vorher zur Hinrichtung der Uebelthäter gebraucht hatte. Alle kamen durch den Fall ums Leben, Ariſtomenes ausgenommen, welcher auf dem Boden einen Fuchs gewahr wurde, der an einem der Leichname nagte, er ergriff ihn bey der Schnauze, hielt ihn aber am Schwanze ſo lange, bis das Thier gerade auf ſein Loch zulief. Hier ſah er ſich genöthigt, weil der Ausgang zu enge war, abzulaſſen, verfolgte aber die Spur mit den Augen, entdeckte einen Schimmer von Licht, und arbeitete ſich endlich glücklich durch. Nach dieſer außerordentlichen Entwiſchung verfügte er ſich unverzüglich zu ſeinen Truppen, und that mit ihnen bey Nacht einen glücklichen Angriff auf die Korinthiſchen Truppen. Demungeachtet ward er bald nachher durch einige Kretenſer gefangen genommen; aber er machte ſeine Hüter trunken, erſtach ſie mit ihren eignen Dolchen, und kehrte zu ſeinem Heere zurück. Doch mit aller ſeiner Tapferkeit war er allein nicht im Stande, den Untergang ſeines Vaterlandes abzuwenden; wiewohl er ſchon dreymal die Hekatomphonia gewonnen hatte, ein Opfer, welches denen zu Ehren angeſtellt wurde, welche hundert Feinde mit eigner Hand im Treffen erlegten. Aber ſeine Truppen waren ſo ſehr geſchmolzen und durch ununterbrochne Dienſte ſo ſehr entkräftet, daß die Stadt
J.d.W. Eira, die er vertheidigte, erobert wurde, und die
3340. Meſſenier ſich genöthigt ſahen, zu dem Anaxilas, einem Italieniſchen Fürſten, ihre Zuflucht zu nehmen. Was den Tyrtäus anbetrifft, ſo machten die Lacedämonier ihn zum Bürger ihrer Stadt, die höchſte Ehre,

welche ſie zu geben im Stande waren. Durch die Verbindung des Meſſeniſchen Landes mit dem Spartaniſchen Gebiet, ward dieſer Staat einer der mächtigſten in ganz Griechenland, und ſtand nur dem Atheniensiſchen Staate nach, welchen er immer mit eiferſüchtigen Augen anſah.

Dritter Abſchnitt.

Regierungsform von Athen; Geſetze des Solon; Geſchichte der Republik von Solons Zeit bis auf den Anfang des Perſiſchen Krieges.

Wir kehren jetzt wieder zu **Athen** zurück. Nachdem **Kodrus**, der letzte König dieſes Staats, ſich für das Wohl ſeines Vaterlandes aufgeopfert hatte, wurde eine neue Obrigkeit, unter dem Titel **Archon**, ihm zu folgen, angeſtellt. Der Erſte, welcher dieſe Würde bekleidete, war **Medon**, des letztern Königs Sohn. Er fand anfänglich einen Gegner an ſeinem Bruder **Nileus**, ward aber durch das Orakel vorgezogen, und demnächſt in ſein neues Amt eingeſetzt. Die **Archonten** regierten Anfangs lebenslänglich; nach einiger Zeit ward ihr Amt auf zehn Jahr eingeſchränkt, und endlich wurden jährlich **neun Archonten** gewählt. *) Dieſer Zuſtand dauerte beynahe dreyhundert Jahre. Der Staat war während dieſer Periode ſehr unthätig, und arm an unterhaltendem Stoff für die Geſchichte. Der Geiſt einer weit ausgebreiteten Herrſchaft hatte ſich noch nicht in Griechenland eingefunden, und die Bürger waren noch zu ſehr mit ihren Privatintriguen beſchäfftigt, als daß ſie auf auswärtige Angelegenheiten hätten achten

*) Die Regierung der immerwährenden Archonten wird auf 316 Jahre, die der zehnjährigen auf 70 Jahre geſetzt. Jährige Archonten ſollen im Jahre 681. v. Chr. G. eingeführt worden ſeyn. Draco's Geſetze werden zum J. 624. v. C. Solons Geſetzgebung zum J. 592. gerechnet.

ſollen. **Athen** blieb alſo lange Zeit unfähig ſeine Macht zu erweitern, zufrieden mit ſeiner Sicherheit mitten unter dem ſtreitenden Intereſſe hochſtrebender Mächte und partheyſüchtiger Bürger.

Der Wunſch, durch geſchriebne Geſetze regiert zu werden, gab endlich zu einer neuen Veränderung in der
J.d.W. 3380. Staatsverfaſſung Anlaß. Länger als ein Jahrhundert hindurch hatten ſie die guten Wirkungen der Geſetze in der neuen Einrichtung des Spartaniſchen Staats geſehen; und, da ſie ein erleuchteteres Volk waren, als jene, ſo erwarteten ſie noch größere Vortheile von einer neuen Verfaſſung. Sie wählten alſo einen Geſetzgeber, und fielen auf den **Drako**, einen Mann von allgemein anerkannter Weisheit, unerſchütterlicher Rechtſchaffenheit, aber auch von einer Strenge und Härte, welche die menſchliche Natur nicht zu ertragen vermogte. Es ſcheint nicht, daß irgend ein Griechiſcher Staat vor ſeiner Zeit geſchriebne Geſetze gehabt habe. Demungeachtet ſcheute er ſich nicht, die härteſten Geſetze abzufaſſen, welche den ſchwärzeſten Verbrechen und den unerheblichſten Vergehungen gleiche Strafen auferlegten. Dieſe Geſetze ſtraften alle Verbrechen mit dem Tode, und man ſagte, daß ſie nicht mit Dinte, ſondern mit Blut geſchrieben worden wären. Man fragte den Geſetzgeber, warum er die meiſten Verbrechen mit dem Tode beſtrafte? Er antwortete: **kleine Verbrechen verdienen den Tod**, und ich habe keine andere Strafe für die größern. Allein der ausſchweifenden Strenge wegen konnten dieſe Geſetze nicht gehörig gehandhabt werden. Empfindungen der Menſchlichkeit bey den Richtern, Mitleiden mit dem Beklagten, wenn ſein Verbrechen ſeinen Leiden nicht gleich kam, Ungeneigtheit der Zeugen, eine zu grauſame Genugthuung zu ſuchen, auch die Furcht vor der Erbitterung des Volks; alles dieſes vereinigte ſich, die Geſetze wieder ungültig zu machen, ehe ſie noch recht vollzogen werden konnten. Alſo wirkten die neuen Geſetze ihrem eignen Zwecke entgegen, und ihre übertriebne

Strenge bahnte der gefährlichſten Strafloſigkeit den Weg. *)

In dieſem betrübten Zuſtande des Staats wandte man ſich an den **Solon**, den weiſeſten und gerechteſten Mann in ganz Athen, und bat ihn um Rath und Beyſtand. Seine Gelehrſamkeit hatte ihm ſo großen Ruhm erworben, daß man ihn für den erſten der **ſieben Weiſen** Griechenlandes hielt, und ſeine bekannte Menſchlichkeit gewann ihm die Liebe und Ehrfurcht jeder Klaſſe von ſeinen Mitbürgern. **Solon** war aus **Salamis** gebürtig, einer Inſel, welche unter Athenienſiſcher Bothmäßigkeit ſtand, ſich aber empört und der Herrſchaft der Megarenſer unterworfen hatte. Die Athenienſer hatten ſchon viel Blut und Geld verſchwendet, um dieſe Inſel wieder zu erobern, bis ſie endlich müde des unglücklichen Verſuchs, ein Geſetz machten, wodurch ſie Todesſtrafe darauf ſetzten, wenn Jemand zu einem neuen Unternehmen gegen die abgefallne Inſel rathen würde. **Solon** unternahm es demungeachtet, ſie zu einem neuen Verſuch zu bereden. Er ſtellte ſich wahnſinnig, lief mit gewaltſamen Bewegungen des Körpers durch alle Gaſſen, rief und ſchrie, und machte den Athenienſern die heftigſten Vorwürfe, daß ſie ſo träge und weibiſch wären, und alle Hoffnung das Verlorne wieder zu gewinnen, aufgäben. Kurz, er ſpielte ſeine Rolle ſo gut, brachte unter dem Schein des Wahnſinns ſo ſtarke Gründe vor, daß das Volk ſich entſchloß, noch einmal eine Expedition gegen **Salamis** zu wagen. **Solon** bediente ſich der Kriegsliſt, einen Haufen junger Krieger in Frauenskleidern auf die Inſel zu bringen, welche denn den Feind überfielen und die Inſel der Athenienſiſchen Bothmäßigkeit wieder unterwarfen.

Doch dies war nicht die einzige Gelegenheit, wo er vorzügliche Geſchicklichkeit und Weisheit zeigte. Zu der

*) »Drako glich, ſagt de Paw Recherch. ſur les Grecs T. II. p. 15. ſehr ſchön, den unwiſſenden Aerzten, die mit einem unverſtändlichen Gewäſche die Kur anfangen, und ſie damit endigen, daß ſie ihre Kranken durch häufige Aderläſſe tödten.«

Zeit, da Griechenland die Künſte der Beredſamkeit, Dichtkunſt und Staatsverwaltung höher getrieben hatte, als man ſie bisher unter den Menſchen geſehen, hielt man den **Solon** für einen der erſten in jeder Art der Vollkommenheit. Die Weiſen Griechenlandes, deren Ruhm noch immer lebt, erkannten ſeine Verdienſte, und nahmen ihn in ihre Geſellſchaft auf. Die Verbindung dieſer weiſen Männer war zu gleicher Zeit lehrreich, freundſchaftlich und redlich. Ihrer waren ſieben, namentlich, **Thales** von Milet, **Solon** aus Athen, **Chilo** aus Lacedämon, **Pittakus** aus Mitylene, **Periander** aus Korinth, **Bias** und **Kleobulus**, deren Geburtsörter nicht ausgemacht ſind. *) Dieſe Weiſen beſuchten oft einander, und ihre Unterredungen betrafen gewöhnlich die beßte Methode einen Staat wohl einzurichten, oder die Mittel der Privatglückſeligkeit. Eines Tages, als **Solon** den **Thales** zu Milet beſuchte, äußerte er ſeine Verwunderung, daß **Thales** nie Luſt gehabt zu heirathen, oder Kinder zu haben. **Thales** antwortete ihm nicht gleich; einige Tage nachher kam ein Fremder, welcher von ihm abgerichtet war, und von Athen zu kommen vorgab, in ihre Geſellſchaft. Als **Solon** hörte, woher der Fremde komme, erkundigte er ſich, was es in ſeiner Vaterſtadt Neues gäbe. Der Fremde wußte weiter nichts, als daß ein junger Menſch geſtorben, worüber die ganze Stadt äußerſt betrübt ſey, weil man ihn für den hoffnungsvollſten Jüngling in ganz Athen gehalten. „Ach! rief **Solon**, „wie ſehr bedaure ich den armen Vater des Jünglings! „aber wie heißt er? — Ich hörte den Namen, erwie„derte der Fremde, aber ich habe ihn vergeſſen: ſo viel „weiß ich nur noch, daß alles Volk viel von ſeiner Weis-

*) **Bias** ſoll aus Priene, **Kleobulus** aus Lindus oder Carien gebürtig geweſen ſeyn. Der Verf. folgt vornemlich dem Verfaſſer des Gaſtmahls der ſieben Weiſen (angeblich Plutarch) Es iſt bekannt, daß dieſe Männer durch ihre Sittenſprüche und vornemlich durch die, welche ſie in dem Tempel zu Delphi heiligten, den Namen der **Weiſen** bey allen Griechen erhielten.

„heit und Gerechtigkeit ſprach;" — Jede Antwort machte den wißbegierigen Vater unruhiger und bänger, und kaum hatte er Stärke genug, zu fragen, ob der Jüngling nicht **Solons** Sohn geweſen? — „Ganz „recht, eben der", verſetzte der Fremde — Bey dieſem Worte äußerte **Solon** alle Zeichen der untröſtbareſten Betrübniß. Dieß wars, was **Thales** gewollt hatte; er faßte ihn bey der Hand, und ſagte lächelnd: „Tröſte dich, Freund, Alles was du gehört haſt, war „nur Erdichtung, mag aber zur Antwort auf deine Fra„ge dienen, warum ich nie Luſt gehabt, mich zu ver„heirathen?"

Eines Tages warf man am Hofe des **Periander** zu Korinth, die Frage auf, welche Staatsverfaſſung ein Volk am glücklichſten mache? Die, ſagte **Bias**, wo das Geſetz keinen über ſich hat. — Die, ſagte **Thales**, wo die Bürger weder zu reich, noch zu arm ſind. — Die, ſagte **Anacharſis**, der Scythe, wo Tugend geehrt, und Laſter verabſcheuet wird. — Die, ſagte **Pittakus**, wo die Staatsbedienungen nur Tugendhaften, nie Laſterhaften gegeben werden. — Die, ſagte **Kleobulus**, wo die Bürger ſich mehr vor Tadel, als vor Strafe ſcheuen. — Die, ſagte **Chilo**, wo die Geſetze mehr geachtet werden, als die Redner. — Aber **Solons** Meynung ſcheint mehr Gewicht zu haben, als alle übrigen: „wo eine Beleidigung, die dem „geringſten der Unterthanen wiederfährt, als ein Ver„brechen gegen die ganze Verfaſſung angeſehen wird."

Bey einer gewiſſen Gelegenheit, als **Solon** ſich mit dem Scythiſchen Philoſophen **Anacharſis**, über ſeine vorhabenden Verbeſſerungen im Staat, unterredte, rief der Scythe aus: „Ach! alle eure Geſetze werden „nicht viel beſſer, als Spinnweben ſeyn: die ſchwachen „und kleinen Fliegen werden ſich darinn fangen und „verwickeln; aber die großen und mächtigen werden „immer Kräfte genug haben, ſich durchzureißen."

Solons Beſuch bey dem König von Lydien, **Kröſus**, und ſeine Unterredung mit ihm, iſt noch berühm-

ter. Dieſer Monarch, welcher für den reichſten in ganz Kleinaſien gehalten wurde, wollte mit ſeinem Reichthum vor dem Griechiſchen Philoſophen groß thun. Nachdem er ihm unermeßliche Haufen von Gold, und eine Menge verſchiedner andrer Koſtbarkeiten gezeigt hatte, fragte er ihn, ob er nicht den Beſitzer dieſer Schätze für den glücklichſten aller Menſchen hielte? — Nein, erwiederte **Solon**; ich kenne einen glücklichern Menſchen, einen armen Bauer in Griechenland, der weder im Ueberfluß, noch im Mangel lebt, nur wenig Bedürfniſſe hat, und ſich dieſe durch ſeine Arbeit zu verſchaffen weiß. Dieſe Antwort gefiel dem eitlen Monarchen gar nicht, welcher auf ſeine Frage eine Antwort zu erhalten hoffte, die ſeinem Stolz ſchmeicheln würde. Um ihm aber doch eine günſtigere Antwort abzunöthigen, fragte er ihn, ob er ihn denn nicht wenigſtens für glücklich hielte? Ach! rief **Solon**, „welcher Menſch kann „glücklich genannt werden vor ſeinem Ende?“ — Der Erfolg rechtfertigte die Aufrichtigkeit und Weisheit der Antwort **Solons**. Das Königreich Lydien wurde vom **Cyrus** angegriffen, überwunden, und **Kröſus** ſelbſt gefangen genommen. Als man ihn, der barbariſchen Gewohnheit jener Zeiten gemäß, zum Tode führte, erinnerte er ſich zu ſpät der Grundſätze des **Solon**, und konnte ſich nicht enthalten, als er auf dem Scheiterhaufen war, **Solons** Namen auszurufen. Da **Cyrus** ihn mit ſo vielem Affect dieſen Namen mehrmals wiederholen hörte, verlangte er die Urſache zu wiſſen; und als ihm **Kröſus** die merkwürdige Warnung des Philoſophen erzählte, fieng er an, für ſich ſelbſt beſorgt zu werden, verzieh dem **Kröſus**, und machte ihn nachher zu ſeinem Vertrauten und Freunde. So hatte **Solon** das Verdienſt, einem König das Leben zu retten, und einen andern zu beſſern.

Dies war der Mann, mit deſſen Hülfe die Athenienſer die Strenge ihrer Verfaſſung zu verbeſſern, und ein gerechteres Geſetzbuch einzuführen wünſchten. **Athen** war damals in ſo viele Partheyen getrennt, als es ver-

ſchiedne Arten von Einwohnern in Attika gab. Diejenigen, die in den gebürgigen Gegenden lebten, wünſchten eine vollkommne Gleichheit; diejenigen, die auf dem platten Lande wohnten, waren für die Herrſchaft einiger Wenigen, und die Nachbarn der Seeküſte, die folglich Handlung trieben, ſuchten beide Partheyen ſo im Gleichgewicht zu halten, daß keine ihre Abſicht erreichen mögte. Aber außer dieſen gab es noch eine vierte Parthey die bey weitem die zahlreichſte war; ſie beſtand nämlich aus den Armen, die von den Reichen ſehr hart gequält und gedrückt wurden, und unter einer Laſt von Schulden ſeufzten, die ſie nicht im Stande waren, abzutragen. Dieſe unglückliche Parthey, die, ſo bald ſie nur ihre Stärke kannte, immer die Oberhand behalten mußte, war jetzt entſchloſſen, das Joch ihrer Unterdrücker abzuwerfen, und ſich einen Anführer zu erwählen, der durch eine neue Vertheilung der Ländereyen die Staatsverfaſſung verbeſſern ſollte.

Da **Solon** es nie mit irgend einer von dieſen Partheyen gehalten hatte, ſo ſahen ſie ihn alle für ihre Zuflucht an; den Reichen gefiel er, weil er reich, und den Armen, weil er ehrlich war. Wiewohl er nun anfänglich gar nicht geneigt war, ein ſo gefährliches Geſchäfft zu übernehmen, ſo geſtattete er doch endlich, daß man ihn zum **Archon** erwählte; zugleich ward er, mit einmüthiger Bewilligung Aller, zum höchſten Geſetzgeber gemacht. Dies war ein Poſten, in welchem nichts ſeine Macht vergrößern konnte, und doch riethen viele von den Bürgern ihm, ſich zum König zu machen; aber er hatte zu viel Weisheit, einen Namen nicht zu verlangen, der ihn vielen ſeiner Mitbürger würde verhaßt gemacht haben, da er ohnedem wirklich mehr als königliche Gewalt beſaß. **Tyranney**, ſagte er, **gleicht einem ſchönen Garten; ſehr anmuthig ſo lange man darinn iſt, aber kein Weg wieder hinauszukommen.**

Er verwarf alſo den Wunſch der königlichen Würde, und entſchloß ſich eine Regierungsform einzuführen, die

auf dem Grunde einer gerechten und vernünftigen Freyheit ruhen ſollte. Ohne es zu wagen, ſich mit der Heilung gewiſſer Krankheiten des Staatskörpers abzugeben, die er für unheilbar hielt, unternahm er keine andern Veränderungen, als ſolche, die ſelbſt dem blödeſten Kopfe als vernünftig und billig in die Augen fallen mußten. Kurz ſein Zweck war, nicht den Athenienſern die beſte aller möglichen Verfaſſungen zu geben, ſondern die beſte von allen, die ſie anzunehmen fähig waren.*) Seinen erſten Verſuch alſo machte er zum Beſten der Armen, deren Schulden er, durch ein ausdrückliches Geſetz der Schuldenerlaſſung, auf einmal tilgte. Um hierdurch ſo wenig als möglich ungerecht gegen die Gläubiger zu werden, ſo ſetzte er den Werth des Geldes nach einem mäßigen Verhältniß höher an, wodurch er dem Schein nach ihren Reichthum vermehrte. **) Allein ſeine Maaßnehmungen bey dieſer Gelegenheit hätten beynahe ſehr gefährliche Folgen gehabt; denn einige ſeiner Freunde, denen er ſeinen Entwurf mitgetheilt hatte, nahmen große Summen Geldes auf, ſo lange es noch in geringem Werthe ſtund, um nach Erhöhung des Werths den Ueberſchuß zu gewinnen. Solon ſelbſt kam in Verdacht, daß er Theil an dieſem Betruge habe; um aber allen Argwohn von ſich abzuwenden, erließ er ſeinen Schuldnern fünf, oder, wie andre ſagen, funfzig Talente, und gewann alſo das Vertrauen des Volks wieder.

Sein nächſter Schritt war, alle Geſetze, welche **Drako** gegeben hatte, zu wiederrufen, die gegen den Mord ausgenommen. Dann ſchritte er zur Einrich-

*) Das iſt wohl der Fall bey jedem Stifter eines Staats. Aber Solon gab ſeinem Staate unſtreitig die beſte mögliche Verfaſſung. ſ. Meiners Geſchichte der Wiſſ im Griech. und Rom. II. 22. ff. und den hier wenigſtens kältern Beurtheiler, de Paw Recherch. ſur les Grecs II. 13. ff.

**) Der Verf. hat hier zwey Nachrichten zu vereinigen geſucht, von denen nur die erſtere von der Schuldenerlaſſung (σεισάχθεια, Abwerfung der Laſt) glaubwürdig iſt.

tung der Staatsbedienungen und obrigkeitlichen Aemter, die er alle in den Händen der Reichen ließ. Er vertheilte die reichen Bürger in drey Klaſſen, die er nach ihren Einkünften ordnete. Diejenigen, welche jährlich fünfhundert Maaß, ſowohl an Getreide als an flüſſigen Sachen erndteten, kamen in die erſte Klaſſe, diejenigen, welche dreyhundert hatten, in die zweyte, und diejenigen, welche nur zweyhundert hatten, in die dritte. *) Alle übrigen Bürger, deren Einkünfte keine zweyhundert Maaß betrugen, wurden in einer vierten und letzten Klaſſe begriffen, und für untüchtig angeſehen, irgend eine öffentliche Bedienung zu verwalten. Um aber dieſe Ausſchließung wieder zu vergüten, gab er jedem Privatbürger das Recht, in der großen Verſammlung des ganzen Staatskörpers ſeine Stimme zu geben. Dies könnte, beym erſten Anblick eine Bewilligung von geringer Erheblichkeit zu ſeyn ſcheinen, aber man fand bald, daß es ſehr wichtige Vortheile einſchloß. Denn nach den Athenienſiſchen Geſetzen war es erlaubt, von dem Ausſpruch der Obrigkeiten an die allgemeine Verſammlung des Volks zu appelliren, und ſo kamen, mit der Zeit, alle Sachen von Wichtigkeit vor dieſelbe.

Der Gewalt dieſer Verſammlung des Volks gewiſſermaßen entgegen zu wirken, gab er dem Gerichtshofe, **Areopagus**, ein größeres Gewicht, und ordnete auch einen andern Rath an, der aus vierhundert Perſonen beſtand. Der **Areopagus**, welcher dieſen Namen von dem Orte hatte, wo das Gericht gehalten wurde, war ſchon einige hundert Jahre vorher angeordnet, aber **Solon** ſtellte ſeine Macht wieder her, und vergrößerte ſie. Dieſem Gerichtshofe lag es ob, über die Beobachtung und Vollziehung der Geſetze zu wachen. Vor ſeiner Zeit wurden die redlichſten und gerechteſten Bürger

*) Die Namen der 4 Klaſſen waren: Πεντακοσιομεδιμνοι, Ιππεῖς, Ζευγῖται, Θῆτες. Aus der vierten Klaſſe wurden auch die Richter in den Tribunälen, welche über Privatſtreitigkeiten entſchieden, gewählt. Die höchſten Würden waren nicht mit Einkünften verſehen.

zu Richtern in dieſem Tribunal gemacht. **Solon** war der erſte, der es für zuträglicher hielt, daß keiner mit dieſer wichtigen Stelle beehrt würde, der nicht vorher das Amt eines **Archon** verwaltet hatte. Nichts war ehrwürdiger als dieſer **Areopagus**; der Ruhm ſeiner Gerechtigkeit und Redlichkeit breitete ſich ſo ſehr aus, daß die Römer zuweilen Rechtsſachen, die zu verwickelt waren, als daß ſie ſelbſt gewagt hätten, ſie auszumachen, ihm zur Entſcheidung vorlegten. Wahrheit war das einzige, was hier in Betrachtung kam; und damit keine äußere Gegenſtände der Gerechtigkeit nachtheilig werden mögten, ward das Gericht im Finſtern gehalten, und den Sachwaltern war verboten, irgend ein Mittel zu gebrauchen, um die Leidenſchaften der Richter rege zu machen. Ueber dieſes Gericht ſetzte **Solon** den großen Rath der Vierhundert, welcher über die Appellationen von dem **Areopagus** ſein Urtheil fällen, und jede Streitſache reiflich unterſuchen mußte, ehe ſie vor die allgemeine Verſammlung des Volks kam. *)

Dies war die Verbeſſerung der allgemeinen Anordnungen zum Beßten des Staats; zahlreicher aber waren ſeine beſondern Geſetze zur Handhabung der Gerechtigkeit. Fürs erſte wurden diejenigen, die, in öffentlichen Streitigkeiten und Partheyen, es mit keiner von beiden hielten, ſondern eine tadelhafte Neutralität beobachteten, für infam erklärt, zu ewiger Verbannung verdammt, und alle ihre Güter wurden eingezogen. Nichts konnte den Geiſt des Patriotismus mehr befördern, als dieſes berühmte Geſetz. Ein Menſch, der alſo gezwungen iſt, in allen öffentlichen Angelegenhei-

*) Man könnte aus des Verf. Worten ſchließen, der Rath der Vierhundert habe die Aufſicht über den Areopagus gehabt. Das war nicht der Fall. Der hohe Rath hatte vorzüglich die Verwaltung der Regierungsgeſchäffte in jedem Departement, und nicht ſowohl Streitſachen, als vielmehr politiſche Angelegenheiten waren es, die dem Volke nicht eher vorgelegt werden durften, als bis er ſie unterſucht hatte.

ten Parthey zu ergreifen, lernt durch Gewohnheit, dieſe Angelegenheiten zu ſeiner erſten Sorge zu machen, und ſein Selbſtintereſſe ihnen immer unterzuordnen. Durch dieſe Art, die Gemüther des Volks zu gewöhnen, daß es den als einen Feind betrachtete, der ſich beym öffentlichen Unglücke gleichgültig und unbekümmert bewies, verſchaffte er dem Staat eine ſchnelle und allgemeine Zuflucht bey jeder gefährlichen Lage der Sachen.

Hiernächſt erlaubte er jedem Privatmanne ſich jedes Andern, der beleidigt oder beſchimpft worden war, er ſey wer er wolle, anzunehmen. Vermöge dieſes Geſetzes wurde jedermann im Staat der Feind deſſen, welcher Unrecht that, und unruhige Köpfe wurden alſo durch die Menge ihrer Gegner überwältigt.

Er ſchaffte die Gewohnheit ab, jungen Frauenzimmern, wenn ſie verheirathet wurden, einen Brautſchatz mitzugeben, wofern ſie nicht einzige Töchter waren. Die Braut durfte ihrem Manne weiter nichts mitbringen, als drey vollſtändige Kleider, und einiges Hausgeräth von geringem Werth. Seine Abſicht hiebey war, zu verhindern, daß der Eheſtand nicht ein gewinnſüchtiges Gewerbe würde, denn er betrachtete ihn, als eine ehrenvolle Verbindung, die beſtimmt ſey, beyde Partheyen glücklich zu machen, und zum allgemeinen Wohl des Staats beyzutragen.

Vor ſeiner Zeit durfte kein Athenienſer ein Teſtament machen, ſondern die Güter des Verſtorbenen fielen nothwendig und ohne weitere Umſtände ſeinen Kindern zu. Solon erlaubte Jedem, der keine männliche Nachkommenſchaft hatte, ſein ganzes Vermögen zu vermachen, wem er wollte, und gab alſo Freundſchaft vor Verwandſchaft, und freyer Wahl vor Nothwendigkeit und Zwang den Vorzug. Durch dieſe Einrichtung ward das Band zwiſchen Aeltern und Kindern ſtärker und feſter, es vergrößerte die rechtmäſſige Gewalt der erſten, und die nothwendige Abhängigkeit der letztern.

Er machte auch eine Anordnung, nach welcher die Belohnungen der Sieger in der Olympiſchen und Iſthmiſchen Spielen vermindert wurden. Er hielt es für Ungerechtigkeit, daß ein Haufen Müßiggänger, die überhaupt genommen ohne Nutzen, oft aber gefährlich für den Staat waren, Belohnungen erhielten, die nur verdienſtvollen Leuten zukämen. Er wünſchte, daß dieſe Vortheile den Wittwen und Waiſen derjenigen, die im Dienſt des Vaterlandes ihr Leben aufgeopfert, zuflieſſen, und der Aufwand, dadurch daß er nur zur Belohnung des Tapfern angewandt würde, dem Staat zur Ehre gereichen mögte.

Um Fleiß und Arbeitſamkeit aufzumuntern, mußte der **Areopagus** die Lebensart eines jeden Einwohners unterſuchen, und Alle, die ein müſſiges Leben führten, beſtrafen. Geſchäfftloſe Leute ſah man als einen Haufen gefährlicher und aufrühriſcher Köpfe an, die immer auf Neuerungen bedacht wären, und ihre Umſtände durch Plünderung des Staats zu verbeſſern hofften. Um alſo allem Müßiggange den Muth zu benehmen; war ein Sohn nicht verpflichtet, ſeinen Vater im Alter oder Dürftigkeit zu erhalten, wenn der letztere ihn nicht ein Handwerk oder Gewerbe hatte lernen laſſen. Alle unecheliche Kinder waren auch von dieſer Pflicht frey, da ſie ihren Aeltern wenig mehr zu danken hatten, als unauslöſchliche Schande. *)

Es war nicht erlaubt, öffentlich Schmähworte gegen Jemanden auszuſtoßen. Die obrigkeitlichen Perſonen, die nicht vor dem dreyßigſten Jahre erwählt werden konnten, mußten vorzüglich ſorgfältig in ihrem Betragen ſeyn, und für einen **Archon** war ſogar Todesſtrafe darauf geſetzt, wennn man ihn betrunken fand. Es iſt merkwürdig, daß er kein Geſetz wider den Vatermord machte, weil er es für unmöglich hielt, daß

*) Merkwürdig ſind auch Solons Anſtalten für die Erziehung der Kinder männlichen Geſchlechts, und für die Erhaltung und Würde des Bürgerrechts.

ein ſolches Verbrechen in einer bürgerlichen Geſellſchaft ausgeübt werden könne.

Was das weibliche Geſchlecht anbetrifft, ſo erlaubte er jedem Mann, einen Ehebrecher zu tödten, wenn er ihn auf der That ergriff. Er geſtattete öffentliche Bordells, verbot aber den feilen Dirnen allen Umgang mit ehrbaren Frauenzimmern, und als ein Unterſcheidungszeichen mußten ſie geblümte Kleider tragen. Auch die Mannsperſonen, die vielen Umgang mit ihnen pflogen, durften nicht öffentlich ſprechen, und wer ein Frauenzimmer nothzüchtigte, mußte eine ſchwere Geldſtrafe erlegen.

Dies waren die vornehmſten Anordnungen dieſes berühmten Geſetzgebers, und wiewohl ſie weder ſo auffallend, noch ſo gut autoriſirt waren, als des **Lykurgus** Geſetze, ſo wirkten ſie doch einige Jahrhunderte hindurch, und ſchienen durch Beobachtung mehr Stärke zu gewinnen. Da dieſe Geſetze die Grundlage der Römiſchen Rechtswiſſenſchaft wurden, welche nachher von den meiſten Europäiſchen Staaten unter dem Namen des bürgerlichen Geſetzes, angenommen worden iſt, ſo kann man behaupten, daß manche von Solons Verordnungen noch gelten.

Nachdem er nun dieſe Geſetze zu Stande gebracht, gieng ſeine nächſte Sorge dahin, ſie ſo allgemein bekannt zu machen, daß keinem der Vorwand der Unwiſſenheit übrig bliebe. Zu dieſem Ende wurden Abſchriften derſelben öffentlich in der Stadt zu Jedermanns Durchſicht angeſchlagen, und eine Anzahl obrigkeitlicher Perſonen, **Theſmotheten** genannt, *) dazu beſtimmt, ſie ſorgfältig durchzuſehen, und ſie alle Jahre einmal deutlich vorzuleſen. Hiernächſt, um ſeinen Anordnungen Dauer zu geben, verpflichtete er das Volk durch einen öffentlichen Eid, ſie gewiſſenhaft zu beobachten, wenigſtens auf hundert Jahre. So bald er auf ſolche Art ſein großes Werk vollendet hatte, verließ er die

*) So heißen die ſechs letztern von den jährlich gewählten 9 Archonten.

Stadt, um der Zudringlichkeit Einiger, und dem verfänglichen Muthwillen Andrer zu entgehen. Denn er war überzeugt, daß es ſchwer, wo nicht unmöglich ſey, es Allen recht zu machen.

Solon reiſte jezt in Aegypten, Lydien und verſchiednen andern Ländern herum, und überließ Athen ſich ſelbſt, um ſich an ſeine neuen Einrichtungen zu gewöhnen, und durch Erfahrung ihre Weisheit einſehen zu lernen. Aber es war nicht leicht für eine Stadt, die ſo lange durch bürgerliche Zwiſtigkeiten zerrüttet worden, ſelbſt den allerweiſeſten Geſetzen unbedingten Gehorſam zu leiſten; ihre vorigen Feindſeligkeiten fiengen wieder an aufzuleben, ſo bald jene Authorität nicht mehr da war, welche allein ſie im Zaum halten konnte. Die drey verſchiednen Partheyen des Staats hatten drey Anführer an ihrer Spitze, welche die Erbitterung des Volks wider einander entflammten, und durch Umkehrung aller Ordnung ihre eigne Herrſchſucht zu befriedigen hofften. Ein gewiſſer **Lykurgus** war an der Spitze der Bewohner des platten Landes, **Piſiſtratus** erklärte ſich für die, welche in den gebürgigen Gegenden lebten, und **Megakles** war Anführer derer, die an der Seeküſte wohnten.

Der mächtigſte unter dieſen dreyen war **Piſiſtratus**. Er war ein Mann von feiner Lebensart, von gefälligen und einſchmeichelnden Betragen, und immer bereit den Armen aufzuhelfen und beyzuſpringen, deren Sache zu führen er vorgab. Er war weiſe und gemäſſigt gegen ſeine Feinde, der vollkommenſte Meiſter in der Verſtellungskunſt, und in aller Abſicht tugendhaft, ſeinen unbeſchränkten Ehrgeiz ausgenommen. Sein Ehrgeiz gab ihm den Schein, als beſäße er diejenigen guten Eigenſchaften, die ihm in der That gänzlich fehlten: er ſtellte ſich als der eifrigſte Verfechter der Gleichheit unter allen Bürgern, unterdeß er doch in der That mit dem gänzlichen Umſturz der Freyheit umgieng, und er erklärte ſich laut gegen alle Neuerungen, während daß er doch wirklich eine gänzliche Revolution im Sinne

hatte. Der taumelnde Pöbel, von dieſem Schein berauſcht, unterſtützte ſeine Abſichten aufs eifrigſte, und ließ ſich, ohne ſeine Abſichten zu unterſuchen, blindlings der Tyranney und dem Untergange entgegenführen.

Eben war **Piſiſtratus** im Begriff ſeinen Zweck zu erreichen, und ſeinen höchſten Ehrgeiz befriedigt zu ſehen, als, zu ſeiner großen Demüthigung, **Solon** wieder auftrat, welcher jetzt, nach einer Abweſenheit von zehn Jahren, von den Abſichten des **Piſiſtratus** belehrt, und willens ſie zu vereiteln, zurückkehrte. Ueberzeugt alſo von ſeiner Gefahr, und dem durchdringenden Blick dieſes großen Geſetzgebers, brauchte der ehrſüchtige Demagog alle möglichen Künſte, ſeine wahren Abſichten zu verbergen, und unterdeß er ihm öffentlich ſchmeichelte, gab er ſich alle Mühe, das Volk immer mehr in ſein Intereſſe zu ziehen. **Solon** bemühte ſich anfänglich ſeiner Argliſt Kunſtgriffe entgegen zu ſtellen, und ihn mit ſeinen eignen Waffen zu ſchlagen. Er lobte ihn wieder, und erklärte einmal, was vielleicht wahr ſeyn mogte, daß er, den unmäßigen Ehrgeiz des **Piſiſtratus** ausgenommen, keinen Menſchen von größern und erhabnern Tugenden kenne. Indeſſen ſuchte er auf alle Weiſe ſeinen Entwürfen entgegenzuarbeiten, und ſeine Abſichten, ehe ſie zur Ausführung reif wären, zu vereiteln.

Allein in einem fehlerhaften Staat vermag keine Emſigkeit zu warnen, keine Weisheit zu ſchützen. **Piſiſtratus** verfolgte ſeinen Plan mit unermüdeten Eifer, und machte ſich täglich durch ſchöne Worte und Freygebigkeit neue Anhänger. Endlich, als er ſeine Entwürfe zum Ausbruch reif fand, gab er ſich ſelbſt verſchiedne Wunden, und ließ ſich in dieſem Zuſtande, überall mit Blut bedeckt, in ſeinem Wagen auf den Markt bringen, wo er durch ſeine Klagen und ſeine Beredſamkeit den Pöbel ſo ſehr entflammte, daß man ihn als ein Opfer für die Sache des Volks, als einen Märtyrer für ſein Wohl anſahe. Alſobald wurde eine Verſammlung des Volks zuſammenberufen, von welcher er ſich eine Wache

von funfzig Mann zu ſeiner künftigen Sicherheit ausbat. Vergebens wandte **Solon** ſeine ganze Authorität und Beredſamkeit an, ſich einem ſo gefährlichen Verlangen zu widerſetzen. Er erklärte ſeine Leiden für bloſſes Gaukelſpiel. Er verglich ihn mit dem **Ulyſſes** im **Homer**, der ſich in ähnlicher Abſicht verwundete; warf ihm aber vor, daß er dieſe Rolle nicht recht ſpiele, denn **Ulyſſes** habe ſeine Feinde dadurch hintergehen wollen, **Piſiſtratus** aber ſeine Freunde und Erhalter. Er machte dem Volk die empfindlichſten Vorwürfe wegen ſeiner Dummheit, und ſagte, er für ſeine Perſon habe Verſtand genug, dieſen Plan durchzuſchauen, das Volk allein aber habe Stärke genug, ſich ihm zu widerſetzen. — Aber alle Ermahnungen waren vergeblich, die Parthey des **Piſiſtratus** behielt die Oberhand, und eine Wache von funfzig Mann ward ihm zum Geleite gegeben. Dies war Alles, was er wünſchte; denn jetzt, da er einmal von ſo vielen ſeiner eignen Kreaturen beſchützt wurde, blieb ihm nichts übrig, als ihre Anzahl unvermerkt zu vermehren. So wurden täglich ſeiner Miethlinge eine größere Menge, unterdeß die ſtillſchweigende Furcht der Bürger in gleichem Verhältniß wuchs. Aber jetzt war es zu ſpät; denn ſobald die Anzahl ſeiner Truppen ihn außer Gefahr ſetzte, zurückgeſchlagen zu werden, bemächtigte er ſich auf einmal der Citadelle, ohne daß ſich Einer fand, der Muth oder Klugheit gehabt hätte, ſich ihm zu widerſetzen.

In dieſer allgemeinen Beſtürzung, der Frucht der Thorheit auf der einen, und der Verrätherey auf der andern Seite, war die ganze Stadt eine allgemeine Scene von Tumult und Verwirrung; Einige flohen, Andre grämten ſich innerlich, Andre ſchickten ſich an, mit geduldiger Unterwerfung das Joch der Sklaverey aufzunehmen. **Solon** war der Einzige, der ohne Furcht und Scheu die Thorheit der Zeiten beklagte, und den Athenienſern ihre Feigheit und Verrätherey vorwarf. „Ihr hättet, ſagte er, den Tyrannen ſehr leicht in der „Knoſpe zertrümmern können, aber jetzt bleibt euch nichts „übrig, als ihn mit der Wurzel auszureißen.“ —

Für ſeine Perſon hatte er wenigſtens die innere Beruhigung, ſeiner Pflicht gegen ſein Vaterland und gegen die Geſetze Genüge gethan zu haben; im übrigen hatte er nichts zu befürchten, und fand bey dem Untergange ſeines Vaterlandes den einzigen Troſt in ſeinem hohen Alter, welches ihm Hoffnung machte, daß er ihn nicht lange überleben würde. In der That überlebte er die Freyheit ſeiner Mitbürger nicht länger, als zwey Jahre; er ſtarb zu **Cyprus** im achtzigſten Jahre ſeines Alters, beweint und bewundert von ganz Griechenland. Außer ſeiner Weisheit in der Geſetzgebung, zeichnete ſich **Solon** noch durch verſchiedne andre glänzende Vollkommenheiten aus. Er war ein ſo großer Redner, daß **Cicero** den Urſprung der Beredſamkeit in Athen von ihm an rechnet. Auch in der Dichtkunſt war er glücklich; und **Plato** behauptet, daß er ſich nur ſtärker darauf hätte legen dürfen, um dem **Homer** ſelbſt den Preis ſtreitig zu machen.

Solons Tod verwickelte Athen nur in neue Unruhen. **Lykurgus** und **Megakles**, die Anführer der beiden Gegenparthenen verbanden ſich, und trieben den **Piſiſtratus** aus der Stadt; allein **Megakles** rief ihn bald nachher wieder zurück, und gab ihm ſeine Tochter zur Ehe. Dann entſtanden wieder neue Unruhen. **Piſiſtratus** ward zweymal abgeſetzt, und fand zweymal Mittel, ſich wieder herzuſtellen; *) denn er beſaß die Kunſt, ſich Macht zu erwerben, und Mäßigung, ſie zu behaupten. Die Gelindigkeit ſeiner Regierung, und ſein unbedingter Gehorſam gegen die Geſetze, machte das Volk die Mittel vergeſſen, wodurch er ſeine Gewalt erworben hatte; und von ſeiner Güte eingenommen, überſah es ſeine Uſurpation. Seine Gärten und Luſtör-

*) Das drittemal erhielt er die Herrſchaft dauerhafter, nach einer eilfjährigen Entfernung. Olymp. 60, 1. 538. v. Chr. Die beiden erſtenmale Ol 54. 4. 55, 3. Er ſtarb J. 528 v. Chr. In Solons, ſeines nahen Verwandten, Geſetzen hatte er keine Aenderungen gemacht. Meurſius, der ſein Leben beſchrieben hat, ſetzt den Anfang der Regierung des Piſiſtratus in Ol. 50, 1. und ſeinem Tod Ol. 58, 2.

ter ſtanden allen Bürgern offen; und er ſoll zuerſt eine öffentliche Bibliothek zum gemeinen Gebrauch in Athen errichtet haben. Cicero iſt der Meynung, Piſiſtratus habe die Athenienſer zuerſt mit den Gedichten des Homers bekannt gemacht, er habe ſie in die Ordnung gebracht, worinn wir ſie jetzt noch finden, und ſie zuerſt an dem Feſt, Panathenäa, vorleſen laſſen. Dieß Feſt wurde zur Ehre der Minerva (Athene) gefeyert und anfangs Athenäa genannt; Theſeus, der das Volk Attika in Eine Stadt zuſammen brachte, erneuerte und erweiterte es, und nun hieß es Panathenäa, Opfer aller Athenienſer. Des Piſiſtratus Gerechtigkeit iſt nicht weniger merkwürdig, als ſeine Feinheit. Da er einſt eines Mordes wegen angeklagt wurde, wiewohl er eben die Oberherrſchaft in Händen hatte, ſo machte er doch nicht Gebrauch von ſeiner Macht, ſondern ſtellte ſich perſönlich, ſeine Sache zu führen, vor dem Areopagus, wo aber ſein Ankläger nicht zu erſcheinen wagte. Kurz, er beſaß viele vortreffliche Eigenſchaften, und mißbrauchte ſie nicht weiter, als in ſo fern ſie ſeiner Herrſchaft im Wege ſtanden. Nichts konnte ihm vorgeworfen werden, als daß er größere Macht hatte, als die Geſetze; und dadurch, daß er dieſe Macht nicht äußerte, wurden ſeine Mitbürger faſt mit der Königlichen Würde ausgeſöhnt. Dieſerwegen verdiente er mit Recht weniger tugendhaften Uſurpateurs entgegengeſetzt zu werden, und man fand eine ſo große Aehnlichkeit zwiſchen ihm und einem glücklichern Unterdrücker der Freyheit ſeines Vaterlandes, daß Julius Cäſar der Piſiſtratus von Rom genant wurde.

Piſiſtratus ſtarb in Ruhe, und hinterließ die höchſte Gewalt ſeinen beiden Söhnen Hippias und Hipparchus, welche alle Tugenden ihres Vaters geerbt zu haben ſchienen. Liebe für die Wiſſenſchaften und die Gelehrten war ſeit einiger Zeit eine herrſchende Leidenſchaft in Athen, und dieſe Stadt, die bereits alle ihre Zeitgenoſſen in allen Künſten der Verfeinerung und des Geſchmacks bey weitem übertraf, ſchien ſich ohne Widerwillen Königen zu unterwerfen, welche Gelehr-

ſamkeit zu ihrem Stolz und zu ihrer Profeſſion machten. Anakreon, Simonides, und Andre, wurden an ihren Hof eingeladen und reichlich belohnt. Schulen wurden geſtiftet, um die Jugend in den Wiſſenſchaften zu unterrichten, und Hermesſäulen, mit moraliſchen Sentenzen beſchrieben, an allen Heerſtraßen aufgerichtet, um ſelbſt den niedrigſten Pöbel aufzuklären. Indeſſen dauerte ihre Regierung nur zehn Jahre,* und endigte ſich auf folgende Weiſe.

Harmodius und Ariſtogiton, beide Bürger von Athen, hatten die genaueſte Freundſchaft unter einander geſchloſſen, und den Entſchluß gefaßt, die Beleidigungen, die einem von beiden würden angethan werden, mit gemeinſchaftlichem Eifer zu rächen. Hipparchus, welcher verliebten Temperaments war, verführte die Schweſter des Harmodius, und machte nachher ihre Schande öffentlich kund, da ſie eben im Begriff war, einer gottesdienſtlichen Proceſſion beyzuwohnen, indem er ſagte, daß ihr jetziger Zuſtand ihr nicht erlaubte, an ſolcher Ceremonie Theil zu nehmen. *) Dieſes gedoppelt niederträchtige Verfahren brachte natürlicher Weiſe beide Freunde gegen ihn auf, und ſie faßten den feſten Entſchluß, die Tyrannen zu vertilgen, oder ſelbſt bey dem Verſuch ihr Leben zu laſſen. Um indeß die günſtige Gelegenheit abzuwarten, verſchoben ſie ihren Vorſatz bis auf das Feſt Panathenäa, wo, der Ceremonie gemäß, alle Bürger in dem Waffen erſcheinen mußten. Um deſto ſichrer zu gehen, vertrauten ſie nur einer Anzahl von Freunden ihr geheimes Vorhaben an, denn ſie ſahen gewiß vorher, daß es ihnen bey der erſten Bewegung nicht an Unterſtützung fehlen würde. Alſo entſchloſſen, giengen ſie, als der beſtimmte Tag kam, früh Morgens auf den Markt, jeder mit ſeinem

*) Nach andern war es vielmehr die Liebe des Hipparchus zum Harmodius ſelbſt, welche die Eiferſucht des Ariſtogiton reizte. Man vergl. über die verſchiednen Sagen Perizon. ad Aelian. V. H. XI, 8. Das Ende der Regierung der Piſiſtratiden gehört in Ol. 67, 2. 510. v. Chr.

Dolch bewaffnet, und unbeweglich in ſeinem Vorſatze. Unterdeß ſahen ſie den **Hippias** mit ſeinem Gefolge aus dem Pallaſt kommen, um den Wachen außer der Stadt wegen der bevorſtehenden Ceremonie Befehl zu ertheilen. Als die beiden Freunde ihm nun in einiger Entfernung nachfolgten, und einen von ihren Mitbewußten ſehr vertraulich mit ihm ſprechen ſahen, befürchteten ſie, ihr Anſchlag ſey verrathen. Voll Begierde ihren Entwurf auszuführen, waren ſie ſchon im Begriff ihn niederzuſtoßen, aber ſie beſannen ſich, daß der wahre Beleidiger dann ungeſtraft davon kommen würde. Sie giengen alſo wieder in die Stadt zurück, um ſich zuerſt an dem Urheber ihrer Beſchimpfung zu rächen. Nicht lange, ſo begegnete ihnen **Hipparchus**; ſie fielen ihn unverzüglich an, und ſtießen ihn mit ihren Dolchen nieder, wurden aber bald darauf ſelbſt in dem Tumult ums Leben gebracht. **Hippias**, als er hörte, was vorgegangen war, ließ alſobald, um fernern Unordnungen zuvorzukommen, alle diejenigen entwaffnen, von denen er im geringſten argwöhnte, daß ſie an der Verſchwörung Theil haben könnten, und dachte ſodann auf Rache.

Unter den Freunden der erblichnen Freyheitsrächer, befand ſich eine gewiſſe **Leäna**, eine Buhlerinn, die durch die Reize ihrer Schönheit und ihre Geſchicklichkeit die Harfe zu ſpielen, einige von den Verſchwornen bezaubert hatte, und wie Jeder glaubte, aufs genauſte um die Sache wußte. Da der Tyrann — denn dieſen Namen hatte er ſich durch ſein letztes Verfahren verdient — nun nicht zweifelte, daß dieſem Frauenzimmer nichts verborgen ſey, ſo ließ er ſie auf die Folter ſpannen, um die Namen der Mitſchuldigen herauszubringen. Allein ſie ertrug die grauſamſten Qualen mit unerſchütterlicher Standhaftigkeit; und aus Furcht, daß der unerträgliche Schmerz ſie endlich zum Bekenntniß verleiten mögte, biß ſie ſich die Zunge ab, und ſpie ſie dem Tyrannen ins Geſicht. So ſtarb ſie endlich, der Sache der Freyheit getreu, und gab der Welt ein merk-

würdiges Beyſpiel der Standhaftigkeit ihres Geſchlechts. Die Athenienſer wollten das Andenken einer ſo heroiſchen Handlung nicht in Vergeſſenheit gerathen laſſen: ſie errichteten ihr zu Ehren eine Statue, die eine Löwinn ohne Zunge vorſtellte.

Unterdeſſen ſetzte **Hippias** ſeinem Unwillen keine Gränzen. Ein rebelliſches Volk macht immer einen argwöhniſchen Tyrannen. Ganze Schaaren von Bürgern wurden hingerichtet; und um aufs künftige gegen dergleichen Unternehmungen deſto ſicherer zu ſeyn, ſuchte er ſeine Gewalt durch fremde Bundsgenoſſen zu beſeſtigen. Er gab ſeine Tochter dem Sohn des Tyrannen von **Lampſakus** zur Ehe, er unterhielt eine Korreſpondenz mit dem **Artaphanes**, Gouverneur von **Sardes**, und bemühte ſich, die Freundſchaft der Lacedämonier zu gewinnen, die damals das mächtigſte Volk in ganz Griechenland waren.

Aber eben dieſe Bundsgenoſſen, von denen er den größten Beyſtand hoffte, ſtürzten ihn. Die Familie der **Alkmäoniden**, die gleich im Anfange der Revolution von Athen verbannet waren, gaben ſich alle Mühe, ſein Intereſſe zu Sparta zu untergraben, und ſie gelangten endlich zu ihrem Zweck. Da ſie große Reichthümer beſaßen, und auch ſehr freygebig damit umgiengen, wirkten ſie ſich, außer andern öffentlichen Dienſten, die ſie dem Staate leiſteten, die Freyheit aus, den Tempel zu **Delphi** neu aufbauen zu laſſen, und gaben ihm die prächtigſte Fronte von Pariſchem Marmor. Ein ſo edles Geſchenk ermangelte nicht die gebührende Erkenntlichkeit der Prieſterinn des **Apollo** nach ſich zu ziehen; die, um ſie ſich verbindlich zu machen, ihr Orakel ein Echo ihrer Wünſche ſeyn ließ. Da alſo dieſe Familie nichts ſo eifrig wünſchte, als den Umſturz der königlichen Gewalt in Athen, ſo unterſtützte die Prieſterinn ihre Abſichten aus allen Kräften, und ſo oft die Spartaner das Orakel um Rath fragten, verſprach ſie ihnen nie den Beyſtand des Gottes, als unter der Bedingung, daß Athen in Freyheit geſetzt würde. Dieſer Befehl

ward ſo oft von dem Orakel wiederholt, daß die Spartaner ſich endlich entſchloſſen, zu gehorchen. Ihre erſten Verſuche wollten indeß nicht gelingen; die Truppen, die ſie gegen den Tyrannen abſchickten, wurden mit Verluſt zurückgeſchlagen. Sie ließen ſich dadurch nicht abhalten, einen zweyten Verſuch zu wagen. Athen wurde belagert, und die Kinder des **Hippias** fielen den Feinden in die Hände, als ſie eben an einen ſichern Ort heimlich aus der Stadt gebracht wurden. Um dieſe aus der Sklaverey zu erretten, ſah der Vater ſich genöthigt, einen Vergleich zu treffen, vermöge deſſen er darein willigte, ſeine Anſprüche auf die höchſte Gewalt fahren zu laſſen, und innerhalb fünf Tagen das Athenienſiſche Gebiet zu räumen. So ward Athen noch einmal von ſeinem Tyrannen erlöſt, und erhielt ſeine Freyheit
J. d. W. 3496. in demſelben Jahre, in welchem die Könige aus Rom verjagt wurden.

Die **Alkmäoniden** hatten das mehreſte bey der Sache gethan; aber das Volk ſchien lieber den beiden Freunden, welche den erſten Streich gewagt hatten, ſeine Freyheit verdanken zu wollen. Die Namen **Harmodius** und **Ariſtogiton** wurden in allen folgenden Zeitaltern nicht ohne Ehrfurcht genannt, und kaum geringer geachtet, als die Götter ſelbſt. Ihre Statuen wurden öffentlich auf dem Markte aufgeſtellt; eine Ehre, die noch keinem Andern vor ihnen erwieſen worden war; und ſo oft das Volk dieſe betrachtete, fühlte es ſich von einer Liebe für Freyheit und einem Abſcheu gegen Tyranney beſeelt, die weder Zeit noch Furcht nachher je wieder vertilgen konnte.

Vierter Abſchnitt.

Kurze Ueberſicht des Zuſtandes von Griechenland, vor dem Perſiſchen Kriege.

Bisher haben wir die Griechiſchen Staaten noch immer in einer ungewiſſen, ſchwankenden Lage geſehen; wir haben geſehen, wie einige Staaten ſich em-

porhuben, andre verſchwanden, wie ein kleines Volk ſich dem andern widerſetzte, und beide von einem dritten verſchlungen wurden; wie jeder Staat ſich aus ſeiner alten urſprünglichen Verfaſſung herausarbeitete, und nach und nach größere Freyheit erlangte; wie geſchriebne Geſetze eingeführt wurden, und was für Vortheile ſie, durch die Beſtandheit und Feſtigkeit, die ſie der Verfaſſung gaben, nach ſich zogen.

Während dieſem Kämpfen um Macht zwiſchen den benachbarten Staaten, und um Freyheit zu Hauſe, eilten die ſittlichen Wiſſenſchaften, die Künſte der Beredſamkeit, der Dichtkunſt, des Krieges, mit ſchnellen Schritten unter ihnen der Vollkommenheit entgegen, und diejenigen Einrichtungen, die ſie urſprünglich von den Aegyptern geborgt hatten, *) erhielten unter ihren Händen täglich auffallende Verbeſſerungen. Da Griechenland jetzt aus verſchiednen kleinen Republiken beſtand, die an einander gränzten, und in ihren Geſetzen, Sitten und Gewohnheiten verſchieden waren; ſo war dies eine beſtändige Quelle der Nacheiferung, und jede Stadt ſtrebte nicht nur nach Ueberlegenheit im Kriege, ſondern auch nach dem Vorzuge in allen Künſten des Friedens und Geſchmacks. Daher waren ſie immer unter den Waffen, übten ſich beſtändig im Kriege, unterdeß ihre Philoſophen und Dichter von einer Stadt zur andern reiſten, und durch ihre Ermahnungen und Geſänge ſie mit Liebe zur Tugend und heißem Durſt nach Kriegsruhm beſeelten. Dieſe Friedens- und Kriegs-Tugenden erhoben ſie auf den höchſten Gipfel ihrer Größe, und es fehlte ihnen jetzt nur an einem ihrer Waffen würdigen Feinde, um der Welt ihre Kräfte zu zeigen. Die Perſiſche Monarchie, die größte in der Welt zu jenen Zeiten, bot ſich bald zu ihrer Gegnerinn an, und ihr gänzlicher Umſturz endigte den Streit.

*) Nach einer gewöhnlichen Vorſtellung, daß die Aegypter Urheber der Griechiſchen Cultur ſind. Aber Phönicier, Kleinaſier, und andere haben weit größern Antheil daran.

Da aber Griechenland immer, nicht nur ſeine Verfaſſung, ſondern auch ſeine Gewohnheiten änderte, da es in dem einen Jahrhundert ein ganz andres Gemählde darſtellte, als in dem vorhergehenden, ſo wirds nöthig ſeyn, dieſes Verbündniß kleiner Republiken, ehe ihr Krieg mit Perſien ausbrach, vorher noch einmal zu überſchauen; *) denn durch Vergleichung ihrer Kräfte mit der Macht ihres Gegners werden wir finden, wie ſehr weit Weisheit, Zucht und Tapferkeit über unzählbare Heere, Reichthum und prahleriſchen Stolz erhaben ſind. Die erſte Stelle in dieſem Bündniß können wir der Stadt **Athen** geben, welche das kleine Land **Attika** beherrſchte. Ihr ganzes Gebiet war kaum größer im Umfange, als eine der größten Grafſchaften in England. Aber was ihr an Ausdehnung fehlte, erſetzten Bürger, die im Kriege geübt und von den erhabenſten Begriffen von ihren eignen Kräften voll waren. Ihre Redner, ihre Dichter hatten bereits das ganze menſchliche Geſchlecht zu erleuchten und zu verfeinern angefangen; und ihre Generale, wiewohl nur in kleinen Gefechten mit ihren Nachbarn gebildet, hatten ſchon neue Kriegskünſte erfunden. Es gab drey Arten von Einwohnern in **Athen**; Bürger, Fremde, und Dienſtleute. Ihre Anzahl belief ſich gewöhnlich auf ein und zwanzig tauſend Bürger, zehntauſend Fremde, und vierzig bis ſechzig tauſend Dienſtleute.

Ein Bürger konnte Jemand nicht anders, als durch Geburt oder Adoption werden. Um durch Geburt Atheniensiſcher Bürger zu ſeyn, wars nothwendig, daß Vater und Mutter beide Athenienſer und beide frey waren. Das Volk aber konnte das Bürgerrecht auch Fremden geben, und diejenigen, welche man alſo adoptirt hatte, genoſſen faſt derſelben Rechte und Vorzüge, als gebohr-

*) Der Verf hat ſich aber bey der folgenden Schilderung nicht an die Zeiten vor dem Perſiſchen Krieg gehalten, ſondern iſt ſelbſt bis in die ſpäteſten hinab gegangen. Man vergl. den dem zweyten Theile beygefügten Abriß des Athen. und Spart. Staats.

ne Bürger. Dies Bürgerrecht ward oft, als ein Zeichen der Ehre und Dankbarkeit, ſolchen Leuten gegeben, die ſich um den Staat verdient gemacht hatten, wie zum Beyſpiel dem Arzt Hippokrates; und ſelbſt Könige bewarben ſich oft um dieſen Titel für ſich und ihre Kinder. Sobald ein Jüngling das zwanzigſte Jahr erreicht hatte, ward er in das Verzeichniß der Bürger eingeſchrieben, nachdem er den Bürgereid abgelegt hatte, und Kraft deſſen ward er ein Mitglied des Staats.

Fremdlinge, oder Ausländer, die ſich des Handels wegen, oder irgend ein Gewerbe zu treiben, in Athen niederließen, hatten weder Theil an der Regierung, noch Stimmen in den Verſammlungen des Volks. Sie gaben ſich unter den Schutz irgend eines Bürgers, und waren dadurch zu gewiſſen Pflichten und Dienſtleiſtungen gegen denſelben verbunden. Sie bezahlten dem Staat einen jährlichen Tribut von zwölf Drachmen, *) und wurden, im Fall ſie dieſen nicht bezahlen konnten, zu Sklaven gemacht, und öffentlich verkauft.

Unter den Dienſtleuten gab es Freye und Sklaven, welche letztern entweder im Kriege gefangen genommen, oder von Sklavenhändlern erkauft waren. Die erſtern waren freye Leute, welche die Armuth dazu gezwungen hatte, ſich zu vermiethen. So lange ſie ſich in dieſem Zuſtande befanden, hatten ſie keine Stimme in der Volksverſammlung. Sklaven waren völlig das Eigenthum ihrer Herren, und konnten von ihnen gebraucht werden, wie ſie es für gut fanden. Sie durften keine ſolche Kleider tragen, oder das Haar ſich ſo, wie ihre Herren, abſchneiden, und, welches auffallend iſt, Solon ſchloß ſie von dem Vergnügen oder dem Vorrecht der Knabenliebe aus, als wäre dieß ehrenvoll geweſen. Sie durften auch nicht ſich ſalben und parfümiren, die Verehrung gewiſſer Gottheiten war ihnen unterſagt, es war ihnen nicht erlaubt, ehrwürdige Namen zu füh-

*) Eine Drachme betrug über 5 ggl. guten Geldes, itziger Währung.

ren, und ſie wurden in mancher andrer Rückſicht geringer als die Thiere gehalten. Ihre Herren brannten ihnen Buchſtaben an die Stirne, und wo es ſonſt war, ein: doch gab es ſogar einen Zufluchtsort für Sklaven, wo die Gebeine des Theſeus begraben lagen; und dieſer Zufluchtsort beſtand faſt zwey tauſend Jahre. Wenn ein Sklav mit zu vieler Strenge und Unmenſchlichkeit behandelt wurde, ſo konnte er ſeinen Herrn vor Gericht verklagen; und wenn er ſeine Klagen genugthuend bewies, war der Herr verbunden, ihn an einen andern zu verkaufen. Sie konnten ſich auch wider den Willen ihres Herrn loskaufen, wenn ſie ſo viel Geld zuſammen gelegt hatten, als dazu nöthig war, denn von dem, was ſie durch ihre Arbeit verdienten, bezahlten ſie nur einen gewiſſen Theil an ihre Herren, und behielten das Uebrige für ſich als ein Capital, welches ſie nach Belieben gebrauchen konnten. Privatperſonen, wenn ſie mit ihren Dienſten zufrieden waren, ſchenkten ihnen oft ihre Freyheit; und wenn die Noth den Staat zwang, ſo viel Truppen als möglich aufzubringen, ſo wurden ſie ebenfalls zu Soldaten gemacht, und waren von der Zeit an auf immer frey.

Die Einkünfte dieſer Stadt beliefen ſich, dem **Ariſtophanes** zufolge, auf zwey tauſend Talente, oder drittehalb Millionen Thaler. *) Man zog ſie gewöhnlich aus den Auflagen auf den Ackerbau, dem Verkauf des Holzes, dem Ertrag der Bergwerke, den Kontributionen der Bundsgenoſſen, einer Kopfſteuer die von den Einwohnern des platten Landes, ſowohl Eingebohrnen als Fremden, gehoben wurde, und den Geldſtrafen, die auf verſchiedne Verbrechen geſetzt waren. Die Anwendung dieſer Einkünfte beſtand in Beſoldung der See-

*) Nach einer Stelle des Demoſth. beliefen ſich die ordentlichen Einkünfte des Staats einmal auf 130 dann wieder auf 400 Talente, nach einer andern des Aeſchines auf 1200, dazu kommen nun noch Beyträge der Bürger nach einem feſten Steuerfuß, und Beyträge der Bundesgenoſſen ſ. Heyne Antiqu. Auff. I. 205. ff. de Pauw Recherches I. 382. ff.

und Land-Truppen, in Erbauung und Ausrüſtung der Flotten, in Unterhaltung und Ausbeſſerung öffentlicher Gebäude, Tempel, Mauern, Häfen und Citadellen. In den Zeiten des Verfalls der Republik aber wurde der größte Theil zu unnützem Aufwande, Spielen, Feſten und Gepränge verſchwendet, welches aber unermeßliche Summen koſtete, und dem Staat nicht den mindeſten Vortheil brachte.

Nichts aber gab **Athen** größeren Glanz, als daß es die Schule und der Wohnſitz der Gelehrſamkeit, der ſchönen Wiſſenſchaften und Künſte war. Das Studium der Dichtkunſt, der Beredſamkeit, der Philoſophie und Mathematik nahm hier ſeinen Anfang, und erreichte faſt den höchſten Grad der Vollkommenheit. *) Das erſte, was junge Leute lernten, war die Grammatik, die ihnen in ordentlichen Stunden, und nach den Grundſätzen ihrer eignen Sprache gelehrt wurde. Die Beredſamkeit ſtudierten ſie noch eifriger, da ſie ihnen bey ihrer demokratiſchen Verfaſſung zu den höchſten Ehrenſtellen den Weg bahnte. Mit der Rhetorik verbanden ſie dann die Philoſophie, welche alle Wiſſenſchaften in ſich begriff, und in dieſen drey Wiſſenſchaften hatten ſie eine Menge von Lehrern, die ſehr geübt und erfahren in ihrer Kunſt waren, aber, wie gewöhnlich, mehr Eitelkeit als wahre Wiſſenſchaft beſaßen.

Alle kleinern Griechiſchen Staaten ſchienen **Athen** zum Gegenſtand ihrer Nachahmung zu machen; und wiewohl ſie ihr im Ganzen nachſtanden, ſo brachten ſie doch alle wechſelsweiſe große Gelehrte und merkwürdige Kriegshelden hervor. **Sparta** allein nahm keinen andern Staat zum Muſter. Es war noch immer den Einrichtungen ſeines großen Geſetzgebers **Lykurgus**

*) In den älteſten Zeiten giengen Athen. Knaben aus der Schule der Grammatik in die Schulen der Tonkünſtler über, und zugleich wurden ſie durch Leibesübungen gebildet; ſpäter erſt ſind Schulen der Beredſamkeit und Philoſophie geſtiftet worden. Meiners Geſch. der Wiſſenſch. II. 66. ff.

ſtrenge zugethan, und verſchmähte alle Künſte des Friedens, die, indem ſie den Geiſt verfeinern, ihn zugleich entnerven. Nur für den Krieg gebildet, ſehnten ſie ſich bloß nach Feldzügen und Schlachten, als Scenen der Ruhe und Erquickung. Alle Geſetze der Spartaner, alle Anordnungen des **Lykurgus** ſchienen keinen andern Gegenſtand zu haben, als Krieg; alle andern Beſchäftigungen, Künſte, ſchöne Wiſſenſchaften, Gelehrſamkeit, Handlung, und ſelbſt Haushaltung waren ihnen verboten. Der lacedämoniſchen Bürger gabs zwey Arten, Einwohner der Stadt **Sparta**, welche daher **Spartaner** hießen, und Bewohner des landes, welches der Stadt gehörte. Zu **Lykurgus** Zeiten belief ſich die Anzahl der Spartaner auf neun tauſend Mann, und der landleute auf dreyßigtauſend. Dieſe Anzahl nahm in der Folge eher ab, als zu, machte aber noch immer ein furchtbares Heer aus, welches dem ganzen übrigen Griechenlande oft Geſetze vorſchrieb. Die eigentlich ſogenannten Spartaniſchen Soldaten, wurden als die Blüthe der Nation angeſehen, und aus der Beſtürzung, welche die Republik blicken ließ, als ihrer einſt dreyhundert von den Athenienſern gefangen genommen waren, können wir ſchließen, wie großen Werth man auf ſie ſetzte.

Ungeachtet dieſer großen Tapferkeit des Spartaniſchen Staats aber, war er doch mehr zu defenſiven, als offenſiven Kriegen gemacht. Sie waren immer äußerſt ſparſam mit den Truppen ihres landes, und da ſie ſo wenig Geld hatten, waren ſie nicht im Stande, weite Feldzüge mit ihren Armeen vorzunehmen.

Die Armeen ſowohl der Spartaner, als Athenienſer, beſtanden aus vier Arten von Truppen: Bürgern, Bundsgenoſſen, Miethlingen und Sklaven. Die größte Anzahl unter den Truppen beider Republiken machten die Bundsgenoſſen aus, die von den Bürgern, welche ſie ſchickten, beſoldet wurden. Diejenigen, welche von dem Staat, der ſie gebrauchte, ihren Sold empfiengen, nannte man Miethlinge. Die Anzahl der Skla-

ven, bey jeder Armee war ſehr groß, und die Heloten beſonders wurden als leichtes Fußvolk gebraucht.

Das Griechiſche Fußvolk beſtand aus zwo Arten von Soldaten; Schwerbewaffneten, welche große Schilde, Spieße und Degen, und Leichtbewaffneten, welche Wurfſpieße, Bogen und Schleudern führten. Dieſe letztern wurden gewöhnlich an die Spitze der Schlachtordnung, oder an die Flügel geſtellt, um auf den Feind ihre Pfeile abzuſchießen, oder ihre Wurfſpieße und Steine abzuwerfen, und dann zogen ſie ſich durch die Zwiſchenräume hinter die Glieder zurück, um gelegentlich den Feind beym Rückzuge anzufallen.

Die Athenienſer wußten faſt nichts von Reuterey, und die Lacedämonier bedienten ſich ihrer nicht eher, als nach dem Kriege mit Meſſene. Sie bekamen ihre Pferde vornehmlich aus einer kleinen Stadt nicht weit von Lacedämon, Namens Sciros, und ſtellten die Reuter immer an die Spitze des linken Flügels, welchen Platz ſie, als einen von Rechtswegen ihnen gebührenden Poſten forderten. *)

Zum Erſatz für dieſen Mangel an Reuterey waren die Athenienſer zur See allen Griechiſchen Staaten weit überlegen. Da ſie eine gute Strecke der Seeküſte in Beſitz hatten, und ein Handelsmann bey ihnen in Ehren ſtand, ſo ward ihre Flotte immer größer, und endlich ſo mächtig, daß ſich die großen Perſiſchen Flotten vor ihr fürchten mußten.

So waren dieſe beiden Staaten beſchaffen, die gewiſſermaaßen die ganze Macht Griechenlands allein in Händen hatten; und wiewohl verſchiedne kleine Königreiche ſich noch immer unabhängig erhielten, ſo hatten ſie doch ihre Sicherheit bloß der gegenſeitigen Eiferſucht dieſer mächtigen Nebenbuhler zu verdanken, und fanden immer Schutz bey dem einen gegen die Unterdrückung des andern. In der That trug die Verſchieden-

*) Aber zu Reutern nahmen die Spartaner doch oft die ſchwächſten, kleinſten und untüchtigſten Perſonen, wenigſtens in ſpätern Zeiten.

heit der Gewohnheiten, Sitten und Erziehung dieſer beiden Staaten eben ſo viel bey, ihre Trennung zu unterhalten, als ihr politiſcher Ehrgeiz. Die Lacedämonier waren rauh, und ſchienen faſt etwas brutales in ihrem Charakter zu haben. Eine zu ſtrenge Regierungsform und ein zu mühſeliges Leben, machte ihre Gemüthsart trotzig, finſter und unbiegſam. Die Athenienſer hingegen waren von Natur gefällig und angenehm, unter ſich fröhlich und menſchlich gegen ihre Untergebnen, aber dabey unruhig, unbeſtändig, furchtſame Freunde, und eigenſinnige Beſchützer. Daher kams denn, daß weder die Lacedämonier, noch die Athenienſer die kleineren Griechiſchen Staaten ganz in ihr Intereſſe ziehen konnten; und wiewohl ihr Ehrgeiz es nie lange Friede im Lande ſeyn ließ, ſo waren doch ihre ſichtbaren Mängel immer ein Hinderniß gegen die Ausbreitung ihrer Herrſchaft. So hielt gegenſeitige Eiferſucht dieſe Staaten immer wachſam und bereit zum Kriege, unterdeß ihre gemeinſchaftlichen Gebrechen die kleineren Staaten unabhängig erhielten.

Fünfter Abſchnitt.

Von der Verbannung des Hippias bis auf den Tod des Darius.

In dieſer Lage befanden ſich Athen und Sparta, und die kleineren Staaten, ihre Nachbarn, als die Perſiſche Monarchie anfieng, ſich in ihre Zwiſtigkeiten zu mengen, und ſich zum Schiedsrichter ihres Kampfs für Freyheit aufwarf, in der Abſicht, ſie ſämmtlich ihrer Freyheit zu berauben. Ich habe ſchon erzählt, daß Hippias, als er in Athen belagert wurde, und ſeine Kinder in Gefangenſchaft geriethen, um dieſe zu befreyen, ſichs gefallen ließ, die höchſte Gewalt niederzulegen, und das Athenienſiſche Gebiet innerhalb fünf Tagen zu räumen. Athen genoß indeß, nach Wiedererlangung ſeiner Freyheit, nicht derjenigen Ruhe, die

man von der Freyheit erwarten konnte. Zween der vornehmſten Bürger, **Kliſthenes**, ein Liebling des Volks, und **Iſagoras**, der von den Reichen unterſtützt wurde, fiengen an, um diejenige Gewalt zu ſtreiten, an deren Unterdrückung ſie vorher gemeinſchaftlich gearbeitet hatten. Der Erſtere, welcher ſich bey dem großen Haufen ſehr beliebt gemacht hatte, traf eine Abänderung in ihrer Verfaſſung, und vergrößerte die Anzahl der vier Zünfte, aus denen das Volk vorher beſtand, auf zehen. *) Er führte auch die neue Art Stimmen zu geben ein, die man **Oſtraciſmus** nannte. Dieſe beſtand darinn, daß jeder Bürger, der nicht unter ſechszig Jahren war, einen kleinen Stein oder eine Auſterſchaale (wovon die Benennung **Oſtraciſmus** kam) eingab, worauf er den Namen eines Bürgers, deſſen Macht und Reichthum ſeiner Meynung nach dem Staate gefährlich wurde, geſchrieben hatte; worauf denn derjenige, deſſen Name von den mehreſten aufgeſchrieben war, auf zehn Jahre verbannt wurde. Dieſe Geſetze, die ſo offenbar auf die Vergrößerung der Macht des Volks abzielten, waren dem **Iſagoras** ſo mißfällig, daß er, anſtatt ſich zu unterwerfen, lieber zu dem **Kleomenes**, König von Sparta, ſeine Zuflucht nahm, welcher denn auch bereit war, ſich ſeiner Sache anzunehmen. In der That warteten die Lacedämonier nur auf einen günſtigen Vorwand, um die Macht der Athenienſer zu vermindern und zu Grunde zu richten, welche ſie doch, dem Befehl des Orakels zufolge, erſt eben von der Tyranney befreyet hatten. **Kleomenes** alſo machte ſich die Trennung der Stadt zu Nutze, rückte in Athen ein, und brachte es dahin, daß **Kliſthenes**, nebſt noch ſieben hundert andern Familien, die es bey

*) Auch den Senat vermehrte er mit 100 Perſonen, ſo daß aus jeder Zunft 50 gewählt wurden. (Senat der Fünfhundert). Er wurde in zehn Theile getheilt, und jeder Theil regierte eine gewiſſe Zahl Tage des Jahrs. Petit. Leg. Att. p. 186. ſ. Der Oſtraciſmus war, mit einiger Abänderung, in mehrern andern Staaten. In Athen ſchrieben einige ſeine Einführung dem Theſeus zu.

den letztern Unruhen mit ihm gehalten hatten, verbannt wurden. Hiermit noch nicht zufrieden, wollte er dem ganzen Staat eine neue Form geben; allein der Senat widerſetzte ſich ihm aus aller Macht. Er bemächtigte ſich darauf der Citadelle, ward aber binnen zween Tagen genöthigt, ſie wieder zu verlaſſen und nach Hauſe zurückzukehren. Als **Kliſthenes** den Abzug des Feindes erfuhr, kam er mit ſeinen Anhängern zurück, fand aber daß alle Bemühungen die höchſte Gewalt an ſich zu reißen, vergebens ſeyn würden, und ſtellte daher die vorige Verfaſſung, ſo wie **Solon** ſie eingerichtet hatte, wieder her.

Unterdeſſen fiengen die Lacedämonier an, die wichtigen Dienſte, die ſie ihrer Nebenbuhlerinn geleiſtet, zu bereuen, und den Betrug des Orakels, welches ſie bewogen hatte, ihrem eignen Intereſſe zuwider zu handeln, einzuſehen. Sie giengen alſo nun mit dem Gedanken um, den **Hippias** wieder auf den Thron zu ſetzen. Ehe ſie indeſſen ſo etwas wagten, hielten ſie es der Klugheit gemäß, vorher die kleineren Griechiſchen Staaten zu Rathe zu ziehen, und zu ſehen, was für Rechnung ſie ſich dabey auf ihren Beyſtand und ihre Zufriedenheit machen könnten. Nichts aber konnte demüthigender ſeyn, als der Abſcheu, womit ihr Vorſchlag von den Deputirten dieſer Staaten aufgenommen wurde. Der Abgeordnete von **Korinth** bezeugte den äußerſten Unwillen über ein ſolches Vorhaben, und ſchien zum höchſten erſtaunt, daß die Spartaner, die geſchwornen Feinde der Tyrannen, ſich ſo der Sache eines Menſchen, der als ein grauſamer Uſurpateur allgemein verhaßt ſey, annehmen könnten. Die Uebrigen traten ihm mit vieler Wärme bey, und die Lacedämonier, voller Schaam und Reue, ließen auf immer den **Hippias** und ſeine Sache im Stiche.

Da **Hippias** alſo ſeine Hoffnung, die Griechen zur Unterſtützung ſeiner Anſprüche aufzuwiegeln, vereitelt ſah, entſchloß er ſich, zu einem viel mächtigern Beſchützer ſeine Zuflucht zu nehmen. Er nahm daher Ab-

ſchied von den Spartanern, und wandte ſich an den **Artaphernes**, Perſiſchen Gouverneur von **Sardes**, den er durch jeden Kunſtgriff zu einem Kriege gegen Athen zu bewegen ſuchte. Er ſtellte ihm die innerlichen Trennungen vor, welche in der Stadt herrſchten, ſchilderte ihre großen Reichthümer, und ihre glückliche Lage zur Handlung. Er zeigte ihm, wie leicht ſie würde eingenommen werden können, und wie rühmlich eine ſolche Eroberung ſeyn würde. Alle dieſe ſchönen Bewegungsgründe entflammten den Stolz und die Habſucht des Perſiſchen Hofs, und nichts ward jetzt ſo begierig geſucht, als ein Vorwand zum Kriege mit den Athenienſern. Als daher Athen eine Geſandtſchaft an den Perſiſchen Hof ſchickte, welche ihr Verfahren rechtfertigen, und vorſtellen mußte, daß **Hippias** keine Unterſtützung von einem ſo großen Volk verdiene, ſo erhielten ſie zur Antwort: Wenn die Athenienſer ihren Untergang nicht wollten, müßten ſie den **Hippias** wieder zu ihrem König annehmen. Athen, welches eben erſt das Joch abgeworfen hatte, fühlte ſein vergangnes Elend noch gar zu ſtark, als daß es auf ſo erniedrigende Bedingungen hätte Sicherheit annehmen ſollen, und entſchloß ſich, eher das Aeußerſte zu dulden, als ſeine Thore einem Tyrannen zu öffnen. Als **Artaphernes** demnach die Wiedereinſetzung des **Hippias** verlangte, gaben die Athenienſer ihm unerſchrocken eine gänzlich abſchlägige Antwort. Dies gab Anlaß zu dem Kriege zwiſchen Griechenland und Perſien, einem der glorreichſten und merkwürdigſten, der je die Annalen der Königreiche geziert hat.

Aber mehr Urſachen als eine, wirkten gemeinſchaftlich dahin, einen Bruch zwiſchen dieſen merkwürdigen Nationen hervorzubringen, und einen unverſöhnlichen gegenſeitigen Haß zu entzünden. Die Griechiſchen Kolonien von **Jonien**, **Aeolien** und **Karien**, die ſich ſchon ſeit länger als fünfhundert Jahren in Kleinaſien feſtgeſetzt hatten, wurden endlich von dem **Kröſus**, König von Lydien, bezwungen; und da dieſer nachher

unter der Macht des **Cyrus** erlag, ſo fiel natürlicher Weiſe auch ſein ganzes Reich den Perſern zu. Der Perſiſche Monarch, welcher alſo ein ungeheures Gebiet beſaß, ſetzte Gouverneurs über die verſchiednen Städte, die er ſich unterworfen hatte; und da Leute, die an einem deſpotiſchen Hofe auferzogen waren, natürlicher Weiſe das Beyſpiel nachahmten, welches ihnen zu Hauſe angegeben war, ſo iſt es wahrſcheinlich genug, daß ſie ihre Gewalt mißbrauchten. Dem ſey aber, wie ihm wolle, in allen Griechiſchen Städten nannte man ſie Tyrannen; und da dieſe kleinen Staaten noch nicht alle Begriffe von Freyheit verloren hatten, ſo bedienten ſie ſich jeder Gelegenheit, ſie wieder zu erlangen, und wagten viele kühne, aber unglückliche, Verſuche, für dieſe rühmliche Sache. Die Jonier vorzüglich, welche das mehreſte unter ihnen vermogten, ließen keine Gelegenheit aus den Händen, die ihnen nur einen Schimmer von Hoffnung zeigte, das Perſiſche Joch abzuwerfen.

Was ihre Abſichten bey dieſer Gelegenheit begünſtigte, war der Feldzug des **Darius** in Scythien, wohin er eine zahlreiche Armee abſchickte, und zu dem Ende über den Fluß **Iſter** (Donau) eine Brücke ſchlagen ließ. Die Jonier waren zur Wache an dieſen wichtigen Poſten geſtellt, und **Miltiades**, *) den wir bald edlere Thaten verrichten ſehen werden, gab ihnen den Rath die Brücke abzubrechen, und alſo den Perſern den Rückweg abzuſchneiden. Die Jonier verwarfen dieſen Rath, und **Darius** kehrte mit ſeiner Armee nach Europa zurück, wo er durch Thracien und Macedonien ſeine Eroberungen vermehrte.

Hiſtiäus, der Tyrann von Milet, war es, der ſich dem Rath des **Miltiades** widerſetzte; ein Mann voller Ehrgeiz und Intriguen, welcher die Verdienſte aller ſeiner Zeitgenoſſen zu verkleinern ſuchte, um ſeine eignen deſto glänzender zu machen. Aber er ſah ſich in ſeinen

*) Seines Vaters Bruder, der auch Miltiades hieß, hatte unter den Piſiſtratiden den Thraciſchen Cherſones eingenommen. Dieſen beherrſchte itzt Miltiades, Cimons Sohn.

hohen Erwartungen betrogen; **Darius**, dem wegen dieſer Entwürfe mit Recht ſeine Treue verdächtig wurde, nahm ihn mit ſich nach **Suſa**, unter dem Vorwande, ſich ſeiner Freundſchaft und ſeines Raths zu bedienen, in der That aber, um ſeinen künftigen Anſchlägen zu Hauſe zuvorzukommen. Aber **Hiſtiäus** ſah nur zu wohl die wahre Abſicht ein, und betrachtete ſeinen Aufenthalt an dem Perſiſchen Hofe als eine Gefangenſchaft unter ſchönem Namen; er bediente ſich daher jeder Gelegenheit, die Jonier insgeheim zu einer Empörung aufzuwiegeln, in der Hoffnung, daß er vielleicht ſelbſt dereinſt abgeſchickt werden würde, ſie zum Gehorſam zu bringen.

Ariſtagoras war um dieſe Zeit dieſes Staatsmanns Stellvertreter zu **Milet**, und erhielt Anweiſung von ſeinem Herrn, die Joniſchen Städte mit äußerſtem Eifer zu einer Empörung aufzuwiegeln. In der That war der Kredit dieſes Generals am Perſiſchen Hofe ſeit einem fehlgeſchlagenen Unternehmen, welches er vor kurzem auf **Naxos** gemacht hatte, gänzlich gefallen, und es blieb ihm jetzt keine andre Wahl, als dem Rath des **Hiſtiäus**, einen Aufruhr zu erregen, zu gehorchen, und den Verſuch zu machen, ſich ſelbſt an die Spitze einer neuen Konföderation zu ſtellen.

Der erſte Schritt, den er that, um ſich die Liebe der Jonier zu gewinnen, war, daß er der Stadt **Milet**, wo er im Namen des **Hiſtiäus** regierte, ihre Freyheit und alle ihre vorigen Rechte wieder gab. Sodann machte er eine Reiſe durch ganz Jonien, wo er durch ſein Beyſpiel, ſein Anſehn, und vielleicht auch durch Drohungen jeden andern Gouverneur bewog, ſeinem Beyſpiel zu folgen. Sie fanden ſich alle um deſto williger dazu, da die Perſiſche Macht, ſeit dem Stoß, welchen ſie in Scythien bekommen hatte, deſto weniger im Stande war, ihre Empörung zu ſtrafen, oder ihre fortgeſetzte Treue zu belohnen. Nachdem er alſo alle die kleinen Staaten durch das Bewußtſeyn eines gemeinſchaftlichen Verbrechens vereinigt hatte, ſo warf er die

Maſke ab, erklärte ſich für das Oberhaupt der Konföderation, und bot der Macht Perſiens Trotz.

Um ſich in den Stand zu ſetzen, den Krieg mit deſto größerem Nachdruck führen zu können, begab er ſich zu Anfang des folgenden Jahrs nach Lacedämon, um dieſen Staat in ſein Intereſſe zu ziehen, und ihn zum gemeinſchaftlichen Kriege gegen eine Macht zu bereden, welche täglich der allgemeinen Freyheit Griechenlands den Untergang zu drohen ſchien. **Kleomenes** war damals König von Sparta, und an ihn wandte ſich **Ariſtagoras** um Beyſtand zu einem Unternehmen, welches er als eine gemeinſchaftliche Angelegenheit vorſtellte. Er führte ihm zu Gemüth, daß die Jonier und Lacedämonier Landsleute wären; daß es Sparta zur Ehre gereichen würde, zu ſeinem Entwurf den Joniern ihre Freyheit wiederzugeben, mitzuwürken; daß die Perſer durch Ueppigkeit entnervt wären; daß ihre Reichthümer die Sieger reichlich belohnen würden, da zugleich nichts leichter wäre, als ſolche Feinde zu überwinden. Wenn man bedächte, ſagte er, welch ein Geiſt jetzt die Jonier belebte, ſo würde es den ſiegreichen Spartanern nicht ſchwer fallen, mit ihren Waffen ſelbſt bis vor die Thore von **Suſa**, der Hauptſtadt des Perſiſchen Reichs zu dringen, und alſo denen Geſetze zu geben, die vermeſſen genug wären, ſich Herren der Welt zu nennen. **Kleomenes** bat ſich einige Zeit aus, um den Vorſchlag zu überlegen; und als einer, der in Spartaniſcher Unwiſſenheit aufgewachſen war, fragte er, wie weit es wohl ſey von dem Joniſchen Meere bis nach **Suſa**? **Ariſtagoras**, welcher nicht gleich bedachte, worauf dieſe Frage abzielte, antwortete, ein Weg von etwa drey Monaten. **Kleomenes** erwiederte darauf nichts, ſondern kehrte einem ſolchen Abentheurer den Rücken zu, und befahl ihm, vor Sonnenuntergang die Stadt zu verlaſſen. Demungeachtet folgte **Ariſtagoras** ihm in ſein Haus nach, um zu verſuchen, da er ſah daß alle ſeine Beredſamkeit nichts vermogte, was er mit großen Anerbietungen ausrichten würde. Er

bot ihm erſt zehn Talente, ſtieg dann bis funfzehn, und wer weiß, was eine ſo große Summe über den Spartaner vermogt haben würde, hätte nicht ſeine Tochter, ein Kind von neun Jahren, die eben bey dieſem Antrage zugegen war, ausgerufen: **Fliehe Vater, oder dieſer Fremde wird dich beſtechen.** Dieſer Rath, in dem Augenblick dieſer Unſchlüſſigkeit ertheilt, gab den Ausſchlag; **Kleomenes** ſchlug ſeine Beſtechung aus, und **Ariſtagoras** gieng, bey andern Städten Hülfe zu ſuchen, wo Beredſamkeit mehr Anſehen und Reichthum mehr Reiz hatte.

Athen war die Stadt, wo er eine günſtigere Aufnahme erwartete. Nichts konnte ſich glücklicher für ihn fügen, als daß er gerade zu der Zeit ankam, da ſie eben den entſcheidenden Befehl von den Perſern erhalten hatten, entweder ihren Tyrannen wieder aufzunehmen, oder die Folge ihrer Widerſetzlichkeit zu erwarten. Ganz Athen war damals in Aufruhr, und der Vorſchlag des **Ariſtagoras** fand die günſtigſte Aufnahme. Es ward ihm leichter, eine ganze Menge einzunehmen, als einen Einzigen. Die ganze Bürgerſchaft machte ſich augenblicklich anheiſchig, zwanzig Schiffe zu Unterſtützung ſeines Vorhabens herzugeben; und dieſen fügten die **Eretrier** und **Euböer** *) noch fünfe hinzu. J. 500. v. C.G.

Ariſtagoras, mit dieſer Hülfe verſehen, entſchloß ſich, die Sache mit möglichſtem Nachdruck anzugreifen; er zog gleich alle ſeine Truppen zuſammen, und ſeegelte nach **Epheſus** ab. Hier ließ er ſeine Flotte, rückte in die Perſiſchen Gränzen ein, und marſchirte zu Lande gegen **Sardes**, die Hauptſtadt von Lydien. **Artaphernes**, welcher als Perſiſcher **Vicekönig** hier ſeinen Sitz hatte, fand daß er ſich nicht würde halten können, und zog ſich daher in die Citadelle zurück, von welcher er wußte, daß ſie nicht leicht erobert werden könnte. Da die mehreſten Häuſer dieſer Stadt mit Rohr gebauet waren, und alſo ſehr leicht in Brand gerathen konnten,

*) Eretria war die zweyte vorzüglichſte Stadt auf der Inſel Euböa, itzt Negroponte.

ſo gieng ganz **Sardes** in Flammen auf, da ein Joniſcher Soldat an einem Hauſe Feuer anlegte, und eine Menge Einwohner wurden dabey niedergemacht. Allein die Perſer wurden bald wegen dieſer unnöthigen Grauſamkeit gerochen, denn es ſey nun, daß ſie ſich von ihrem vorigen paniſchen Schrecken erholten, oder daß ſie von den Lydiern verſtärkt wurden, ſie fielen plötzlich die Jonier mit einem großen Heere an, und trieben ſie mit großem Blutvergießen zurück; ſetzten ihnen dann immer nach, bis nach **Epheſus**, wo endlich, als Sieger und Beſiegte zu gleicher Zeit ankamen, noch ein großes Blutbad erfolgte, und nur ein kleiner Theil der geſchlagnen Armee davon kam, welcher theils auf die Flotte, theils in die benachbarten Städte ſeine Zuflucht nahm. Hierauf erfolgten noch andre Niederlagen. Die Athenienſer, durch einen ſo unglücklichen Anfang in Furcht geſetzt, wollten ſich nicht bereden laſſen, den Krieg fortzuſetzen. Die Cyprier ſahen ſich aufs neue genöthigt, ſich dem Perſiſchen Joch zu unterwerfen. Die Jonier verloren die mehreſten ihrer Städte eine nach der andern, und **Ariſtagoras**, welcher nach Thracien entfloh, ward daſelbſt mit allen ſeinen Leuten von den Einwohnern niedergemacht.

Unterdeſſen verließ **Hiſtiäus**, welcher die erſte Urſach alles dieſes Unglücks war, und jetzt ſahe, daß man ihn in Verdacht zu haben anfieng, den Perſiſchen Hof unter dem Vorwande, diejenigen Unruhen beyzulegen, die er ſelbſt unter der Hand angeſtiftet und genährt hatte; allein ſein doppelſeitiges Betragen machte ihn jetzt beiden Partheyen verdächtig. **Artaphernes**, der Perſiſche Vicekönig, klagte ihn öffentlich der Verrätherey an, und ſeine eignen Mileſier weigerten ſich, ihn als ihren Herrn aufzunehmen. Schwankend, unentſchloſſen, und nicht wiſſend wohin er ſich wenden ſollte, zog er einige wenige Ueberbleibſel der geſchlagenen Armeen an ſich, *) traf mit dem **Harpagus**, einem der

*) In Chius (Scio) wurde er aufgenommen, und Anführer der Truppen. Die Gefangennehmung und den

Perſiſchen Generale zuſammen, welcher ſeine Truppen ſchlug, und den Hiſtiäus ſelbſt gefangen nahm. Er ſchickte ihn zum Artaphernes, und dieſer unmenſchliche Satrap ließ ihn alſobald ans Kreuz ſchlagen, und ſchickte ſeinen Kopf an den Darius, welcher dies Geſchenk mit einem Widerwillen empfieng, der ſein menſchlicheres Herz bewies. Er beweinte ihn mit freundſchaftlichem Schmerz, und befahl, daß er mit allen Ehren begraben werden ſollte.

Unterdeſſen wurden die Umſtände der Joniſchen Konföderation täglich hoffnungsloſer. Die Perſiſchen Generale, welche fanden, daß ſie ſich auf Milet vornehmlich verließen, entſchloſſen ſich, mit aller ihrer Macht dieſe Stadt anzugreifen; denn ſie ſchloſſen, daß alle übrigen ſich von ſelbſt unterwerfen würden, ſo bald ſie dieſe erobert hätten. Die Jonier, welche von dieſem Vorhaben Nachricht erhielten, faßten in einer allgemeinen Verſammlung den Entſchluß, ſich zu Lande, wo die Perſer gar zu mächtig waren, nicht zu widerſetzen, ſondern Milet zu befeſtigen, und alle ihre Kräfte zur See anzuſtrengen, wo ſie durch ihre größere Geſchicklichkeit bey den Evolutionen der Schiffe die Oberhand zu behaupten hofften. Sie verſammleten alſo eine Flotte von dreyhundert drey und funfzig Schiffen bey einer kleinen Inſel Milet gegen über, und ſetzten ihr ganzes Vertrauen auf die überlegne Macht dieſer Flotte. Aber das Perſiſche Gold brachte das zu Stande, was ihre Waffen nicht vermogten. Ihre Abgeſchickten beſtachen heimlich den größten Theil der Bundsgenoſſen, und bewogen ſie zum Abfall; als es daher zwiſchen beiden Flotten zum Treffen kommen ſollte, ſeegelten die Schiffe von Samos, Lesbos und verſchiednen andern Orten davon, und giengen nach Hauſe. So ward der übrige Theil der Flotte, der nur etwa noch aus hundert Schiffen beſtand, ſehr bald überwältigt und faſt gänzlich zu Grunde gerichtet.

Tod des Hiſtiäus ſetzt Herodotus erſt nach der Eroberung von Miletus an.

J. 494. v. C.G. Hierauf ward die Stadt **Milet** belagert, und ohne Mühe zur Uebergabe gezwungen. Alle übrige Städte, ſowohl auf dem feſten Lande, als auf den Inſeln, wurden auch bald zum Gehorſam gebracht. Diejenigen, welche gar nicht nachgeben wollten, wurden mit großer Strenge behandelt. Die ſchönſten Jünglinge wurden ausgeſucht, um in dem Pallaſt des Königs zu dienen, und alle jungen Mädchen wurden nach Perſien geſchickt. Dies Ende nahm den Aufſtand der Jonier, welcher, ſeit ſeinem erſten Ausbruch unter dem **Ariſtagoras**, ſechs Jahre gewährt hatte, und dies war das drittemal, daß die Jonier ſich genöthigt ſahen, ſich dem Joch fremder Herrſchaft zu unterwerfen, denn die Liebe zur Freyheit, die bekannte Leidenſchaft aller Griechen, war ihnen angeboren.

Nachdem die Perſer ſich alſo den größten Theil von Kleinaſien unterworfen hatten, warfen ſie ihre Augen auf Europa, als ein Land, das ihnen Eroberungen, ihres Ehrgeizes würdig, darbot. Der Beyſtand, welchen die Athenienſiſche Flotte den Joniern geleiſtet, und die Weigerung dieſes Staats, den **Hippias** zum König anzunehmen; die Eroberung der Stadt Sardes, und die Verachtung, welche ſie gegen die Perſiſche Macht bezeugten, alles dieſes waren hinreichende Bewegungsgründe, den Unwillen dieſer Monarchie rege zu machen, und ganz Griechenland zum Untergange zu beſtimmen. **Darius** ſchickte daher, nachdem er alle ſeine übrigen Generale zurückberufen, im acht und zwanzigſten Jahre
Olymp. 72, 1. ſeiner Regierung den **Mardonius**, des **Gobryas** Sohn, einen jungen Perſiſchen Fürſten, der vor kurzem eine der Töchter des Königs zur Gemahlinn erhalten hatte, ab, um über die ganze Seeküſte von Aſien das Oberkommando zu führen, und vornehmlich die Zerſtörung dnr Stadt **Sardes** zu rächen. Dieſe Beleidigung ſchien dem Monarchen ganz beſonders empfindlich geweſen zu ſeyn, denn von der Zeit des Brandes an, hatte er einem ſeiner Bedienten Befehl gegeben, jedesmal, ſo

oft er ſich an Tafel ſetzte, auszurufen: **Vergiß der Athenienſer nicht!**

Mardonius, voll Begierde den feindſeligen Abſichten ſeines Herrn Genüge zu leiſten, rückte unverzüglich an der Spitze einer großen Armee in Thracien ein, und ſetzte die Einwohner dieſes Landes ſo ſehr in Schrecken, daß ſie ſich mit blindem Gehorſam ſeiner Gewalt unterwarfen. Von da ſeegelte er nach Macedonien ab, aber indem ſeine Flotte um das Vorgebürge des Berges **Athos** herumſchiffen wollte, um die Macedoniſchen Küſten zu erreichen, ward ſie von einem ſo heftigen Sturm angegriffen, daß an dreyhundert Schiffe zu Grunde giengen, und mehr als zwanzig tauſend Mann in der See ums Leben kamen. Seiner Landarmee, welche unterdeß eben dahin einen großen Umweg nahm, gieng es zu gleicher Zeit eben ſo unglücklich. Denn da ſie ſich an einem unſichern Orte gelagert hatten, überfielen ſie die Thracier bey Nacht, und richteten ein großes Blutbad unter ihnen an. **Mardonius** ſelbſt ward verwundet, und da er ſeine Armee außer Stande fand, das Feld zu behaupten, kehrte er mit Verdruß und Schaam über ſein verunglücktes Unternehmen zur See und zu Lande an den Perſiſchen Hof zurück.

Allein der unglückliche Ausgang eines oder zweyer Feldzüge konnte den Zorn oder den Muth des Königs von Perſien nicht niederſchlagen. Mit unerſchöpflichen Hülfsquellen, einem unermeßlichen Reichthum, und Kriegsheeren, die ſich durch Niederlagen zu vermehren ſchienen, verſehen, ward ſeine Entſchloſſenheit durch jeden Stoß, den er bekam, vermehrt, und je größer ſein Verluſt geweſen war, deſto mehr verdoppelte er ſeine Zurüſtungen. Er ſahe nun ein, daß die Jugend und Unerfahrenheit des **Mardonius** einem ſo großen Unternehmen nicht gewachſen wären; er nahm ihm daher das Kommando ab, und ſetzte zween andre Generale, den **Datis**, einen Meder, und den **Artaphernes**, des vorigen Gouverneurs von **Sardes** Sohn,

an ſeine Stelle. Er war nun ernſtlich darauf bedacht, Griechenland mit ſeiner ganzen Macht anzugreifen; er wünſchte nichts mehr, als an **Athen**, welches er als die vornehmſte Urſache des neuerlichen Aufſtandes in Jonien anſahe, eine auszeichnende Rache zu vollziehen: überdem war **Hippias** noch immer bey ihm, und ſparte nichts, ſeinen Ehrgeiz anzufeuern, uud ſeinen Zorn lebendig zu erhalten. Griechenland, ſagte er, ſey jetzt ein würdiger Gegenſtand für einen ſolchen Eroberer; die Welt habe es ſchon lange mit einem Auge voll Bewundrung betrachtet, und wofern es nicht bald gedemüthigt würde, könnte es mit der Zeit ſelbſt Perſien die Huldigung der Welt entreißen.

Angeſpornt alſo durch jeden Bewegungsgrund des Ehrgeizes und der Rache, entſchloß ſich **Darius**, ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf den Krieg mit Griechenland zu richten. Im Anfange ſeiner Regierung hatte er Kundſchafter, unter Anführung des **Democedes**, eines Griechiſchen Arztes, abgeſchickt, die ihm von der Stärke und der Lage aller Griechiſchen Staaten Nachricht geben ſollten. Dieſe geheime Deputation war mißlungen; er ſchickte daher nochmals Leute als Herolde ab, den Griechen ſeinen Unwillen anzukündigen, und zu gleicher Zeit auszuforſchen, wie die verſchiednen Staaten des Landes gegen ihn geſinnt wären. Die Ceremonie, deren ſich die Perſer bedienten, wenn ſie Unterwerfung von geringeren Staaten verlangten, war, daß ſie Erde und Waſſer im Namen ihres Monarchen forderten; wer dies abſchlug, ward als ein Feind, der ſich der Perſiſchen Macht widerſetzte, angeſehen. Als demnach die Herolde in Griechenland ankamen, ließen viele Städte, welche die Perſiſche Macht fürchteten, ſich ihre Forderungen gefallen. Die Aegineter, nebſt einigen Inſeln, waren bereit ſich zu unterwerfen, und faſt alle, außer **Athen** und **Sparta**, waren zufrieden, ihre Freyheit gegen Sicherheit zu vertauſchen.

Aber dieſe beiden edlen Republiken verſchmähten den Gedanken, die Perſiſche Oberherrſchaft anzuerken-

nen; ſie hatten das Glück der Freyheit gefühlt, und waren entſchloſſen, ſie bis aufs Aeußerſte zu behaupten. Anſtatt alſo Erde und Waſſer, wie die Perſer verlangten, herzugeben, warfen ſie den einen der Herolde in einen Brunnen, und den andern in eine Grube, und baten ſie ſpöttiſch, ſich nun Erde und Waſſer zu nehmen. Dies thaten ſie vermuthlich, um ſich alle Hoffnung einer Ausſöhnung abzuſchneiden, *) und ſich keine andre Zuflucht als Beharrlichkeit oder Verzweiflung übrig zu laſſen. Dieſe Beſchimpfung der Perſer war den Atheniensern noch nicht genug, ſie wollten auch die Aegineter beſtrafen, welche durch niederträchtige Unterwerfung unter die Perſiſche Macht, an der gemeinen Sache Griechenlands Verräther geworden waren. Sie ſtellten demnach dieſe Sache, von ihrer nachtheiligſten Seite, und in dem häßlichſten Lichte, welches ihre ſo berühmte Beredſamkeit ihr ertheilen konnte, den Spartanern vor. Vor ſolchen Richtern konnten Feigheit und Furchtſamkeit natürlicher Weiſe nicht viel Schutzredner finden; die Spartaner thaten augenblicklich den Ausſpruch gegen die Aegineter, und ſchickten den **Kleomenes**, einen ihrer Könige, ab, die Urheber einer ſo niederträchtigen Unterwerfung in Verhaft zu nehmen. Die Aegineter weigerten ſich indeſſen, ſie auszuliefern, unter dem Vorwande, daß **Kleomenes** ohne ſeinen Gehülfen gekommen ſey. Dieſer Gehülfe war **Demaratus**, der ihnen ſelbſt unter der Hand dieſe Entſchuldigung eingegeben hatte. Sobald **Kleomenes** nach Sparta zurückgekommen war, um ſich an dem **Demaratus** zu rächen, daß er ſo den Befehlen ſeines Vaterlandes zuwider gehandelt, bemühte er ſich ihn des Throns zu entſetzen, aus dem Grunde, weil er nicht von der königlichen Familie ſey. In der That war **Demaratus** nur ſieben Monate nach der Ehe gebohren,

*) Sie thaten es vielmehr als Völker, die vom Völkerrecht noch kaum die erſten Begriffe hatten, und haben konnten, erſt ſpät ihr Vergehen einſahen und auch gut machen wollten. Herod. 7, 132. ff.

und dies wurde von Vielen als ein hinlänglicher Beweis ſeiner Unächtheit angeſehen. Da dieſe Anklage alſo jezt aufs neue wieder rege gemacht wurde, kam man dahin überein, daß das Pythiſche Orakel den Streit entſcheiden ſollte. **Kleomenes** beſtach die Prieſterinn, und ihre Antwort gegen ſeinen Gehülfen fiel daher gerade ſo aus, wie ers verlangte. Da alſo **Demaratus** für einen Baſtard erklärt, und nicht im Stande war eine ſo grobe Beſchimpfung zu ertragen, verbannte er ſich ſelbſt aus ſeinem Vaterlande, und verfügte ſich zum **Darius**, der ihn mit großer Freundſchaft aufnahm, und ihm anſehnliche Güter in Perſien gab. Sein Nachfolger in der Regierung war **Leotychides**, welcher in die Abſichten des **Kleomenes** eintrat, und die Aegineter beſtrafte, indem er zehn der ſchuldigſten Bürger in die Hände der Athenienſer überlieferte; unterdeß **Kleomenes** einige Zeit nachher, als es entdeckt würde, daß er die Prieſterinn beſtochen hatte, in einem Anfall von Verzweiflung ſich ſelbſt das Leben nahm.

Auf der andern Seite beklagten die Aegineter ſich ſehr über die Strenge, mit welcher man gegen ſie verfahren; da ſie aber gar keine Hoffnung ſahen, daß man ihren Klagen abhelfen würde, faßten ſie den Entſchluß, ſich diejenige Gerechtigkeit durch Gewalt zu verſchaffen, die man ihren Bitten verſagte. Sie fiengen demnach ein Athenienſiſches Schiff auf, welches einer jährlichen Gewohnheit ſeit des **Theſeus** Zeiten zufolge, nach **Delos** geſchickt wurde, um dort ein Opfer zu bringen. Dies gab zu einem Seekriege zwiſchen den beiden Staaten Anlaß, in welchem, nach mancherley Glückswechſel, die Aegineter den Kürzern zogen, und die Athenienſer ſich der Herrſchaft zur See bemächtigten. So fielen dieſe bürgerlichen Zwiſtigkeiten, welche anfangs die Abſichten des gemeinſchaftlichen Feindes zu begünſtigen ſchienen, zum allgemeinen Vortheil Griechenlands aus. Denn die Athenienſer, die hierdurch große Seemacht erlangten, waren nun im Stande der Perſiſchen Flotte die Spitze zu bieten, und die Lebens-

mittel, welche ſie immer ihren Landarmeen zuführten, abzuſchneiden.

Unterdeſſen wurden die Zurüſtungen zu einem allgemeinen Kriege von beiden Seiten mit der größten Erbitterung und Eile fortgeſetzt. **Darius** ſchickte ſeine Generale, **Datis** und **Artaphernes**, die er an des **Mardonius** Stelle geſetzt hatte, zu einer, ſeiner Einbildung nach, ungezweifelten Eroberung ab. Sie waren mit einer Flotte von ſechs hundert Schiffen, und einer Armee von hundert und zwanzig tauſend Mann verſehen. Ihr Auftrag war, **Athen** und **Eretria**, eine kleine Stadt, die dem Bündniß gegen ihn beygetreten war, der Plünderung Preis zu geben, alle Häuſer und Tempel beider Städte in die Aſche zu legen, und alle ihre Einwohner als Sklaven wegzuführen. Das Land ſollte gänzlich verwüſtet werden, und die Armee ward mit einer hinlänglichen Anzahl von Ketten und Feſſeln verſehen, die beſiegten Nationen zu binden.

Dieſem furchtbaren Angriffe hatten die Athenienſer weiter nichts, als ihre Tapferkeit, ihre Erbitterung, ihren Abſcheu vor der Sklaverey, ihre Kriegszucht, und etwa zehn tauſend Mann entgegenzuſtellen. Ihre innerlichen Streitigkeiten mit den andern Griechiſchen Staaten hatten ihnen kriegeriſchen Geiſt, Liſt und Verſchlagenheit beygebracht; das Genie ihrer Bürger, unaufhörlich geregt und geübt, hatte ſeinen höchſten Gipfel erreicht, und machte ſie fähig ſich in jeder Gefahr zu helfen. **Athen** hatte ſchon lange einen feinen Geſchmack in allen den Künſten, die einen Staat fähig machen, Eroberungen auszubreiten oder zu genießen; jeder Bürger war Staatsmann und General, und jeder Soldat betrachtete ſich als eine der Schutzwehren ſeines Vaterlandes. Indeß befanden ſich in dieſem kleinen Staat, aus welchem alle die Vollkommenheiten, welche ſeitdem bürgerliche Geſellſchaften verſchönert und veredelt haben, als aus der erſten Quelle abgefloſſen ſind, damals drey Männer, denen man vor allen Uebrigen den Vorzug einräumte; die ſich alle drey durch Geſchicklich-

keit im Kriege, durch ihre Rechtſchaffenheit im Frieden, kurz durch alle diejenigen Eigenſchaften auszeichneten, die den Ruhm eines Staats, oder die Glückſeligkeit der einzelnen Bürger befördern können.

Unter dieſen ſtand **Miltiades**, als der erfahrenſte von allen, damals im größten Anſehen. Er war Sohn des **Cimon** und Neffe des **Miltiades**, eines vornehmen Athenienſers, der die Regierung der Dolonci, eines Volks im Thraciſchen Cherſoneſus, übernommen hatte. Als der alte **Miltiades** ohne Nachkommen ſtarb, folgte ihm ſein Neffe **Steſagoras** in der Regierung, und als der auch mit Tode abgieng, ward der junge **Miltiades** zu ſeinem Nachfolger erwählt. Dies ereignete ſich in dem nehmlichen Jahre, als **Darius** ſeinen unglücklichen Feldzug gegen die Scythen unternahm. Er ſah ſich genöthigt, dieſen Monarchen mit ſo vielen Schiffen, als er nur anſchaffen konnte, bis an den **Iſter** zu begleiten; aber immer begierig das Perſiſche Joch abzuwerfen, gab er den Joniern den Rath, die Brücke abzubrechen, und die Armee des **Darius** ihrem Schickſal zu überlaſſen. Als die Sachen der Griechen in Kleinaſien immer hoffnungsloſer wurden, entſchloß ſich **Miltiades**, lieber wieder nach **Athen** zurückzugehen, als in Abhängigkeit zu leben; und kam alſo mit fünf Schiffen, dem einzigen was er von ſeinen zertrümmerten Gütern gerettet hatte, daſelbſt an. *)

Zwey andre Bürger, jünger als **Miltiades**, fiengen zu gleicher Zeit an, ſich in Athen hervorzuthun, nämlich **Ariſtides** und **Themiſtokles**. Dieſe waren von ſehr verſchiednen Gemüthscharakter; aber eben aus dieſer Verſchiedenheit entſprangen die größten Vortheile für ihr Vaterland. **Themiſtokles** war von Natur zur Demokratie geneigt, und unterließ nichts, was ihn bey dem Volke beliebt machen, oder ihm Freunde erwerben konnte. Seine Gefälligkeit kannte keine Grän-

*) Miltiades war ſchon einmal von den Scythen, und 3 Jahre darauf durch die Perſer, bey des Mardonius Einfalle, vertrieben worden.

zen, und ſeine Begierde Andre zu verbinden, ſchweifte oft über die Schranken der Pflicht aus. Seine Partheylichkeit war ſo auffallend, daß einſt Jemand, der über dieſe Materie mit ihm ſprach, zu ihm ſagte, er würde ſich trefflich zu einer Magiſtratsperſon ſchicken, wenn er nur mehr Unpartheylichkeit hätte: **Gott verhüte, erwiederte er, daß ich je auf einem Richterſtuhle ſitzen ſollte, wo meine Freunde nicht mehr Begünſtigung fänden, als Fremde.**

Ariſtides zeichnete ſich eben ſo ſehr durch ſeine Gerechtigkeit und Redlichkeit aus. Als ein Freund der Ariſtokratie, nach dem Beyſpiel des **Lykurgus**, war er gefällig, aber nie auf Koſten der Gerechtigkeit. Wenn er Ehrenſtellen ſuchte, ſo vermied er immer die Unterſtützung ſeiner Freunde, damit ſie nicht, zur Vergeltung, wieder ſeine Unterſtützung fordern mögten, wenns ſeine Pflicht wäre, unpartheyiſch zu ſeyn. Liebe für das allgemeine Wohl des Staats war die große Triebfeder ſeiner Handlungen, und da dieſe ihm immer vor Augen ſchwebte, konnten keine Schwierigkeiten ihn zurückſchrecken, kein glücklicher Erfolg ihn einſchläfern, keine Erhebung ihn berauſchen. Bey allen Vorfällen und Umſtänden blieb er ſich immer gleich, überzeugt, daß er ganz ſeinem Vaterlande, und nur ſehr wenig ſich ſelbſt angehöre. Eines Tages, als ein Schauſpieler auf der Bühne eine Stelle aus dem **Aeſchylus** herſagte, die einen Mann beſchrieb, der nicht rechtſchaffen zu ſcheinen, ſondern zu ſeyn wünſchte, warf die ganze Verſammlung ihre Augen auf den **Ariſtides**, und wandte die Stelle auf ihn an. Bey Verwaltung öffentlicher Aemter war ſein ganzer Zweck, ſeine Pflicht zu thun, ohne den kleinſten Gedanken ſich ſelbſt zu bereichern.

Dies waren die großen Männer, welche die Angelegenheiten des Athenienſiſchen Staats regierten, als **Darius** ſeine Waffen gegen Griechenland kehrte. Dieſe beſeelten ihre Mitbürger mit einem edlen Vertrauen auf die Gerechtigkeit ihrer Sache, und machten alle

Zurüſtungen gegen den drohenden Angriff, welche Klugheit und überlegte Tapferkeit nur an die Hand geben konnten.

Unterdeſſen rückten **Datis** und **Artaphernes** mit ihren ungeheuren Heeren gegen Europa an; und nachdem ſie ſich der Inſeln im Aegeiſchen Meere ohne allen Widerſtand bemächtigt hatten, richteten ſie ihren Lauf gegen **Eretria**, welche Stadt vormals den Joniern in ihrer Empörung beygeſtanden. Die Eretrier, die ſich jetzt in der äußerſten Noth befanden, ſahen keine Hoffnung, ihrem Feinde im Felde die Spitze bieten zu können; ſie ſchickten daher vier tauſend Mann, welche die Athenienſer ihnen zu Hülfe geſandt hatten, wieder zurück, und entſchloſſen ſich, geduldig eine Belagerung auszuhalten. Sechs Tage lang bemühten ſich die Perſer die Stadt durch Sturm zu erobern, wurden aber immer mit Verluſt zurückgeſchlagen; am ſiebenden Tage aber ward ſie ihnen durch Verrätherey einiger der vornehmſten Einwohner in die Hände geliefert, ſie rückten ein, plünderten und verbrannten ſie. Die Einwohner wurden in Ketten gelegt, und als Erſtlinge des Krieges an den Perſiſchen Monarchen abgeſchickt; dieſer aber begegnete ihnen, ihrer Erwartung zuwider, mit größter Gelindigkeit, und gab ihnen ein Dorf in der Landſchaft **Ciſſia** zur Wohnung ein, wo **Apollonius** von **Tyana** noch ſechs hundert Jahre nachher ihre Nachkommen antraf.

Nach dieſem glänzenden Siege über **Eretria** blieb ihnen nun nichts übrig, als die dem Schein nach ſo leichte Eroberung von Griechenland. **Hippias**, der verjagte Tyrann von **Athen**, begleitete noch immer die Perſiſche Armee, und führte ſie durch die ſicherſten Märſche in das Herz des Landes; endlich, taumelnd vom Siege, und des glücklichſten Erfolgs gewiß, brachte er ſie in die Ebenen von **Marathon**, ein fruchtbares Thal, nur einige Stunden weit von Athen. Von hier aus forderte er die Athenienſer zur Unterwerfung auf, indem er ihnen das Schickſal der Stadt **Eretria** an=

kündigte, und zugleich bekannt machte, daß kein einziger der Einwohner ihrer Rache entgangen ſey. Aber die Athenienſer ließen ſich durch keine Nähe der Gefahr in Furcht ſetzen. Sie hatten freylich nach Sparta geſandt, und ſich Hülfe gegen den gemeinſchaftlichen Feind ausgebeten, die ihnen auch, ohne darüber zu berathſchlagen, bewilligt war; allein der Aberglaube damaliger Zeiten vereitelte dieſe Hülfe, denn es war ein ausdrückliches Geſetz in Sparta, nie vor dem Vollmonde ins Feld zu rücken. Sie wandten ſich auch an andre Staaten; aber dieſe waren zu ſehr durch die Perſiſche Macht ins Schrecken geſetzt, als daß ſie ſich zu ihrer Vertheidigung hätten regen ſollen. Eine Armee von hundert und zwanzig tauſend Mann, *) die mitten in ihrem Lande mit ſtolzem Uebermuth frohlockte, war viel zu furchtbar für eine ſchwache eiferſüchtige Konföderation. Die Einwohner von Platäa allein gaben ihnen tauſend Mann, alle übrige Hülfe mußten ſie in ihrem Muth und ihrer Verzweiflung ſuchen.

In dieſer Noth ſahen ſie ſich gezwungen, ihre Sklaven für die allgemeine Sicherheit aller zu bewaffnen, und ſo belief ſich ihre ganze Macht nur auf zehntauſend Mann. **) In der Hoffnung alſo durch ihre Kriegszucht zu erſetzen, was ihnen an Macht abgieng, übergaben ſie die Anführung dieſer Armee zehn Generalen, von denen Miltiades der vornehmſte war, und von die-

*) Nach andern 500,000 Mann, nach andern 110,000 M. Alle ſolche Angaben feindlicher Heere ſind auch bey den gleichzeitigen Schriftſtellern des Alterthums, unzuverläſſig; denn aus welcher ſichern Quelle erhielt man die Nachrichten von der Stärke des Feindes, der keine Hofberichte publicirte?

**) Andre Schriftſt. glauben, nur die freyen Leute hätten 10,000 (eigentlich 9000.) Mann ausgemacht; die Zahl der bewaffneten Sklaven ſey viel größer geweſen. ſ. Gillies I. 449. Solche Raiſonnemens ſind nicht im Geiſte des Herodotus gemacht. Gillies rechnet bey dem guten Erfolg der nächſten Schlacht auch zu viel auf den Griech. Speer.

ſen ſollte jeder der Reihe nach einen Tag das Kommando führen. Eine an ſich ſelbſt ſchon ſo wenig verſprechende Anordnung wurde noch mehr durch die Generale ſelbſt verwirrt, welche nicht einig waren, ob ſie ein Treffen wagen, oder den Feind in ihren Mauern erwarten ſollten. Die letztere Meynung ſchien die Oberhand zu behalten. Man behauptete, es würde die Unbeſonnenheit ſelbſt ſeyn, einer ſo mächtigen und wohlbeſtellten Armee mit einer Hand voll Leute entgegengehen zu wollen; die Soldaten würden aus der Sicherheit hinter ihren Mauern Muth ſchöpfen, und die Spartaner könnten zu gleicher Zeit von außen eine Diverſion machen, wenn man von innen einen Ausfall thäte. **Miltiades** aber erklärte ſich für die entgegengeſetzte Meynung, und zeigte, das einzige Mittel, den Muth ihrer eignen Truppen zu erhöhen, und den Feinden Schrecken einzujagen, ſey, wenn man ihnen kühn mit der Miene der Zuverſicht und einer verzweifelten Unerſchrockenheit entgegengienge. Auch **Ariſtides** erklärte ſich eifrig für dieſe Meynung, und wandte ſeine ganze männliche Beredſamkeit an, auch die Uebrigen davon zu überzeugen. Nachdem die Frage nun von beiden Seiten vorgetragen, und die Stimmen geſammlet waren, fand ſich die Anzahl auf jeder Seite gleich. Es kam alſo jetzt bloß auf den **Kallimachus**, den Polemarchen, an, welcher ſo wohl als die zehn Generale das Recht hatte, ſeine Stimme zu geben, wie er ſich erklären und dieſen wichtigen Streit entſcheiden würde. An ihn alſo wandte ſich jetzt **Miltiades** mit dem dringenden Ernſt, und ſtellte ihm vor, daß das Schickſal ſeines Vaterlandes jetzt in ſeinen Händen ſey: ſein einziger Ausſpruch müſſe jetzt Sklaverey oder Freyheit ſeines Vaterlandes entſcheiden; durch ein einziges Wort könne er ſich jetzt einen ewigen Nachruhm erwerben, gleich dem Ruhm des **Harmodius** und **Ariſtogiton**, der Urheber der Atheniensiſchen Freyheit. Wenn, ſagte er, wir eine Schlacht vermeiden, ſo ſehe ich voraus, eine große Uneinigkeit wird die Treue der Armee wankend machen,

und ſie zum Vergleich mit den Medern bewegen; fechten wir aber, ehe noch die Gemüther der Athenienſer verführt werden können, ſo dürfen wir von der Billigkeit der Götter den Sieg erwarten. Auf ſolche Aufmunterungen blieb **Kallimachus** nicht lange unentſchloſſen, er gab ſeine Stimme zum Treffen; und **Miltiades**, dadurch unterſtützt, ſchickte ſich an, ſeine kleine Armee zu der großen Entſcheidung in Bereitſchaft zu ſetzen.

Unterdeſſen ſahe man ein, daß ſo viele Anführer, welche einer nach dem andern das Kommando führten, zu weiter nichts dienten, als einander zu verwirren und entgegen zu handeln. **Ariſtides** erkannte, daß ein Kommando, welches täglich umwechſelte, unfähig seyn müſſe, irgend einen gleichförmigen Plan zu entwerfen oder auszuführen. Er erklärte alſo, daß ers für nothwendig hielte, die ganze Gewalt einer einzigen Perſon anzuvertrauen; und um ſeine Gehülfen zu bewegen, ſich dieſes gefallen zu laſſen, gab er ihnen ſelbſt das erſte Beyſpiel. Als der Tag kam, da an ihm die Reihe war, das Kommando zu führen, trat er es an den **Miltiades**, als den geſchicktern und erfahrnern General, ab, und die übrigen Befehlshaber, durch eine ſo edle Verleugnung zur Nacheiferung angeſpornt, folgten ſeinem Beyſpiel nach.

Da alſo **Miltiades** das Oberkommando, welches jetzt der gefährlichſte Poſten war, in Händen hatte, bemühte er ſich, als ein erfahrner General, durch eine vortheilhafte Stellung zu erſetzen, was ihm an Stärke und Anzahl fehlte. Er ſahe wohl ein, daß er, wenn er ſeine Fronte ausdehnte, ſie zu ſehr ſchwächen, und der dichten Schlachtordnung der Feinde den Vortheil geben würde. Er ſtellte alſo ſeine Armee an den Fuß eines Berges, damit ihn der Feind nicht umringen oder ihm in den Rücken fallen könnte. Auf die Flügel zu beiden Seiten ließ er große Bäume werfen, die er zu dem Ende hatte fällen laſſen, und dieſe dienten, ihn vor der Perſiſchen Reuterey zu ſchützen, welche gemeiniglich in

der Hitze des Treffens dem Feinde in die Flanke zu fallen pflegte.

Daris ſah, auf der andern Seite, das Vortheilhafte dieſer Stellung wohl ein, aber weil er ſich auf die Ueberlegenheit ſeiner Menge verließ, und nicht gern warten wollte, bis die Spartaniſchen Verſtärkungen ankämen, entſchloß er ſich ohne Bedenken den Feind anzugreifen. Und nun ſollte alſo das erſte große Treffen, welches die Griechen je erlebt hatten, gefochten werden. Dies war ganz etwas anders, als ihre vormaligen innerlichen Kämpfe, die ſich aus Eiferſucht entſpannen, und ohne Schwierigkeit gütlich beygelegt wurden: es war ein Treffen mit dem größten Monarchen der Erde, mit der zahlreichſten Armee, die man bisher in Europa geſehen hatte; ein Treffen, das über die Freyheit von ganz Griechenland, und was von unendlich größerer Wichtigkeit war, über den künftigen Fortgang der Verfeinerung unter den Menſchen entſcheiden ſollte. Auf dem Ausgang dieſes Treffens beruhte die Bildung, welche die Sitten der Abendländer künftig annehmen, ob ſie Aſiatiſche Gewohnheiten von ihren Eroberern lernen, oder ſich nach Griechiſchen Geſchmack, welches nachher geſchah, formen würden. Man kann alſo dieſes Treffen als eins der wichtigſten anſehen, welches je gefochten worden, und der Ausgang war eben ſo unerwartet, als der Sieg glorreich.

Das Zeichen war nicht ſo bald gegeben, als die Athenienſer, ohne den Angriff der Perſer zu erwarten, mit ſolcher Schnelligkeit auf ihre Glieder einſtürzten, als ob ſie auf ihre eigne Sicherheit gar nicht bedacht wären. Die Perſer ſahen dieſen erſten Schritt der Athenienſer für bloße Tollkühnheit an, und waren geneigter, ſie wie Wahnſinnige zu verachten, als ihnen, wie Kriegern, Widerſtand zu thun. Allein ſie fanden ſich bald in ihrer Meynung betrogen. Es war vorher nie der Griechen Gewohnheit geweſen, mit ſolcher blindlings hinſtürzenden Tapferkeit anzufallen; aber jetzt, da ſie ihre eigne kleine Anzahl mit der Menge der

Feinde verglichen, und nur von der äußerſten Hitze des Angriffs guten Erfolg erwarteten, waren ſie entſchloſſen, entweder die Glieder der Feinde zu durchbrechen, oder in dem Verſuch das Leben zu laſſen. Die Größe der Gefahr vermehrte ihre Tapferkeit, und Verzweiflung that das übrige. Die Perſer hielten indeſſen mit groſſer Unerſchrockenheit Stand, und das Gefecht war ſehr blutig und hartnäckig. **Miltiades** hatte die Flügel ſeiner Armee ausnehmend ſtark gemacht, das Mitteltreffen aber ſchwächer und weniger tief gelaſſen; denn da er nur zehntauſend Mann einer ſo ungeheuren Armee entgegen zu ſetzen hatte, ſo glaubte er, daß er auf keine andre Weiſe den Sieg würde erhalten können, als wenn er ſeine Flügel recht ſtark machte, weil er nicht zweifelte, daß dieſe, wenn ſie erſt den Sieg erhalten hätten, mit größtem Vortheil das Hauptkorps der Feinde von beiden Seiten würden angreifen, und ſo ſie mit leichter Mühe in die Flucht ſchlagen können. Da die Perſer alſo das Mitteltreffen am ſchwächſten fanden, griffen ſie dieſes mit äußerſter Hitze an. Vergebens bemühten ſich **Ariſtides** und **Themiſtokles**, welche an dieſem gefährlichen Poſten kommandirten, ihre Truppen gegen den Feind zu halten. Muth und Unerſchrockenheit waren nicht im Stande, den Strom einer immer wachſenden Menge aufzuhalten, ſo daß ſie ſich endlich genöthigt ſahen, zu weichen. Unterdeſſen aber ſiegten die Flügel, und eben jetzt, als das Hauptkorps unter dem ungleichen Angriff erlag, kamen dieſe dazu, und gaben ihm Zeit, wieder Kräfte zu ſammlen und ſich in Ordnung zu ſtellen. So ſank alſo die Schaale des des Siegs bald auf ihre Seite, die Perſer, welche vorher der angreifende Theil geweſen waren, fiengen jetzt an zu weichen, und da ſie nicht mehr durch friſche Truppen unterſtützt wurden, flohen ſie in größter Eile zu ihren Schiffen zurück. Schrecken und Verwirrung war jetzt allgemein, die Athenienſer verfolgten ſie bis ans Geſtade, und ſteckten viele ihrer Schiffe in Brand. Bey dieſer Gelegenheit wars, daß **Cynägirus**, des Dich-

ters Aeſchylus Bruder, eins der Schiffe, welches der Feind vom Ufer ſtoßen wollte, mit der Hand ergriff. Als die Perſer auf dem Fahrzeuge ſich alſo feſtgehalten ſahen, hieben ſie ihm die rechte Hand, welche das Vordertheil hielt, ab; er hielt es darauf mit der linken, welche ſie ihm auch abhieben, worauf er es mit den Zähnen ergriff, und ſo ſein Leben ließ.

Sieben der feindlichen Schiffe wurden erobert, und mehr als ſechs tauſend Perſer kamen ums Leben, diejenigen ungerechnet, welche bey der Flucht auf die Schiffe in der See ertranken, oder bey dem Brande das Leben einbüßten. Von den Griechen blieben nicht über zwey hundert Mann, unter denen ſich auch **Kallimachus** befand, der ſeine Stimme zum Treffen gegeben hatte. **Hippias**, welcher der Hauptanſtifter des Krieges war, ſoll auch in dieſem Treffen umgekommen ſeyn, wiewohl Andre ſagen, er ſey entwiſcht, und habe in **Lemnos** ein elendes Ende genommen.

J. 490. v. C. G. Dies war die berühmte Schlacht bey **Marathon**, welche die Perſer ſo gewiß zu gewinnen dachten, daß ſie Marmor mit ins Feld gebracht hatten, um ein Siegszeichen daſelbſt zu errichten. Gleich nach dem Treffen verließ ein Athenienſiſcher Soldat, welcher **Eukles** hieß, ganz mit Blut und Wunden bedeckt, die Armee, und lief nach Athen, um ſeinen Mitbürgern die Nachricht von dem Siege zu bringen. Er hatte noch eben ſo viel Stärke, die Stadt zu erreichen, ſtürzte in die Thüre des erſten Hauſes, welches er antraf, rief noch die Worte aus: **Freuet euch, wir ſiegen!** *) und fiel den Augenblick darauf todt nieder.

Unterdeß ein Theil der Armee nach Athen marſchierte, um ſie vor etwanigen Verſuchen der Feinde zu ſchützen, blieb **Ariſtides** auf dem Schlachtfelde, um die Beute und die Gefangenen zu bewachen; und wiewohl Gold und Silber um das verlaſſene Lager des Feindes hier im Ueberfluß ausgeſtreut lag, wiewohl ihre Zelte und Galeeren voll reicher Geräthſchaften und Koſt-

*) Im Griechiſchen nur zwey Worte, χαίρετε, χαίρομεν.

barkeiten waren, erlaubte er doch nicht, daß das Geringſte davon verſchleppt würde, ſondern bewahrte es als eine gemeinſchaftliche Belohnung für Alle, die an dem erfochtenen Siege Theil gehabt hatten. Auch zwey tauſend Spartaner, deren Geſetze ihnen nicht erlaubt hatten, vor dem Vollmonde ins Feld zu rücken, fanden ſich jetzt ein, da aber das Treffen ſchon den Tag vorher geendigt war, ſo hatten ſie nur noch Gelegenheit, denen gebührende Ehre zu erweiſen, die einen ſo glorreichen Sieg erfochten hatten, und die Nachricht davon nach **Sparta** zurückzubringen. Von dem Marmor, welchen die Perſer mitgebracht hatten, errichteten die Athenienſer ein Siegeszeichen, das aus einer Statue der Göttinn **Nemeſis**, welche nahe an dem Schlachtfelde einen Tempel hatte, beſtand, und von der Hand des **Phidias** gearbeitet war.

Unterdeſſen machte die Perſiſche Flotte, ſtatt geradesweges nach Aſien zurückzuſeegeln, einen Verſuch, **Athen** zu überfallen, ehe die Griechiſche Armee von **Marathon** zurück wäre. Aber die letztern gebrauchten die Vorſicht, geradesweges dahin abzumarſchiren, und ſie eilten ſo ſehr, daß ſie, wiewohl ſie an zwanzig Stunden Weges *) zu machen hatten, doch in einem Tage ankamen. So trieben alſo die Griechen nicht nur ihre Feinde zurück, ſondern ſetzten ſich auch völlig außer Gefahr.

Durch dieſen Sieg lernten die Griechen, ihre eignen Kräfte kennen, und künftig nicht zittern vor einem Feinde, der nur dem Namen nach fürchterlich war. Er lehrte ſie alle folgende Zeitalter hindurch, mit brennender Nacheiferung ihre Vorfahren nachzuahmen, und flößte ihnen den Wunſch ein, von der alten Griechiſchen Tapferkeit nicht auszuarten. Allen denen Athenienſern, welche im Treffen geblieben waren, erwies man alſobald die Ehre, die ihren Verdienſten gebührte. Herrliche Denkmäler, auf denen ihre Namen und die Zunft, zu

*) 40 Engl. Meilen giebt der Verf. die Entfernung Marathons von Athen an.

welcher ſie gehörten, eingehauen waren, wurden ihnen an eben dem Orte, wo der Sieg erfochten war, errichtet. Man errichtete drey verſchiedne Arten von Denkmälern; die eine für die Athenienſer, eine andre für die Platäenſer, eine dritte für die Sklaven, die man in dieſer dringenden Noth zu Soldaten gemacht hatte.

Aber ihre Dankbarkeit gegen den **Miltiades** bewies einen Edelmuth, welcher alle koſtbaren Triumphe und kriechende Schmeicheleyen übertraf. Ueberzeugt, daß ſeine Verdienſte zu groß wären, um ſie mit Gelde bezahlen zu können, ließen ſie von dem **Polygnotus**, einem ihrer berühmteſten Künſtler, ein Gemälde machen, auf welchem **Miltiades** vorgeſtellt war, wie er an der Spitze der zehn Generale die Soldaten aufmunterte, und ihnen ſelbſt das Beyſpiel ihrer Pflicht gab.*) Dieſes Gemälde wurde viele Jahre hindurch, nebſt andern von den größten Meiſtern, in dem Portikus aufbewahrt, wo **Zeno** nachmals ſeine Schule der Weltweisheit errichtete. Durch alle Stände verbreitete ſich eine edle Nacheiferung; **Polygnotus** war ſo ſtolz auf die Ehre, daß man ihn erwählt hatte, dieſes Gemälde zu machen, daß er keine Bezahlung dafür annehmen wollte. Zur Vergeltung für dieſen Edelmuth wieſen
J. d. W. 3514. die **Amphiktyonen** ihm eine öffentliche Wohnung in der Stadt an, wo er ſich nach Belieben aufhalten mögte.

Allein ſo aufrichtig die Dankbarkeit der Athenienſer gegen den **Miltiades** war, ſo kurz war ihre Dauer. Dies veränderliche und eiferſüchtige Volk, welches von Natur eigenſinnig, und jetzt mehr als jemals ängſtlich für ſeine Freyheit beſorgt war, war geneigt, jede Gelegenheit zu ergreifen, um einen General zu demüthigen, von deſſen Verdienſten es viel zu fürchten hatte. Als er mit ſiebenzig Schiffen abgeſchickt wurde, um diejenigen Inſeln zu ſtrafen, welche den Kriegszug der

*) **Panämus**, des Phidias Bruder, hatte auch an dieſem Gemälde geholfen, und eigentlich die Figuren der Feldherren gemahlt.

Perſer gegen Griechenland begünſtigt hatten, ſo ſeegelte er nach Paros. Zur Urſache des Angrifs dieſer Inſel führte man an, daß ihre Einwohner die Perſer, bey dem Marathoniſchen Feldzug, mit Schiffen unterſtützt hatten; der wahre Grund ſeines Haſſes gegen dies Volk war, daß ein Parier, Lyſagoras, ihm bey Hydarnes, dem Perſer, einen ſchlechten Dienſt erwieſen hatte. Als er auf der Inſel angelangt war, ſchickte er einen Herold in die Hauptſtadt und verlangte 100 Talente (120,000 thl.) mit der Drohung, im Fall der Weigerung, die Stadt zu belagern, und, wenn ſie erobert werden ſollte, ſie der Plünderung der Soldaten Preis zu geben. Die Parier wurden doch nicht geſchreckt; ſie wollten nicht einmal über ſeine Forderung ſich berathſchlagen, ſondern bereiteten ſich zu einer hartnäckigen Vertheidigung. Miltiades ließ den Platz einſchließen, und betrieb die Belagerung ſo lebhaft, bis eine Pariſche Frau, **Timo**, eine Prieſterinn, vorgab, ihn belehren zu wollen, wie er die Stadt einnehmen könne. Zufolge ihrer Anweiſung wollte er ſich in den Tempel der Ceres der Geſetzgeberinn (Ceres Legifera) begeben, und da die Thore nicht geöffnet werden konnten, ſo klimmte er bis an die Spitze des Walls hinan, um von da herabzuſpringen. Ein plötzlicher Schrecken bemächtigte ſich ſeiner; er beſchloß umzukehren; er gieng wieder auf den Wall; itzt gleitete ſein Fuß aus; er fiel und entweder brach er das Schenkelbein oder verrenkte ſich die Knieſcheibe. Genug er mußte die Belagerung aufheben, und verwundet nach Athen zurückkehren, wo der unglückliche Mann nicht willkommen war.*) Die ganze Stadt fieng an zu murren, und ein gewiſſer **Xanthippus** klagte ihn an, daß er ſich von den Perſern beſtechen laſſen. Da er nicht im Stande war, ſich gegen dieſe Anklage zu vertheidigen, weil die Wunde, die er zu **Paros** bekommen, ihn im Bette hielt, ward er für ſchuldig erklärt, und

*) Die Erzählung iſt aus Herod. 6, 134 ff. genommen. Andre Nachrichten hat Cornelius. S. Larcher über Herodot. T. IV, p. 436 ff.

verurtheilt, ſein Leben zu verlieren. Die Art große Verbrecher zu beſtrafen war, daß man ſie in das **Barathrum**, oder eine tiefe Grube warf, aus welcher nie Jemand an das Tageslicht wieder zurückkehrte. Dies Urtheil ergieng auch über ihn, aber in Rückſicht auf die großen Dienſte, die er vormals dem Staate geleiſtet, verwandelte man dieſe Strafe in eine Geldbuße von funfzig Talenten, die Summe, welche der Staat zu Ausrüſtung der letztern unglücklichen Expedition aufgewandt hatte. Da er nicht reich genug war, dieſe Summe zu bezahlen, ſo warf man ihn ins Gefängniß, wo ſein Schade durch verdorbne Luft und Einſperrung ſich verſchlimmerte, bis endlich der kalte Brand dazu ſchlug, der ſein Leben und Elend endigte.

Cimon, ſein Sohn, der um dieſe Zeit noch ſehr jung war, bewies bey dieſer Gelegenheit ſeine edle Denkungsart und kindliche Liebe. Die undankbare Stadt wollte den Leichnam des **Miltiades** nicht eher begraben laſſen, als bis alle ſeine Schulden bezahlt wären. **Cimon** brachte alſo durch ſeine Freunde und durch allen ſeinen Kredit ſo viel Geld zuſammen, daß er die Geldbuße bezahlen konnte, und ſeinem Vater ein ehrenvolles Begräbniß verſchaffte.

Miltiades wird mit Recht ſeiner Gefälligkeit, Mäßigung und Gerechtigkeit wegen geprieſen. Ihm war Athen allen ſeinen Ruhm ſchuldig; er lehrte ſie zuerſt die nichtigen Drohungen des großſprecheriſchen Königs von Perſien verachten.

Sechſter Abſchnitt.

Vom Tode des **Miltiades** bis auf den Rückzug des **Xerxes** aus Griechenland.

Der unglückliche Ausgang dieſes erſten Feldzugs gegen Griechenland erbitterte den **Darius** nur noch mehr, und gab ſeiner Beharrlichkeit neue Stärke. Da er ſah, daß alle ſeine Generale kein Glück hatten,

ſo entſchloß er ſich in eigner Perſon den Krieg zu führen, und ließ durch ſein ganzes Reich neue Zurüſtungen machen. Allein eine Empörung in Aegypten gab ſeinem Zorn auf einige Zeit eine andre Richtung; ein Streit zwiſchen ſeinen Söhnen über die Ernennung ſeines Nachfolgers verzögerte die Ausführung ſeiner Abſichten noch länger; und endlich, als er jede Schwierigkeit überwunden hatte, und ſich eben anſchickte, die ſchrecklichſte Rache zu vollziehen, machte der Tod allen ſeinen Entwürfen ein Ende, und gab Griechenland längere Zeit ſich zu rüſten.

Xerxes, ſein Sohn, welcher ihm in der Regierung nachfolgte, erbte mit dem Reich auch ſeines Vaters feindliche Geſinnungen gegen Griechenland. Nachdem er einen glücklichen Feldzug gegen Aegypten gethan, erwartete er das nehmliche Glück auch in Europa. Gewiß ſeines Sieges, hatte er nicht Luſt, wie er ſagte, künftig die Attiſchen Feigen zu kaufen; er wollte ſich des ganzen Landes bemächtigen, und dann ſeine eigne Feigen eſſen. Ehe er ſich indeſſen mit einem ſo wichtigen Unternehmen befaßte, hielt ers für dienlich, erſt ſeinen Rath zuſammenzuberufen, und zu hören, was die vornehmſten Bedienten ſeines Hofes zu der Sache ſagen würden. In der Rede, womit er die Verſammlung eröffnete, verrieth er ſichtbarlich ſeinen Durſt nach Rache und heiße Ruhmbegierde. Der beſte Weg alſo, ſich dieſem jungen Monarchen gefällig zu machen, war, wenn man ſeinen Lieblingsneigungen ſchmeichelte, und ſeinen ungeſtümen Begierden das Anſehen wohlüberlegter Entwürfe lieh. **Mardonius**, welchen ſein eigner unglücklicher Feldzug weder weiſer, noch weniger ehrbegierig gemacht hatte, fieng an, den Xerxes über alle andre Könige vor ihm zu erheben. Er zeigte ihm, wie unumgänglich nöthig es ſey, den Schimpf, welcher dem Perſiſchen Namen angethan worden, zu rächen; er ſchilderte die Griechen als feige Memmen, die nur von ungefähr ſo viel Glück gehabt, und war feſt der Meynung, daß ſie nie wieder den Muth haben würden, nur ein

Treffen zu wagen. Eine Rede, die ſo ganz mit ſeinen Geſinnungen zuſammentraf, war dem jungen Monarchen äußerſt angenehm, und alle Uebrigen ſchienen durch ihre Blicke und ihr Stillſchweigen ſeinen Ungeſtüm zu billigen. Aber **Artabanus**, des Königs Oheim, welcher ſchon lange Tapferkeit ſelbſt an Feinden ehren gelernt hatte, und wegen ſeines Alters und ſeiner Erfahrung es wagen zu können glaubte, unverholen ſeine Meynung zu ſagen, ſtand mit der Freymüthigkeit eines redlichen Mannes auf, um den vorhabenden Feldzug in ſein wahres Licht zu ſtellen.

„Erlaube mir, König, ſprach er, meine Meynung „bey dieſer Gelegenheit mit einer Freyheit zu eröffnen, „zu der mein Alter und die Sorge für dein Wohl mich „berechtigt. Als **Darius**, dein Vater und mein „Bruder, zuerſt den Gedanken hatte, die Scythen zu „bekriegen, gab ich mir alle Mühe, ihn davon abzuhal„ten. Das Volk aber, welches du anzugreifen willens „biſt, iſt unendlich furchtbarer als die Scythen. Wenn „die Athenienſer allein das zahlreiche Heer, welches „**Datis** und **Artaphernes** anführten, in die Flucht „ſchlagen konnten, was ſollen wir denn von der Gegen„wehr aller vereinigten Staaten Griechenlandes erwar„ten? Du gedenkſt eine Brücke über die See zu ſchla„gen, und ſo aus Aſien nach Europa überzugehen. Aber „wie, wenn die Athenienſer uns nachher zuvorkämen, „dieſe Brücke zerſtörten, und uns alſo den Rückweg ab„ſchnitten? Warum ſollen wir uns ſolchen Gefahren „ausſetzen, da gar keine dringenden Bewegungsgründe „uns dazu nöthigen? Wenigſtens laßt uns Zeit neh„men, erſt beſſer darüber nachzudenken. Haben wir „eine Sache vorher reiflich überlegt, ſo ſey der Ausgang „welcher er wolle, wir haben uns doch wenigſtens nichts „vorzuwerfen. Uebereilung iſt unbeſonnen, und ge„wöhnlich unglücklich. Vor allen Dingen, großer Kö„nig, laß dich nicht durch den Glanz eines eingebilde„ten Ruhms verblenden. Die höchſten Bäume haben „am meiſten Urſach, ſich vor dem Donner zu fürchten.

„Gott demüthigt gern den Uebermüthigen, und behält „den Stolz unvergleichbarer Größe für ſich allein. Was „dich anbetrifft, Mardonius, der du ſo ernſtlich „auf dieſen Feldzug dringſt, ſo magſt du ihn ſelbſt, „wenns ſo ſeyn ſoll, in Europa hineinführen. Laß nur „den König, deſſen Leben uns allen theuer iſt, nach „Perſien zurückkehren. Unterdeſſen laß uns beide „unſre Kinder als Geißel für den Erfolg des Krieges „verpfänden. Iſt der Ausgang glücklich, ſo bin ich „zufrieden, daß die meinigen hingerichtet werden, iſt „er aber unglücklich, wie ich voraus ſehe, dann verlan„ge ich, daß du und deine Kinder den Lohn der Unbe„ſonnenheit empfangen.“

Dieſer Rath, der zwar redlich gemeynt, aber gar nicht nach des Xerxes Geſchmack war, wurde von ihm ſehr übel aufgenommen. „Dank es den Göttern, fuhr „er ihn zornig an, daß du meines Vaters Bruder biſt; „wärs nicht das, ſo ſollteſt du dieſen Augenblick für dein „vermeßnes Betragen den gebührenden Lohn bekommen. „Doch zur Strafe magſt du hier zwiſchen den Weibern „ſitzen; denn dieſen biſt du an Feigheit und Furcht nur „zu ähnlich; magſt des Hauſes hüten, unterdeß ich an „der Spitze meiner Truppen dahin eile, wo Pflicht und „Ehre mir winken.“

Indeß ſchien Xerxes bey kälterem Nachdenken doch günſtiger von ſeines Oheims Meynung zu urtheilen. Als die erſten Regungen ſeines Zorns vorüber waren, und er Zeit hatte, auf ſeinem Schlafküſſen über den verſchiednen Rath, der ihm gegeben war, nachzudenken, geſtand er die Uebereilung ſeines vorigen Verweiſes ein, und ſchrieb ſie aufrichtig ſeiner Jugendhitze und dem Ungeſtüm ſeiner Leidenſchaft zu. Er erklärte, daß er nicht ungeneigt wäre, ſeinem Rath zu folgen, verſicherte aber zugleich dem Conſeil, daß ſeine Träume ihn auf alle Weiſe aufmunterten, den Feldzug nicht aufzuheben. So viel Herablaſſung von der einen, und ſo günſtige Vorbedeutungen von der andern Seite, beſtimmten die ganze Verſammlung, ihn in ſeiner Neigung zu beſtärken.

Sie warfen ſich vor ihm zur Erde nieder, voller Begierde, ihm ihre Unterwürfigkeit und Freude zu bezeugen. Ein Monarch, welchen auf dieſe Art Schmeichler umringten, die alle wetteiferten, wer am meiſten ſeinen Stolz und ſeine Leidenſchaften befriedigen würde, konnte nicht lange gut bleiben, wiewohl er von Natur zur Tugend geneigt war. **Xerxes** ſcheint daher einer von den Charakteren geweſen zu ſeyn, die durch den Beſitz der höchſten Macht verdorben worden, äußerte zwar dann und wann auf kurze Zeit ſeine natürliche Gerechtigkeit und Weisheit, aber ließ ſich dann auch gleich wieder zu den ſtrafbarſten und thörichtſten Ausſchweifungen hinreißen. Nachdem alſo der Rath des **Artabanus** verworfen, und des **Mardonius** ſeiner aufs günſtigſte angenommen war, machte man die größten Zurüſtungen zu dem neuen Kriege.

Die Größe dieſer Zurüſtungen zeugte von dem hohen Begriff, welchen die Perſer ſich von ihrem Feinde machten. **Xerxes**, um nichts zu unterlaſſen, was irgend zu einem glücklichen Erfolge beytragen könnte, ſchloß ein Bündniß mit den Karthaginenſern, welche damals das mächtigſte Volk in den Abendländern waren. Mit dieſen ward er eins, daß, unterdeß die Perſiſche Macht Griechenland angriffe, die Karthaginenſer die Griechiſchen Colonien, die auf den Inſeln des mittelländiſchen Meers zerſtreut waren, in Furcht halten ſollten, damit ſie dem Mutterlande nicht zu Hülfe kämen. Nachdem er alſo die ganze Stärke des Orients für ſeine eigne Armee, und der Abendländer für die Armee der Karthaginenſer unter dem **Amilkar** zuſammengerafft hatte,
J. d. W. marſchirte er, zehn Jahre nach der Schlacht bey Ma-
3523. rathon, von **Suſa** gegen Griechenland ab.

Sardes war der Ort, wo die verſchiednen Nationen, welche dieſer Fahne folgen ſollten, ſich verſammlen mußten. Seine Flotte ſollte ſich längs der Küſten von Kleinaſien bis an den Helleſpont hinaufziehen. Da aber viele Schiffe, indem ſie um das Vorgebirge des Berges Athos herumfahren wollten, aufgehalten wur-

den, entſchloß er ſich, die Erdenge, welche den Berg mit dem feſten Lande verband, durchgraben zu laſſen, und alſo ſeiner Flotte einen kürzern und ſicherern Durchweg zu verſchaffen. Dieſer Kanal war über eine Stunde (1½ Engl. Meilen) lang, und durch einen hohlen Berg ausgehöhlt; unermeßliche Arbeit ward erfordert, ein ſo großes Werk zu Stande zu bringen; aber die Menge ſeiner Leute und ſein Ehrgeiz waren hinreichend, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Um das Unternehmen deſto ſchneller zu betreiben, begegnete er ſeinen Arbeitern mit der größten Strenge, indem er zugleich mit aller Großprahlerey eines Aſiatiſchen Monarchen, dem Berge Befehl gab, ſich vor ihm zu demüthigen: **Athos, du ſtolzer, hochſtrebender Berg, der du dein Haupt bis zum Himmel erhebſt, ſey nicht ſo verwegen, mir Hinderniſſe entgegen zu ſtellen. Wofern du das thuſt, werde ich dich dem Boden gleich machen, und dich der Länge lang in die See werfen.**

Nachdem er, um auf den allgemeinen Beſtimmungsplatz zu marſchiren, durch Kappadocien und über den Fluß **Halys** gegangen war, kam er nach **Kelänä**, einer Stadt in Phrygien, an der Quelle des Fluſſes **Mäander.** Hier traf er den **Pythias**, einen Lydiſchen Fürſten, der ſich durch ſeinen Geiz und ſeine Bedrückungen, nächſt dem **Xerxes**, zu dem reichſten Manne im ganzen Perſiſchen Reiche gemacht hatte. Seine Schätze waren indeß nicht hinreichend, ſeinen älteſten Sohn von Kriegsdienſten loszukaufen. Er bat den **Xerxes** aufs flehendſte, ihm dieſe einzige Stütze ſeines hülfloſen Alters nicht zu rauben, und hatte ihm ſchon vorher alles ſein Geld dafür angeboten, welches ſich etwa auf vier und zwanzig Millionen Thaler belief. Dies hatte **Xerxes** ausgeſchlagen, und da er jetzt fand, daß der junge Prinz ſehr dringend wünſchte, bey ſeinem Vater zu bleiben, ward er ſo ſehr aufgebracht, daß er ihn gleich vor ſeines Vaters Augen ums Leben bringen ließ. Hierauf ließ er den todten Körper mitten von einander

hauen, den einen Theil deſſelben zur Rechten, den andern zur Linken legen, und ſo die ganze Armee zwiſchendurch marſchieren, um ſie durch dieſes Beyſpiel, von allem Widerſtreben ihm zu folgen, abzuſchrecken.

Aus Phrygien marſchierte Xerxes nach Sardes, und von da mit Anfange des Frühjahrs bis an den Helleſpont, wo ſeine Flotte in aller ihrer Pracht ausgebreitet lag, und ſeine Ankunft erwartete. Sobald er hier angekommen war, wünſchte er einmal ſeine ganze Macht zu überſehen, eine Armee, dergleichen es weder vorher noch nachher gegeben hat. Sie beſtand aus den mächtigſten Nationen des Orients, und aus Völkern, die der Nachwelt faſt bloß dem Namen nach bekannt ſind. Das fernſte Indien, ſo wie die kälteſten Steppen Scythiens hatten ihren Theil dazu hergeben müſſen. Meder, Perſer, Baktrianer, Lydier, Aſſyrier, Hyrkanier, und hundert andre Völker, von verſchiednen Geſtalten, Farben, Sprachen, Kleidungen und Waffen. Die Landarmee, die er aus Aſien mitgebracht hatte, beſtand aus ſiebzehnmal hundert tauſend Mann zu Fuß, und achtzig tauſend Mann zu Pferde. Dreymal hundert tauſend Mann, die noch dazu kamen, als er über den Helleſpont gieng, machten dann mit den übrigen eine Landmacht aus, die über zwey Millionen ſtark war. Seine Flotte, als ſie aus Aſien unter Segel gieng, beſtand aus zwölfhundert und ſieben Schiffen, deren jedes zwey hundert Mann führte. Die Europäer vermehrten dieſe Flotte mit hundert und zwanzig Fahrzeugen, davon jedes zweyhundert Mann führte. Außer dieſen waren noch tauſend kleinere Schiffe bey der Flotte, welche zum Transport der Lebensmittel und andrer Kriegsbedürfniſſe gebraucht werden ſollten; die Leute, die ſich auf dieſen befanden, beliefen ſich mit den vorigen auf ſechsmal hundert tauſend Mann, ſo daß die ganze Armee leicht auf drittehalb Millionen gerechnet werden konnte, die mit den Weibern, Sklaven und Marketendern, welche immer eine Perſiſche Armee begleiten, alles zuſammen genommen, über fünf Millionen

Seelen betragen mogte: eine Anzahl, die wenn ſie recht angeführt wurde, im Stande war, die größte Monarchie über den Hauf en zu werfen, aber, von Vermeſſenheit und Unwiſſenheit angeführt, zu weiter nichts diente, als ſich einander zu verwirren und im Wege zu ſtehen.*)

Herr über ſo viele und ſo mancherley Unterthanen, fand Xerxes ein Vergnügen daran, ſeine Truppen zu überſchauen, und wünſchte, ein Seetreffen zu ſehen, welches er bisher noch nie geſehen hatte. Zu dieſem Ende errichtete man auf einer Anhöhe einen Thron für ihn, und indem er alſo die ganze Erde mit ſeinen Truppen und die ganze See mit ſeinen Schiffen bedeckt ſah, breitete eine innerliche Freude über das Bewußtſeyn ſeiner unvergleichbaren Macht ſich durch ſein ganzes Weſen aus. Aber immer fiel dieſer Monarch in ſeinen Gemüthsbewegungen von dem einen Aeußerſten aufs andre; ein plötzlicher Anfall von Traurigkeit verdrängte bald dies Vergnügen; er vergoß einen Strom von Thränen, und überließ ſich der Betrachtung, daß kein Einziger von ſo vielen Tauſenden nach hundert Jahren noch leben würde.

Artabanus, der keine Gelegenheit verſäumte, über jeden Vorfall zu moraliſiren, nahm von dieſem Gedanken des Königs Anlaß, ihn von der Kürze und dem Elend des menſchlichen Lebens zu unterhalten. Als er ſahe, daß dieſe entferntere Materie Aufmerkſamkeit fand, kam er der eigentlichen Veranlaſſung näher, äuſſerte ſeine Zweifel über den guten Erfolg des Feldzuges, ſtellte die vielen Uebel und Unbequemlichkeiten vor, welche die Armee, wo nicht von dem Feinde, doch wenigſtens von ihrer eignen Menge würde zu gewarten haben. Seuchen, Hungersnoth und Verwirrung, ſagte er, ſeyen die nothwendigen Begleiter ſolcher ungeheuren unlenkbaren Landarmeen, und ein leerer Ruhm ſey die einzige Belohnung des Sieges. Aber jetzt wars zu ſpät

*) Die Angabe der Zahl der Truppen und Schiffe des Xerxes iſt bey den Schriftſtellern ſehr verſchieden; ein Beweis, daß ſie keine zuverläſſigen Quellen hatten.

den jungen Monarchen von ſeinem Vorhaben abzubringen. Xerxes antwortete ſeinem Hofmeiſter, große Unternehmungen wären immer mit verhältnißmäßigen Gefahren verknüpft, und wenn ſeine Vorgänger nach ſolchen bedenklichen und furchtſamen Ueberlegungen hätten handeln wollen, ſo würde das Perſiſche Reich nie den Gipfel ſeiner gegenwärtigen Größe und Herrlichkeit erreicht haben.

Xerxes hatte unterdeß Befehl gegeben, eine Schiffbrücke über den Helleſpont anzulegen, um über dieſelbe ſeine Armee nach Europa zu führen. Dieſe enge Straße, welche wir jetzt die Dardanellen nennen, iſt etwas über eine halbe Stunde breit. Das Werk war aber kaum vollendet, als ſich ein heftiger Sturm erhob, der alles zerbrach und zu Grunde richtete, ſo daß die ganze Arbeit wieder von neuem angefangen werden mußte. Die Wuth des Xerxes bey dieſem Unfall war nicht größer, als die kindiſche Thorheit und Grauſamkeit, die er zu gleicher Zeit bewies. Seine Rache kannte keine Gränzen; den Arbeitern, die das Werk unternommen hatten, wurden auf ſeinen Befehl die Köpfe heruntergeſchlagen; und damit das Meer ſelbſt künftig ſeine Pflicht beobachten mögte, ließ er es, als einen Verbrecher, mit Ruthen geißeln, und ein Paar Feſſeln hineinwerfen, um aufs künftige ſeinen unruhigen Bewegungen Einhalt zu thun. *) Nachdem er alſo ſeinen ungereimten Zorn gekühlt, ließ er ſtatt der vorigen Brücke zwo neue bauen, die eine zum Uebergange für die Armee, und die andre für die Bagage und Laſtthiere. Die Arbeitsleute, durch das Schickſal ihrer Vorgänger gewarnt, bemühten ſich jetzt, ihrer Arbeit mehr Stärke und Feſtigkeit zu geben: ſie legten dreyhundert und ſechzig Schiffe über die Meerenge, deren einige drey Ruder-

*) Sogern ich auch den morgenländiſchen Deſpoten alle nur mögliche Thorheiten zutraue, ſo ſcheint dieſe doch bloß einer Griechiſchen Spötterey ihr Daſeyn zu verdanken. Einige ſetzen noch hinzu, daß Xerxes den Fluß mit einem glühenden Eiſen habe brandmarken wollen.

bänke, und andre funfzig Ruder jedes hatten. Dann warfen ſie zu beiden Seiten große Anker ins Meer aus, um dieſe Schiffe gegen die Gewalt der Winde und des Stroms feſtzuhalten. Ferner ſchlugen ſie dicke Pfeiler in die Erde, mit großen ſtarken Ringen verſehen, an welche ſechs ungeheure Tauen befeſtigt waren, die über jede der beiden Brücken hinausgiengen. Ueber alles dieſes legten ſie Baumſtämme, welche eigentlich dazu gehauen waren, und über dieſelben wieder flache feſt zuſammengebundne Böte, die dann einen feſten, gleichſam mit Dielen ausgelegten Fußboden ausmachten. Als das ganze Werk alſo vollendet war, wurde ein gewiſſer Tag zum Uebergange beſtimmt, und, ſobald die erſten Strahlen der Sonne hervorzubrechen anfiengen, wurden Wohlgerüche von aller Art über das neue Werk verbreitet, und der Weg mit Myrthen beſtreuet. Zu gleicher Zeit goß Xerxes Trankopfer in die See, und betete, das Antlitz gegen Morgen gekehrt, das hellſtrahlende Geſtirn an, welches die Perſer als den höchſten Gott verehrten. Hierauf warf er das Gefäß, worin ſeine Trankopfer geweſen, nebſt einem goldenen Becher und Perſiſchen Säbel in die See, ſetzte dann ſeinen Weg fort, und gab ſeiner Armee Befehl, ihm zu folgen. Dieſer unabſehliche Zug brachte nicht weniger als ſieben Tage und ſieben Nächte hinter einander mit dem Uebergange zu, unterdeß immer die Anführer des Marſches die Truppen mit Prügeln antrieben; denn man behandelte die morgenländiſchen Soldaten damals, ſo wie noch heut zu Tage, nicht anders, wie Sklaven.

Nachdem dieſes unermeßliche Heer in Europa gelandet war, und die verſchiedenen Europäiſchen Nationen, welche die Perſiſche Macht anerkannten, ſich mit ihr vereinigt hatten, machte Xerxes Anſtalt, gerades Wegs in Griechenland einzurücken. Außer den Generalen jeder Nation, deren jeder die beſondern Truppen ſeines Landes anführte, wurde die Landarmee von ſechs Perſiſchen Generalen kommandirt, denen alle übrigen untergeordnet waren. Dieſe waren Mardo-

nius, Tritantächmes, Smerdomenes, Maſiſtes, Gergis und Megabyzus. Zehn tauſend Perſer, die unſterbliche Schaar genannt, wurden von dem Hydarnes kommandirt. Die Reuterey und die Flotte hatten wieder ihre beſondern Anführer. Auſſer denen, welche dem Xerxes aus Grundſätzen anhiengen, gab es noch verſchiedne Griechiſche Fürſten, die theils aus Intereſſe, theils aus Furcht ihn auf dieſem Feldzuge begleiteten. Unter dieſen befand ſich Artemiſia, Königinn von Halikarnaß, die nach dem Tode ihres Gemahls das Reich für ihren Sohn verwaltete. Sie brachte freylich nur die unbedeutende Beyhülſe von fünf Schiffen, erſetzte dieſen Mangel aber reichlich durch ihre höhere Klugheit, Tapferkeit und Kriegskunſt. Demaratus, der verbannte König der Spartaner, war auch einer von dieſer Anzahl. Er hatte aus Unwillen über den Schimpf, den ſeine Unterthanen ihm angethan, ſeine Zuflucht an den Perſiſchen Hof genommen, und da der ausſchweifenden Ueppigkeit und ſklaviſchen Unterwerfung bisher mit Unwillen zugeſehen. Xerxes fragte ihn, eines Tages, ob er glaube, daß die Griechen Muth genug haben würden, ſeine Annäherung zu erwarten, und ſich mit Heeren einzulaſſen, welche ganze Flüſſe auf ihrem Marſch austränken. „Ach, großer König, erwiederte Demaratus, Griechenland iſt von Anbeginn zur Armuth gewöhnt; aber alle Mängel dieſer Armuth werden ihnen „reichlich vergütet durch eine Tugend, welche durch „Weisheit ausgebildet, und durch Geſetze immer lebendig erhalten wird. Was beſonders die Lacedämonier betrifft, ſo ſind ſie in Freyheit auferzogen, und „können ſich unmöglich je erniedrigen, Sklaven zu „ſeyn. Sollten gleich alle übrigen Griechen ſie verlaſſen, ſollte auch nicht mehr ihrer übrig bleiben, als ein „Häuflein von tauſend Mann, doch würden ſie unerſchrocken jeder Gefahr entgegengehen, um das zu erhalten, was ihnen theurer iſt, als das Leben ſelbſt. „Sie haben Geſetze, denen ſie mit unbedingterer Ehrfurcht

„gehorchen, als deine Unterthanen. Dieſe Geſetze ver-
„bieten ihnen, im Treffen zu fliehen, und es bleibt ih-
„nen keine Wahl, als Sieg oder Tod.“

Xerxes nahm dieſe Freymüthigkeit des **Demaratus** nicht übel auf, ſondern lächelte über ſeine offne Ehrlichkeit, und gab ſeiner Armee Befehl, weiter vorzurücken. Zu gleicher Zeit mußte ſeine Flotte ihm längs der Küſte nachfolgen, und ihren Lauf nach ſeinen Bewegungen einrichten.

Auf dieſe Art ſetzte er ſeinen Marſch ohne Unterbrechung fort, indem jede Nation, welcher er ſich näherte, ihn mit allen Zeichen der Huldigung und Unterwerfung bewillkommnete. Wohin er nur kam, fand er ſeinen Befehlen gemäß, Lebensmittel und Erfriſchungen bereit. Jede Stadt, wo er durchzog, erſchöpfte ſich, ihn aufs prächtigſte zu bewirthen. Der ungeheure Aufwand dieſer Feſte gab einem armen Thracier Gelegenheit die Anmerkung zu machen, daß es eine beſondre Gnade der Götter ſey, das **Xerxes** nicht mehr als eine Mahlzeit täglich thun könnte. So ſetzte er ſeinen Marſch durch Thracien, Macedonien und Theſſalien fort, und jedes Knie beugte ſich vor ihm, bis er an den engen Paß von **Thermopylä** kam, wo er zuerſt eine Armee fand, die ſich gefaßt hielt, ihm den Durchgang ſtreitig zu machen.

Dieſe Armee war ein Korps Spartaner, unter der Anführung ihres Königs **Leonidas**, welches dahin geſchickt war, ſich ihnen zu widerſetzen. So bald man in Griechenland erfuhr, daß **Xerxes** ſich rüſte, ihr Land anzugreifen, und daß eine Armee von Millionen anrücke, mit dem feſten Entſchluß, ſie zu Grunde zu richten, ließ jeder Staat, nach Verhältniß ſeiner Stärke, Tapferkeit oder Lage, verſchiedne Geſinnungen blicken. Die **Sicilianer** weigerten ſich Hülfe zu ſchicken, weil der Karthaginenſer, **Amilkar**, ſie in Furcht hielt. Die **Korcyräer** gaben vor, der Wind ſey ihnen zuwider, und kein Schiff dürfe aus ihrem Hafen auslaufen. Die **Kretenſer** fragten das Delphiſche Orakel um Rath,

und beſchloſſen darauf, durchaus neutral zu bleiben. Die **Theſſalier** und **Macedonier** waren ihrer Lage wegen gezwungen, ſich dem Eroberer zu unterwerfen, ſo daß kein Staat ſich fand, welcher Muth genug gehabt hätte, dieſer furchtbaren Armee die Spitze zu bieten, außer **Athen** und **Sparta**. Dieſe hatten von den Abſichten der Perſer, lange vorher, ehe ſie zur Ausführung kamen, durch den **Demaratus** Nachricht erhalten. Sie hatten auch Kundſchafter nach **Sardes** geſchickt, um von der Anzahl und Beſchaffenheit der feindlichen Macht genauere Wiſſenſchaft einzuziehen. Dieſe Spionen fielen den Perſern in die Hände, aber **Xerxes** ließ ſie durch ſein Lager herumführen, und befahl ihnen, von allem, was ſie geſehen, bey ihrer Rückkehr genauen Bericht abzuſtatten. Sie hatten Deputirte an alle benachbarte Staaten abgeſchickt, ihren Muth aufzuwecken, ſie von ihrer Gefahr zu belehren, und ihnen die dringende Nothwendigkeit vorzuſtellen, für die gemeinſchaftliche Sicherheit und Freyheit zu kämpfen. Aber alle ihre Vorſtellungen waren vergebens. Furcht, welche den Namen Klugheit annahm, brachte nichtsbedeutende Entſchuldigungen vor, oder forderte Bedingungen, die ſich gar nicht eingehen ließen. Sie entſchloſſen ſich alſo, dieſe edelmüthigen Staaten, bloß auf ihre eigne Stärke ſich verlaſſend, mit vereinigten Kräften der Gefahr entgegen zu gehen, und zu ſiegen, oder für die Sache der Freyheit zu fallen. Nachdem ſie eine allgemeine Verſammlung auf der Landenge von Korinth ausgeſchrieben hatten, faßten ſie daſelbſt feyerlich den Entſchluß, alle Privatſtreitigkeiten oder Anſprüche bey Seite zu ſetzen, und ſich einmüthig gegen die gemeinſchaftliche Gefahr zu verbinden.

Man kann nicht ohne Erſtaunen an die Unerſchrockenheit der Griechen denken, die den Entſchluß faſſen konnten, ſich den unzählbaren Heeren des **Xerxes** mit ſo ungleichen Kräften entgegen zu ſtellen. Ihre ganze vereinigte Macht belief ſich nur auf eilf tauſend zwey hundert Mann. Aber ſie waren alle Krieger, alle un-

ter Beſchwerden und Gefahren auferzogen, alle bis auf den letzten Mann entſchloſſen, zu ſiegen oder zu ſterben.

Ihre erſte Sorge indeß war, einen General zu ernennen. Allein die fähigſten und erfahrenſten Anführer, durch die Größe der Gefahr abgeſchreckt, hatten den Entſchluß gefaßt, ſich nicht um dieſe Stelle zu bewerben. **Epicydes**, ein großer Redner, aber unwiſſender, habſüchtiger und vermeſſener Mann, erbot ſich freylich, ſie anzuführen; aber unter ſeinem Kommando konnte man nichts anders erwarten, als Verwirrung und gänzliches Mißlingen. Bey dieſen dringenden Umſtänden alſo entſchloß ſich **Themiſtokles**, ſeiner Fähigkeit ſich bewußt, und angefeuert von einer Ruhmbegierde, die nach Verhältniß der Gefahr groß war, alle mögliche Künſte anzuwenden, um ſich die Oberbefehlshaberſtelle zu verſchaffen. Zu dieſem Ende gebrauchte er ſein ganzes Anſehen, und ſogar Beſtechungen, um ſeinen Nebenbuhler zu unterdrücken, und nachdem er endlich die Habſucht des **Epicydes**, ſeine herrſchende Leidenſchaft, befriedigt hatte, erlangte er auch bald das höchſte Kommando, den Lieblingsgegenſtand ſeines Ehrgeizes.

Allein die Noth war ſo drückend, daß die Athenienſer nicht umhin konnten, außerdem von Jedem, der ihnen nur irgend nützlich ſeyn konnte, Gebrauch zu machen, ſo ſehr er übrigens ihren Unwillen verdient zu haben ſcheinen mogte. Es gab manche nützliche Bürger, die ſie in partheyſüchtiger Unzufriedenheit verbannt hatten, und dieſe wünſchten ſie jetzt, voll Reue über ihr Verfahren, wieder zurück. Unter dieſen befand ſich auch **Ariſtides**, jener tapfre, gerechte Mann, welcher in der Schlacht bey **Marathon**, und bey anderer Gelegenheit, ſo viel zu den erfochtenen Siegen beygetragen, und ihnen bey allen Gelegenheiten das lehrreichſte, beſſerndſte Beyſpiel der Uneigennützigkeit und Redlichkeit gegeben hatte. Er hatte, als Magiſtratsperſon, mit dem **Themiſtokles**, der an Anſehen und Ruhm ſein Nebenbuhler war, und ihn immer zu ſtürzen ſuchte,

einerley Streitigkeiten gehabt, und ward endlich durch die Gewalt ſeiner herrſchenden Gegenparthey öffentlich zur Verbannung verurtheilt. Bey dieſer Gelegenheit geſchahs, daß ein Bauer, der nicht ſchreiben konnte, und den Ariſtides nicht perſönlich kannte, ſich an ihn ſelbſt wandte, und ihn bat, den Namen des Ariſtides auf die Muſchelſchaale zu ſchreiben, mit welcher er ſeine Stimme gegen ihn geben wollte. „Hat er euch denn etwas „zuLeide gethan, ſagte Ariſtides, daß ihr ihn auf „dieſe Art verurtheilt zu ſehen wünſchet? Nein erwie„derte der Bauer, aber ich kanns nicht leiden, daß man „von ſeiner Gerechtigkeit ſo viel Rühmens macht.“ Ariſtides ſagte kein Wort weiter, ſondern nahm gelaſſen die Schaale hin, ſchrieb ſeinen Namen darauf, und wanderte geduldig und zufrieden ins Elend. Allein die gegenwärtige Noth ſeines Vaterlandes forderte jetzt ſeine Rückkehr aufs dringendſte. Selbſt Themiſtokles, ſein Nebenbuhler, war ſo weit entfernt, ſeiner alten Zwiſtigkeiten zu gedenken, daß er vielmehr eifrigſt den Beyſtand ſeines weiſen Raths wünſchte, und ſeine ganze Privatfeindſchaft dem Wohl des Staats aufopferte. Der Haß dieſer großen Männer hatte nichts von dem bittern, unverſöhnlichen Geiſte, welcher unter den Römern in den letzten Zeiten der Republik herrſchend war; oder vielleicht war auch die verzweifelte Lage ihres Vaterlandes damals das einzige, was ihre Gedanken beſchäfftigte.

Indeß waren die Zurüſtungen zu Lande allein nicht hinreichend, die immer wachſende Gefahr abzutreiben. Hätten die Griechen ſich bloß auf ihre Landarmeen, ohne weitere Unterſtützung verlaſſen, ſo wären ſie ohne Rettung verloren geweſen. Themiſtokles, welcher wohl einſahe, daß auf den Sieg bey Marathon noch erſt viele andre folgen müßten, ehe man ſich völlig für ſicher halten könnte, hatte weislich hundert Galeeren bauen laſſen, und richtete alle ſeine Gedanken darauf, Athen eine Uebermacht zur See zu geben. Das Orakel hatte einige Zeit vorher erklärt, daß Athen ſich nur durch hölzerne

Mauern vertheidigen ſollte, und er bediente ſich dieſer Zweydeutigkeit, ſeine Landsleute zu überreden, daß durch ſolche Mauern nichts anders als ihre Schiffe gemeynt wären. Er hatte die Geſchicklichkeit, ſich einiges Geld, daß jährlich aus den Silberbergwerken einkam, welche in dem Gebiete der Athenienſer angelegt waren, zur Ausrüſtung und Bemannung der Flotte zu verſchaffen; und jetzt, da **Xerxes** mit ſeiner Macht nahe war, befanden ſich die Verbündeten an der Spitze eines ſehr mächtigen Geſchwaders von zwey hundert und achtzig Segeln *), deſſen Kommando dem **Eurybiades**, einem Lacedämonier, anvertrauet wurde. Als die Nachricht nach **Athen** kam, die Perſer wären im Begriff, Griechenland anzugreifen, und führten deswegen ihre Truppen zur See über, gab **Themiſtokles** ſeinen Landsleuten den Rath, ſie ſollten ihre Stadt verlaſſen, ſich an Bord ihrer Galeeren begeben, und ihren Feinden begegnen, während daß ſie noch in einiger Entfernung wären. Aber niemand wollte folgen. Er ſtellte ſich daher ſelbſt an die Spitze ihrer Armee.

Nachdem alſo alle Maaßregeln, welche dieſe edle Bundsgenoſſen nur erſinnen konnten, genommen waren, mußte nun ausgemacht werden, wo ſie zuerſt den Perſern im Felde die Spitze bieten ſollten, um ihnen den Eingang in Griechenland ſtreitig zu machen. Die Theſſalier ſtellten vor, da ſie am meiſten entblößt, und den erſten Angriffen des Feindes ausgeſetzt wären, ſo ſey es nicht mehr als billig, daß man ihre Sicherheit zum erſten Gegenſtande der Aufmerkſamkeit mache. Die Griechen, willig Alles zu ſchützen, was gemeine Sache mit ihnen machte, entſchloſſen ſich, dieſer Bitte zufolge, ihre Hauptmacht abzuſchicken, um den Durchgang, welcher Theſſalien von Macedonien abſondert, nahe an dem Fluße **Peneus**, zu vertheidigen. Allein **Alexander**, des **Amyntas** Sohn, zeigte, daß dieſer Poſten gar nicht zu behaupten ſey; ſie ſahen ſich alſo genöthigt

*) 271 giebt Herodotus 8, 2. an. Die Athenienſer hatten in der Folge allein 180 Schiffe. Ebend. K. 45.

ihre Maaßnehmungen zu ändern, und faßten endlich den Entſchluß, ein Korps zu Beſetzung des engen Paſſes Thermopylä abzuſchicken, wo eine kleine Anzahl von Menſchen gegen eine große Armee zu fechten im Stande war.

Dieſer enge Paß, zwiſchen Theſſalien und Phocis gelegen, war nur fünf und zwanzig Fuß breit, und durch die Ueberbleibſel einer Mauer, mit Thoren verſehen, geſchützt, welche ehemals die Phocenſer erbauet hatten, um ſich gegen die Einfälle ihres benachbarten Feindes zu ſchützen. Von dieſen Thoren und einigen warmen Bädern, die ſich am Eingange des Paſſes befanden, hatte er ſeinen Namen **Thermopylä**. Dieſen Ort wählte man, theils wegen der Enge des Durchganges, theils wegen ſeiner Nähe an der See, durch welche die Landtruppen gelegentlich Hülfe von der Flotte erhalten konnten. Das Kommando über dieſen wichtigen Paß ward dem **Leonidas**, einem der Könige von **Sparta**, übergeben, welcher ein Korps von ſechstauſend Mann dahin führte. Unter dieſen waren nur dreyhundert Spartaner, die übrigen beſtanden aus Böotiern, Korinthiern, Phocenſern und Arkadiern, alles Leuten, die in der gegenwärtigen Noth zum Kampf bereit waren, und ſich vor der unermeßlichen Zahl der Feinde nicht fürchteten. Jedes dieſer Völker hatte ſeine beſondern Anführer, aber **Leonidas** hatte das Kommando über das Ganze. Ungeachtet aber die feſte Entſchloſſenheit dieſer Truppen unerſchütterlich war, ſo ließ ſich doch wenig von der Art ihrer Beſtimmung erwarten, Sie wußten alle, daß ſie ſich nicht anders, als eine verlorne Schildwache anſehen könnten, die bloß dahin geſtellt ſey, um dem Fortgange des Feindes Einhalt zu thun, und ihm von der verzweifelten Tapferkeit der Griechen einigen Vorſchmack zu geben; ſelbſt an den Orakeln fehlte es nicht, die ihnen den Muth hätten benehmen können. Zu **Delphi** hatte man erklärt, daß, um Griechenland vor dem Untergange zu bewahren, nothwendig ein König, der ein Nachkomme des **Herku**-

les ſey, ſein Leben laſſen müſſe. **Leonidas** übernahm dieſen Auftrag mit Freuden; und als er aus Lacedämon ausmarſchirte, betrachtete er ſich als ein freywilliges Opfer für das Wohl ſeines Vaterlandes. Frohlockend ſtellte er ſich an die Spitze ſeiner kleinen Schaar, nahm ſeinen Poſten in Beſitz, und erwartete zu **Thermopylä** mit überlegter Verzweiflung die Ankunft der Perſiſchen Armee.

Xerxes rückte unterdeß mit ſeiner ungeheuren Armee immer näher, aufgeblaſen über ſein bisheriges Glück, und ſeines künftigen Sieges gewiß. Sein Lager prangte mit allen Merkmalen morgenländiſcher Pracht, und Aſiatiſcher Ueppigkeit. Er konnte ſich nichts weniger vermuthen, als ein Hinderniß auf ſeinem Wege nach Griechenland zu finden; er führte ſeine Truppen hin, mehr um den Feind durch Schrecken zu verjagen, als durch Gewalt der Waffen zu überwinden; groß alſo war ſein Erſtaunen, als er fand, daß eine Handvoll verzweifelter Leute entſchloſſen ſey, ihm den Durchgang ſtreitig zu machen. Er hatte ſich bisher immer noch geſchmeichelt, daß die Griechen, ſo bald ſie nur ſeine Ankunft hörten, die Flucht ergreifen würden, und konnte ſich nie bereden laſſen, zu glauben, was **Demaratus** ihm verſichert hatte, daß bey dem erſten Paß, wohin er käme, ſeine ganze Armee würde aufgehalten werden. Er nahm ſelbſt ihr Lager und ihre Verſchanzungen in Augenſchein. Einige der Lacedämonier vertrieben ſich ganz vergnügt die Zeit mit kriegeriſchen Uebungen, andere kämmten ihr langes Haar. Er fragte nach der Urſache dieſes Betragens, und man ſagte ihm, daß dies die Spartaniſche Art ſey, ſich zum Treffen anzuſchicken. Indeß ließ er doch die Hoffnung, daß ſie von ſelbſt die Flucht ergreifen würden, noch nicht fahren, und wartete daher vier Tage, um ihnen Zeit zu laſſen, über die Größe ihrer Gefahr nachzudenken; allein ſie blieben immer fröhlich und unbekümmert; als Leute, die den Tod wie das Ende eines beſchwerlichen Lebens anſehen. Er ließ ſie auffordern, ihre Waffen auszu-

liefern. **Leonidas** ließ ihm mit wahrer Spartaniſcher Verachtung zurückſagen, **er ſolle kommen, und ſie holen.** Er erbot ſich, wenn ſie ihre Waffen niederlegen wollten, ſie als Freunde aufzunehmen, und ihnen ein Land zu geben, welches viel größer und beſſer ſeyn ſollte, als das, wofür ſie kämpften. Kein Land, erwiederten ſie, ſey Annehmens werth, wofern es nicht durch Tapferkeit erworben worden; und was ihre Waffen anbeträfe, ſo könnten ſie derſelben nie, ſie mögten ſeine Freunde oder Feinde ſeyn, entbehren. Hierauf wandte ſich der Monarch an den **Demaratus**, und fragte ihn, ob dieſe verzweifelten Leute ſich etwa einbildeten ſchneller laufen zu können, als ſeine Pferde? Nein, erwiederte **Demaratus**, aber ſie werden bis auf den letzten Blutstropfen fechten, und keiner von ihnen wird ſeines Vaterlandes Freyheit überleben wollen. Einige ſagten, der Perſer ſey eine ſolche Menge, daß ihre Pfeile die Sonne verfinſtern würden. „Gut, erwiederte **Dieneces**, ein Spartaner, ſo werden wir „im Schatten fechten.“

Xerxes, der ſich alſo mit Verachtung abgewieſen ſah, gab endlich einem Korps Meder Befehl, anzurücken, und ermahnte alle diejenigen, welche Verwandte in der Schlacht bey **Marathon** verloren, ſich bey dieſer Gelegenheit zu rächen. Sie thaten alſo den Angriff, wurden aber mit großem Verluſt zurückgeſchlagen. Ihre Menge vermehrte nur die Verwirrung, und es zeigte ſich jetzt, daß **Xerxes** viel Begleiter, aber wenig Krieger habe. Nachdem alſo die Truppen von den Griechen in die Flucht geſchlagen waren, mußte die unſterbliche Schaar der Perſer, die aus zehntauſend Mann beſtand, den Angriff thun. Aber dieſe waren nicht glücklicher, als die vorigen. Den folgenden Tag ward der Angriff erneuert, und **Xerxes** gab ſich alle Mühe, durch die herrlichſten Verſprechungen ſeinen Truppen Muth zu machen, weil er fand, daß ſie gegen alles Gefühl von Schande unempfindlich waren. Aber ſo heftig auch ihr Angriff war, ſo hielten ſie doch nicht aus;

die Griechen, welche in einem Haufen enge zuſammengedrängt ſtanden, hielten den Stoß aus, und füllten den Weg mit Perſiſchen Leichnamen. Xerxes war ſelbſt ein Zuſchauer dieſer unglücklichen Bemühungen; er ſaß auf ſeinem Throne, der auf einer Anhöhe ſtand, dirigirte von da aus die Ordnung des Treffens, ungeſtüm in ſeinem Stolze und ſeinem Unwillen, und ſprang oft auf, wenn er ſeine Truppen in Verwirrung oder im Begriff ſah, die Flucht zu ergreifen.

So hielten die Griechen ſich zween Tage lang, und keine Gewalt auf Erden ſchien im Stande zu ſeyn, ſie aus ihrem vortheilhaften Poſten zu vertreiben. **Xerxes**, der jetzt alle Hoffnung aufgab, ſich mit Gewalt den Durchgang zu öffnen, war in der äußerſten Beſtürzung; aber die Ankunft des **Epialtes**, *) eines von den Griechen zu ihm übergelaufenen Trachiniers, half ihm bald aus ſeiner Verlegenheit. Dieſer verſprach ihm, ſeinen Truppen einen geheimen Weg durch die Defileen der Berge zu zeigen, durch welche ein Korps Truppen herumziehen und den Griechen in den Rücken fallen könnte. Er ſchickte alſo eilends zwanzig tauſend Mann dahin ab, welche die ganze Nacht durch marſchierten, mit Anbruch des Tages auf der Spitze des Berges anlangten, und dieſen vortheilhaften Poſten in Beſitz nahmen.

Die Griechen wurden bald dieſen unglücklichen Vorfall inne, und als **Leonidas** ſah, daß er nicht im Stande ſey, ſeinen Poſten länger zu behaupten, gab er den Truppen ſeiner Bundsgenoſſen den Rath, ſich zu entfernen, und ſich für beſſere Zeiten und die künftige Sicherheit Griechenlands aufzubewahren; was ihn ſelbſt und ſeine Spartaniſchen Mitbürger anbeträfe, ſo wär es ihnen nach ihren Geſetzen nicht erlaubt, zu fliehen; er ſey ſeinem Vaterlande ſein Leben ſchuldig, und es ſey jetzt ſeine Pflicht, für deſſen Vertheidigung ſich aufzuopfern. Nachdem er alſo alle übrigen, ſeine dreyhundert Spar-

*) So ſprach der Jonier Herodotus den Namen aus, andere Ephialtes. Larcher über Her. T. V. p. 398.

taner nebſt einigen Theſpiern und Thebanern,*) welche zuſammen nicht volle tauſend Mann ausmachten, ausgenommen, entlaſſen hatte, ermahnte er ſeine Gefährten auf die fröhlichſte Art, ſich zum Tode zu bereiten. **Kommt, meine Kameraden,** ſprach er, **laßt uns hier noch ein fröhliches Mittagsmahl einnehmen, denn dieſen Abend ſpeiſen wir beym Pluto.** Seine Leute, als ſie ſeinen feſten Entſchluß hörten, erhuben ein lautes Freudengeſchrey, als ob ſie zu einem Schmauſe eingeladen worden, und entſchloſſen ſich, Jeder ſein Leben ſo theuer zu verkaufen, als er nur könnte. Die Nacht nahte nun heran, und dies hielten ſie für die rühmlichſte Gelegenheit, den Tod in des Feindes Lager aufzuſuchen, wo die Stille ihre verzweifelte Wuth begünſtigen, und ihre geringe Anzahl verbergen würde. Alſo entſchloſſen, eilten ſie gerades Wegs ins Perſiſche Lager, und hatten, in der Finſterniß der Nacht, beynahe ſchon das königliche Gezelt erreicht, in Hoffnung den König ſelbſt zu überfallen. Die Dunkelheit trug nicht wenig bey, das Schrecken dieſer Scene zu vermehren, und die Perſer die ohne Unterſchied über einander herfielen, leiſteten mehr den Griechen, als ſich ſelbſt, Beyſtand. So ſchien der glücklichſte Erfolg ihr verwegnes Unternehmen zu krönen, bis endlich der Morgen anbrach, und das Tageslicht ihre geringe Anzahl offenbarte. Sie wurden bald von der Menge der Perſer umringt, die es aber doch nicht wagten, ſie anzugreifen, ſondern nur von allen Seiten ihre Wurfſpieße auf ſie abſchoſſen, bis endlich die Griechen, nicht ſo ſehr beſiegt, als vom Siegen entkräftet, zwiſchen Haufen erſchlagener Feinde erlagen, und der Welt ein Muſter von Unerſchrockenheit hinterließen, dergleichen man noch nie geſehen hatte. **Leonidas** war einer von den erſten, welche fielen, und die Bemühungen der Lacedämonier, ſeinen todten Leichnam zu ſchützen, waren

*) Nach andern 700 Theſpier, 400 Thebaner, die aber in der Folge zum Feind übergiengen, und 300 Spartaner.

unglaublich. Man fand ihn nach dem Treffen unter einem Haufen von Todten begraben, und der unmenſchliche Sieger ließ ihn, mehr ſich ſelbſt als dem Helden zum Schimpf, ans Kreuz ſchlagen. Von der ganzen Schaar entwiſchten nur zween, **Ariſtodemus** und **Pantites**. Der Letztere wurde, bey ſeiner Rückkehr nach Sparta mit Schande gebrandmarkt, und man begegnete ihm mit ſolcher Verachtung, daß er ſich ſelbſt ums Leben brachte. **Ariſtodemus** aber bewahrte ſich für eine andre Gelegenheit auf, und erlangte durch ſeine Tapferkeit in der Schlacht bey **Platää** die verlorne Ehre wieder. Einige Zeit nach dieſem glorreichen Freyheitskampf ließen die Amphiktyonen an dem Orte, wo dieſe edlen Vertheidiger ihres Vaterlandes gefallen waren, ein prächtiges Denkmal errichten, und der Dichter **Simonides** machte ihnen die Grabſchrift.

Xerxes ſoll in dieſem Treffen zwanzig tauſend Mann, unter denen ſich zween ſeiner Brüder befunden, verlohren haben. Um aber die Größe ſeines Verluſts vor der Armee zu verhehlen, ließ er Alle, tauſend der Erſchlagenen ausgenommen, ohne Unterſchied in großen Gruben verſcharren. Indeß hatte dieſe Liſt einen ſchlechten Erfolg; denn als die Soldaten auf ſeiner Flotte einige Zeit nachher neugierig waren, das Schlachtfeld zu beſehen, entdeckten ſie den Kunſtgriff, und machten ihm daraus den Vorwurf einer himelſchreyenden Gottloſigkeit.

Abgeſchreckt durch eine Hartnäckigkeit des Feindes, die ihm ſo theuer zu ſtehen kam, war **Xerxes** eine Zeitlang geneigter, ſein Glück zur See zu verſuchen, als unmittelbar weiter ins Land fortzurücken, wo acht tauſend Spartaner, wie er vom **Demaratus** erfahren hatte, eben ſolche Leute, als die mit denen er eben gefochten hatte, bereit waren ihn zu empfangen. Dem zufolge wurde gleich den Tag nach der Schlacht bey **Thermopylä** zwiſchen beiden Flotten ein Seetreffen geliefert. Die Griechiſche Flotte beſtand aus zwey hundert und ein und ſiebzig Schiffen. Die feindliche hatte vor kurzem vier hundert Schiffe durch Schiffbruch verloren, war aber

dem ungeachtet der Griechiſchen Flotte noch weit an Anzahl überlegen. Um dieſen Verluſt durch einen Sieg zu erſetzen, hatten zwey hundert Perſiſche Schiffe Befehl, einen Umweg zu nehmen, und die Griechen, welche in der Enge von Euböa lagen, zu überfallen; allein die Griechen, welche von dem Vorhaben Nachricht erhielten, ſeegelten bey Nacht ab, ſtießen alſo durch einen Gegenüberfall auf ſie, indem ſie von ihrem Hauptgeſchwader getrennt waren, eroberten und verſenkten ihrer dreyßig, und zwangen die übrigen, die hohe See zu ſuchen, wo ſie bald nachher alle durch Sturm theils untergiengen, theils ſtrandeten. Voller Wuth über dieſe vereitelten Entwürfe, kamen die Perſer den folgenden Tag mit ihrer ganzen Flotte zum Vorſchein; ſie hatten ſich in Geſtalt eines halben Mondes geſtellt, und forderten die Griechen zum Treffen heraus, welches dieſe bereitwillig annahmen. Die Athenienſer ließen ſich durch drey und funfzig Seegel verſtärken, worauf das Treffen ſehr hartnäckig und blutig, und das Glück auf beiden Seiten faſt gleich war, ſo daß beide Partheyen zufrieden ſchienen, ſich in guter Ordnung zurück zu ziehen.

Alle dieſe Begebenheiten, die bey dem Vorgebirge Artemiſium vorfielen, wiewohl ſie damals nichts entſchieden, trugen doch nicht wenig dazu bey, den Muth der Athenienſer anzufeuern, denn ſie hatten jetzt einſehen gelernt, daß weder die große Anzahl der Perſiſchen Schiffe furchtbar, noch ihre Größe von Nutzen ſey. Geſtärkt alſo durch die Hoffnung auf glänzendere Thaten, verließen ſie Artemiſium und nahmen ihren Stand bey Salamis, wo ſie der Stadt Athen am bequemſten Beyſtand leiſten konnten.

Unterdeſſen drang Xerxes mit ſeiner ungeheuren Armee in das Land Phocis, verbrannte und plünderte jede Stadt, wohin er kam. Die Bewohner des Peloponneſus, welche von Natur durch ihre unzugängliche Lage vertheidigt wurden, indem ihr Land nur durch eine ſchmale Erdzunge mit dem feſten Lande verbunden war,

hielten es fürs Klügſte, den Iſthmus durch eine Mauer zu vertheidigen, hinter dieſer Verſchanzung Schutz zu ſuchen, und die übrigen Griechen der Willkühr des Siegers zu überlaſſen. Die Athenienſer indeß, deren Land außerhalb des Iſthmus lag, thaten die ſtärkſten Vorſtellungen gegen dieſen Abfall von der gemeinen Sache, und bemühten ſich, die Griechen zu überreden, daß ſie dem Feinde im freyen Felde die Spitze bieten mögten. Allein die Klugheit behielt die Oberhand, und **Themiſtokles** ſtellte ihnen vor, daß ſie, wenn gleich ihr Land auf eine Zeitlang von den Barbaren überſchwemmt würde, doch noch ihre hölzernen Mauern hätten, auf die ſie ſich verlaſſen könnten, denn ihre Flotte ſey bereit, ſie nach irgend einer von ihren Niederlaſſungen zu bringen, wohin ſie Luſt hätten. Anfänglich war ihnen dieſer Rath ſo verhaßt, als ſichs nur denken läßt. Das Volk hielt ſich für unvermeidlich verloren, wenn es erſt einmal die Tempel ſeiner Götter und die Gräber ſeiner Vorfahren verlaſſen hätte. Aber **Themiſtokles** gebrauchte ſeine ganze Beredſamkeit und Kunſt, ihre Leidenſchaften ins Spiel zu ziehen; er ſtellte ihnen vor, daß weder die Mauern, noch die Häuſer, ſondern die Bürger **Athen** ausmachten, und daß die Rettung dieſer die wahre Rettung des Staats ſey. Es ergieng alſo die Verordnung, daß **Athen** auf eine Zeitlang dem Schutz der Götter anvertraut, und alle ſeine Einwohner, Freye und Sklaven, auf die Flotte eingeſchifft werden ſollten. Als ſie ſich zu dieſer ungewöhnlichen Einſchiffung vorzubereiten anfiengen, nahmen ſie zu dem Gerichtshof des Areopagus ihre Zuflucht, der, aus uns unbekannten Fonds, jedem der an Bord gieng, acht Drachmen (1 thlr. 18 gr.) ertheile. Bey dieſer traurigen Auswanderung ſah man den **Cimon**, der damals noch ein Jüngling war, die Bürger durch ſeine Reden und ſein Beyſpiel aufmuntern. Er trug ſelbſt einen Theil der Geräthſchaften ſeines Hauſes in den Tempel der **Minerva**, und brachte ſie, als eine jetzt unnütze Sache, der Göttin zum Opfer dar, dann eilte er an

die Küſte, und war der erſte, der fröhlich an Bord ſtieg. Als der übrige Theil der Stadt ihm nachfolgte, preßte ein ſo rührender und melancholiſcher Anblick ſelbſt den allerhärteſten Menſchen Thränen aus. Ein tapfres, edles, aufgeklärtes und altes Volk, jetzt gezwungen, ſeine väterlichen Wohnungen zu fliehen, ſich allen Schickſalen und Gefahren zur See zu überlaſſen, fremde Staaten um Zuflucht anzuflehen, und ſein mütterliches Land dem Verwüſter hinzugeben, war ein höchſt bewegliches Schauſpiel. Indeß verdiente die Standhaftigkeit und der Muth Einiger, und die fromme Gelaſſenheit Andrer die größte Bewunderung. Was jung und muthig war, ſeegelte nach Salamis, die Alten, die Weiber und Kinder aber nahmen ihre Zuflucht nach der Stadt **Trözene**, deren Einwohner ihnen edelmüthig eine Freyſtätte angeboten hatten. Sie wieſen ihnen ſogar ihren Unterhalt auf Koſten des gemeinen Weſens an, erlaubten ihren Kindern Früchte zu ſammlen, wo es ihnen beliebte, und beſtellten Lehrer, ſie zu unterrichten. Was aber bey dieſer allgemeinen Auswanderung das Mitleiden Aller im höchſten Grade rege machte, waren die vielen Greiſe, die ſie wegen ihres Alters und ihrer Schwachheiten in der Stadt zurückzulaſſen ſich genöthigt ſahen. Viele blieben auch freywillig zurück, indem ſie glaubten, daß die Citadelle, die ſie mit hölzernen Schanzen befeſtigt hatten, der Ort ſey, welchen das Orakel der Stadt zur allgemeinen Sicherheit angewieſen. Um dieſe Scene von allgemeinem Jammer noch rührender zu machen, ſah man die Matronen mit zärtlicher Liebe an den Oertern feſthangen, wo ſie ſo lange gewohnt hatten, die Weiber erfüllten die Gaſſen mit lautem Wehklagen, und ſelbſt die armen Hausthiere ſchienen an der allgemeinen Betrübniß Theil zu nehmen. Es war unmöglich, dieſe armen Geſchöpfe, wie ſie ihren alten Herrn, indem ſie zu Schiffe ſtiegen, nachliefen und nachheulten, ohne Rührung anzuſehen. Darunter hat man die vorzügliche Treue eines Hundes aufbewahrt, welcher ſeinem Herrn nach in die See ſprang,

und ſo nahe er konnte, dem Schiffe nachſchwamm, bis er zu Salamis ans Ufer kam, wo er den Augenblick darauf verſchied. Die wenigen zurückbleibenden Einwohner zogen ſich in die Citadelle, welche ſie, nach dem wörtlichen Sinne des Orakels, ſo gut befeſtigten, als ſie nur konnten, und wo ſie geduldig die Annäherung des Feindes erwarteten.

Unterdeß Xerxes ſeinen Marſch fortſetzte, ſagte man ihm, daß die Griechen beſchäfftigt wären, den Spielen und Kämpfen, welche damals zu Olympia gefeyert wurden, zuzuſehen. Nicht ohne Unwillen hörte er, daß ſeine Macht ſo wenig im Stande ſey, ſeine Feinde zu ſchrecken, oder ihre Zeitvertreibe zu unterbrechen. Nachdem er ein anſehnliches Detaſchement ſeiner Armee abgeſchickt, den Tempel zu Delphi zu plündern, rückte er mit den übrigen in Attika ein, wo er Athen gänzlich verlaſſen fand, die Wenigen in der Citadelle ausgenommen. Dieſe Leute, welche keine Hülfe hoffen konnten, und den Untergang ihres Vaterlandes nicht überleben wollten, verwarfen alle Vorſchläge zum Vergleich; ſie thaten dem erſten Angriffe kühnen Widerſtand, und hofften ſchon, durch Religionsenthuſiasmus belebt, einen glücklichen Ausgang. Allein ein zweyter Angriff zerſtörte ihre ſchwachen Verſchanzungen, ſie wurden insgeſammt niedergehauen, und die Citadelle in die Aſche gelegt. Aufgeblaſen über dieſes Glück, ſandte Xerxes alſobald einen Boten mit der Nachricht ſeiner Siege nach Suſa, und gab ihm zugleich eine Menge von Gemälden und Statuen mit, unter denen ſich auch die des Harmodius und Ariſtogiton befanden.

Während deſſen beriefen die verbundenen Griechen einen Kriegsrath zuſammen, um ſich über die ſicherſten Mittel und den beßten Ort zu berathſchlagen, wo man dieſer barbariſchen Ueberſchwemmung Einhalt thun könnte. Die Operationen zu Lande betreffend, war der allgemeine Entſchluß, den Iſthmus durch eine Mauer zu vertheidigen, und dem Kleombrotus, des Leonidas Bruder, ward das Kommandd über dieſen Po-

ſten aufgetragen; was aber die Seeoperationen anbetraf, ſo war man darüber nicht ſo allgemein einer Meynung. **Eurybiades**, der Spartaner, welcher die Flotte kommandirte, wollte, daß ſie ſich nahe am Iſthmus hielte, damit ſie mit der Landarmee gemeinſchaftlich agiren könne; aber **Themiſtokles** war ganz andrer Meynung, und behauptete, es würde der offenbarſte Fehler ſeyn, einen ſo vortheilhaften Poſten, als der bey **Salamis** war, wo ſie jetzt ſtand, zu verlaſſen. Sie wären jetzt, ſagte er, im Beſitz der Engen des Meers, wo die große Menge der Feinde dieſen nie etwas helfen könne; die einzige Hoffnung, die jetzt den Athenienſern übrig bleibe, ſey ihre Flotte; und dieſe dürfe alſo nicht durch unwiſſenden Eigenſinn dem Feinde Preis gegeben werden. **Eurybiades**, welcher glaubte, daß das letztere auf ihn ziele, und ſich dadurch beleidigt fand, konnte ſeinen Unwillen nicht zurückhalten, und wollte den **Themiſtokles** wegen ſeiner Verwegenheit ſchlagen. **Schlag mich**, rief der Athenienſer, **ſchlag mich, aber höre mich nur.** Seine Mäßigung und ſeine Gründe behielten endlich die Oberhand, die beiden Generale verſöhnten ſich, und das Reſultat der Berathſchlagung war, daß man ſich anſchicken wollte, die Perſer zu Lande auf dem Iſthmus, und zur See in den Engen von **Salamis** zu empfangen.

Unterdeſſen rückte **Xerxes**, nachdem er **Athen** zerſtört und verbrannt hatte, gegen die Seeküſte an, um in Verbindung mit ſeiner Flotte zu agiren, welche noch einmal den Feind angreifen ſollte. Dies war es, was **Themiſtokles** in ſeiner jetzigen Lage am eifrigſten wünſchte, aber er beſorgte, daß ſeine Bundsgenoſſen nicht Muth haben würden, ſich in ein Treffen einzulaſſen. Ihre Gedanken giengen noch immer dahin, nach dem Iſthmus zu ſeegeln, und dort ihrer Armee im Fall der Noth beyzuſtehen. **Themiſtokles** ſah ſich alſo bey dieſen dringenden Umſtänden genöthigt, zu einer von den Kriegsliſten ſeine Zuflucht zu nehmen, die nur ein höheres Genie erfinden kann. Er ließ insgeheim dem

Xerxes die Nachricht bringen, daß die verbundnen Griechen zu Salamis jetzt Anſtalten zur Flucht machten, und daß es ein Leichtes ſeyn würde, ſie anzugreifen und zu Grunde zu richten. Dieſe Nachricht hatte den gewünſchten Erfolg. Xerxes gab ſeiner Flotte Befehl, Salamis bey Nacht zu umringen, um die Flucht, welche er ſo ſehr befürchtete, zu verhindern.

Auf ſolche Art alſo war die Griechiſche Flotte eingeſperrt, und es blieb ihr kein anderes Mittel ſich zu retten, als Unerſchrockenheit und Sieg. Selbſt Themiſtokles kannte die Lage ſeiner eignen und der feindlichen Macht nicht, alle enge Straßen waren geſperrt, und das übrige der Perſiſchen Flotte ward herbey geholt, um jeden Ausweg unmöglich zu machen. In dieſer Noth entſchloß ſich Ariſtides, in deſſen Herzen die Liebe für ſein Vaterland immer mächtiger war, als jede Privatrache, Alles zu wagen, um den Themiſtokles von ſeiner Lage und ſeiner Gefahr zu benachrichtigen. Er war damals zu Aegina, wo er einige Truppen unter ſeinem Kommando hatte, und wagte ſich mit größter Gefahr, auf einem kleinen Kahn, bey Nacht durch die ganze feindliche Flotte. So bald er angelandet war, eilte er zum Zelt des Themiſtokles, und redete ihn folgender Geſtalt an: „Wenn wir weiſe ſind, Themiſtokles, ſo werden wir hinführo jene unnützen und kindiſchen Zwiſtigkeiten, die uns bisher getrennt haben, bey Seite ſetzen. Nur Ein Streit, Eine edle Nacheiferung bleibt uns jetzt übrig, wer von uns nehmlich dem Vaterlande die beſten Dienſte leiſten werde. Dein iſts jetzt, als General zu befehlen, mein, als Unterthan zu gehorchen, und glücklich werde ich mich ſchätzen, wenn mein Rath irgend etwas zu deinem und meines Vaterlandes Ruhme beytragen kann.“ Hierauf benachrichtigte er ihn von der wahren Lage ſeiner Flotte, und ermahnte ihn aufs dringendſte, ohne Verzug ein Treffen zu liefern. Themiſtokles fühlte ſich ganz von der edlen Dankbarkeit durchdrungen, die ein ſo uneigennütziges Betragen forderte, und begierig ſeine Freund-

ſchaft mit gleichem Edelmuth zu erwiedern, offenbarte er ihm alle ſeine Entwürfe und Abſichten, vornehmlich dieſe leztere, daß er ſich alſo hatte umringen laſſen. Hierauf bedienten ſie ſich ihres verbundnen Anſehns bey den übrigen Generalen, ſie zum Treffen zu bereden, und beide Flotten ſchickten ſich alſo zum Gefechte an.

Die Griechiſche Flotte beſtand aus dreyhundert und achtzig Schiffen; die Perſiſche aber war viel zahlreicher. Aber ſo ſehr dieſe auch jenen an Menge und Größe der Schiffe überlegen waren, ſo blieben ſie doch an Geſchicklichkeit mit den Schiffen umzugehen und an Bekanntſchaft mit der See, wo ſie fochten, unendlich hinter ihnen zurück. Den größten Vorzug aber hatten die Griechen durch ihren Anführer. **Eurybiades** hatte dem Namen nach das Kommando über die Flotte, **Themiſtokles** aber lenkte in der That alle ihre Operationen. Nichts entwiſchte ſeiner Wachſamkeit, und er wußte jeden Umſtand zum größten Vortheil zu benutzen. Er verſchob alſo den Angriff, bis ein gewiſſer Wind, welcher um dieſe Jahrszeit periodiſch war, und von welchem er wußte, daß er den Seinigen vortheilhaft ſeyn würde, zu wehen anhub. Sobald dies geſchah, gab er das Zeichen zum Treffen, und die Griechiſche Flotte ſeegelte in genaueſter Ordnung auf ihn los.

Xerxes, der ſein voriges Unglück zur See ſeiner eignen Abweſenheit beymaß, entſchloß ſich, jezt ſelbſt von dem Gipfel eines Vorgebürges, wo er zu dem Ende einen Thron errichten ließ, einen Zuſchauer dieſes Treffens abzugeben. Dies trug einigermaßen dazu bey, ſeinen Truppen mehr Muth einzuflößen, denn da ſie wußten, daß ihr König ſie beobachte, entſchloßen ſie ſich, ſeinen Beyfall zu verdienen. Die Perſer fiengen alſo das Treffen mit einem Muth und Ungeſtüm an, der die Griechen in Schrecken ſetzte, aber ihre Hitze ließ nach, ſo bald ſie näher an einander kamen. Die vielen Nachtheile ihrer Umſtände und ihrer Lage fiengen jezt erſt an ſichtbar zu werden. Der Wind bließ ihnen gerade ins Geſicht; die Höhe und Schwere ihrer Schiffe machte ſie unlenk-

ſam und unbrauchbar, ſelbſt die Menge derſelben in der engen Bay, wo ſie fochten, diente nur ſich unter einander ſelbſt zu hindern, und ihre Verwirrung zu vermehren. Die **Jonier**, welche **Themiſtokles** durch Worte, die er auf die Felſen längs ihrer Küſte eingraben laſſen, *) ermuntert hatte, ſich ihrer Abſtammung zu erinnern, waren die erſten, welche die Flucht ergriffen. An dem andern Flügel war der Sieg eine Zeitlang zweifelhaft, bis endlich die Phönicier und Cyprier an den Strand getrieben wurden, worauf die Uebrigen ſich in großer Unordnung zurückzogen und ſich ſelbſt zu Grunde richteten. Bey dieſer allgemeinen Flucht ſchien **Artemiſia** allein den Fortgang des Sieges aufzuhalten, und bewies an der Spitze ihrer fünf Schiffe einen unglaublichen Heldenmuth. **Xerxes**, der ein Zuſchauer ihres Betragens war, konnte ſich nicht enthalten auszurufen, ſeine Soldaten betrügen ſich wie Weiber, und die Weiber wie Soldaten. Da dieſe Königinn, wegen ihrer außerordentlichen Tapferkeit, den Athenienſern vielen Schaden gethan, ſo hatte man einen Preis auf ihren Kopf geſetzt. Sie wußte dies, und als ſie daher ſchon beynahe in ihren Händen war, ſtellte ſie ſich durch einen glücklichen Einfall, als ob ſie von ihrer eignen Parthey abſiele, und eins der Perſiſchen Schiffe anfallen wolle; die Griechen, welche hieraus ſchloſſen, daß ſie entweder zu ihnen gehöre, oder von den Ihrigen abgefallen ſey, ließen ſie glücklich entwiſchen. Unterdeſſen verfolgten die Verbündeten die Perſiſche Flotte von allen Seiten. Einige Schiffe wurden in den Meerengen von Attika aufgefangen, andre verſenkt, und noch mehrere gefangen genommen. Ueber zweyhundert wurden verbrannt, alle übrigen zerſtreut, und die Bundsgenoſſen, welche ſich vor den Zorn der Griechen ſowohl, als des Perſiſchen Königs fochten, eilten, ſo ſchnell ſie nur konnten, nach Hauſe.

Dies war der Erfolg des Seetreffens bey **Salamis**, in welchem die Perſer einen härtern Stoß beka-

*) Auf die Felſen bey Artemiſium waren die Worte, die Herod. 8, 22. anführt, eingegraben.

men, als ihnen bisher noch je von den Griechen verſetzt worden war. **Themiſtokles** war, oder ſtellte ſich in einer geheimen Unterredung mit dem **Ariſtides** ſo aufgeblaſen, daß er vorſchlug, die Brücke, über welche **Xerxes** in Europa eingezogen war, abzubrechen. Ob es dem **Themiſtokles** mit dieſem Vorſchlage wirklich Ernſt geweſen, läßt ſich nicht entſcheiden, aber **Ariſtides** that Alles, was in ſeinem Vermögen ſtand, ſeinen Amtsgenoſſen von einem ſolchen Unternehme abzurathen. Er ſtellte ihm vor, wie gefährlich es ſeyn würde, einen ſo mächtigen Feind zur Verzweiflung zu bringen, und verſicherte, daß er nichts mehr wünſche, als eines ſolchen Räubers, ſo bald als möglich, los zu werden. **Themiſtokles** gab alſo bald ſeinen Gründen nach, und ließ, um den Abzug des Königs zu beſchleunigen, ihm insgeheim hinterbringen, daß die Griechen damit umgiengen, die Brücke abzubrechen.

Xerxes befand ſich in einem ſolchen Zuſtande, daß die geringſte Widerwärtigkeit jetzt hinreichend war, ihm dieſen ſonſt ſehr nahe am Herzen liegenden Feldzug zu verleiden. Beſtürzt über die letztere Niederlage, und erſchrocken über dieſe neue Nachricht, ſuchte er nur noch eine anſtändige Gelegenheit zum Rückzuge, als **Mardonius** ihn gerade zu erwünſchter Zeit aus dieſer Verlegenheit riß. Er fieng damit an, daß er den letzt erlittenen Verluſt verringerte, und die vielen Mittel vorſtellte, die ihnen noch übrig wären, ihren Umſtänden eine ganz andre Geſtalt zu geben: er ſchob alle Schuld der Niederlage auf die Feigheit und Treuloſigkeit ſeiner Bundsgenoſſen; er rieth ihm, eilends in ſein Königreich zurückzukehren, damit nicht etwa der Ruf ſeines Unglücks, welcher immer die Dinge ſchlimmer vorſtelle, als ſie wirklich ſind, zu innern Unruhen in ſeiner Abweſenheit Gelegenheit gebe. Er machte ſich anheiſchig, wenn er ihm dreymal hundert tauſend ſeiner auserleſenen Truppen überließe, ganz Griechenland aufs rühmlichſte unters Joch zu bringen. Auf der andern Seite, wenns widrig ausfiele, wolle er den ganzen Schimpf des un-

glücklichen Erfolgs auf ſich nehmen, und an eigner Perſon Strafe leiden, wenns darum zu thun wäre, ſeines Herrn Ehre zu retten. **Xerxes**, welcher glaubte, daß er genug für die Ehre gethan, da er ſich zum Herrn von **Athen** gemacht, nahm dieſen Rath ſehr wohl auf; er machte gleich Anſtalt an der Spitze eines Theils ſeiner Armee nach Perſien zurückzukehren, indem er den übrigen Theil mit dem **Mardonius** zurückließ, nicht ſo ſehr in der Hoffnung Griechenland zu bezwingen, als aus Furcht, verfolgt zu werden.

Dieſer Entſchluß ward in einer Rathsverſammlung, welche bald nach dem Treffen gehalten wurde, bekannt gemacht, und gleich in der folgenden Nacht ſeegelte die Flotte in großer Verwirrung nach dem Helleſpont ab, und nahm ihre Winterquartiere bey **Kumä**. Der König ſelbſt überließ ſeinen Generalen die Sorge für die Armee, und eilte mit einem kleinen Gefolge an die Seeküſte, die er fünf und vierzig Tage nach dem Treffen bey **Salamis** erreichte. Als er ankam, fand er die Brücke durch die Gewalt der Wellen in einem Sturm, welcher vor kurzem ſich ereignet hatte, zertrümmert. Er ſah ſich daher genöthigt, in einem kleinen Kahn über die Meerenge zu ſetzen, welche Art von Rückkehr, verglichen mit der großprahleriſchen Art ſeiner Ankunft, ſeinen Schimpf noch herber und demüthigender machte. Die Armee, welche ihm zu folgen Befehl erhalten hatte, gerieth aus Mangel an Lebensmitteln unterwegs in große Noth. Nachdem ſie alles Getreide, was ſie nur finden konnte, verzehrt hatte, ſah ſie ſich gezwungen, von Kräutern, und ſelbſt Baumrinden und Blättern zu leben. Da ſie ſchon entkräftet und ausgemergelt war, machte eine Peſt ihr Elend voll; und nach einem ermüdenden Marſch von fünf und vierzig Tagen, auf welchem ſie mehr von Geyern und Raubthieren, als von Menſchen verfolgt wurde, kam ſie endlich an den Helleſpont, wo ſie überſetzte, und von da nach **Sardes** marſchirte. Solch ein Ende nahm **Xerxes** Feldzug in Griechenland; in Uebermuth angefangen, und in Schan-

de beſchloſſen. Indeſſen muß man bemerken, daß wir dieſe ganze Erzählung nur aus Griechiſchen Schriftſtellern haben, die ohne Zweifel partheyiſch für ihre Landsleute geweſen ſind. Man ſagt, daß Perſiſche Geſchichtſchreiber dieſen Feldzug in einem ganz verſchiednen Lichte vorſtellen, und ſagen, der König ſey mitten in dem Glück ſeiner Waffen zurückberufen worden, um einen Aufruhr zu Hauſe zu dämpfen. Dem ſey wie ihm wolle, mit der Macht und Größe der Perſer giengs von dieſer Zeit an immer mehr auf die Neige, bis endlich **Alexander der Große**, mit einer ſiegreichen Armee von Griechen ſie in ihrem eignen Lande angriff.

Siebender Abſchnitt.

Von dem Rückzuge des **Xerxes** bis auf den Frieden zwiſchen den **Griechen** und **Perſern**.

J. d. W. 3524. Das Erſte, wofür die Griechen nach dem Treffen bey **Salamis** Sorge trugen, war, daß ſie die Erſtlinge der reichen Beute, die ſie den Perſern abgenommen hatten, nach **Delphi** ſchickten. Als Bundsgenoſſen *) betrachtet, waren ſie immer aufmerkſam auf die Pflichten der Religion; und wiewohl ihre philoſophiſchen Sekten und Meynungen die Menſchen von den Gegenſtänden des öffentlichen Gottesdienſtes ſehr geringſchätzig denken lehrten, ſo war es doch Religion, was das Band ihrer Einigkeit feſtknüpfte, und ſie auf eine Zeitlang ſchwach vereinigt hielt. So bald dieſes Band einmal zerriſſen, und der Rath der **Amphiktyonen** mehr eine politiſche als eine religiöſe Verſammlung geworden war, ſo war es um die allgemeine Einigkeit geſchehen, und die verſchiednen Staaten wurden ein Opfer ihrer eignen Streitigkeiten.

*) Eine eigentliche fortdauernde Konföderation hat nie unter allen Griech. Nationen ſubſiſtirt, iſt auch nicht gedenkbar; aber der Tempel zu Delphi war allen Griechen aus andern Urſachen heilig. Die philoſophiſchen Sekten, welche die öffentliche Religion angriffen, ſind ſpätern Urſprungs.

Die Freude der Griechen über dieſen Sieg war allgemein und frohlockend; jeder General hatte ſeinen Theil an der Ehre, aber des **Themiſtokles** Ruhm verdunkelte den Glanz aller übrigen. Es war Gewohnheit in Griechenland, daß nach einem Treffen die kommandirenden Officiere diejenigen anzeigten, welche ſich am meiſten hervorgethan, indem ſie die Namen derer, welche ihrer Meynung nach den erſten und zweyten Preis verdient hatten, aufſchrieben. Bey dieſer Gelegenheit gab jeder dieſer Officiere ſich ſelbſt den erſten Rang, den zweyten aber bewilligten ſie insgeſammt dem **Themiſtokles**, wodurch ſie in der That ſtillſchweigend ihn über ſich alle hinausſetzten. Die Lacedämonier beſtätigten dieſes noch mehr: ſie führten ihn im Triumphe nach **Sparta**, und hier erkannten ſie den Preis der Tapferkeit ihrem Landsmann, dem **Eurybiades**, den Preis der Weisheit aber dem **Themiſtokles** zu. Sie kränzten ihn mit Oelzweigen, ſchenkten ihm einen prächtigen Wagen, und begleiteten ihn mit dreyhundert Reutern bis an die Gränzen ihres Staats. Aber noch eine andere Huldigung ward ihm bewieſen, die ſeinem Stolz noch weit mehr ſchmeichelte: als er bey den Olympiſchen Spielen erſchien, empfiengen die Zuſchauer ihn mit ungewöhnlichen Zurufungen. So bald man ihn anſichtig wurde, ſtand die ganze Verſammlung auf, ihm Ehre zu bezeugen. Keiner achtete weder auf die Spiele, noch auf die Fechter; **Themiſtokles** war das einzige Schauſpiel, das ſie ihrer Aufmerkſamkeit würdig fanden. Trunken von ſo ſchmeichelhaften Ehrenbezeugungen, konnte er ſich nicht enthalten auszurufen, daß er an dieſem Tage die Früchte aller ſeiner Arbeiten einerndte.

Nachdem die Griechen aufgehört hatten die Perſiſche Flotte zu verfolgen, ſeegelte **Themiſtokles** nach allen Inſeln umher, welche den Feinden beygeſtanden hatten, um Kontribution auszahlen zu laſſen. Die erſte, an die er ſich wandte, war **Andros**, von deren Einwohnern er eine anſehnliche Summe forderte. „Ich „komme zu euch, ſagte er, von zwo mächtigen Gotthei-

„ten, Ueberredung und Nothwendigkeit, begleitet.“ — „Ach! erwiederten ſie, wir haben ebenfalls Gottheiten „auf unſrer Seite, Armuth und Unmöglichkeit.“ — Auf dieſe Antwort ſperrte er ſie eine Zeitlang ein, fand ſie aber ſo wohl befeſtigt, daß er ſich genöthigt ſah, unverrichteter Sache abzuziehen. Andre Inſeln indeß hatten ihm weder ſo gute Gründe, noch ſo viel Macht entgegen zu ſtellen. Von allen, die nicht im Stande waren, ihm Widerſtand zu thun, trieb er große Summen ein, die er vornehmlich zu ſeinem Privatvortheil verwandte, und er zeigte alſo in ſeinem beſondern Charakter zwey ſonderbar gepaarte Eigenſchaften, Habſucht und Ehrgeiz.

Mardonius, welcher mit einer Armee von dreymal hundert tauſend Mann in Griechenland zurückblieb, brachte den Winter über in Theſſalien zu, und rückte, mit Anfang des Frühlings in Böotien ein. Von hieraus ſandte er den **Alexander**, König von Macedonien, mit einem glänzenden Gefolge nach **Athen**, um Vorſchläge zu einem Vergleich zu thun, und die Athenienſer zu bereden, von der gemeinen Sache Griechenlands abzufallen. Er erbot ſich, ihre Stadt wieder aufzubauen, ihnen eine anſehnliche Summe Geldes zu geben, ſie im Beſitz ihrer Geſetze und Regierungsform zu laſſen, und ſie zu Herren von ganz Griechenland zu machen. Die Spartaner wurden durch dieſen verführeriſchen Antrag beunruhigt, und ſchickten einen Abgeordneten nach **Athen**, welcher ſagen ſollte; ſie hofften, die Athenienſer hätten beſſere Begriffe von wahrem Ruhm und Patriotismus; ſie hielten die gemeinſchaftliche Gefahr, welche die Griechiſchen Staaten verpflichte, einander beyzuſtehen für dringender; ſie hätten endlich zu viel Ehrfurcht gegen das Andenken ihrer berühmten Vorfahren, als daß ſie diejenigen, welche ſie ſo vortrefflich vertheidigt und befreyet hätten, durch Annahme ſchändlicher Bedingungen aufopfern ſollten. Damit die Athenienſer nicht ihre Nothdurft vorſchützen könnten, ſo erboten die Spartaner ſich großmüthig ihre Weiber und

Kinder auf eigne Koſten in ihrer eignen Stadt zu unterhalten. **Ariſtides** war damals Archon, die höchſte Obrigkeit zu Athen. In ſeiner Gegenwart wars, daß der König von Macedonien dieſe Vorſchläge that, und die Deputirten der andern Griechiſchen Staaten ihre Gründe dagegen vorbrachten. Aber **Ariſtides** bedurfte keines andern Antriebes zu einer würdigen Antwort, als der natürlichen Stimme ſeines eignen Herzens. „Leuten, ſagte er, die in Wolluſt und Unwiſſen„heit auferzogen ſind, iſt es natürlich, große Beloh„nungen anzubieten, und ſich einzubilden, daß ſie durch „Beſtechungen die Tugend zu ihren Abſichten erkaufen „können. Barbaren, welche Gold und Silber zu den erſten „Gegenſtänden ihrer Hochſchätzung machen, laſſen ſich ent„ſchuldigen, wenn ſie jedes Volk zur Treuloſigkeit be„ſtechen zu können glauben; aber daß die Lacedämo„nier, welche gegen dieſe Anerbietungen Vorſtellungen „gethan haben, vorausſetzen können, daß ſie etwas über „uns vermögen würden, das iſt in der That ganz er„ſtaunlich. Der Sorge der Athenienſer iſt die gemein„ſchaftliche Freyheit Griechenlands anvertraut, und „Berge von Gold ſind nicht im Stande, ihre Treue „wankend zu machen. Nein, ſo lange jene Sonne, „welche die Perſer verehren, ihren Glanz nicht verliert, „ſo lange werden die Athenienſer nicht aufhören, tödtli„che Feinde der Perſer zu ſeyn, nicht aufhören, ſie un„verſöhnlich zu verfolgen, weil ſie ihr Land verwüſtet, „ihre Häuſer verbrannt, ihre Tempel beflecket haben. „Dies iſt unſre Antwort auf die Perſiſchen Anträge. „Und du, fuhr er fort, indem er ſich an den **Alexan„der** wandte, wenn du wirklich ihr Freund biſt, ſo „hüte dich künftig, dergleichen Vorſchläge zu überbrin„gen; deine Ehre, und vielleicht deine Sicherheit erfor„dert es.“

Da alſo alle Unterhandlungen abgewieſen waren, machte **Mardonius** Anſtalt, mit größtem Nachdruck die Sache anzugreifen. Er fiel in Attika ein, und die Athenienſer ſahen ſich noch einmal genöthigt, ihre Stadt

zu räumen, und ſich ſeiner Wuth Preis zu geben. Er rückte in Athen, zehn Monate, nachdem Xerxes es eingenommen hatte, ein, indem die Einwohner wieder nach Salamis und andern benachbarten Oertern entflohen waren. In dieſem Zuſtande der Verbannung und der Dürftigkeit waren ſie zufrieden unter allen ihren Leiden, weil Freyheit ſie ihnen verſüßte. Selbſt Lycidas, ein Senator, welcher den Vorſchlag that, daß man ſich unterwerfen ſollte, wurde zu Tode geſteinigt, und ſeiner Frau und Kinder wiederfuhr eben das von den Weibern, ſo heftig war der Abſcheu der Athenienſer gegen alle Gemeinſchaft mit Perſien.

Unterdeſſen waren die Spartaner, deren Pflicht es war, den Athenienſern mit gleichem Eifer behülflich zu ſeyn, uneingedenk der gemeinen Sache, nur darauf bedacht, zu ihrer eignen Sicherheit Anſtalten zu machen, und entſchloſſen ſich, den Iſthmus zu befeſtigen, und den Feind abzuhalten, daß er nicht in den Peloponneſus eindringen könnte. Dies ſahen die Athenienſer für einen niederträchtigen und undankbaren Abfall an, und ſchickten Deputirte nach Sparta, um gegen ihr Betragen Vorſtellungen zu thun. Dieſe hatten Befehl zu erklären, daß wenn die Spartaner fortführen, auf dieſe eigennützige Art nur ihre eigne Sicherheit zu ſuchen, die Athenienſer ihrem Beyſpiel folgen, und anſtatt Alles für Griechenland zu dulden, mit ihrer Flotte ſich zu den Perſern ſchlagen würden, welche dann, als Meiſter zur See, das Spartaniſche Gebiet anfallen könnten, ſo bald es ihnen beliebte. Dieſe Drohungen thaten ſo gute Wirkung, daß fünf tauſend Mann, jeder von ſieben Heloten begleitet, insgeheim abgeſchickt wurden, und ſchon wirklich auf ihrem Marſch begriffen waren, ehe die Spartaner den Athenienſiſchen Abgeordneten Antwort gaben.

Mardonius hatte um dieſe Zeit, Attika wieder verlaſſen, und war auf ſeiner Rückkehr nach Böotien begriffen, wo er die Annäherung der Feinde zu erwarten willens war, indem er dort ſeine Truppen bequemer

ausbreiten konnte, als in Attika, welches voller Hügel war, und wo alſo wenig Leute einer großen Armee mit Vortheil entgegengeſtellt werden konnten. Er ſchlug ſein Lager an dem Fluſſe **Aſopus** auf, längs deſſen Ufern er ſeine Armee ausbreitete, die aus dreymal hundert tauſend bewaffneten Leuten beſtand.

So groß dieſe Armee war, ſo entſchloſſen ſich dennoch die Griechen, mit ihrer weit geringern Macht gegen ſie ins Feld zu rücken. Ihre Truppen waren jetzt beyſammen, und beliefen ſich auf ſiebzig tauſend Mann. Unter dieſen waren fünf tauſend Spartaner, von fünf und dreyßig tauſend Heloten begleitet. Die Athenienſer beliefen ſich auf acht tauſend, und die Truppen der Bundsgenoſſen machten das Uebrige aus.*) Den rechten Flügel dieſer Armee hatten die Spartaner inne, unter dem Kommando des **Kleombrotus** **), den linken die Athenienſer, vom **Ariſtides** angeführt. In dieſer Ordnung folgten ſie dem **Mardonius** nach Böotien, entſchloſſen, das Glück eines Treffens zu verſuchen, und lagerten ſich nicht weit von ihm, an dem Fuße des Berges **Cithäron**. Hier verweilten ſie eine Zeitlang, und erwarteten in ängſtlicher Beſorgniß, zwiſchen Furcht und Hoffnung das Treffen, welches Griechenlands Schickſal entſcheiden ſollte. Einige Scharmützel zwiſchen der Perſiſchen Reuterey und dem Flügel der Griechiſchen Armee, in welchen die letztern glücklich waren, ſchien eine Vorbereitung des künftigen Sieges zu geben; indeſſen war man doch zehn Tage lang von keiner Seite geneigt, den Anfang zu machen.

Unterdeß die beiden Armeen alſo gegen einander ſtanden, und die vortheilhafteſte Gelegenheit zum Tref-

*) Herodotus ſetzt, 9, 30. die Armee der Griechen bey Platäa, die Theſpier mit eingerechnet, auf 110,000 Mann.

**) Kleombrotus war kurz nach Verſammlung der Armee am Iſthmus geſtorben. Das Kommando hätte eigentlich dem Pliſtarchus, Sohne des Leonidas, gehört, aber dieſer war noch jung; Pauſanias, des Kleombrotus Sohn, war ſein Vormund, und commandirte alſo. Herod. 9, 10.

ſen abwarteten, hätten die Griechen durch ihre innern Zwiſtigkeiten, indem ſie ihre gegenſeitige Eiferſucht zu befriedigen ſuchten, ſich beynahe ſelbſt um ihre Freyheit gebracht. Der erſte Streit, welcher in ihrer Armee entſtand, wurde von den **Tegeern** angefangen, welche den Vorrang von den Athenienſern verlangten. Sie räumten willig den Spartanern das Kommando des rechten Flügels ein, weil ſie dieſes immer gehabt hatten, verlangten aber für ſich den linken, und behaupteten, daß ſie dieſen Vorzug durch ihre vorige Tapferkeit und allgemein bekannten ſiegreichen Thaten verdient hätten. Der Streit ward hitzig, ein aufrühriſcher Geiſt fieng an ſich durch die ganze Armee auszubreiten, und es ſchien, als ob der Feind ohne Schwerdſchlag den Sieg erhalten ſollte. Mitten in dieſer allgemeinen Zwietracht blieb **Ariſtides** allein unverändert. Lange bekannt wegen ſeiner Unpartheylichkeit und Gerechtigkeit, heftete jede Parthey ihr Auge auf ihn, als den einzigen Schiedsrichter, von dem ſie Befriedigung erwarten könnte. Er wandte ſich deher an die Spartaner und einige der übrigen Bundsgenoſſen, und redte ſie folgendergeſtalt an: „Jetzt iſts nicht Zeit, meine Freunde, über das „Verdienſt vergangener Thaten zu ſtreiten, denn alles „Prahlen iſt eitel am Tage der Gefahr. Des Tapfern „Stolz ſey, zu wiſſen, daß kein Poſten, kein Platz Muth „geben, oder nehmen kann. Ich ſtehe an der Spitze „der Athenienſer; welchen Poſten ihr uns auch anweiſen „möget, ſo werden wir ihn behaupten und ihn zum „Poſten der wahren Ehre und des Kriegsruhms machen. „Wir ſind hieher gekommen, nicht mit unſern Freun„den zu zanken, ſondern mit unſern Feinden zu fechten; „nicht mit unſern Vorfahren zu prahlen, ſondern ſie „nachzuahmen. Dieſes Treffen wird das Verdienſt „jeder Stadt, jedes Anführers auszeichnen, und ſelbſt der geringſte Soldat wird die Ehre des Tages theilen.“ Dieſe Rede entſchied bey dem Kriegsrath zum Vortheil der Athenienſer, denen man darauf ihren vorigen Poſten nicht länger ſtreitig machte.

Eine ſchändliche Verſchwörung mitten unter den Athenienſern drohte noch gefährlichere Folgen, weil ſie unſichtbar waren. Einige der vornehmſten und reichſten Familien, die ihr Vermögen im Kriege durchgebracht, und ihren Kredit in der Stadt verlohren hatten, ließen ſich in eine Verſchwörung ein, Griechenland in die Hände der Perſer zu überantworten. **Ariſtides** indeſſen, welcher immer im Dienſte des Staats wachſam war, entdeckte noch früh genug ihre Anſchläge, und legte alſobald ihren Plan der allgemeinen Rathsverſammlung vor. Dem ungeachtet begnügte er ſich, acht der Verſchwornen in Verhaft nehmen zu laſſen; und von dieſen wurden nur zween zu fernerer Unterſuchung zurückbehalten. Indeß erlaubte ſeine Gelindigkeit, oder richtiger zu reden, ſeine Klugheit ihm nicht, ſelbſt gegen dieſe mit verdienter Strenge zu verfahren; da er wußte, daß harte Strafen in Zeiten einer allgemeinen Gefahr den Muth der Armee nur niederſchlagen würden, ſo ließ er ſie entwiſchen, und opferte alſo öffentliche Gerechtigkeit der öffentlichen Sicherheit auf.

Beide Armeen hatten jetzt zehn Tage lang gegen einander geſtanden, in ängſtlicher Erwartung eines Treffens, beide willig zu ſchlagen, jede aber fürchtete ſich, den erſten Angrif zu thun, indem der angreifende Theil ſich immer in Nachtheil ſetzte. Aber **Mardonius**, der von Natur ungeduldigen, feurigen Temperaments war, wurde des langen Verzugs ſehr überdrüſſig. Ueberdem fieng ſeine Armee an, Mangel an Lebensmitteln zu leiden, und die Griechen wurden täglich durch neuen Zuwachs ſtärker. Er berief daher einen Kriegsrath zuſammen, um zu überlegen, ob er ein Treffen liefern ſollte. **Artabazus**, ein Mann von vorzüglichen Verdienſten und großer Erfahrung, war der Meynung, man ſollte kein Treffen wagen, ſondern ſich unter die Mauern von **Theben** zurückziehen, unterdeß der Feind, der aus verſchiedenen Truppen beſtünde, und verſchiedne Anführer hätte, ſich durch innerliche Zwiſtigkeiten zu Grunde richten würde, oder zum Theil beſto-

chen werden könnte, der gemeinen Sache untreu zu werden. Dieſe Meynung war die vernünftigſte; aber **Mardonius**, von ſeinem natürlichen Ungeſtüm angeſpornt, und eines längern Zögerns müde, entſchloß ſich, zu ſchlagen, und Keiner der Uebrigen hatte Muth, ſeinem Entſchluß zu widerſprechen. Das Reſultat alſo war, den folgenden Tag zum Treffen hinauszurücken.

Als die Perſer dieſen Entſchluß gefaßt hatten, waren die Griechen nicht weniger zum Treffen bereit; denn ſie waren die Nacht vorher durch **Alexandern**, den König von Macedonien, insgeheim von dem Reſultat der Perſiſchen Berathſchlagungen benachrichtigt. **Pauſanias** alſo gab ſeiner Armee Befehl, ſich zum Treffen anzuſchicken, und als er ſeine Truppen in Schlachtordnung ſtellte, gab er den Athenienſern den rechten Flügel ein, weil ſie theils mit der Perſiſchen Art zu fechten beſſer bekannt wären, theils wegen ihrer vorigen Siege mit größerer Hitze den Feind angreifen würden. Es mogte nun Furcht oder Klugheit ſeyn, was den General zu dieſer Veränderung bewog, die Athenienſer nahmen den Poſten der Ehre mit Frohlocken ein; nichts hörte man unter ihnen, als gegenſeitige Aufmunterungen zur Tapferkeit, und den feſten Entſchluß, zu ſiegen, oder zu ſterben. Aber **Mardonius**, welcher dieſe Abänderung in der Schlachtordnung der Griechiſchen Armee erfuhr, machte in der ſeinigen gleichfalls eine Aenderung. Dies gab denn wieder zu einer Abänderung unter den Griechen Gelegenheit; und mit dieſem Aendern und Wiederändern wurde der ganze erſte Tag hingebracht.

In der folgenden Nacht hielten die Griechen einen Kriegsrath, in welchem ſie den Entſchluß faßten, ihre gegenwärtige Situation zu verlaſſen, und nach einem andern Orte zu marſchieren, der wegen des Waſſers eine vortheilhaftere Lage hatte. Da ſie mitten in der Nacht aufbrachen, geriethen ſie ſehr in Unordnung, und als **Mardonius** ſie am Morgen hin und her über der Ebne zerſtreut ſah, ſchloß er, daß ſie mehr auf der Flucht,

als auf einem ordentlichen Rückzuge begriffen wären; er beſchloß daher, ſie mit ſeiner ganzen Armee zu verfolgen. Als die Griechen ſeine Abſicht merkten, brachten ſie bald ihre Truppen, welche die Finſterniß zerſtreut, aber nicht in Furcht geſetzt hatte, wieder in Ordnung, und ſtellten ſich bey der kleinen Stadt Platåa, um da den Angriff ihrer Verfolger zu erwarten. Die Barbaren fielen ſie bald mit ihrem gewöhnlichen Geheul an, indem ſie mehr zu plündern als zu fechten gedachten. Die Lacedåmonier, die den Nachzug ausmachten, waren die erſten, welche den feindlichen Angriff auszuhalten hatten. Sie waren gewiſſermaßen von der übrigen Armee abgeſondert, durch die Hartnäckigkeit eines ihrer eignen Regimenter, welches ihren Rückzug als etwas, das der Spartaniſchen Diſciplin zuwider ſey, anſahe; da ſie aber noch immer ein furchtbares Korps ausmachten, ſo waren ſie im Stande, den Feinden die Spitze zu bieten. Sie ſtellten ſich in einen Phalanx, welcher undurchdringlich und unerſchüttert alle Angriffe der Perſer aushielt.

Unterdeſſen kehrten die Athenienſer, welche von dieſem Angriff benachrichtigt wurden, ſchnell zurück, ihren Bundsgenoſſen zu Hülfe zu kommen; aber fünf tauſend Griechen, die im Perſiſchen Solde ſtanden, ſchnitten ihnen den Rückweg ab. So war alſo ihre Schlachtordnung in zween Theile zertheilt, und focht mit größter Tapferkeit an verſchiednen Seiten des Feldes. Nichts aber vermogte dem Gewicht des Spartaniſchen Phalanx zu widerſtehen, welcher bald nachher in die Perſer einbrach, und ſie in Unordnung brachte. In dieſem Getümmel wurde **Mardonius**, welcher ſich alle Mühe gab die Ordnung wieder herzuſtellen, und ſich mitten in das Blutbad wagte, durch den Spartaner **Aimneſtus** ums Leben gebracht; und bald darauf ergriff ſeine Armee die Flucht. Die andern Griechiſchen Truppen folgten bald dem rühmlichen Beyſpiel der Spartaner, und die Niederlage ward allgemein. **Artabazus**, welcher ein Korps von vierzig tauſend Perſern komman-

hirte, entfloh mit demſelben nach dem Helleſpont zu, unterdeß die Uebrigen ſich in ihrem Lager mit hölzernen Verſchanzungen befeſtigten. Hier wurden ſie von den Spartanern angegriffen; da dieſe aber in ſolcher Art zu kriegen nicht ſehr erfahren waren; ſo kamen die Athenienſer ihnen zu Hülfe, und machten ſich bald einen Weg durch dieſe eilig aufgeworfenen Verſchanzungen. Jetzt hub erſt ein allgemeines und ſchreckliches Blutbad an. Von der ganzen Perſiſchen Armee, die dahin ihre Zuflucht genommen hatte, kamen keine vier tauſend Mann davon. Ueber hundert tauſend Mann wurden niedergehauen, denn die Sieger, welche auf einmal ihr Land von dieſen fürchterlichen Verwüſtern zu entledigen wünſchten, ſchenkten keinem das Leben. Ein ſolches Ende nahmen die Perſiſchen Einfälle in Griechenland, und nie ſah man nachher wieder eine Perſiſche Armee ſich über den Helleſpont wagen.

Als des Blutvergießens ein Ende war, begruben die Griechen ihre Todten, welche ſich aufs höchſte nicht auf zehn tauſend Mann beliefen; und bald nachher ließen ſie, zum Zeugniß ihrer Dankbarkeit gegen den Himmel, auf gemeinſchaftliche Koſten eine Statue des **Jupiters** verfertigen, welche ſie in ſeinem Tempel zu **Olympia** aufſtellten. Jetzt wurden zuerſt Spiele zur Ehre der Erſchlagenen angeſtellt und Leichenreden gehalten. Sie ſollten nicht nur zum Ruhm der Todten, ſondern auch zur Aufmunterung der Lebenden dienen. Die Namen der verſchiednen Griechiſchen Nationen, welche an dem Siege Theil hatten, wurden auf die rechte Seite des Fußgeſtelles der Statue eingegraben, erſt die Spartaner, dann die Athenienſer, und ſo die übrigen nach ihrer Ordnung.

Unterdeß die Griechiſchen Waffen zu Lande einen ſo großen Sieg erfochten, waren ſie nicht weniger glücklich zur See. Der größte Theil der Perſiſchen Flotte hatte nach der Niederlage bey **Salamis**, zu **Kumä** überwintert, und ſich mit Anfange des Frühlings nach **Samos** begeben, um die Küſte von Aſien theils zu

ſchützen, theils in Furcht zu halten. Die Griechen hatten unterdeß zu Aegina ihre Schiffe ausgebeſſert, und begaben ſich endlich, auf dringendes Anſuchen der Samier, unter Anführung des Spartaners Leotychides, und des Athenienſers Xanthippus, in See. So bald die Perſer, welche ſchon lange ihre eigne Ohnmacht zur See erfahren hatten, von ihrer Annäherung Nachricht erhielten, wollten ſies nicht wagen, ihnen mit ihrer Flotte Widerſtand zu thun, ſondern zogen ihre Schiffe zu Mykale, einem Vorgebürge von Jonien, aufs Land, wo ſie dieſelben mit einer Mauer und einem tiefen Graben verſchanzten, und ſie alſo mit einer Armee von ſechzig tauſend Mann zu Fuß, unter dem Kommando des Tigranes, beſchützten. Dies ſchreckte indeß die Griechen nicht ab, einen Angriff auf ſie zu wagen. Nachdem Leotychides ſich bemüht hatte, die Jonier zum Aufruhr zu reizen, ſetzte er ſeine Truppen ans Land, und machte den folgenden Tag Anſtalt zum Angriff. Er zog in zween Haufen mit ſeiner Armee auf; der eine, welcher vornehmlich aus Athenienſern und Korinthern beſtand, hatte die Ebne inne, unterdeß der andre, welchen die Lacedämonier ausmachten, über die Hügel und felſigten Oerter marſchirte, um die Anhöhen zu gewinnen. So bald das Treffen angieng, bewies man von beiden Seiten die größte Tapferkeit und Entſchloſſenheit, und der Sieg blieb lange zweifelhaft. Der Abfall der Griechiſchen Hülfstruppen in der Perſiſchen Armee entſchied endlich für die Griechen; die Perſer wurden bald in die Flucht geſchlagen, und mit groſſem Blutvergieſſen bis an ihre Gezelte verfolgt. Die Athenienſer hatten ſich ſchon Meiſter des Feldes gemacht, ehe die Lacedämonier ihnen zu Hülfe kamen, ſo daß dieſen nichts zu thun übrig blieb, als einige Perſiſche Haufen zu zerſtreuen, welche einen regelmäßigen Rückzug zu machen ſuchten. Bald darauf wurden ihre Verſchanzungen geſtürmt, und alle ihre Schiffe verbrannt, ſo daß nichts vollkommner ſeyn konnte, als der Sieg zu Mykale. Tigranes, der General der Per-

ſer, und vierzig tauſend Mann von ſeiner Armee lagen todt auf dem Schlachtfelde; die Flotte war gänzlich zerſtört, und von der großen Armee, die Xerxes nach Europa gebracht hatte, blieb kaum ein Mann übrig, die Nachricht ihres Untergangs zu überbringen.

Die Schlacht bey Plataä geſchah am Morgen, und die bey Mykale am Abend des nehmlichen Tages. Was aber das Außerordentlichſte iſt, alle Geſchichtſchreiber verſichern, der Sieg bey Plataä ſey zu Mykale ſchon bekannt geweſen, ehe hier das Treffen ſeinen Anfang genommen, wiewohl beide Oerter verſchiedne Tagereiſen von einander entfernt ſind. Es iſt höchſt wahrſcheinlich, daß Leotychides ſich dieſes Gerüchts bedient, ſeine Armee aufzumuntern, und ſie anzufeuern, ihren Gehülfen in der Sache der Freyheit nachzueifern.

Während dieſer Unglücksfälle lag Xerxes, der an Allem Schuld war, zu Sardes, und erwartete den Ausgang ſeines Feldzuges; da aber jede Stunde Boten mit der Nachricht irgend eines unerſetzlichen Verluſts ankamen, und er endlich kein Mittel mehr ſah, ſich zu helfen, ſo zog er ſich weiter in ſein Reich zurück, und ſuchte in Schwelgerey und Ueppigkeit die unangenehmen Gedanken, die ſein unglücklicher Ehrgeiz in ihm erwecken mußte, zu erſäufen. Zu der Vereitelung ſeiner Entwürfe außerhalb Landes, kam noch die Verachtung ſeiner Unterthanen zu Hauſe; und dieſe erzeugte ein Gefolge von Verrätherenen, Empörungen, Kirchenraub, Mord, Blutſchande, und Grauſamkeit; ſo daß der letztere Theil ſeiner Regierung ſo abſcheulich, als der erſtere unglücklich war.

J. 479. ff. v. C. G. Die Griechiſche Flotte ſeegelte, nach dem Treffen zu Mykale, nach dem Hellespont, um ſich der Brücken, welche Xerxes über dieſe Meerenge angelegt hatte, zu bemächtigen; da ſie dieſelben aber bereits durch Sturm zerſtört fand, kehrte ſie nach Hauſe zurück. Von dieſer Zeit an fielen alle Joniſchen Städte von den Perſern ab; ſie traten in den allgemeinen Bund der Griechen, und

behaupteten faſt insgeſammt ihre Freyheit, ſo lange dieſes Reich beſtand.

Die Schätze, welche die Perſer nach Griechenland gebracht hatten, waren ſehr groß, und wurden eine Beute der Sieger. Von dieſer Periode fiengen die Griechen an, ihren Geſchmack an harter und arbeitſeliger Tugend zu verlieren, und dagegen die verfeinerte Trägheit, den zügelloſen Muthwillen und die unbeſchränkte Liebe zum Vergnügen anzunehmen, welche immer Früchte eines großen Reichthums ſind. *) Die vormalige Gleichheit des Volks fieng jetzt an zu verſchwinden, und unterdeß ein Theil der Bürger in Ueberfluß und Ueppigkeit ſchwelgte, ſah man den andern in Dürftigkeit und Verzweiflung ſchmachten. Vergebens bemühte ſich die Philoſophie, dieſen Uebeln Einhalt zu thun; nur Wenige ſind fähig, ihre Stimme zu hören; der große und kleine Pöbel ſind gleich taub gegen ihre Lehren. Von dieſer Zeit an alſo werden wir ein ganz andres Gemälde vor uns ſehen! ſtatt eines tapfern und aufgeklärten Volks, welches ſich gegen die Tyranney verband, werden wir einen entnervten und partheyſüchtigen Pöbel, eine verderbte, feile Verwaltung bey den Obern, und Anſehn und Macht nur in den Händen des Reichthums erblicken.

Achter Abſchnitt.

Von dem Siege zu Mykale, bis auf den Anfang des Peloponneſiſchen Krieges.

Nicht ſo bald waren die Griechen aller Beſorgniſſe wegen auswärtiger Feinde entledigt, als ſie ſchon J. d. W. 3526.

*) Nicht unmittelbar nach den Perſiſchen Siegen hebt dieſer Verfall an, ſondern etwas ſpäter. Aber wahr iſt es, daß die Rechte der ärmern Bürger vergrößert, und durch den Themiſtokles der Einfluß der vierten Klaſſe der Bürger erweitert wurde. Die Soloniſche Verfaſſung wurde unvermeidlich untergraben; ſ. Meiners Geſch. der Wiſſ. II. 120. ff.

anfiengen, ſich unter einander ſelbſt mit eiferſüchtigen Augen anzuſehen. Zwar hatten dieſe kleinen Feindſeligkeiten ſich bisher ſchon immer unter ihnen geregt, aber die gemeinſchaftliche Gefahr hatte ſie noch am Ausbruch gehindert. Da Griechenland aus verſchiednen Staaten zuſammengeſetzt war, die an Sitten, Intereſſe und Neigungen gänzlich verſchieden waren, ſo durfte man ſich über die beſtändige Uneinigkeit ſeiner Theile unter einander im geringſten nicht wundern. Die erſten Merkmale der Eiferſucht, nach Vertilgung der Perſiſchen Armee, äußerten ſich zwiſchen den Athenienſern und Spartanern. Jene, ein verfeinerter, ehrgeiziger Staat, welcher in dem allgemeinen Bunde keinen über ſich leiden wollte, dieſe, ein rauhes unpolirtes Volk, welches nie geſtatten konnte, daß ein ſchwächerer Staat gleiches Anſehen mit ihm genöſſe. *) Als die Athenienſer mit ihren Familien in ihr Vaterland zurückgekehrt waren, giengen ihre erſten Gedanken dahin, ihre Stadt wieder aufzubauen, welche während des Perſiſchen Krieges faſt gänzlich zerſtört war. Wie man bey jeder Erneuerung eines Werks das alte zu verbeſſern ſucht, ſo machten ſie einen Plan, ihre Mauern feſter zu machen, und weiter auszudehnen, und alſo ihrer Stadt zugleich mehr Pracht und Sicherheit zu geben. So natürlich dieſes war, ſo wurden doch die Lacedämonier eiferſüchtig darüber, und ſchloſſen daraus, daß **Athen** bald, mit ſeiner Herrſchaft zur See nicht zufrieden, auch alle Gewalt zu Lande an ſich zu reißen ſuchen würde. Sie ſchickten daher eine Geſandſchaft an die Athenienſer, um ihnen von dieſem Unternehmen abzurathen, indem ſie den ſcheinbaren Grund anführten, daß ſolche Befeſtigungen dem allgemeinen Bunde ſehr gefährlich werden könn-

*) Der Geſichtspunkt iſt auf dieſe Art verrückt. Noch wurde der Athen. Staat nicht vom heftigen Ehrgeiz regiert. Die Spartaner beſaßen itzt das imperium Graeciae; die Bundsgenoſſen traten von ihnen ab, und wollten lieber den Athenienſern gehorchen. Daher entſprang die erſte Eiferſucht. Die Herrſchaft zur See und die Oberherrſchaft ſind eigentlich verſchiedne Dinge.

ten, wenn ſie je den Perſern in die Hände fielen. Dieſe Vorſtellungen ſchienen den Athenienſern anfangs ganz vernünftig, und ſie ſtellten daher alſobald ihre Arbeiten ein; aber **Themiſtokles**, welcher ſeit dem Treffen bey **Salamis** in den Verſammlungen der Athenienſer immer am meiſten zu ſagen hatte, ſah dieſem Vorwande bald auf den Grund, und rieth dem Senat, ihrer Verſtellung mit gleichen Kunſtgriffen zu begegnen. Er gab alſo den Spartaniſchen Geſandten zur Antwort, die Athenienſer würden nächſtens eine Geſandſchaft nach Lacedämon ſchicken, welche alle ihre Bedenklichkeit völlig heben ſollte. Nachdem er alſo Zeit gewonnen hatte, brachte ers dahin, daß er ſelbſt zu dieſer wichtigen Unterhandlung erwählt wurde, worauf er denn durch allerley vorgebliche Hinderniſſe die Sache in die Länge zu ziehen ſuchte. Er hatte vorläufig verlangt, daß ſeine Gehülfen einer nach dem andern ihm nach **Lacedämon** folgen ſollten, und dann gab er hier immer vor, daß er nur ihre Ankunft erwarte, um die Sache auf einmal zu Ende zu bringen. Während dieſer ganzen Zeit ſetzte man zu **Athen** mit größtem Eifer und Fleiß die Arbeit fort, Frauen und Kinder, Fremde und Sklaven, Alles war dabey beſchäfftigt, und keinen Tag wurde ſie ausgeſetzt. Vergebens beklagten ſich die Spartaner über dieſes Verfahren; vergebens drangen ſie in den **Themiſtokles**, ſein Geſchäfft zu beſchleunigen; er leugnete beſtändig die Sache, und bat ſie, doch keinen eitlen nichtswürdigen Gerüchten zu trauen. Er verlangte, daß man noch einmal Geſandte hinſchicken mögte, um ſich von der Wahrheit der Sache zu überzeugen; und zu gleicher Zeit gab er den Athenienſern den Rath, die Spartaniſchen Abgeſandten ſo lange bey ſich zu behalten, bis er und ſeine Gehülfen zurückgekehrt wären. Endlich, da er alle ſeine Kunſtgriffe erſchöpft hatte, und er wußte, daß die Arbeit vollendet ſey, bat er ſich ohne Scheu eine Audienz aus, und legte die Maske ab. Er kündigte den Spartanern in voller Rathsverſammlung an, daß **Athen** jetzt im Stande ſey, jeden Feind,

er mögte Ausländer oder Grieche ſeyn, abzuwehren; und was ſeine Mitbürger gethan, ſey beides dem Völkerrecht und dem gemeinſchaftlichen Intereſſe Griechenlandes gemäß. Jede Stadt habe das Recht, für ihre eigne Sicherheit zu ſorgen, ohne ſich dem Rath oder der Einſchränkung ihrer Nachbarn zu unterwerfen; alles ſey bloß auf ſeinen Rath geſchehen; und kurz, ſie mögten nun mit ihm umgehen, wie ſie wollten, ſo müßten ſie gewärtig ſeyn, daß es ihren eignen Abgeſandten, die man noch in **Athen** feſthielt, würde vergolten werden. Dieſe Erklärung waren den Lacedämoniern äußerſt mißfällig; aber, es ſey nun, daß ſie ihre Wahrheit fühlten, oder daß ſies nicht gern zu einem öffentlichen Bruch kommen laſſen wollten, ſie verhehlten ihren Unwillen, und die beyderſeitigen Geſandten kehrten, nachdem ihnen alle gebührende Ehre erwieſen worden war, nach Hauſe zurück. **Themiſtokles** wurde mit ſo großer Freude von ſeinen Mitbürgern empfangen, als ob er von dem herrlichſten Siege zurückkehre, und er war dazu gemacht, dieſe Ehrenbezeugungen mit dem höchſten Entzücken zu empfinden.

Nachdem er alſo zur Sicherheit der Stadt die nöthigen Einrichtungen gemacht hatte, gieng ſeine nächſte Sorge dahin, den Hafen zu befeſtigen, und der Flotte zugleich einen geräumigen und ſichern Aufenthalt zu verſchaffen. Er wirkte auch eine Verordnung aus, daß jährlich zwanzig Schiffe gebaut werden ſollten, um die Seemacht zu unterhalten und zu vermehren; und um deſto mehr Arbeitsleute und Matroſen nach **Athen** zu locken, ließ er ihnen beſondere Freyheiten und Vorzüge einräumen. Seine Abſicht war, **Athen** gänzlich zu einer Seeſtadt zu machen, worinn er ein ganz andres politiſches Syſtem befolgte, als ſeine vorigen Staatsmänner, die ſich alle mögliche Mühe gaben, die Neigungen des Volks von der Handlung und Schiffahrt abzuziehen.

Wie aber ein glücklicher Erfolg in einem Stücke leicht zu weit ausgebreitetern Abſichten verleitet, ſo ließ

ſich auch **Themiſtokles** in der Verfolgung ſeiner Lieblingsentwürfe bald über die Gränzen der Gerechtigkeit hinreißen. Er machte ſogar einen Plan, **Sparta** zu untergraben, und **Athen** zur unbeſtrittenen Beherrſcherinn von ganz Griechenland zu machen. Eines Tages alſo erklärte er in voller Verſammlung des Volks, daß er ein ſehr wichtiges Vorhaben vorzuſchlagen habe, welches aber nicht öffentlich entdeckt werden könne, da die Ausführung Verſchwiegenheit und Eile erfordere. Er verlangte alſo, das Volk mögte eine Perſon beſtimmen, gegen welche er ſich erklären könnte, eine Perſon, deren Beurtheilungskraft ſein Vorhaben leiten, und deren Anſehen es beſtätigen könnte. Zur Entſcheidung über eine Sache von ſo großer Wichtigkeit, wars nicht leicht, den weiſeſten und beſten Mann im Staat zu verfehlen, und **Ariſtides** wurde einmüthig von der ganzen Verſammlung erwählt, als der, welcher am geſchickteſten ſey, die Gerechtigkeit ſowohl, als den Nutzen des Vorſchlags zu beurtheilen. **Themiſtokles** nahm ihn alſo bey Seite, und ſagte ihm, der Entwurf, den er gefaßt habe, ſey, die Flotte, welche den übrigen Griechiſchen Staaten angehörte, und damals in einem benachbarten Hafen lag, zu verbrennen, und alſo **Athen** die unſtreitige Oberherrſchaft zur See zu verſchaffen. **Ariſtides**, dem dieſer Vorſchlag innerlich äußerſt mißfiel, gab ihm keine Antwort, ſondern kehrte in die Verſammlung zurück, und ſagte, nichts könne vortheilhafter für **Athen** ſeyn, als das, was **Themiſtokles** vorſchlüge, aber nichts ſey zugleich ungerechter. Das Volk, welches noch immer etwas von ſeiner alten Tugend übrig hatte, verwarf einmüthig den Vorſchlag, ohne ihn zu wiſſen, und gab dem **Ariſtides** den Beynamen **der Gerechte**, ein Titel der um deſto ſchmeichelhafter war, da er ihn ſo ſehr verdient hatte.

Nachdem alſo **Athen** Frieden und Sicherheit wieder erlangt hatte, legte es ſich vorzüglich auf diejenigen Künſte, welche das Leben verſchönern, und die Freyheit ſichern. Das Volk fieng an, ſich größern Antheil an

der Regierung des Staats anzumaßen, als ihm bisher nicht eingefallen war, und täglich that man neue Schritte, das Regiment gänzlich in die Hände des Volks zu bringen. **Ariſtides** ward dieſes gewahr und fürchtete mit Recht die Folgen einer Demokratiſchen Verfaſſung; er wirkte daher eine Verordnung aus, daß die Archonten, die höchſte Obrigkeit des Staats, ohne Unterſchied aus allen Klaſſen der Athenienſiſchen Bürger gewählt werden ſollten. Er befriedigte alſo das Volk in einem Theil ſeiner Wünſche, und erhielt dadurch eine geſetzmäßige Subordination im Ganzen aufrecht.

Unterdeß beſchloſſen die Griechen, durch ihre vorigen Siege aufgemuntert, eine Flotte abzuſchicken, um ihre Bundsgenoſſen, die noch unter dem Perſiſchen Joche ſeufzten, in Freyheit zu ſetzen. **Pauſanias** kommandirte die Spartaniſche Flotte, und **Ariſtides** und **Cimon**, des **Miltiades** Sohn, die Flotten der Athenienſer. Dies war das erſtemal, das der Letztere, welcher noch ſehr jung war, in eine Sphäre verſetzt wurde, wo er ſeine Tugenden zeigen konnte. Er hatte ſich ehemals ins Gefängniß ſetzen laſſen, um ſeinem Vater, welcher die auferlegte Geldſtrafe nicht hatte bezahlen können, ein ehrliches Begräbniß zu verſchaffen, und ſeine kindliche Ehrfurcht bey dieſer Gelegenheit gab die günſtige Vermuthung für ſeine künftige Größe. So bald er in Freyheit geſetzt war, that er ſich bald durch ſeine vorzüglichen Dienſte im Kriege hervor, und man bemerkte, daß er mit der Tapferkeit ſeines Vaters, und der Klugheit des **Themiſtokles**, größere Redlichkeit verband, als beide. Da die ehrliche Offenheit ſeines Charakters leicht ins Auge fiel, ſo ſetzte man ihn im Staat der feinen Argliſt des **Themiſtokles** als ein Gegengewicht an die Seite, und beförderte ihn alſo, ſowohl zu Hauſe als auswärts, zu den höchſten Stellen. Unter dieſen Anführern richtete die verbundne Flotte ihren Lauf zuerſt nach der Inſel **Cyprus**, wo ſie allen Städten ihre Freyheit wiedergab; dann ſeegelte ſie gegen den Helleſpont, und griff die Stadt **Byzantium** an, wel-

che ſie eroberte und wo ſie eine Menge von Gefangenen bekam, unter denen viele der reichſten und angeſehenſten Familien in Perſien waren. J. 470. v. C. G.

Das Glück dieſes Feldzuges war nicht ſchmeichelhafter für die Griechen, als es ihnen am Ende zum Nachtheil gereichte. Eine Sündfluth von Reichthum, welche ſich dadurch über Griechenland ergoß, verdarb die alte Einfalt, und befleckte die Sitten aller Klaſſen des Volks. Die Athenienſer, die es ſchon weit in den Künſten der Verfeinerung und Weichlichkeit gebracht hatten, verbargen ihre Verſchlimmerung eine Zeitlang, aber bey den Spartanern brach ſie ſehr bald aus, und **Pauſanias** ſelbſt, ihr Anführer, wurde am erſten von der Seuche angeſteckt. Da er von Natur eines ſtolzen, herrſchſüchtigen Temperaments, und dies durch die finſtere Spartaniſche Härte noch verſtärkt war, ſo ſetzte er ſeinem Ehrgeiz keine Gränzen; er begegnete ſeinen Officieren, und ſelbſt den Generalen der Bundsgenoſſen mit Strenge, Uebermuth und Verachtung, und machte ſich bey den Soldaten ſo ſehr verhaßt, daß alle Bundsgenoſſen von ihm abfielen, und ſich unter das Kommando und den Schutz des **Ariſtides** und **Cimon** begaben. Dieß hochmüthige und unpolitiſche Betragen machte, daß die Herrſchaft in Griechenland von den Lacedämoniern an die Athenienſer kam; es gab der Wagſchaale der Athenienſiſchen Macht einen Ausſchlag, den keine nachherige Bemühung der Spartaner aufzuwiegen im Stande war. **Ariſtides** und **Cimon** hatten immer ein entgegengeſetztes Verhalten beobachtet; geſprächig, leutſelig und dienſtfertig, mäßigten ſie ihre Gewalt durch Güte, und gewonnen durch ihr gefälliges Betragen diejenigen, die ſie durch ihre Wohlthaten nicht gewinnen konnten. Eine ſo demüthigende Widerſetzlichkeit mußte nothwendig den **Pauſanias** äußerſt kränken; vergebens ſuchte er durch Stolz und Gepränge ſein Anſehen aufrecht zu erhalten, je weniger er ſich herabließ, deſto mehr fiel es, und er wurde ſelbſt denen, die ſein Kommando anerkannten, verächtlich.

Vielleicht war dies der Bewegungsgrund, der ihn zu dem Entſchluß verleitete, ſein Vaterland ſeinem Ehrgeiz aufzuopfern, und den Perſern einen Staat zu überantworten, wo er nicht länger zu herrſchen hoffen konnte. Sey dem, wie ihm wolle, er bemühte ſich die Gunſt des **Xerxes** zu gewinnen; und um ſich an dem Hofe dieſes Monarchen beliebt zu machen, ließ er einige von ſeinen vornehmſten Gefangenen bey Nacht entwiſchen, und gab ihnen Briefe an den **Xerxes** mit, worinn er ſich erbot, **Sparta** und ganz Griechenland ihm in die Hände zu liefern, unter der Bedingung, daß er ihm ſeine Tochter zur Gemahlinn gäbe. **Xerxes** gab dieſem Vorſchlage willig Gehör, und verwies ihn an den **Artabazus**, ſeinen Gouverneur, um mit ihm die Maßregeln zur Ausführung ſeines Vorhabens abzureden. Er ſandte ihm auch eine große Summe Geldes, um ſie unter diejenigen von den Griechiſchen Staaten auszutheilen, welche geneigt wären, der Verſchwörung beyzutreten.

Wie lange dieſe Unterhandlungen geheim geblieben, wiſſen wir nicht, aber man entdeckte ſie zu **Sparta** noch ehe ſie zur Vollziehung gebracht werden konnten, und **Pauſanias** erhielt Befehl, nach Hauſe zu kommen, und ſich wegen ſeines Verbrechens vor Gericht zu ſtellen. Indeſſen waren die Beweiſe gegen ihn nicht hinreichend, ihn zu überführen, denn die Ephoren hatten es zum Geſetz gemacht, nie Jemanden anders, als auf die überzeugendſten Beweiſe, zu verdammen. Aber ſein Kommando ward ihm abgenommen, und er entfernte ſich; noch immer darauf bedacht, ſich zu rächen, und ſein Vaterland zu Grunde zu richten. Es dauerte gleichwohl nicht lange, als er ſchon einen zweyten Befehl erhielt, ſich wegen neuer Verbrechen vor den Ephoren zu ſtellen, und es fanden ſich verſchiedne ſeiner eignen Sklaven, die gegen ihn ausſagten. Indeß kam er noch einmal glücklich davon, indem ſowohl die Gelindigkeit der Spartaniſchen Geſetze, als das Anſehen ſeiner königlichen Würde, ihn ſchützte.

Ungeachtet alſo **Pauſanias** zweymal den Geſetzen ſeines Vaterlandes entgangen war, konnte er ſich doch nicht überwinden, ſeine niederträchtigen Entwürfe fahren zu laſſen, oder ſeine Rachſucht ſeiner Sicherheit aufzuopfern. So bald er frey geſprochen war, begab er ſich, ohne irgend von dem Staat bevollmächtigt zu ſeyn, an die Seeküſte, und ſetzte noch immer ſeine Correſpondenz mit dem **Artabazus** fort. Er gieng jetzt mit ſo weniger Zurückhaltung zu Werke, daß die Ephoren ſein ganzes Betragen wußten, und es ihnen nur bloß an hinlänglichen Befehlen fehlte, ihn zu überführen. Aus dieſer Verlegenheit half ihnen endlich ein gewiſſer Sklave, **Argilius** *) welcher ihnen Beweiſe vorlegte, denen nichts entgegengeſetzt werden konnte. Er hatte nämlich vom **Pauſanias** den Auftrag erhalten, einen Brief an den **Artabazus** zu bringen, und war auch wirklich ſchon im Begriff abzureiſen. Da es ihm aber bedenklich vorkam, daß ſchon mehrere ſeiner Kameraden zu gleichen Bothſchaften gebraucht worden, keiner aber zurückgekehrt war, ſo öffnete er das Packet, welches er überbringen ſollte, und entdeckte darinn das ganze Geheimniß, und ſeine eigne Gefahr. **Pauſanias** nämlich und der Perſiſche Gouverneur waren eins geworden, alle Boten, die ſie wechſelsweiſe an einander ſchickten, ſo bald ſie ihre Briefe abgegeben, ums Leben zu bringen, damit keine Möglichkeit bliebe, ihre Korreſpondenz auszuſpüren oder zu entdecken. Dieſen Brief übergab er den Ephoren, die nun überzeugt waren, daß **Pauſanias** ſchuldig ſey. Um aber den Beweis noch vollſtändiger zu machen, wollten ſie das Geſtändniß aus ſeinem eignen Munde haben. Zu dieſem Ende machten ſie die Veranſtaltung, daß der Sklav in den Tempel des Neptun ſeine Zuflucht nehmen mußte,

*) G. ſcheint es für einen eigenthümlichen Namen zu halten. Es zeigt den aus Argilus, einer Theſſaliſchen Stadt, gebürtigen, an. Aus der Erzählung des Cornelius Nepos (4, 4.) folgt nicht, daß er ein Sklave, ſondern daß er der Geliebte des Pauſanias geweſen.

als ob er Schutz und Sicherheit ſuchen, und zugleich den Gott wegen der Treuloſigkeit, die er begangen, um Vergebung anflehen wolle. Den Augenblick, als **Pauſanias** hörte, was der Sklave gethan, eilte er in den Tempel, um die Urſache zu erfahren. Hier ſagte ihm der Sklave, daß er ſeinen Brief geöffnet, den für ihn gefährlichen Inhalt entdeckt, und daher dieſes Mittel ergriffen, ſein Leben zu retten. **Pauſanias**, anſtatt die Sache zu leugnen, bemühte ſich vielmehr, ihn zufrieden zu ſtellen, und verſprach ihm eine große Belohnung, wenn er ſchweigen wollte. Aber verſchiedne Leute, welche die Ephoren vorher in dem Tempel verſteckt hatten, hörten dieſe Unterredung mit an, und machten bald bekannt, was ſie gehört hatten. Die Ephoren beſchloſſen alſo, ihn, ſobald er in die Stadt zurückkäme, in Verhaft zu nehmen, und aus der Miene eines dieſer Magiſtratsperſonen ſah er deutlich, was ihm drohe. Er nahm daher ſeine Zuflucht in den Tempel der **Minerva**, und war eher da, als ſeine Verfolger ihn einholen konnten. Da die Religion des Staats nicht erlaubte, daß er mit Gewalt herausgeriſſen würde, ſo verſperrte das Volk alle Ausgänge mit großen Steinen, nahm das Dach ab, und ließ ihn alſo dem rauhen Wetter ausgeſetzt. Nach weniger Zeit verhungerte er, und auf dieſe elende Art ſtarb der General, welcher die ſiegreichen Griechen in den Feldern bey **Platäa** angeführt hatte.

Das Schickſal des **Pauſanias** zog bald ein faſt eben ſo unglückliches Ende des **Themiſtokles** nach ſich, der einige Zeit vorher verbannt war, und jetzt in großer Achtung zu **Argos** lebte. Ein unbegränzter Durſt nach Ruhm, und eine große Begierde willkührlich über ſeine Mitbürger zu herrſchen, hatte ihn zu Athen ſehr verhaßt gemacht. Er hatte neben ſeinem Hauſe zu Ehren der **Diana** einen Tempel erbaut, mit der Aufſchrift: **Der Diana, der Göttin des guten Raths**, als ob er dadurch ſeine eignen guten Rathſchläge, die er bey verſchiednen wichtigen Gelegenhei-

ten gegeben, andeuten, und ſeinen Mitbürgern den ſtillſchweigenden Vorwurf machen wollte, daß ſie derſelben vergeſſen hätten. So geringe dieſes Vergehen war, ſo war es doch hinreichend, ihn aus einem ſo wankelmüthigen und eiferſüchtigen Staat, als Athen war, zu verbannen. Aber jezt klagte man ihn an, daß er um die Abſichten des **Pauſanias** gewußt, und Antheil an denſelben genommen habe. In der That hatte **Pauſanias** ihm alle ſeine Entwürfe mitgetheilt, aber **Themiſtokles** hatte ſeine Vorſchläge mit äußerſtem Unwillen verworfen. Aber dann hielt er die Sache doch geheim, entweder weil ers für niederträchtig hielt, anvertraute Geheimniſſe zu verrathen, oder weil ers für unmöglich hielt, daß ſo gefährliche und übel angelegte Entwürfe gelingen könnten. Sey dem, wie ihm wolle, nach dem Tode des **Pauſanias** zeigte ſichs, daß ſie eine Korreſpondenz unterhalten, und die Lacedämonier verklagten ihn öffentlich vor der Verſammlung des Volks zu Athen. Diejenigen Bürger, welche den **Themiſtokles** ſchon lange entweder beneidet oder gefürchtet hatten, nahmen jezt an der allgemeinen Anklage Theil, und drangen mit großer Erbitterung auf ſeine Hinrichtung. **Ariſtides** allein, welcher ſchon lange ſein öffentlicher Gegner geweſen war, weigerte ſich, an dieſer niederträchtigen Verſchwörung gegen ihn Theil zu nehmen, und verwarf eine ſo unedle Gelegenheit, ſich zu rächen, indem er eben ſo wenig geneigt war, ſich über das Unglück ſeines Gegners zu freuen, als er vorher geweſen, ſein Glück zu beneiden. Vergebens antwortete **Themiſtokles** durch Briefe auf die Verläumdungen, womit man ihn anſchwärzte; vergebens ſtellte er vor, daß unmöglich ein Geiſt, wie der ſeinige, welcher in ſeinem Vaterlande die Sklaverey verabſcheuet habe, in der Verbannung daran denken ſollte, ſie zu wünſchen; das Volk, welches zu ſehr durch ſeine Ankläger aufgebracht war, ſchickte Leute ab, die ihn in Verhaft nehmen, und vor die Verſammlung Griechenlands bringen ſollten. Zum Glück erfuhr er noch früh genug, was man gegen ihn

im Sinne hatte, und nahm ſeine Zuflucht auf die Inſel **Korcyra** (Corfu), deren Einwohnern er vormals wichtige Dienſte geleiſtet hatte. Von da floh er nach **Epirus**, und da er ſich auch hier noch von den Athenienſern verfolgt fand, trieb ihn die Verzweiflung endlich zu dem **Admetus**, dem König der Moloſſer. Hier gebrauchte er zuerſt alle niedrigen Künſte eines Menſchen, der gezwungen iſt, einen Tyrannen um Hülſe anzuſprechen. Er hatte bey einer vormaligen Gelegenheit die Athenienſer beredt, dieſem Monarchen ihren Beyſtand abzuſchlagen, und dies ward ihm jetzt ſehr bitter vorgeworfen. **Admetus** war eben abweſend, als **Themiſtokles** ankam, ihn um Schutz anzuflehen; und bey ſeiner Rückkehr erſtaunte er, ſeinen alten Feind als einen Schutzſuchenden Flüchtling bey ſich zu finden. So bald der König erſchien, nahm **Themiſtokles** des Königs jungen Sohn in die Arme, ſetzte ſich zwiſchen die Hausgötter, entdeckte ihm die Urſache ſeiner Ankunft, und flehte ihn um Gnade und Schutz an. **Admetus**, welcher erſtaunte, und von Mitleiden durchdrungen wurde, den größten Mann in Griechenland als einen demüthigen Flüchtling zu ſeinen Füßen zu ſehen, hob ihn alſobald von der Erde auf, und verſprach ihm ſeinen Schutz. Als demnach die Athenienſer und Lacedämonier ſeine Auslieferung verlangten, ſo weigerte er ſich ſchlechterdings, ihnen einen Mann zu überantworten, der ſeinen Pallaſt als eine heilige Freyſtätte angeſehen, in der feſten Ueberzeugung, daß er Sicherheit und Schutz daſelbſt finden würde. So brachte alſo **Themiſtokles** ſeine letzten Tage in Unthätigkeit und Einſamkeit hin, verzieh und verachtete die Undankbarkeit ſeines Vaterlandes, und erwartete noch am Ende Verzeihung. Allein die Athenienſer und Lacedämonier wollten ihn durchaus nicht in Ruhe leben laſſen, und verlangten ſeine Auslieferung aufs dringendſte. In dieſer Bedrängniß, entſchloß ſich der König, da er nicht im Stande war ſeinen großen Gaſt zu ſchützen, ihm zu einer glücklichen Flucht behülflich zu ſeyn. Er that ihn daher auf ein

Kauffartheyſchiff, welches nach Jonien ſeegelte. **Themiſtokles** verheelte ſeinen Stand mit äußerſter Behutſamkeit; da er aber durch Sturm an die Inſel **Naxos**, welche die Athenienſer eben damals belagerten, getrieben wurde, nöthigte ihn die große Gefahr, ihnen in die Hände zu fallen, ſich dem Steuermann zu entdecken, der ſich denn bewegen ließ, ihn gleich nach Aſien zu bringen. Hier landete er zu **Kumä**, einer Aeoliſchen Stadt in Kleinaſien, und wurde von da in einem bedeckten Wagen, dergleichen die Perſer zu gebrauchen pflegten ihre Weiber zu fahren, und in Begleitung einer ſtarken Wache, an den Hof zu **Sardes** abgeſchickt.

Als der unglückliche Verbannte an dem Hofe des wollüſtigen Perſiſchen Monarchen angekommen war, wandte er ſich an den Hauptmann der Wache, und bat ſich, als ein Griechiſcher Fremdling, die Erlaubniß aus, mit dem König zu reden. Der Officier belehrte ihn darauf von einer Ceremonie, die, wie er wußte, einigen Griechen unausſtehlich war, ohne die aber Keiner die verlangte Ehre haben konnte. Dieſe beſtand darinn, ſich vor dem Perſiſchen Monarchen niederzuwerfen, und ihn als das lebendige Bild der Gottheit auf Erden anzubeten. **Themiſtokles**, der ſich nie über Mittel, ſeine Abſichten zu erreichen, ein Gewiſſen machte, verſprach, ſich Alles gefallen zu laſſen; er warf ſich, nach Perſiſcher Art, auf ſein Angeſicht vor dem Könige nieder, und entdeckte ihm ſeinen Namen, ſein Vaterland, und ſein unglückliches Schickſal. „Ich habe, ſprach er, mei„nem undankbaren Vaterlande mehr als einmal Dienſte „gethan, und komme jetzt, dieſe Dienſte dir anzubieten. „Mein Leben ſteht in deinen Händen: du kannſt jetzt „deine Gnade beweiſen, oder deine Rache ausüben. „Durch die erſtere wirſt du einen treuergebnen Flücht„ling erhalten, durch die letztere den größten Feind „Griechenlands vertilgen.“ Der König gab ihm bey dieſer Audienz keine Antwort, wiewohl er von Bewunderung über ſeine Beredſamkeit und Unerſchrockenheit er-

füllt war, legte aber bald ſeine Freude über dieſen Vorfall an den Tag. Er ſagte zu ſeinen Hofleuten, daß er die Ankunft des **Themiſtokles** als eine ſehr glückliche Begebenheit anſehe, und nichts mehr wünſche, als daß ſeine Feinde immer fortfahren mögten, ſich ſelbſt zum Verderben lle guten und weiſen Männer von ſich zu verbannen. Selbſt im Traume äußerte ſich noch ſein Vergnügen. Man ſahe ihn in der Nacht im Schlafe auffahren, und hörte ihn dreymal ausrufen: **Themiſtokles, der Athenienſer, iſt jetzt mein!** Er ſchenkte ihm drey Städte zum Unterhalt, und unterhielt ihn im äußerſten Ueberfluß und Pracht. Man ſagt, ſeine Gunſt am Perſiſchen Hofe, und die Achtung, welche alle Klaſſen von Menſchen ihm bezeugt, ſey ſo groß geweſen, daß er einſt an Tafel gegen ſeine Frau und Kinder, welche bey ihm geſeſſen, voller Freuden ausgerufen: „Kinder, wir wären gewiß unglücklich geweſen, wenn man uns nicht zu Grunde gerichtet „hätte.“

Solchergeſtalt lebte er im Ueberfluß und vergnügter Sklaverey, bis der König auf die Gedanken kam, von ſeinen Talenten Gebrauch zu machen, und ihn an der Spitze einer Armee gegen Athen abzuſchicken. Wenn gleich **Themiſtokles** ſich öffentlich für einen Feind dieſes Staats erklärte, ſo hegte er doch noch immer eine geheime Liebe gegen denſelben, die keine Entrüſtung ganz unterdrücken konnte. Der Gedanke, daß er das Werkzeug werden ſollte, eine Stadt zu Grunde zu richten, die durch ſeine Rathſchläge ſo blühend geworden, war ihm unausſprechlich kränkend. Er fand ſich endlich zu ſchwach, den Kampf zwiſchen ſeiner Dankbarkeit gegen den König und ſeiner Liebe fürs Vaterland auszuhalten, und entſchloß ſich, zu ſterben, das einzige Mittel, dieſer ſchrecklichen Verlegenheit ein Ende zu machen. Er ſtellte daher ein feyerliches Opfer an, zu welchem er alle ſeine Freunde einlud, und nachdem er ſie alle umarmt, und ihnen das letzte Lebewohl geſagt hatte, nahm er Gift zu ſich, welches ſeinem Leben bald

ein Ende machte. Er ſtarb zu **Magneſia**, im fünf und ſechzigſten Jahre ſeines Lebens, deſſen größten Theil er in den Intriguen und dem Getümmel unruhiger Staatsgeſchäffte zugebracht hatte. **Themiſtokles** ſcheint alle die auffallendſten Züge des Griechiſchen Charakters in ſeiner Perſon vereinigt zu haben; ſcharfſinnig beredt und tapfer, aber dabey ohne Grundſätze, argliſtig, feil und gewinnſüchtig, zu voll von Tugenden, als daß man ſeiner je als eines verächtlichen Charakters erwähnen, und zu voll von Fehlern, als daß man ihn je als einen guten Mann betrachten könnte. Olymp. 77, J. 1.

Unterdeß daß **Themiſtokles** ſo das Spiel des Glücks geworden war, ſuchte der gerechte **Ariſtides** ſich einen edlern Weg zum Ruhme zu bahnen. Wir haben ſchon bemerkt, daß die Oberherrſchaft Griechenlands von Sparta zu den Athenienſern übergegangen war; und die verbundnen Griechiſchen Staaten wurden eins, daß ihr gemeinſchaftlicher Schatz zu Beſtreitung der Kriegskoſten in der Inſel **Delos**, unter der Aufſicht eines Mannes von hellem Kopf und unverdorbnem Herzen niedergelegt werden ſollte.*) Die große Frage alſo war, wo man einen Mann finden ſollte, dem man ein ſo wichtiges Geſchäfft anvertrauen könnte, und der allgemein dafür anerkannt würde, daß er ſtandhaſt mehr für das Beßte des Staats als für ſein eignes beſorgt wäre. Bey dieſer allgemeinen Unterſuchung warfen alle Partheyen ihre Augen auf den **Ariſtides**, von welchem **Themiſtokles** im Scherz zu ſagen pflegte, er habe kein andres Verdienſt, als daß man ihn als einen wohlverwahrten Kaſten gebrauchen könne, der alles das ſicher aufhübe, was man ihm anvertraue.

Das Verhalten des **Ariſtides** in Vollziehung dieſer Pflicht, diente bloß, die hohe Meynung, die Jedermann von ſeiner Rechtſchaffenheit hegte, zu beſtätigen. Er verwaltete den Schatz mit der Sorgfalt eines Vaters

*) Die jährliche Steuer betrug itzt 460 Talente oder 580,000 Thlr.

für ſeine Familie, und der vorſichtigen Wachſamkeit eines Geizhalſes über das, was ihm theurer iſt, als ſein Leben. Kein Menſch klagte über ſeine Verwaltung, und kein Theil des öffentlichen Geldes wurde vergeblich verwendet. Und er, der ſo ſein möglichſtes that, den Staat reich zu machen, war ſelbſt ſehr arm; ſo weit aber entfernt, ſich der Armuth zu ſchämen, daß er ſie ſo rühmlich für ſich anſahe, als alle Trophäen und Siege, die er gewonnen hatte. Es ereignete ſich bey einer gewiſſen Gelegenheit, daß **Kallias**, ein vertrauter Freund und Verwandter des **Ariſtides**, wegen irgend eines Vergehens vor Gericht gefordert wurde, und eine der vornehmſten Beſchuldigungen gegen ihn war, daß er ſich in Ueberfluß und Ueppigkeit wälze, und unterdeß ſeinen Freund und Verwandten **Ariſtides** in Armuth und Dürftigkeit leben ließe. **Ariſtides** ward bey dieſer Gelegenheit auch vorgerufen, da es ſich denn zeigte, daß **Kallias** ihm oft angeboten, ſein Vermögen mit ihm zu theilen, er aber dieſe Wohlthat immer ausgeſchlagen, indem er zum Grunde angeführt, man könne nur von dem ſagen, daß er Mangel leide, welcher ſeine Begierden über die Gränzen ſeiner Einnahme ausſchweifen laſſe, derjenige hingegen, der mit wenig Dingen auskommen könne, näherte ſich dadurch den Göttern, welche gar keine Bedürfniſſe hätten.

Solchergeſtalt lebte er, gerecht in ſeinen öffentlichen Geſchäfften, und unabhängig in ſeinem Privatleben. Sein Haus war eine öffentliche Schule der Tugend, und ſtand allen jungen Athenienſern offen, die entweder Weisheit ſuchten, oder nach hohen Ehren trachteten. Er nahm ſie aufs freundſchaftlichſte auf, hörte ſie mit Geduld an, unterrichtete ſie mit Vertraulichkeit, und bemühte ſich vor allen Dingen, ſie ſich ſelbſt richtig ſchätzen zu lehren. **Cimon**, welcher nachher eine ſo glänzende Rolle im Staat ſpielte, war einer ſeiner vornehmſten Schüler.

Die Geſchichte beſtimmt die Zeit oder den Ort ſeines Todes nicht genau, aber ſeinem uneigennützigen

Charakter giebt ſie das herrliche Zeugniß, indem ſie uns ſagt, daß er, der die uneingeſchränkte Verwaltung aller öffentlichen Schätze in Händen hatte, in Armuth verſtorben ſey. Man verſichert ſo gar, daß er nicht ſo viel Geld hinterlaſſen, wovon die Koſten ſeines Begräbniſſes bezahlt werden können, und daß alſo der Staat ſich genöthigt geſehen, ſein Begräbniß und die Unterhaltung ſeiner Familie zu übernehmen. Seine Töchter wurden verheirathet, und ſein Sohn lebte auf Koſten des gemeinen Weſens, und einige ſeiner Enkel genoſſen einer ſolchen Penſion, als die, welche in den Olympiſchen Spielen geſiegt hatten, empfiengen. Die größte Ehre aber, die ſeine Mitbürger ſeinem Andenken erwieſen, war, daß ſie ihm den Beynamen des **Gerechten** gaben, ein Name, der alle leeren Titel der Weisheit und großer Kriegsthaten, weit übertrifft; denn Glück oder Zufall giebt oft Weisheit oder Tapferkeit, aber alle moraliſchen Tugenden ſind einzig unſer Werk.

Nachdem Athen ſolchergeſtalt der Klugheit und Rechtſchaffenheit ſeiner beiden größten Männer beraubt war, ſo fand der jüngere Ehrgeiz Raum, ſich empor zu heben, und **Cimon**, des **Miltiades** Sohn, verſprach den Platz jener Männer würdig und ruhmvoll auszufüllen. **Cimon** hatte ſeine Jugend in Ausſchweifungen zugebracht, aus deren übeln Folgen, dem Anſchein nach, keine Anſtrengung ihn herausreißen konnte. Als er zum erſtenmal ſich um die öffentliche Gunſt zu bewerben ſuchte, ward er von dem Volk, das wegen ſeiner vormaligen Thorheiten gegen ihn eingenommen war, ſo übel empfangen, daß er ſich der grauſamſten Geringſchätzung ausgeſetzt ſah. So viel Tapferkeit und Fähigkeiten er alſo auch beſaß, ſo ließ er alle Gedanken auf öffentliche Geſchäffte fahren, und ſuchte in einer geringern Sphäre ſeine Befriedigung. Aber **Ariſtides**, welcher mitten unter ſeinen jugendlichen Ausſchweifungen viele große Eigenſchaften entdeckte, feuerte ihn durch neue Hoffnungen an, und überredete ihn, noch einmal einen Verſuch zu wagen. Er änderte daher jetzt ſeine

Aufführung gänzlich, legte ſeine jugendlichen Thorheiten ab, und ſtrebte nach nichts, als was groß und edel war. So brachte ers dahin, daß er dem **Miltiades** an Tapferkeit, dem **Themiſtokles** an Klugheit nichts nachgab, und an Rechtſchaffenheit nicht ſehr weit vom **Ariſtides** übertroffen wurde.

Die erſte einigermaßen merkwürdige Expedition, bey welcher **Cimon** das Kommando führte, war das Unternehmen der Griechiſchen Flotte gegen die Küſten von Aſien. So bald er nach **Karien** kam, traten alle Griechiſchen Städte an der Seeküſte ihm alſobald bey, und die übrigen, welche von Perſien beſetzt waren, wurden durch Sturm erobert. Alſo brachte ers durch ſeine kluge Anführung dahin, daß das ganze Land von Jonien bis Pamphylien, ſich gegen die Perſiſche Oberherrſchaft erklärte, und dem Griechiſchen Bunde beytrat.

J. 471. v. C. G. Die Eroberung der Stadt **Eion** *) iſt zu merkwürdig, als daß ich ſie mit Stillſchweigen übergehen könnte. **Boges**, der als Perſiſcher Gouverneur in der Stadt lag, behauptete ſie mit dem feſten Entſchluß, ſie entweder zu retten, oder in ihrem Untergange ſelbſt das Leben zu laſſen. Es ſtand ihm frey mit den Belagerern zu kapituliren, und **Cimon** hatte ihm oft ſehr vortheilhafte Bedingungen angeboten, aber ſeine Ehre war ihm theurer als ſein Leben, er ſchlug alle Unterhandlungen aus, und vertheidigte ſeinen Poſten mit unbeſchreiblicher Wuth, bis er es endlich unmöglich fand, ſich länger zu halten, weil alle Lebensmittel aufgezehrt waren. Er warf daher alle ſeine Schätze von der Mauer in den Fluß **Strymon**, tödtete darauf ſeine

*) Sie lag in Thracien oder nachher in Macedonien, und war der Hafen von Amphipolis. Ihre Eroberung erfolgte früher als die Eroberungen an den Küſten von Karien und Lycien. Uebrigens unterſcheidet Diodor von Sicilien den Sieg am Eurymedon vom Sieg bey Cypern, und nach einem ſpätern Sieg bey Cypern ſoll der Friede erſt erfolgt ſeyn. Während dieſes Zwiſchenraums ſoll auch Cimon eine Zeitlang aus Athen verbannt geweſen ſeyn.

Frau und Kinder, legte ſie auf einen Scheiterhaufen, ſteckte alles in Brand, und ſtürzte ſich dann ſelbſt in die Flammen, wo er ſeinen Geiſt aufgab.

Von hier begab ſich **Cimon** nach **Scyrus**, einer Inſel, die von einem Haufen ſeeräuberiſcher Pelaſger und Doloper bewohnt wurde. Nachdem er dieſe Banditen angegriffen und zerſtreuet hatte, pflanzte er einige Athenienſiſche Kolonien längs den Ufern des Aegäiſchen Meeres an; auf welchen die Griechen nun freyen Handel treiben konnten. Hierauf brachte er zunächſt die Griechiſchen Waffen nach **Euböa**, wo er ein Bündniß mit den **Karyſtiern** auf Bedingungen, die er ſelbſt vorſchlug, bewürkte. Er brachte jetzt Naxos zum Gehorſam; da er aber die Einwohner ſehr hartnäckig und widerſpänſtig fand, ſo hielt er es für beſſer, ſie ihrer Freyheit zu berauben. Dieß war das erſte Beyſpiel, daß eine abhängige Stadt, ohne Mitwürkung der allgemeinen Konförderation, ihre gänzliche Freyheit verlor. Aber eine ſolche Ausdehnung der Gewalt wurde bald bey allen herrſchenden Staaten in Griechenland gewöhnlich. Die Athenienſer hatten verſchiedenen Pflanzſtädten und den eroberten Städten und Inſeln Steuern aufgelegt. Dieſen Steuern unterwarf ſich das Volk mit vielem Widerwillen, und ſo bald ſie eine günſtige Gelegenheit erſahen, ſo waren ſie gleich entſchloſſen ſich zu empören. Hieraus entſprang für den erſten Griechiſchen Feldherrn, der ein ſolches Volk überwältigen konnte, ein ſcheinbarer Grund, ihm ſeine Freyheit zu nehmen.

Indem **Cimon** alſo von einer Eroberung zur andern fortgieng, erfuhr er endlich, daß die ganze Perſiſche Flotte an der Mündung des Fluſſes **Eurymedon** vor Anker läge, wo ſie eine Verſtärkung von Schiffen aus Phönicien erwartete, und daher nicht eher ein Treffen liefern wollte. Der Athenienſiſche General entſchloß ſich alſo, wo möglich dieſe Vereinigung zu hindern, und ſtellte ſeine Galeeren alſo, daß zugleich jener Zweck erreicht, und die Feinde zum Treffen genöthigt wurden. Vergebens zog ſich die Perſiſche Flotte weiter in die

Mündung des Fluſſes zurück, die Athenienſer verfolgten ſie immer den Strom hinauf, ſo lange bis ſie ſich genöthigt ſahen, zu ſchlagen. Die Perſer hatten hundert Schiffe mehr, und fochten daher eine Zeitlang mit großer Unerſchrockenheit; da ſie aber endlich mit Gewalt ans Ufer getrieben wurden, ſprangen diejenigen, welche zuerſt kamen, gleich ans Land, und überließen ihre leeren Schiffe dem Feinde. Alſo eroberten die Athenienſer, außer dem was verſenkt wurde, über zwey hundert Schiffe. Nicht zufrieden damit, verfolgten ſie ihren Sieg auch zu Lande: die Griechiſchen Soldaten ſprangen über Bord, erhuben ein großes Geſchrey, und fielen wüthend den Feind an, welcher den erſten Angriff mit vieler Entſchloſſenheit aushielt. Endlich aber überwand die Griechiſche Tapferkeit des Feindes Verzweiflung; eine gänzliche Niederlage der Perſer erfolgte, eine große Menge von Gefangnen, und eine reiche Beute, die ſich in ihren Zelten fand, fiel den Siegern in die Hände.
J. 496 v. C. G. So erfochten alſo die Griechen zu gleicher Zeit einen doppelten Sieg, zu Waſſer und zu Lande.

Cimon kehrte nun ſiegreich nach Athen zurück, und entſchloß ſich, die Schätze, die er in dieſem Kriege erbeutet hatte, zur Verſchönerung und Ausſchmückung ſeiner Vaterſtadt anzuwenden. Der Geſchmack für die Baukunſt hatte ſich ſeit einiger Zeit in Griechenland ausgebreitet, und die Athenienſer gaben der Welt Muſter in dieſer Kunſt, die bis auf den heutigen Tag alles andre übertreffen. Siege, welche den Stolz der Perſer ſo ſehr demüthigten, bewogen dieſes Reich endlich, auf einen Frieden bedacht zu ſeyn, und es wurde nach einiger Zeit ein Traktat geſchloſſen, deſſen Bedingungen ſehr rühmlich für Griechenland waren. Man ſetzte nämlich feſt, daß den Griechiſchen Städten in Kleinaſien der ungeſtörte Genuß ihrer Freyheit gelaſſen, und ſowohl die Land- als Seemacht der Perſer ſo weit von den Griechiſchen Meeren entfernt gehalten werden ſollte, daß nicht der geringſte Verdacht entſtehen könnte. *)

*) Cimon hatte bey Cypern geſiegt, ſtarb aber vor den

Alſo endigte ſich der Perſiſche Krieg, welcher die Griechiſchen Staaten in Einigkeit erhalten, und alle ihre Fähigkeiten zu glänzenden Thaten geweckt hatte. Von dieſer Zeit fiengen ſie an, jene Feindſeligkeiten, die bisher auf den gemeinſchaftlichen Feind gelenkt waren, gegen ſich ſelbſt zu kehren; ihr großer kriegeriſcher Geiſt gieng in den kleinen eiferſüchtigen Zwiſtigkeiten verloren, und ganz entnervt durch die Verfeinerungen und Wollüſte des Friedens, machten ſie ſich nach und nach fähig, das Joch des erſten Räubers ihrer Freyheit geduldig zu tragen. J. 449. v. C. G. Ol. 82, 4.

Um dieſe Zeit wurde das Studium der Philoſophie, durch den Klazomenier **Anaxagoras**, aus Jonien nach Athen gebracht. In der Dichtkunſt that ſich zu gleicher Zeit **Simonides** aus der Jnſel **Ceos** hervor, welcher die Thaten ſeiner Landsleute, ihrer Tapferkeit würdig, beſang. Indeſſen haben ſeine Schriften nicht Verdienſte genug gehabt, ſie vor der Vergeſſenheit zu bewahren; denn man kann vielleicht behaupten, daß die Menſchen nie ein Werk untergehen laſſen, welches wirklich etwas beytragen könne, ſie weiſer oder glücklicher zu machen.

Neunter Abſchnitt.

Von dem Frieden mit **Perſien** bis auf den Frieden des **Nicias**.

Nachdem alſo die Republik **Athen** ihrer Beſorgniſſe vor auswärtigen Feinden größtentheils entledigt war, fieng ſie an innerliche Feindſeligkeiten auszubrüten, und ihre Bürger gebrauchten alle mögliche Kunſtgriffe, einander in ihren Bewerbungen um die wichtigſten öffentlichen Aemter und Ehrenſtellen zu untergraben. Außer dem **Cimon**, welchem man einmüthig das Kom-

Mauern von Citium an den Wunden, nachdem er doch noch den Frieden glücklich unterhandelt hatte. Der Friede folgte alſo nicht gleich auf die faſt 20 J. vorher vorfallende Schlacht am Eurymedon.

mando der Flotte und Armee aufgetragen hatte, bemühten ſich Andre, zu Hauſe das Ruder in die Hände zu bekommen, und mit geringerer Gefahr die Staatsgeſchäffte nach ihrem Willen zu verwalten. Der vornehmſte, welcher mit dieſen Abſichten ſchwanger gieng, war **Perikles**, ein Mann, der viel jünger war, als **Cimon**, und einen ganz entgegengeſetzten Charakter hatte. **Perikles** ſtammte von den größten und berühmteſten Atheniensiſchen Familien ab: ſein Vater, **Xanthippus**, ſchlug die Perſer zu **Mykale**, und ſeine Mutter **Agariſta**, war eine Nichte des **Kliſthenes**, welcher die Tyrannen verjagte, und eine demokratiſche Verfaſſung in Athen einführte. Er gieng früh mit den Gedanken um, ſich im Staat emporzuſchwingen, und ließ ſich von dem **Anaxagoras** in der Naturphiloſophie unterrichten. Er ſtudierte die Politik mit großem Eifer, vornehmlich aber widmete er ſich der Beredſamkeit, die er, in einem demokratiſchen Staat, als die Quelle aller Erhebung anſah. Der glücklichſte Erfolg krönte ſeinen Fleiß: ſeine Zeitgenoſſen unter den Dichtern, verſichern, ſeine Beredſamkeit ſey ſo mächtig geweſen, daß ſie, gleich dem Donner, ganz Griechenland erſchüttert, und in Erſtaunen geſetzt. Er beſaß die große Kunſt, Stärke und Schönheit zu vereinigen; es war nicht möglich, der Gewalt ſeiner Gründe, oder der Annehmlichkeit ſeines Vortrags zu widerſtehen. **Thucydides**, ſein großer Gegner, ſagte oft, er habe ihn zwar oft überwunden, aber die Zauberkraft ſeiner Ueberredung ſey ſo groß, daß die Zuhörer nie ihn unterliegen geſehen.

Mit dieſer Beredſamkeit verband er ſowohl eine tiefe Kenntniß des menſchlichen Herzens, als eine genaue Bekanntſchaft mit den Geſinnungen ſeiner Zuhörer. Immer ſagte er zu ſich ſelbſt: Erinnere dich, **Perikles**, daß du zu Leuten reden willſt, die in den Armen der Freyheit gebohren ſind, und unterlaß nichts, ihnen in ihrer herrſchenden Leidenſchaft zu ſchmeicheln. Er glich dem Tyrannen **Piſiſtratus**, nicht nur in der Lieblich-

keit ſeiner Stimme, ſondern auch in der Geſichtsbildung, in ſeinem ganzen Weſen und Betragen. Mit dieſen natürlichen und erworbenen Vollkommenheiten, verband er auch die Vorzüge des Glücks: er war ſehr reich, und ſtand mit den mächtigſten Familien des Staats in ausgebreiteter Verwandtſchaft.

Der Tod des **Ariſtides**, die Verbannung des **Themiſtokles** und die Abweſenheit des **Cimon**, gaben ſeinem wachſenden Ehrgeiz die ſchönſte Gelegenheit. Doch verhehlte er anfänglich ſeine Abſichten mit der äußerſten Behutſamkeit, bis er endlich ſein Anſehen und ſeine Gunſt bey dem Volk nach und nach ſo feſt gegründet ſah, daß ers wagte, ſich an ſeine Spitze zu ſtellen, und ſich alſo den vornehmſten Männern des Staats mit großem Anſchein uneigennütziger Tugend entgegenſetzte. Das vornehmſte Hinderniß ſeiner Erhebung war **Cimon**, deſſen offne Ehrlichkeit ihm einen zahlreichen Anhang unter allen Ständen und Klaſſen verſchafft hatte. Um ihm die Wage zu halten, ſuchte **Perikles** das Volk auf ſeine Seite zu ziehen, und brachte es durch Verſchwendung des öffentlichen Geldes zu Beſtechungen, Geſchenken und andern Austheilungen leicht dahin, daß der große Haufen ihn zu ſeinem Abgott machte.

Nachdem er alſo erſt in der Gunſt des Volks einen ſichern Grund gelegt hatte, griff er den **Areopagus** an, dieſen ehrwürdigen Rath, der aus den angeſehenſten Perſonen in Athen beſtand, und brachte es, mit Hülfe des **Ephialtes**, eines andern Helden des Volks dahin, daß die mehreſten Rechtsſachen ſeiner Unterſuchung entzogen, und das ganze Collegium verächtlich wurde. Auf dieſe Art verwaltete er, unterdeß er den **Cimon** ungeſtört den auswärtigen Krieg fortſetzen ließ, die wichtigſten innern Angelegenheiten; und da es ſein Intereſſe war, den **Cimon** in der Entfernung zu halten, trug er Sorge, daß es ihm nie weder an auswärtigen Geſchäfften, noch an Unterſtützung aus dem öffentlichen Schatze fehlte.

Während dieſer Trennungen zu Athen, gab ein Aufſtand der Heloten, oder Lacedämoniſchen Sklaven, beiden Partheyen Gelegenheit, ihre Kräfte gegen einander zu verſuchen. *) Dieſe unglücklichen Leute, welche verſchiedne Jahrhunderte hindurch unter dem Joch der Unterdrückung geſeufzt, und alle Hoffnung verloren hatten, ihr Schickſal jemals erleichtert zu ſehen, bloß weil einmal ein ungerechtes Urtheil über ſie ergangen war, dieſe Unglücklichen griffen endlich gegen ihre Tyrannen zu den Waffen, und drohten dem Spartaniſchen Staat nichts weniger, als den Untergang. In dieſer Noth ſchickten die Lacedämonier nach Athen, und baten um Hülfe; dagegen aber ſetzte ſich **Ephialtes**, und behauptete, daß es auf keine Weiſe rathſam ſeyn würde, ihnen beyzuſtehen, oder einen eiferſüchtigen Staat durch ihren Beyſtand mächtig zu machen. Auf der andern Seite nahm **Cimon** ſich der Sache der Spartaner an, und erklärte, daß es unvernünftig und feig ſeyn würde, wenn man gleichgültig geſtattete, daß eines der Hauptglieder des Griechiſchen Bundes abgehauen, und dadurch der ganze Körper zum Krüppel gemacht würde. Seine Meynung behielt für diesmal die Oberhand; man erlaubte ihm, an der Spitze eines zahlreichen Korps ihnen zu Hülfe zu kommen, und ſo bald er ſich näherte, war der Aufruhr gedämpft. Bald nachher aber brach das Uebel aufs neue aus. Die Heloten bemächtigten ſich der ſtarken Feſtung **Ithome**, und die Spartaner baten wieder bey den Athenienſern um Beyſtand. Diesmal war die Parthey des **Perikles** die mächtigere, und den Lacedämoniern ward ihr Geſuch abgeſchlagen. Da ſie alſo allein dafür ſorgen mußten, den Krieg mit ihren rebelliſchen Sklaven ſo gut ſie konnten zu endigen, ſo belagerten ſie **Ithome**, welches ſich zehn Jahre lang hielt, endlich aber erobert wurde, worauf die Lacedämonier der Beſatzung, auf die

*) Ein großes Erdbeben, das Sparta verwüſtete, (Olymp. 77, 4. oder 78, 3. 466. v. Chr. G.) hatte zur Empörung der Heloten und Meſſenier Gelegenheit gegeben.

Bedingung, daß ſie den Peloponnes auf ewig räumen ſollte, das Leben ſchenkten.

Unterdeſſen machte die abſchlägige Antwort von Seiten der Athenienſer, und einige Beleidigungen, welche von Seiten der Lacedämonier vorgefallen ſeyn ſollten, eine Eiferſucht aufs neue rege, welche ſchon lange zwiſchen dieſen beiden Nebenbuhlerinnen geherrſcht hatte, und von der Zeit an, bald mit größerer, bald mit geringerer Kraft, immer fort wirkte, bis zuletzt beide nicht länger im Stande waren, den geringſten Bemühungen auswärtiger Feinde Widerſtand zu thun.

Der erſte Beweis, welchen die Athenienſer von ihrem Unwillen gaben, war, daß ſie den **Cimon**, der ſich der Spartaner angenommen hatte, auf zehn Jahre aus der Stadt verbannten. Hiernächſt trennten ſie ihr Bündniß mit Sparta, und ſchloſſen mit den Argivern, den erklärten Feinden der erſtern, ein Bündniß. Die Sklaven, welche aus **Ithome** abgezogen waren, nahmen die Athenienſer in Schutz, und gaben ihnen nebſt ihren Familien einen freyen Aufenthalt zu **Naupaktus**. Alle Vorrechte Spartaniſcher Unterthanen wurden für Athenienſer die ſich in **Lacedämon** aufhielten, und alle Wohlthaten Spartaniſcher Geſetze wurden zum Vortheil ihrer eignen abhängigen Städte gefordert. Was aber den Bruch am meiſten vergrößerte, war, daß die Athenienſer die Stadt **Megara**, welche von den Spartanern, mit denen ſie im Bunde ſtand, abfiel, in Schutz nahmen, und eine Beſatzung hineinlegten. So ward der Grund zu einem unauslöſchlichen Haſſe gelegt, der ſich im Untergange beider Staaten endigte.

J. 456 v. C. G.

Der Hauptbewegungsgrund zu dieſem übermüthigen und treuloſen Betragen der Athenienſer, war der hohe Ton der Superiorität, den ſie ſeit der Schlacht bey **Platäa** immer anſtimmten. Dieſer Sieg hatte ſie zu demſelben Nationalrang, als die Lacedämonier hatten, erhoben. Sie nährten ihre Ideen von Größe und Rang von dieſer Zeit an. Es war ihnen nicht mehr genug, den Spartanern gleich geſetzt zu werden, ſie wollten als

ihre Obern angeſehen ſeyn. Sie nannten ſich daher ſelbſt Griechenlands Beſchützer, wünſchten, daß die Zuſammenkunft der Staaten in Athen gehalten würde, und beſchloſſen, die kleinſte Beleidigung durch die Schärfe des Schwerdts zu ahnden.

Wie beym Anfange aller Feindſeligkeiten, ſo giengs auch hier: man ließ ſich in verſchiedne Traktaten ein, ſchloß verſchiedne Bündniſſe von beiden Seiten, bis es endlich zum förmlichen Bruche kam. Durch zwey leichte Treffen zwiſchen den Athenienſern und Korinthern, in welchen beyde Partheyen wechſelsweiſe ſiegten, wurde zuerſt gleichſam Lärm geblaſen. Hierauf erfolgte ein
J. 458. v. C. G. Treffen zwiſchen den Athenienſern und Spartanern bey **Tanagra**, in welchem **Cimon**, die Ungerechtigkeit ſeines Vaterlandes vergeſſend, ihm zu Hülfe kam; die Athenienſer aber wurden dem ungeachtet geſchlagen. Ein oder zwey Monate nachher erſetzten ſie dieſen Verluſt, indem ſie wieder einen Sieg erfochten. Das Betragen des **Cimon** gewann ihm die Gunſt ſeiner Mitbürger wieder; er ward aus der Verbannung, worinn er fünf Jahre gelebt hatte, zurückberufen; und **Perikles**, ſein Nebenbuhler, war der erſte, welcher das Volk zu dieſem Entſchluß beredte.

Der erſte Gebrauch, welchen **Cimon** von ſeiner Rückkehr machte, war, daß er die beiden eiferſüchtigen
J. 451. v. C. G. Staaten mit einander auszuſöhnen ſuchte. Er brachte dies auch in ſo weit äußerlich zu Stande, daß ein Stillſtand auf fünf Jahre zwiſchen ihnen geſchloſſen wurde. Dies gab ihm Raum, die Macht des Staats gegen einen entlegenern Feind zu gebrauchen. Auf ſeinen Rath ward eine Flotte von zwey hundert Schiffen bemannt, und unter ſeinem Kommando abgeſchickt, die Inſel **Cyprus** zu erobern. Er ſeegelte eilends ab, überfiel die Inſel, und belagerte **Citium**. Hier, entweder von den Belagerten verwundet, oder von einer heftigen Krankheit befallen, fühlte er die Annäherung ſeines Endes; aber immer eingedenk ſeiner Pflicht, befahl er ſeinen Officieren, ſeinen Tod ſo lange zu verheh-

len, bis ſie ſeine Entwürfe glücklich ausgeführt hätten. Sie gehorchten ihm mit Verſchwiegenheit und dem erwünſchten Erfolge. Dreyßig Tage nach ſeinem Tode erfocht die Armee, welche noch immer glaubte, daß ſie von ihm kommandirt werde, einen herrlichen Sieg; ſo ſtarb er, nicht allein in den Armen des Sieges, ſondern gewann noch Schlachten bloß durch die Kraft ſeines Namens. Mit dem **Cimon** ſtarb, großentheils, der Geiſt der edlen Ruhmbegierde in Athen. Er war der letzte und auch der glücklichſte der Griechiſchen Helden. So groß war das Schrecken der Perſer vor ſeinem Namen, daß ſie allenthalben die Seeküſten im Stiche ließen, und ſich auf vier hundert Stadien dem Orte nicht zu nähern wagten, wo ſie nur irgend vermuthen konnten, daß er da ſey. *)

Da **Perikles** nun, durch den Tod des **Cimon**, eines mächtigen Nebenbuhlers entledigt war, gieng er eifrig dran, das angefangene Werk ſeines Ehrgeizes zu vollenden: er theilte das eroberte Land aus, beluſtigte das Volk mit Schauſpielen, ſchmückte die Stadt mit öffentlichen Gebäuden, und gewann dadurch eine ſolche Macht über die Gemüther des Volks, daß er eine faſt monarchiſche Herrſchaft in Athen ausübte. Er fand Mittel, acht Monate des Jahrs hindurch eine große Anzahl armer Bürger zu unterhalten, indem er ſie auf die Flotte that, welche aus ſechzig Schiffen beſtand, die er jährlich ausrüſtete. Er legte verſchiedne Pflanzſtädte an den verſchiedenen Orten an, die ſich ſeit kurzem Athen unterworfen hatten. Hierdurch reinigte er die Stadt von einer großen Menge müſſiger Leute, die immer bereit waren, Unruhen zu erregen; und zu gleicher Zeit nichts zu leben hatten. Aber die öffentlichen Gebäude, die er aufführte, von deren einigen man noch bis auf den heutigen Tag die Ruinen ſieht, ſind allein hinreichend, ſeinen Namen der Nachwelt werth zu machen. Man muß erſtaunen, daß in einer Stadt, die ſich durch die Anzahl ihrer Einwohner nicht beſonders auszeichnete, und in einem ſo kurzem Zeitraum, als

*) Er ſtarb während den Unterhandl. mit den Perſern Ol. 82, 3.

ſeine Verwaltung dauerte, ſolche mühſame, koſtbare prächtige Werke haben zu Stande gebracht werden können. Alle Künſte der Baukunſt, Bildhauerkunſt und Malerey wurden in ſeinen Entwürfen erſchöpft; und was davon noch übrig iſt, bleibt bis auf dieſe Stunde Muſter der Vollkommenheit. Um dieſe großen Werke zu Stande zu bringen, bediente er ſich größtentheils ungerechter Mittel, und gebrauchte dazu die Schätze, welche Griechenland zu der Fortſetzung des Perſiſchen Krieges zuſammengethan hatte. Dieſe waren bis dahin zu **Delos** aufbewahrt, aber er brachte es durch ſeine Liſt dahin, daß ſie nach Athen transportirt wurden, wo er ſie dann verſchwendete, ſeine eigne Gewalt durch alle Künſte der Popularität zu befeſtigen. Durch dieſe Mittel ward Athen von ſeinen Nachbarn ſo ſehr bewundert und beneidet, daß man es nicht anders als das **Kleinod Griechenlandes** nannte; und wenn man ſich beklagte, daß der gemeinſchaftliche Schatz zu dieſen Werken der Pracht unnütz verſchwendet wurde, gab **Perikles** zur Antwort: die Athenienſer hätten Keinem wegen ihres Verhaltens Rechenſchaft zu geben; denn diejenigen hätten doch wohl das beſte Recht zu den Schätzen der verbundenen Staaten, die ſich am meiſten Mühe gäben, ihre Freyheit zu erhalten. Es ſey auch nicht mehr als billig, fügte er hinzu, daß geſchickte Künſtler von dem öffentlichen Gelde ihren Theil bekämen, da zur Fortſetzung des Krieges noch immer genug übrig bliebe.

Dies waren mehr Gründe der Gewalt, als der Ueberredung, Gründe eines Mannes, der bereits mehr im Beſitz des Gegenſtandes ſeiner Begierden, als geneigt war, ihm auf gerechte Vorſtellungen zu entſagen. Nicht allein die weiſern Bürger, ſondern alle Griechiſchen Staaten, ſahen es deutlich genug, daß er täglich mit großen Schritten ſich der höchſten Gewalt näherte, und gleich ſeinem Vorgänger **Piſiſtratus**, das Volk dahin bringen wollte, ſich ſelbſt ſeine Ketten zu ſchmieden. Dieſem bevorſtehenden Uebel zu ſteuern, ſetzten die

Häupter der Stadt den **Thucydides** ſeiner immer wachſenden Gewalt entgegen, und ſuchten alſo durch Beredſamkeit dem Fortgange ſeines Anſehens bey dem Volk Einhalt zu thun.

Thucydides war mit dem **Cimon** verſchwägert, und hatte bey unzähligen Gelegenheiten ſeine Weisheit an den Tag gelegt. Er beſaß nicht die militäriſchen Talente ſeines Nebenbuhlers, aber ſeine Beredſamkeit gab ihm einen ſehr mächtigen Einfluß über das Volk. Da er nie die Stadt verließ, ſo bekämpfte er immer den **Perikles** in allen ſeinen Maaßnehmungen, und brachte auf eine Zeitlang den Ehrgeiz ſeines Nebenbuhlers in die Schranken der Billigkeit zurück.

Aber alle ſeine Bemühungen halfen nicht lange gegen die unwiderſtehliche Ueberredungskraft und den verderblichen Einfluß ſeines Gegners. **Perikles** faßte täglich feſteren Fuß, bis er endlich die höchſte Gewalt des Staats ganz in Händen hatte. Nun fieng er an, ſein Betragen zu ändern; ſtatt daß er vorher den Schmeichler, den demüthig Bittenden geſpielt hatte, nahm er jetzt die ſtolze Miene eines Regenten an. Er unterwarf ſich nicht länger den eigenſinnigen Launen des Volks, ſondern verwandelte die demokratiſche Verfaſſung Athens in eine Art von Monarchie, ohne jedoch das Wohl des gemeinen Weſens aus den Augen zu ſetzen. Zuweilen freylich ſuchte er durch Ueberredung ſeine Mitbürger nach ſeinem Willen zu lenken, oft aber, wenn er ſie halsſtarrig fand, zwang er ſie gewiſſermaßen, für ihr eignes Beſtes zu ſorgen. So vereinigte **Perikles** Gewalt und Ueberredung, öffentliche Verſchwendung und Privat-Sparſamkeit, politiſche Falſchheit und Privat-Redlichkeit, wurde dadurch der vornehmſte Regent in Athen, und alle ſeine Feinde wurden Feinde des Staats.

Es iſt nicht zu verwundern, daß dieſer glückliche und prachtvolle Staat den übrigen wetteifernden Griechiſchen Staaten nicht wenig mißfällig wurde, vornehmlich, da ſein Glanz gewiſſermaßen aus ihren Beyträgen

erwachſen war. Die Spartaner beſonders fuhren fort dieſe immer höher emporſtrebende Stadt mit neidiſchen Augen anzuſehen, und äußerten bald ihre Unzufriedenheit, indem ſie ſich weigerten, Deputirte nach Athen zu ſchicken, um wegen der Wiederaufbauung des Tempels, der während des Perſiſchen Krieges abgebrannt war, zu berathſchlagen. Das Glück des **Perikles** gegen den Feind in Thracien, machte ihr Mißvergnügen immer größer; und vornehmlich als er mit hundert Schiffen um den Peloponnes herum ſeegelte, alle Griechiſchen Bundsgenoſſen ſchützte, und ihren Städten alles bewilligte, was ſie ſich nur von ihm ausbaten. Dieſe glänzenden Thaten erregten den Unwillen der Spartaner, unterdeß ſie die Athenienſer mit den ehrſüchtigſten Vorſtellungen berauſchten, und ihnen neue Anläſſe gaben, auf Eroberungen bedacht zu ſeyn. *) Das Volk fieng nun an von Verſuchen auf Aegypten, einem Angriff auf die am Meer gelegnen Perſiſchen Provinzen, einem Einfall in Sicilien, und einer Eroberung aller Länder von Italien bis **Karthago** zu ſchwatzen. Dies waren Abſichten, die über die Kräfte der Athenienſer hinausgiengen und mehr von ihrem Stolz, als von ihrer Fähigkeit zeugten.

Eine Expedition gegen **Samos** zum Beſten der Mileſier, welche ſie um Beyſtand gebeten hatten, machte den Anfang dieſes Bruchs, der nachher nie wieder geheilt wurde. Man verſichert, **Perikles** habe dieſen Krieg genährt, einer berühmten Buhlerinn, Namens **Aſpaſia**, die er vorzüglich liebte, gefällig zu ſeyn. Nach verſchiednen Vorfällen und Treffen, die nicht werth ſind, daß die Geſchichte ſich bey ihnen aufhalte, belagerte **Perikles** die Hauptſtadt **Samos** mit Sturmdächern, und Mauerbrechern oder Widdern, welches

*) Perikles hatte noch Ol. 83, 4. 445. v. C. einen Waffenſtillſtand mit den Peloponneſiern auf 30 Jahre zu Stande gebracht. Er dauerte aber nur 14 Jahre. Die zweyte Eroberung von Samos gehört zu dem 9. Jahre vor dem Peloponneſ. Kriege.

das erſtemal war, daß dieſe Maſchinen bey Belagerungen gebraucht wurden. Nach einer neunmonatlichen Belagerung mußten die Samier ſich ergeben. **Perikles** ſchleifte ihre Mauern, nahm ihnen alle Schiffe weg, und forderte unermeßliche Summen zur Entſchädigung der Kriegskoſten. Voll Stolz über dieſen Sieg kehrte er nach Athen zurück, ließ alle diejenigen, die ihr Leben bey der Belagerung verloren hatten, aufs prächtigſte begraben, und hielt ihnen die Leichenrede.

Der Bruch zwiſchen den Athenienſern und Lacedämoniern ſchien jetzt unvermeidlich. **Perikles** gab alſo den Athenienſern den Rath, um den Abſichten ihrer Nebenbuhler zuvorzukommen, den **Korcyräern**, welche von den Korinthern angegriffen waren, denen die Lacedämonier beyſtanden, Hülfe zu ſchicken. J. d. W. 3572.

Da der Streit zwiſchen den Korcyräern und Korinthiern zu dem großen Peloponneſiſchen Kriege Anlaß gab, in welchen bald nachher ganz Griechenland verwickelt wurde, ſo wird es nöthig ſeyn, von ſeinem Urſprunge hier eine kurze Nachricht zu geben. **Epidamnus** war eine Kolonie der Korcyräer, welche, nachdem ſie erſt reich und bald darauf durch Partheyen zerrüttet wurde, die vornehmſten ihrer Bürger verbannte. Die Verbannten vereinigten ſich mit den Illyriern, und trieben bald die Epidamnier ſo ſehr in die Enge, daß dieſe ſich genöthigt ſahen, **Korcyra**, ihre Mutterſtadt, um Hülfe anzuſprechen. Da die Korcyräer ihre Bitte abſchlugen, nahmen ſie ihre Zuflucht zu **Korinth**, und übergaben ſich zugleich dieſem Staat, der ſie dann auch in ſeinen Schutz nahm. Dies aber nahmen die Korcyräer ſehr übel auf; weil ſie ſelbſt aus Nachläſſigkeit ihrer Kolonie keinen Beyſtand geleiſtet hatten, ſo entſchloſſen ſie ſich alle zu züchtigen, die ihn leiſten wollten. Die beyden Staaten geriethen dadurch aneinander, und es erfolgten einige Seetreffen, in welchen die Korcyräer den Kürzern zogen. Sie nahmen darauf, wie wir bereits bemerkt haben, ihre Zuflucht zu den Athenienſern, und dieſe ſchickten ihnen auch einiJ. 436. v. C. G.

ge Schiffe zu Hülfe, die aber nicht viel zu ihrem Vortheil ausrichteten.

Aus dieſem Kriege entſtand ein andrer: **Potidäa**, eine Stadt, die unter Athenienſiſcher Bothmäßigkeit ſtand, erklärte ſich für die Korinthier, dieſe beiden Staaten alſo, die bisher noch nicht in Betrachtung gekommen waren, fiengen jetzt an, eine Hauptrolle zu ſpielen, und verſammleten ihre Truppen in der Ebne bey **Potidäa**, wo ein Treffen erfolgte, in welchem aber die Athenienſer ſiegten. In dieſem Treffen wars, wo **Sokrates** dem **Alcibiades**, ſeinem Schüler, das Leben rettete, und ihm nachher den Preis der Tapferkeit verſchaffte, den er ſelbſt mit größerem Recht verdient hatte. Die Stadt **Potidäa** wurde bald nachher im Verfolg dieſes Sieges belagert, und die Korinthier beſchwerten ſich gegen die übrigen Griechiſchen Staaten über die Athenienſer, daß ſie die Friedensbedingungen übertreten hätten. Die Lacedämonier beſonders ließen ſie in einer öffentlichen Verſammlung ihre Beſchwerden vortragen, wo ſich denn die Korinthiſchen Deputirten alle Mühe gaben, ihnen die Größe ihrer Gefahr von den ehrgeizigen Abſichten der Athenienſer recht dringend vorzuſtellen; und zugleich droheten, wenn ſie ihnen keinen Schutz gewähren, ſich unter die Oberherrſchaft einer Macht zu begeben, die ſtark genug wäre, ihnen Schutz und Sicherheit zu verſchaffen. Nachdem die Spartaner auch die Athenienſiſchen Deputirten dagegen angehört hatten, ſtellten ſie eine geheime Berathſchlagung an, in welcher man allgemein darinn überein kam, daß die Athenienſer der angreifende Theil wären, und zu gehöriger Erkenntniß ihrer Pflicht gebracht werden müßten. Nur war man nicht eins, ob man ihnen alſobald den Krieg ankündigen, oder ſie erſt durch Vorſtellungen zur Vernunft zu bringen ſuchen ſollte. **Archidamus**, einer ihrer Könige, ein Mann von Klugheit und Mäßigung, war der Meynung, die Spartaner ſeyen jetzt den Athenienſern noch nicht gewachſen, und ſuchte ihnen alſo von einem ſo unüberlegten, übereilten Kriege abzura-

then. Aber Sthenelaides, einer der Ephoren, drang auf das Gegentheil, indem er anführte, wenn man einmal eine Beleidigung erlitten, ſo dürfe man nicht erſt lange berathſchlagen, ſondern Rache müſſe unmittelbar auf den Schimpf erfolgen. Der Krieg ward alſo erklärt, und allen Bundesgenoſſen dieſer Entſchluß bekannt gemacht.

Nachdem alſo die Lacedämonier den Krieg beſchloſſen hatten, ſchickten ſie erſt, um ihren Abſichten einen Anſtrich von Gerechtigkeit zu geben, Geſandte nach Athen; und unterdeß ſie Zurüſtungen machten, mit größtem Nachdruck den Krieg führen zu können, nahmen ſie noch immer den Schein an, als ob ſie die Sache durch Unterhandlung beyzulegen ſuchten. Sie verlangten, daß die Athenienſer einige Leute, welche den Tempel der Minerva bey Gelegenheit der Verſchwörung des Cylon entweiht hatten, aus ihrer Stadt verbannen; daß ſie die Belagerung von Potidäa aufheben; und endlich, daß ſie aufhören ſollten, in die Freyheiten Griechenlandes Eingriffe zu thun. J. 431. v. C. G.

Da Perikles die Athenienſer zu dieſem Kriege verleitet hatte, ſo hielt ers jetzt für ſeine Pflicht, ihnen Muth zu glücklicher Fortſetzung deſſelben einzuflößen. Er zeigte ihnen, daß ſelbſt Kleinigkeiten, wenn man ſie mit der Miene des Befehls zu erzwingen ſuchte, an ſich ſelbſt hinlängliche Urſachen zum Kriege wären; daß ſie ſich einen großen Theil des glücklichen Erfolgs von den Zwiſtigkeiten, die gewiß unter den verſchiednen verbundnen Staaten entſtehen würden, verſprechen könnten; daß ſie Schiffe hätten, die Küſten der Feinde anzufallen, da hingegen ihre Stadt ſo wohl befeſtigt ſey, daß ſie nicht leicht zu Lande erobert werden könne. Am Ende bewies er ihnen die unvermeidliche Nothwendigkeit eines Krieges, und ſagte, mit je froherem Muth ſie ihn anfiengen, deſto eher und leichter würden ſie ihn glücklich zu Ende bringen. Der größte Ruhm und Glanz ihres Staats ſey ihm faſt immer noch aus der größten Bedrängniß erwachſen; dieß müſſe ſie mit neuem Muth zu ſeiner Vertheidigung beleben, damit ſie ihn

mit unverminderten Glanz der Nachkommenſchaft über-liefern könnten. Das Volk ſchwindlicht, nach Verän-derungen begierig, und ungeſchreckt durch ferne Ge-fahren, trat gern ſeiner Meynung bey. Um indeß auch ſeinem Verfahren einen guten Anſtrich zu geben, beantwortete es die Spartaniſche Foderungen durch allerley Ausflüchte, und ſchloß mit der Erklärung, daß die Athenienſer alle Zwiſtigkeiten in der Güte bey-zulegen wünſchten, weil ſie gar nicht geneigt wären, einen Krieg anzufangen; übrigens aber würden ſie ſich, ſo bald es Noth thäte, mit gröſter Entſchloſſenheit zu vertheidigen wiſſen.

Alſo rannte das Volk, aus Liebe zur Veränderung, begierig in dieſen Krieg; aber Perikles hatte noch ein perſönliches Intereſſe bey demſelben. Er hatte ſich bey dem Staat tief in Schulden geſetzt, und wuß-te, daß er nur zu Friedenszeiten zur Rechenſchaft ge-fordert werden konnte. *) Man ſagt, als Alcibia-des, ſein Neffe, ihn eines Tages in Gedanken ver-tieft geſehen, und nach der Urſache gefragt, habe er zur Antwort erhalten, er dächte nach, wie er würde Rech-nung ablegen können. „Du thäteſt beſſer, verſetzte „Alcibiades, nachzudenken, wie du ganz umhin könn-„teſt, Rechnung abzulegen.„ Auſſerdem überließ ſich Perikles, der kein Glück in häuslicher Geſellſchaft fand, ganz der Lenkung ſeiner Mätreſſe, Aſpaſia, de-ren Witz und Lebhaftigkeit alle Dichter und Philoſophen ihrer Zeit bezaubert hatte, ſelbſt den Sokrates nicht ausgenommen. Sie war eine Feindinn des Spartani-ſchen Staats; und nach ihrem Rath ſoll auf gewiſſe Weiſe Perikles hierbey gehandelt haben.

Nachdem alſo von beiden Seiten Krieg beſchloſſen war, ſchien die erſte Morgenröthe des glücklichen Er-folgs den Athenienſern aufzugehen. Die Stadt Pla-

*) Gegen dieſen Vorwurf iſt er ſchon hinlänglich von Hrn. Prof. Meiners Geſch. der Wiſſ. in Griech. und Rom II. 233. f. gerechtfertigt worden, ſo wie die Aſpaſia von Hrn. Hofr. Wieland im Hiſtor. Calender für 1790. S. 248. ff.

täa, welche ſich vor kurzem für ſie erklärt hatte, ward von drey hundert Thebanern überfallen, die durch eine Parthey in der Stadt, welche ſich mit ihnen verſchworen, eingelaſſen wurden. Ein Theil der Bürger aber, die entgegengeſetzter Parthey waren, fielen ſie bey Nacht an, tödteten einen Theil derſelben, und nahmen zwey hundert gefangen, welche kurz nachher hingerichtet wurden. So bald die Athenienſer von dieſem Vorfall Nachricht erhielten, ſchickten ſie Truppen und Lebensmittel hin, und reinigten die Stadt von allen, die nicht im Stande waren, die Waffen zu tragen. Von dieſer Zeit an gerieth ganz Griechenland in Bewegung, jedes Volk nahm Parthey, einige wenige Staaten ausgenommen, welche neutral blieben, um erſt den Erfolg abzuwarten. Der größte Theil war auf Seiten der Lacedämonier, welche ſie als die Befreyer von Griechenland anſahen, und nahmen ſich ihrer Sache mit großem Eifer an. Auf ihrer Seite waren die Achäer, die Einwohner von Pellene ausgenommen, das Volk in Megara, Lokris, Böotien, Phocis, Ambracien, Leukadien, und Anaktorium. Auf der Athenienſer Seite waren Chios, Lesbos, Platäa, viele von den Inſeln und verſchiedne zinsbare Seeſtaaten, die Thraciſchen eingeſchloſſen, Potidäa aber ausgenommen.

Die Lacedämonier brachten, gleich nach dem Verſuch gegen Platäa, eine Armee zuſammen, welche, die Bundsgenoſſen eingerechnet, aus ſechszig tauſend Mann beſtand. Archidamus, welcher dieſe Armee kommandirte, hielt eine Rede an ſie, die voll Feuer und Nachdruck war. Die Augen von ganz Griechenland, ſagte er, wären auf ſie gerichtet; ſie überträfen nicht nur ihren Feind weit an Zahl, ſondern dieſer Feind würde auch noch überdem durch das Bewußtſeyn ſeiner Gewaltthätigkeit niedergeſchlagen. Sie ſollten jetzt nur unerſchrocken in das feindliche Land einrücken, mit dem Muth, welcher ſie ſchon ſo lange berühmt gemacht hätte, und der Vorſicht und Behut-

ſamkeit, die gegen einen ſo argliſtigen Widerſacher nothwendig wäre. Die ganze Armee antwortete ihm mit lautem Freudengeſchrey; und ſo ward der Krieg, welcher Griechenland den Untergang bringen ſollte, in einer Raſerey von Entzücken angefangen, und bethört rannten ſeine kurzſichtigen Einwohner in ihr wechſelſeitiges Verderben.

Auf der andern Seite rüſtete **Perikles** ſein kleines Häuflein Athenienſer, dem drohenden Streiche zu begegnen. Er erklärte gegen ſeine Mitbürger, daß ſie, wenn etwa **Archidamus** das Athenienſiſche Gebiet verheeren, und dabey irgend einen Theil von den Ländereyen, die ihm, dem **Perikles** ſelbſt, gehörten, verſchonen ſollte, das für nichts anders, als einen Kunſtgriff, die Leichtgläubigkeit der Athenienſer zu hintergehen, halten möchten; er entſagte daher ſeinem Eigenthumsrecht auf dieſe Ländereyen, und gab ſie dem Staat zurück, von dem ſeine Vorfahren ſie urſprünglich erhalten hatten. Er ſtellte dem Volke vor, daß es ſein Vortheil ſeyn würde, wenn es den Krieg nicht zu hitzig betriebe, und vielmehr den Feind durch Verzögerung ſich ſelbſt aufreiben ließe. Er gab ihm den Rath, alle ſeine Güter von dem Lande in die Stadt zu bringen, und ſich in Athen einzuſchließen, ohne je ein Treffen zu wagen. Die Armee der Athenienſer war in der That, mit der Anzahl ihrer Feinde verglichen, ſehr geringe; ſie belief ſich nur, auf dreyzehn tauſend Mann ſchwerbewaffneter Soldaten, ſechszehn tauſend Einwohner, zwölf hundert Mann Reuterey, und etwa doppelt ſo viel Bogenſchützen. Dies war die ganze Landmacht der Athenienſer; ihre vorzügliche Stärke aber beſtand in einer Flotte von drey hundert Galeeren, womit ſie beſtändig die feindlichen Küſten anfielen und plünderten, und dadurch hinlängliche Kontributionen zu den Kriegskoſten aufbrachten.

Durch des **Perikles** Vorſtellungen überredet, verließen die Athenienſer mit einer Vermiſchung von Betrübniß und Entſchloſſenheit ihren Landbau, und ſchaff-

ten alle ihre Güter, die ſich fortbringen ließen, in die Stadt. Sie hatten jetzt der Süßigkeiten des Friedens beynahe funfzig Jahre lang genoſſen und ihr Land hatte den Anſchein des Reichthums und Fleißes; aber das Schickſal des Krieges nöthigte ſie jetzt aufs neue, den Feldbau mit dem Lager, die Süßigkeiten des Landlebens mit den Bitterkeiten des Treffens zu vertauſchen.

Unterdeſſen rückten die Lacedämonier bey **Oenoe**, einer Gränzfeſtung, ins feindliche Gebiet ein; ließen aber dieſe zurück, und marſchierten weiter nach **Acharnä**, einer Stadt ohne Mauern, etwa drey Stunden (7 Engliſche Meilen) von **Athen**. Die Athenienſer, voll Schrecken über ihre Annäherung, fiengen jetzt an ihre Erbitterung gegen den Feind in Vorwürfe gegen ihren vormaligen Anführer zu verwandeln. Sie ſchalten auf ihn, daß er ſie zu einem Kriege verleitet, wo er weder Kräfte hätte Widerſtand zu thun, noch Muth den Feind zurückzutreiben; ſie foderten jetzt laut, ungeachtet ihrer geringen Anzahl, daß man ſie zum Treffen hinausführen ſollte. **Perikles** kehrte ſich daran nicht, und wählte das ſicherſte. Er ließ alle Thore verſchließen, beſetzte alle umherliegende Poſten mit hinlänglichen Wachen, ſchickte Haufen von Reuterey aus, um den Feind zu beunruhigen; und zu gleicher Zeit ſchickte er hundert Galeeren ab, um an den Küſten des Peloponnes Einfälle zu thun. Dieſe Vorſicht erreichte endlich ihren Zweck; nachdem die Lecedämonier das ganze Land um Athen verwüſtet, und die Beſatzung durch ihre Menge und ihre Vorwürfe verhöhnt hatten, es aber unmöglich fanden, die Stadt zu erobern, zogen ſie ab, und die Einwohner giengen alſo voll Freude und in Sicherheit wieder aus ihren Mauern hervor.

Nach dieſer harten Demüthigung beſchloſſen die Athenienſer, gleiches mit gleichem zu vergelten. Da ſie wieder Raum hatten, ſowohl zu Lande als zur See offenſiv zu verfahren, ſo fielen ſie nun auch das feindliche Gebiet mit ihrer ganzen Macht an, und erober-

ten **Niſäa**, einen ſtarken Hafen mit Mauern, die bis in die Stadt **Megara** reichten.

Stolz auf die erſte Dämmerung des Glücks, bezeugten ſie, nachdem die erſte Kampagne geendigt war, den Winter hindurch ihren Triumph durch öffentliche Spiele bey der Beerdigung derer, die im Kriege geblieben waren. Drey Tage vor der Beerdigung legten ſie ihre Leichname in Zelte; am vierten Tage wurden Bahren von Cypreſſenholz von den Zünften abgeſchickt, um ihre Angehörigen abzuholen; dann gieng in feyerlichem Pomp der Leichenzug fort, begleitet von den Einwohnern und Fremden, welche ſich in der Stadt aufhielten; die Verwandten und Kinder der gebliebenen ſtunden weinend am Grabe. Diejenigen, welche in der Schlacht bey **Marathon** geblieben, waren zwar auf dem Schlachtfeld begraben, die übrigen aber wurden zuſammen an einem gemeinſchaftlichen Orte, Namens **Ceramikus**, beerdigt. **Perikles**, der zu der Erhaltung ſeines Vaterlandes das meiſte beygetragen, trug jetzt auch zu ſeiner Ehre bey, und hielt eine Leichenrede über die Verſtorbnen, die noch jetzt übrig iſt, und zugleich von ſeiner Beredſamkeit und Dankbarkeit zeuget *). Allein die Freude des Staats ſchränkte ſich nicht blos auf leere Lobſprüche, Ceremonien und Thränen ein; ſondern man ſetzte auch eine Summe Geldes aus, zum Unterhalt der Wittwen und Waiſen derjenigen, die im Dienſt des Vaterlandes ihr Leben verloren hatten. Und ſo endigte ſich das erſte Jahr des Peloponeſiſchen Krieges.

Mit Anfang des folgenden Sommers erneuerten die Lacedämonier ihre Feindſeligkeiten, und fielen mit einem eben ſo großen Heere, als vorher, ins Athenien-
J. 430. ſiſche Gebiet ein. Solchergeſtalt fuhren dieſe eigenſin-
v. C. nigen Staaten fort, ſich einander zu ſchwächen und zu

*) Thucydides hat ſie uns aufbehalten (vom Pelop. Krieg 2, 35. ff.) und ſchon Dionyſius von Halikarnaß zweifelt an ihrer Aechtheit ſ. Gottleber Platon. Menexenus et Periclis Thucydidei oratio funebris, p. 67. ſſ.

verheeren; aber eine fürchterlichere Geißel fieng jetzt an, ſie zu züchtigen. Es brach eine Peſt in Athen aus, ſchrecklicher als jede andre, deren die Geſchichte erwähnt. Sie ſoll in Aethiopien ihren Anfang genommen haben, von da kam ſie nach Aegypten herab, verbreitete ſich dann über Libyen und Perſien, und brach endlich gleich einer reißenden Fluth in Athen ein. Dieſe Peſt verhöhnte alle äußerſte Bemühungen der Kunſt, die ſtärkſten Leibesbeſchaffenheiten waren nicht im Stande, ihre Angriffe auszuhalten, keine Geſchicklichkeit konnte der ſchrecklichſten Anſteckung vorbauen, kein Arzneymittel ſie vertrieben. Den Augenblick, da ein Menſch von ihr angegriffen wurde, fiel er in eine Verzweiflung, die ihn ganz unfähig machte, etwas zu ſeiner Heilung zu verſuchen. Die menſchenliebenden Bemühungen mitleidiger Freunde waren eben ſo verderblich für ſie ſelbſt, als unnütz für die unglücklichen Leidenden. Die ungeheure Menge von Geräthſchaften, die man von dem Lande in die Stadt gebracht hatte, vergrößerte ihr Elend. Die mehreſten der Einwohner mußten, aus Mangel an Häuſern in kleinen Hütten wohnen, in welchen ſie kaum Athem ſchöpfen konnten, unterdeß die brennende Hitze des Sommers das Gift der Seuche noch bösartiger machte. Todte und Sterbende ſah man vermiſcht durch einander liegen; Einige krochen durch die Straßen, Andre lagen an den Brunnen, wohin ſie ſich mit vieler Mühe geſchleppt hatten, um den brennenden Durſt, welcher ſie verzehrte, zu löſchen. Selbſt die Tempel waren mit Leichen angefüllt, und jeder Theil der Stadt zeigte ein ſchreckliches Bild des Todes, ohne das geringſte Mittel fürs Gegenwärtige, oder die geringſte Hoffnung auf die Zukunft. Sie fiel alles mit ſolcher Heftigkeit an, daß die Menſchen oft einer über den andern niederfielen, indem ſie über die Straßen giengen. Dabey war ſie mit einem ſo peſtilenzialiſchen Dunſt begleitet, daß ſelbſt die Raubthiere und Raubvögel, welche ausgehungert an den Mauern der Stadt auflauerten, keinen an dieſer Seuche verſtorbenen Leich-

nam berührten. Selbſt bey denen, welche wieder aufkamen, ließ ſie oft unauslöſchliche Merkmale ihrer Bösartigkeit an ihren Sinnen zurück. Sie vertilgte das Andenken der Begebenheiten ihres vorigen Lebens gänzlich, ſo daß ſie weder ſich ſelbſt, noch ihre nächſten Angehörigen kannten. **Thucydides**, welcher ſelbſt von dieſer Seuche angegriffen war, hat alle Umſtände derſelben weitläuftig beſchrieben; er bemerkt, unter andern Wirkungen derſelben, daß ſie eine ausſchweifendere Lebensart in der Stadt eingeführt habe. Denn das Volk nahm anfangs ſeine Zuflucht zu den Göttern, und flehte ſie um die Abwendung dieſer Plage; da es aber fand, daß ſie Jeden ohne Unterſchied angriff und hinriß, er mochte die Götter verehren oder nicht, ſo überließ es ſich zugleich der Verzweiflung, und dem ausſchweifendſten Leben; dann da Jeder glaubte, daß er vielleicht kaum bis den andern Tag zu leben habe, ſo entſchloß er ſich, ſeine Zeit und ſein Geld ſo gut zu benutzen, als er nur könnte. Die Schuld alles dieſes Unglücks ſchob man faſt durchgängig auf den **Perikles**, weil er eine ſolche Menge Menſchen in die Stadt zuſemmengepreßt, und dadurch die Luft verdorben hätte. Aber ungeachtet dieſer Niederlage von innen, und der Verwüſtungen des Feindes von außen, blieb er noch immer der Meynung, daß man ſeine ganze Hoffnuug nicht auf den Ausgang eines Treffens ſetzen dürfe. Unterdeß rückte der Feind immer näher, verheerte das ganze Land, und kehrte endlich, nachdem er den elenden Athenienſern, die ſchon durch Peſt und Hungersnoth aufs Aeußerſte gebracht waren, Hohn geſprochen, wieder zurück.

Leichtſinn und Wankelmuth waren herrſchende Eigenſchaften der Athenienſer; dieſe riſſen ſie oft plötzlich zu den äußerſten Ausſchweifungen hin, und brachten ſie dann eben ſo bald in die Gränzen der Mäßigung und Ehrfurcht zurück. **Perikles** war lange ihr Abgott geweſen; die Widerwärtigkeiten des Staats fiengen endlich an, ihn den Athenienſern verhaßt zu machen; ſie

hatten ihm das Kommando der Armee genommen, bereueten aber jetzt ihre Uebereilung, und ſetzten ihn kurz nachher, mit mehrerer Gewalt als vorher, wieder in ſeine Ehren ein. Durch Leiden zahm gemacht, fiengen ſie an, geduldig ihre häuslichen Widerwärtigkeiten zu ertragen, und von angebohrner Liebe für ihr Vaterland gedrungen, baten ſie wegen ihrer vorigen Undankbarkeit um Vergebung. Aber er lebte nicht lange um ſeiner Ehren zu genießen. Er wurde auch von der Seuche befallen, die, gleich einem tückiſchen Feinde, beym Abzuge den herbſten Streich verſetzte. Als er ſchon in den letzten Zügen lag, unterredeten ſich die vornehmſten Bürger, und diejenigen ſeiner Freunde, die ihn nicht verlaſſen hatten, über den großen Verluſt, den ſie durch ſeinen Tod erleiden würden; ſie giengen alle ſeine Thaten durch, und berechneten die Menge ſeiner Siege. Sie glaubten nicht, daß Perikles auf ihre Reden merke, da er ganz unempfindlich zu ſeyn ſchien; aber ſie irrten ſich ſehr, kein Wort war ihm entgangen. „Warum, rief er endlich aus, erhebt ihr doch „eine Reihe von Handlungen, an denen das Glück den „größten Antheil hatte? Aber einen Umſtand, wünſchte ich, daß man nicht vergeſſen mögte, den ihr aber „übergangen habt; ich wollte nämlich, daß man es als „den rühmlichſten Umſtand meines Lebens erwähnte, „daß kein einziger Bürger mir je vorwerfen können, „ich habe ihn in Trauer verſetzt.„

So ſtarb Perikles, der eine Menge vortrefflicher Eigenſchaften, deren keine der andern im Lichte ſtand, vereinigte. Eben ſo geſchickt im Seeweſen, als im Kommando der Armee; eben ſo geſchickt in der Kunſt Geld aufzubringen, als es zu gebrauchen; beredt vor dem ganzen Volke, und liebenswürdig im Privatleben; war er ein Gönner und Beförderer der Künſtler, und belehrte ſie zugleich durch ſeinen Geſchmack und ſein Beyſpiel.

Die merkwürdigſte Begebenheit der folgenden Jahre, war die Belagerung der Stadt Platäa durch die

Lacedämonier. Dies war eine der berühmteſten Belagerungen des Alterthums, ſowohl wegen der eifrigen Anſtrengung beider Partheyen als vornehmlich wegen des rühmlichen Widerſtandes der Belagerten, und der Kunſtgriffe, die ſie gebrauchten, der Wuth der Belagerer zu entgehen.

Die Lacedämonier belagerten dieſen Ort zu Anfang des dritten Feldzugs. So bald ſie ihr Lager um die Stadt her aufgeſchlagen hatten, um die umherliegende Gegend zu verwüſten, ſchickten die Platäer Deputirte an den Lacedämoniſchen General, welche ihm vorſtellen mußten, wie ungerecht es ſey, feindlich gegen ſie zu verfahren, da ſie doch vormals von den Lacedämoniern ſelbſt ihre Freyheiten erhalten hätten. Die Lacedämonier erwiederten, es bleibe ihnen nur ein Mittel übrig, ſich vor allen feindlichen Begegnungen zu ſichern, nämlich, das Bündniß zu erneuern, wodurch ſie ſich anfänglich ihre Freyheit verſchafft hätten; der Atheniensiſchen Unterſtützung zu entſagen, und ſich mit den Lacedämoniern zu verbinden, welche Macht und Willen hätten, ſie zu ſchützen. Die Deputirten erwiederten, daß ſie unmöglich darüber etwas ausmachen könnten, ohne vorher nach Athen zu ſchicken, wohin ihre Weiber und Kinder ſich in Sicherheit begeben hätten. Die Lacedämonier erlaubten ihnen dies, und da die Athenienſer den Platäern feyerlichſt verſprachen, ihnen mit äußerſter Macht zu Hülfe zu kommen, ſo entſchloſſen ſich die Platäer, lieber das äuſſerſte zu dulden, als ſich zu ergeben, und machten zu der muthigſten Vertheidigung Anſtalt, mit feſtem Entſchluß, ſich zu behaupten, oder zu fallen.

Archidamus, der Lacedämoniſche General, rief die Götter zu Zeugen an, daß er nicht zuerſt das Bündniß gebrochen, und ſchickte ſich mit gleicher Entſchloſſenheit zur Belagerung an. Er umgab die Stadt mit einer Umſchanzung von Bäumen, die mit den Aeſten gegen die Stadt gekehrt, ſehr dicht zuſammengelegt waren. Auf dieſen Bäumen legte er Batterien an,

und machte alſo einen Damm daraus, welcher ſtark genug war, ſeine Kriegsmaſchienen zu tragen. Seine Armee arbeitete ſiebenzig Tage hinter einander Tag und Nacht ohne Unterlaß, indem die eine Hälfte der Soldaten immer ausruhte, unterdeß die andre an der Arbeit war.

Als die Belagerten dieſe Werke um ſich her immer höher emporſteigen ſahen, legten ſie auf den Mauern der Stadt eine hölzerne Schanze an, den feindlichen Damm gegen über, um immer höher zu ſtehen, als die Feinde. Dieſe Schanze war auswendig mit friſchen und trocknen Häuten bedeckt, um die vor dem Feuer der Belagerer zu ſchützen. Alſo ſchienen beide Schanzen mit einander um den Vorzug zu wetteifern, bis endlich die Belagerten, müde mit dieſer Arbeit länger die Zeit zu verderben, inwendig eine andre Schanze in Geſtalt eines halben Mondes aufführten, hinter welche ſie ſich zurückziehen könnten, im Fall die äußern Werke überwältigt würden.

Unterdeß fiengen die Belagerer an, nachdem ſie ihre Kriegsmaſchienen beſtiegen hatten, die Stadtmauern aufs ſchrecklichſte zu erſchüttern; worüber denn die Bürger zwar in Beſorgniß geriethen, aber keinesweges den Muth ſinken ließen. Sie bedienten ſich jedes Mittels, das die Befeſtigungskunſt nur gegen die Batterien der Feinde erfinden konnte. Sie warfen Schlingen von Stricken um die Köpfe der Mauerwidder, und ſchwächten ihre Kraft durch Hebebäume. Als die Belagerer ſahen, daß es nicht ſo glücklich mit ihrem Angriff von Statten gieng, wie ſie gedacht hatten, und daß eine neue Mauer gegen ihre Schanze aufgeführt war, gaben ſie alle Hoffnung auf, die Stadt durch Sturm erobern zu können. Sie verwandelten daher die Belagerung in eine Sperrung, nachdem ſie ſich vergebens bemüht hatten, die Stadt in Brand zu ſtecken, welcher gleich durch einen Regen gelöſcht wurde. Die Stadt wurde jetzt mit einer Mauer von Ziegeln umgeben, welche die Lacedämonier in größter Geſchwindigkeit

aufführten, und ſie zu größerer Sicherheit auf jeder Seite mit einem tiefen Graben verſahen. Die ganze Armee war abwechſelnd mit dieſer Mauer beſchäfftigt, und als ſie fertig war, ließen ſie eine Wache über die Hälfte derſelben zurück; denn die Böotier erboten ſich, die andre Hälfte zu bewachen, und darauf gieng das Uebrige der Armee wieder nach Sparta.

Solchergeſtalt waren die armen Platäer, ohne alle Hoffnung ſich zu retten, durch eine ſtarke Mauer eingeſperrt, und erwarteten, was der Sieger über ſie beſchließen würde. Es waren jetzt nur vier hundert Einwohner und achtzig Athenienſer, nebſt hundert und zehn Weibern, welche ihnen die Speiſen bereiteten, in Platäa; denn alle übrigen, ſo wohl Freye als Sklaven, waren ſchon vor der Belagerung nach Athen geſchickt worden. Alle Hoffnung eines Entſatzes hatten ſie endlich verloren, und da ſie auch den äußerſten Mangel an Lebensmitteln litten, ſo faßten ſie endlich den Entſchluß, ſich durch den Feind durchzuſchlagen. Allein die Hälfte von ihnen, zurückgeſchreckt durch die Größe der Gefahr, und die Verwegenheit eines ſolchen Unternehmens, verlor allen Muth, als es zur Ausführung kommen ſollte; die übrigen aber, welche etwa zwey hundert und zwanzig Mann ausmachten, beharrten bey ihrem Entſchluß, und entwiſchten auf folgende Art. Zuerſt maßen ſie die Höhe der Mauer, indem ſie die Reihen der Ziegel zählten, aus denen ſie gebauet war, und dies thaten ſie verſchiedenemal, und brauchten verſchiedne Leute dazu, damit ſie ſich nicht in der Berechnung irren mögten. Dies war deſto leichter, da die Mauer der Stadt ſo nahe ſtand, und alſo jeder Theil derſelben deutlich ins Auge fiel. Hiernächſt machten ſie Leitern von gehöriger Länge. Nachdem ſie alles zur Ausführung ihres Vorhabens in Bereitſchaft geſetzt hatten, verließen ſie die Stadt in einer finſtern Nacht mitten unter Sturm und Regen. Nachdem ſie über den erſten Graben gekommen, näherten ſie ſich der Mauer. Die Finſterniß der Nacht machte, daß ſie nicht geſehen, und das Geräuſch

des Regens und Windes, daß ſie nicht gehört wurden; überdem giengen ſie in einiger Entfernung von einander, um das Zuſammenſtoßen der Waffen zu verhindern, welche nur leicht waren, damit die, welche ſie führten, deſto hurtiger und behender ſeyn könnten, und eines ihrer Beine war nackend, um in dem Schlamm nicht ſo leicht zu gleiten. Diejenigen, welche die Leitern trugen, legten ſie in die Zwiſchenräume der Thürme an, wo jetzt, wie ſie wußten, wegen des Sturms und Regens keine Wache ausgeſetzt war. Alſobald beſtiegen zwölf Mann die Leitern, bloß mit einem Panzerhemde und einem Dolch bewaffnet, und giengen gerades Weges, ſechs zu jeder Seite, auf die Thürme los. Ihnen folgten andre, bloß mit Wurfſpießen bewaffnet, damit ſie deſto leichter hinaufſteigen könnten, und ihre Schilde wurden ihnen nachgetragen, um ſie beym Gefecht zu gebrauchen. Als ſie faſt alle ſchon die Spitze der Mauer erſtiegen hatten, wurden ſie durch das Herabfallen eines Ziegels entdeckt, welchen einer ihrer Kameraden, indem er ſich an der Bruſtwehr feſthielt, losgeriſſen hatte. Alſobald wurde von den Thürmen Lärm gemacht, und die ganze Armee näherte ſich der Mauer, ohne, wegen der Finſterniß der Nacht und der Heftigkeit des Sturms, die Urſache des Geſchreys zu entdecken. Ueberdem ſchlugen die in der Stadt zurück gebliebenen zu gleicher Zeit an einer andern Seite Lärm, um eine Diverſion zu machen, ſo daß der Feind nicht wußte, wohin er ſich wenden ſollte, und ſich fürchtete, ſeinen Poſten zu verlaſſen. Aber ein Korps de Reſerve von drey hundert Mann, welches auf irgend einen unvorhergeſehenen Zufall aufbehalten wurde, verließ die Schanze und eilte dahin, wo man den Lärmen hörte; zu gleicher Zeit wurden nach Theben hin Fackeln ausgehalten, um ihnen zu zeigen, daß ſie ſich dorthin wenden müßten. Allein die in der Stadt, machten, um dieſes Zeichen vergeblich zu machen, zu gleicher Zeit andre an verſchiednen Orten, indem ſie ſchon Fackeln zu dieſem Behuf auf den Mauern in Bereitſchaft hatten.

Unterdeſſen hatten diejenigen, welche zuerſt die Mauer erſtiegen, ſich bereits der beiden Thürme bemächtigt, welche den Zwiſchenraum, wo die Leitern angeſetzt waren, einſchloſſen; ſie machten die darauf befindliche Wache nieder, und poſtirten ſich dahin, um den Uebergang zu ſchützen, und die Belagerer abzuhalten. Hierauf ſetzten ſie oben auf der Mauer Leitern an, und ließen eine gute Anzahl ihrer Kammeraden zu ſich hinauf ſteigen, um durch ihre Pfeile ſowohl diejenigen, die ſich dem Fuß der Mauer näherten, als die andern, die den benachbarten Thürmen zueilten, abzuhalten. Während dies geſchah, hatten ſie Zeit, verſchiedene Leitern anzuſetzen, und die Bruſtwehr herunterzuwerfen, damit die übrigen deſto bequemer heraufkommen möchten. So bald ſie oben waren, ſtiegen ſie auf der andern Seite herab, und näherten ſich dem Graben an der Auſſenſeite, um auf die Feinde, die ſich etwa ſehen ließen, zu ſchießen. Sobald Alle herüber waren, kamen endlich auch die, welche die Thürme beſetzt hatten, herab, um den übrigen gleich über den Graben nachzufolgen. In dieſem Augenblick kam die Wache mit drey hundert Fackeln auf ſie los. Da aber die Platäer bey dieſem Licht ihre Feinde beſſer ſehen konnten, als ſie von ihnen geſehen wurden, ſo konnten ſie deſto ſicherer treffen, und die letzteren kamen alſo über den Graben, ohne bey dem Uebergange angegriffen zu werden. Indeß geſchah dies nicht ohne große Schwierigkeit, weil der Graben übergefroren war, und das Eis, wegen des Thauwetters und ſtarken Regens nicht trug. Der heftige Sturm aber war ihnen dabey ſehr vortheilhaft. Nachdem ſie alle herüber waren, nahmen ſie ihren Weg gegen Theben, um deſto beſſer ihren Rückzug zu verbergen, weil es nicht wahrſcheinlich war, daß ſie nach einer feindlichen Stadt hinfliehen würden. Sie ſahen auch gleich, daß die Feinde ihnen mit Fackeln in den Händen auf dem Wege, der nach Athen führte, nachſetzten. Nachdem ſie ſich ſechs bis ſieben Stadien weit auf dem Thebaniſchen Wege gehalten hatten, wandten ſie ſich

auf einmal um, und nahmen den Weg nach Athen, wo ihrer denn zwey hundert und zwölfe von zwey hundert und zwanzigen, die den Ort verlaſſen hatten, ankamen; die übrigen waren aus Furcht wieder in die Stadt zurückgeflohen, einen einzigen Bogenſchützen ausgenommen, der an dem Rande des äußerſten Grabens den Feinden in die Hände gefallen war. Dieſe kehrten, nachdem ſie ihnen vergebens nachgeſetzt, wieder in ihr Lager zurück. Unterdeſſen glaubten die in der Stadt zurückgebliebenen Platäer, daß alle ihre Kameraden niedergehauen wären, (denn die Zurückgeflohenen verſicherten dies, um ſich zu rechtfertigen) und ſchickten daher einen Herold ab, der um die todten Leichname bitten ſollte, aber von der wahren Beſchaffenheit der Sache unterrichtet, ſich zurück begab.

Am Ende der folgenden Kampagne ergaben ſich endlich die Platäer, die keinen Biſſen mehr zu leben hatten, auf die Bedingung, daß ſie nicht eher geſtraft würden, bis ihre Sache nach der Form Rechtens unterſucht und entſchieden wäre. Fünf Bevollmächtigte kamen alſo zu dieſem Ende von Sparta, und dieſe, ohne ihnen irgend ein Verbrechen Schuld zu geben, fragten ſie bloß, ob ſie den Lacedämoniern und ihren Bundsgenoſſen in dieſem Kriege auch irgend eine Hülfe geleiſtet hätten? Die Platäer wurden durch dieſe Frage ſo ſehr beſtürzt, als in Verlegenheit geſetzt, und merkten bald, daß ſie ihnen von den Thebanern, ihren erklärten Feinden, die ihnen den Untergang geſchworen, eingegeben war. Sie erinnerten daher die Lacedämonier an die Dienſte, die ſie ſowohl in dem Treffen bey Artemiſium, als in dem bey Platäa, den Griechen überhaupt gethan, und den Lacedämoniern insbeſondre zur Zeit des Erdbebens, und der gleich darauf erfolgten Empörung ihrer Sklaven. Der einzige Grund, ſagten ſie, warum ſie ſich nachmals mit den Athenienſern verbunden, ſey kein andrer geweſen, als um ſich gegen die Feindſeligkeiten der Thebaner zu ſchützen, gegen welche ſie die Lacedämonier vergebens um Beyſtand an-

gerufen. Wenn man ihnen alſo dasjenige zum Verbrechen anrechnen wolle, was bloß ihr Unglück ſey, ſo dürfe es doch das Andenken ihrer vorigen Dienſte nicht gänzlich auslöſchen. „Werft eure Augen, ſagten ſie, „auf die Denkmäler eurer Vorfahren, die ihr hier ſehet, „denen wir jährlich alle die Ehre erwieſen, die nur „dem Andenken der Verſtorbnen erwieſen werden kann. „Ihr fandet es für gut, ihre Gebeine uns anzuver„trauen, uns, die wir Augenzeugen ihrer Tapferkeit „waren. Und doch wollt ihr jetzt ihre Aſche ihren Mör„dern überlaſſen, indem ihr uns den Thebanern über„antwortet, welche in der Schlacht bey Platäa gegen „ſie fochten? Wollt ihr eine Provinz in Sklaverey hin„geben, wo Griechenland ſeine Freyheit erwarb? Wollt „ihr die Tempel derjenigen Götter zerſtören, denen ihr „den Sieg verdanktet? Wollt ihr das Gedächtniß ihrer „Erbauer vertilgen, die ſo viel zu eurer Rettung beytru„gen? Bey dieſer Gelegenheit, wir dürfens wagen „das zu ſagen, iſt unſre Erhaltung unzertrennlich von „eurem Ruhm, und ihr könnt unmöglich eure alten „Freunde und Wohlthäter dem ungerechten Haß der „Thebaner Preiß geben, ohne ewige Schande für euch „ſelbſt.“

Man ſollte glauben, dieſe gerechten Vorſtellungen hätten einigen Eindruck auf die Lacedämonier machen müſſen; allein die Antwort, welche die Thebaner hierauf gaben, und welche in den übermüthigſten und bitterſten Ausdrücken gegen die Platäer abgefaßt war, vermogte mehr über ſie; und über dem hatten ſie ihre Inſtruktion von Sparta mitgebracht. Sie blieben daher bey ihrer erſten Frage: ob die Platäer ihnen während des Krieges einige Hülfe geleiſtet hätten? und indem ſie dieſelben einen nach dem andern vorüber gehen ließen, und Jeder beſonders die Frage mit Nein beantwortete, ward er auf der Stelle niedergehauen, ſo daß kein einziger davon kam. Etwa zwey hundert wurden auf dieſe Art ums Leben gebracht, und fünf und zwanzig Athenienſer, die ſich unter ihnen befanden, hatten

ein gleiches Schickſal. Ihre Weiber, die ihnen in die Hände fielen, machten ſie zu Sklavinnen. Die Thebaner bevölkerten darauf die Stadt mit Verbannten von **Megara** und **Theben**, im folgenden Jahr aber zerſtörten ſie dieſelbe gänzlich. Solchergeſtalt opferten die Lacedämonier, in der Hoffnung große Vortheile von den Thebanern einzuerndten, die Platäer ihrer Feindſeligkeit auf, drey und neunzig Jahre nach ihrem erſten Bunde mit den Athenienſern.

Um eben dieſe Zeit wurde der Seezug zur Befreyung von **Lesbos** angetreten. Als aber die Lacedämonier auf der Reiſe erfuhren, daß in **Korcyra** J. 427. (Corfu) ein gewaltſamer Aufruhr erfolgt ſey, beſchloſſen v. C. G. ſie dorthin zu ſeegeln, in der Hofnung, der zerrüttete Staat würde eine leichte Beute für ihre Armee werden. Sie wurden in ihrer Erwartung getäuſcht; denn die Korcyräer waren ſo erbittert und ſo verzweifelt, daß ſie den kühnſten Feind von der Annäherung an ihre Stadt abſchrecken konnten. Um dieſe Zeit fieng Sicilien an, durch einen Streit zwiſchen den Einwohnern von Syracus und denen von Leontini beunruhigt zu werden. Ihre Mishelligkeiten ſtiegen höher; aber dieſe, die Operationen bey Korcyra und an andern Orten übergehe ich mit Stillſchweigen, ſo wie die beſondern Vorfälle bey denen die Griechiſchen Staaten wechſelsweiſe einander zu Gunde richteten, ohne gemeinſchaftliche Glückſeligkeit zu befördern, oder eine gemeinſchaftliche Staatsverfaſſung einzuführen. Die Wage des Glücks neigte ſich bald auf die eine, bald auf die andre Seite. Die Athenienſer nahmen den Lacedämoniern die Stadt **Pylus**; und dieſe thaten hingegen jährlich Einfälle in Attika. Mehr als ein Friedensantrag wurde gethan, aber **Kleon**, welcher ſehr großen Einfluß auf die Athenienſer hatte, prahlte, er wolle in 20 Tagen alle Spartaner auf der Inſel Sphakteria *) zu Gefangnen machen.

*) Sie hatten die Athenienſer, die in Pylus waren, eingeſchloſſen. Vierhundert Spartaner wurden nachher auf Pylus blocquirt.

Der Krieg ward alſo mit aller vorigen Feindſeligkeit erneuert. Jene Inſel, die nahe bey **Pylus** lag, wurde nun der Kampfplatz. **Demoſthenes**, der Atheniensiſche Admiral (deſſen Tapferkeit und Klugheit ſein beredter Abkömmling gleiches Namens nachher ſo ſehr rühmte), war des **Kleon** Gehülfe im Kommando, und landete auf der Inſel, um die Lacedämonier, die noch da waren, zu vertreiben. Sie griffen den Feind mit großem Muth an, jagten ihn von einem Poſten zum andern, gewannen immer mehr Grund, und drängten ihn endlich bis an die äußerſte Spitze der Inſel. Die Lacedämonier hatten ein Fort geſtürmt, das man für unzugänglich hielt. Hier zogen ſie in Schlachtordnung auf, nur gegen die Seite gekehrt, wo ſie angegriffen werden konnten, und vertheidigten ſich, wie ſo viele Löwen. Als das Treffen den größten Theil des Tages gedauert hatte, und die Soldaten vor Hitze und Müdigkeit erliegen und vor brennendem Durſt verſchmachten wollten, wandte ſich der General der Meſſenier an den **Kleon** und **Demoſthenes**, und ſtellte ihnen vor, daß alle ihre Bemühungen vergebens ſeyn würden, wofern ſie dem Feinde nicht in den Rücken fielen; zugleich verſprach er, wenn ſie ihm einige Truppen, mit Wurfgewehr bewaffnet, überlaſſen wollten, ſich alle Mühe zu geben, um einen Durchgang zu finden. Dies geſchah; er und ſein Gefolge erſtiegen gewiſſe ſteile abhangende Oerter, die nicht beſetzt waren, worauf ſie unbemerkt bis in das Fort herabkamen, und ſich plötzlich den Lacedämoniern im Rücken zeigten, welches auf einmal ihren Muth gänzlich niederſchlug, und bald den Athenienſern einen völligen Sieg verſchaffte. Sie thaten zwar noch ſchwachen Widerſtand, aber überwältigt durch die Menge der Feinde, angegriffen von allen Seiten, und niedergeſchlagen durch Müdigkeit und Verzweiflung, fiengen ſie bald an zu weichen: die Athenienſer aber bemächtigten ſich aller Ausgänge und ſchnitten ihnen den Rückzug ab. **Kleon** und **Demoſthenes**, welche einſahen, daß, wenn das Gefecht

länger fortdauerte, kein Mann von ihnen entwiſchen würde, und ſie gern lebendig nach Athen bringen wollten, gaben ihren Leuten Befehl aufzuhören, und ließen durch einen Herold den Feinden ankündigen, daß ſie die Waffen niederlegen und ſich auf Diſcretion ergeben ſollten. Bey dieſen Worten ſenkten die mehrſten ihre Schilde, und ſchlugen zum Zeichen des Beyfalls mit den Händen zuſammen. Eine Art von Waffenſtillſtand ward verabredet, und ihr Befehlshaber bat um Erlaubniß, einen Boten in das Lager abzuſchicken, um den Entſchluß der Generale zu erfahren. Dies ward ihnen nicht zugeſtanden; aber ſie riefen Herolde von der Küſte herbey, und, nach verſchiedenen Bothſchaften, trat ein Lacedämonier wieder hervor, und ſchrie laut, es ſey ihnen erlaubt, mit dem Feind zu unterhandeln, vorausgeſetzt, daß ſie nicht ſich auf entehrende Bedingungen unterwerfen müßten. Hierauf hielten ſie eine Zuſammenkunft, und darauf ergaben ſie ſich auf Diſcretion, und wurden bis auf den nächſten Tag eingeſperrt gehalten. Dann errichteten die Athenienſer ein Siegeszeichen, übergaben den Lacedämoniern ihre Todten, und ſchifften nach Athen zurück, nachdem ſie die Gefangenen auf ihre Schiffe vertheilt, und den Hauptleuten der Galeeren aufgetragen hatten, für ihre Bewachung zu ſorgen. In dieſem Treffen blieben hundert acht und zwanzig Lacedämonier von vierhundert und zwanzigen, welches vorher ihre Anzahl war, ſo daß nicht volle drey hundert am Leben blieben, von welchen hundert und zwanzig Einwohner der Stadt Sparta waren. Die Eroberung der Inſel (von dem erſten Angriff angerechnet, und die Zeit der letzten Unterhandlung einbegriffen) hatte zwey und ſiebzig Tage gedauert. Alle verließen itzt Pylus, und Kleons Verſprechen, ſo eitel und unüberlegt es geſchienen hatte, ward alſo wörtlich erfüllt. Der Umſtand aber, welcher am meiſten in Verwunderung ſetzte, war die Kapitulation der Spartaner; denn man hatte geglaubt, daß ſie, weit entfernt

ihre Waffen zu übergeben, lieber mit dem Degen in der Fauſt ſterben würden.

Nachdem ſie alſo zu Athen angekommen waren, kündigte man ihnen an, daß ſie ſo lange als Gefangene da bleiben ſollten, bis ein Friede geſchloſſen ſey, wofern nur die Lacedämonier keine Einfälle in das Athenienſiſche Gebiet thäten; in welchem Falle ſie zuſammen hingerichtet werden ſollten. In **Pylus** ließ man eine Beſatzung zurück. Die Meſſenier von **Naupaktus**, die es vorher im Beſitz gehabt hatten, ſchickten die Blüthe ihrer Jugend dahin, welche die Lacedämonier durch ihre Einfälle ſehr beunruhigten; und da dieſe Meſſenier die Landesſprache redeten, ſo bewogen ſie eine große Menge von Sklaven, ſich mit ihnen zu vereinigen. Die Lacedämonier, welche ein noch größeres Uebel fürchteten, ſchickten verſchiedne Deputationen nach **Athen**, die aber nichts ausrichteten; denn die Athenienſer waren zu ſehr durch ihr Glück, beſonders durch ihren letzten Sieg aufgeblaſen, als daß ſie den billigſten Bedingungen hätten ſollen Gehör geben. Zwey bis drey Jahre hintereinander alſo wurden die Feindſeligkeiten mit abwechſelndem Glück fortgeſetzt, und nichts als die gänzliche Demüthigung des einen oder andern der beiden wetteifernden Staaten konnte den Streit entſcheiden. Die Athenienſer bemeiſterten ſich der Inſel **Cythere**, wurden aber dagegen von den Lacedämoniern bey **Delium** geſchlagen. Endlich fiengen beide Nationen an, eines Krieges müde zu werden, der ihnen große Koſten verurſachte, und gar keinen wahren Vortheil verſchaffte. Es ward alſo ein Stillſtand auf ein Jahr zwiſchen ihnen geſchloſſen, welcher dann zu einer dauerhaften Ausſöhnung den Weg bahnete. Der Tod der beiden Generale, welche die gegenſeitigen Armeen kommandirten, trug nicht wenig bey, dieſe zu beſchleunigen. **Braſidas**, der Lacedämonier, kam bey einem Ausfall ums Leben, als er in **Amphipolis** belagert wurde; und **Kleon**, der Athenienſer, wurde, weil er den ſchwächern Feind geringſchätzte, unvermuthet überfallen, und indem er

ſich durch die Flucht zu retten ſuchte, durch einen Soldaten, der ihm begegnete, niedergemacht. Alſo fielen dieſe beiden Männer, die ſich lange der Ruhe Griechenlandes widerſetzt, und ſich, aber auf ganz verſchiednem Wege, berühmt zu machen geſucht hatten, ein Opfer ihres Ehrgeizes.

Sie waren Männer von ganz entgegengeſetztem Charakter. **Braſidas** hatte Muth und Kriegswiſſenſchaft, Mäßigung und Redlichkeit; und er allein wars, der um dieſe Zeit den ſinkenden Ruhm ſeines Vaterlandes aufrecht erhielt. Er war der einzige Spartaner, ſeit dem **Pauſanias**, der ſich mit irgend einem feſtgeſetzten Anſehen unter den Bundsgenoſſen zeigte, gegen die er ſich ſo wohl betrug, daß ſie **Sparta** wieder für ihr Oberhaupt erkannten; und verſchiedne Städte unterwarfen ſich ihm, als ihrem gemeinſchaftlichen Befreyer von der Tyranney der Athenienſer. Die Einwohner von **Amphipolis** verbanden ſich nicht nur mit den übrigen Bundsgenoſſen, ſein Begräbniß öffentlich aufs feyerlichſte zu begehen, ſondern ſie ſtifteten auch jährliche Spiele und Opfer zu ſeinem Andenken, als dem Andenken eines Halbgottes; und ſahen ihn ſo ſehr als ihren wahren Stifter an, daß ſie alle Denkmäler zerſtörten, die zum Andenken ihres Athenienſiſchen Urſprungs errichtet waren. Seine Widerſetzung gegen den Frieden war nicht Wirkung ſeiner Hartnäckigkeit, ſondern vielmehr eines wahren Spartaniſchen Eifers für die Ehre ſeines Vaterlandes, welchem die Athenienſer, ſeiner Ueberzeugung nach, gar zu übermüthig und verächtlich begegnet waren. Er hatte jetzt die ſchönſten Ausſichten, ſie zur Vernunft zu bringen, indem er immer mehr feſten Fuß gegen ſie gewann, und täglich neue Vortheile erhielt. Und doch, ſo ſehr ihn der Ruhm, große Thaten zu thun, entzücken mogte, ſcheint das Hauptziel ſeines Ehrgeizes kein andres geweſen zu ſeyn, als ein glückliches Ende des Krieges. Ich darf hier die edle Antwort nicht vergeſſen, die ſeine Mutter denen gab, die ihr die Nachricht ſeines Todes brachten. Als ſie ſie fragte, ob

er rühmlich geſtorben, brachen ſie natürlicher Weiſe in Lobpreiſungen ſeiner großen Thaten und ſeiner perſönlichen Tapferkeit aus, und zogen ihn allen andern Generalen ſeiner Zeit vor. „Ja, ſagte ſie, mein Sohn „war ein tapfrer Mann; aber Sparta hat noch viel „Bürger, die tapfrer ſind, als er.“

Kleon war eine ganz andre Art von Menſchen. Er war unüberlegt, übermüthig und hartnäckig, zankſüchtig, neidiſch und boshaft, habſüchtig und feil; und doch beſaß er bey allen dieſen ſchlechten Eigenſchaften, einige kleine Künſte, ſich bey dem Volke beliebt zu machen, die ihn empor brachten und ſtützten. Er machte es zu ſeinem Geſchäfft, ſich bey alten Greiſen einzuſchmeicheln, und ſo ſehr er das Geld liebte, half er doch oft den Armen aus der Noth. Er hatte einen immer fertigen Witz, und ein poſſenhaftes Weſen, welches zwar Manchen einnahm, von den mehreſten aber für Unverſchämtheit und Buffonnerie gehalten wurde. Einen ſehr feinen Kunſtgriff gebrauchte er, ſich zu empfehlen, daß er nämlich, ſo bald er mächtig geworden war, alle ſeine alten Freunde entfernte, damit man nicht glauben möchte, er würde ſich von ihnen lenken laſſen. Zu gleicher Zeit zog er ſtatt ihrer einen niederträchtigen Schwarm von Ohrenbläſern und Fuchsſchwänzern an ſich, und erniedrigte ſich zu den kriechendſten Schmeicheleyen gegen den Auswurf des Pöbels; und doch hatte ſelbſt dieſer eine ſo ſchlechte Meynung von ihm, daß er ſich oft für den **Nicias**, ſeinen geſchwornen Feind, erklärte; welcher es zwar mit dem Adel hielt, aber ſich doch auch bey dem Volk in Gunſt zu erhalten ſuchte, und eines allgemeineren Anſehens genoß. Das, worauf **Kleon** ſich hauptſächlich ſtützte, war ſeine Beredſamkeit; aber ſie war polternd, wortreich und muthwillig, und beſtand mehr in der Heſtigkeit ſeines Styls und ſeiner Ausſprache, in gewaltſamen Geberden und Verdrehungen des Körpers, als in der Stärke ſeiner Gründe und Schlüſſe. Durch ſeine ungeſtüme, unbändige Art öffentlich zu reden, führte er bey den Rednern und Staatsmännern

eine Ausgelaſſenheit und Unanſtändigkeit ein, wovon man vorher nichts wußte, und die nachher zu manchem ausſchweifenden und unordentlichen Verfahren in den Verſammlungen des Volks Anlaß gab, da faſt nichts ohne Lärm und Tumult durchgeſetzt wurde. In ſeinen kriegeriſchen Geſchäfften war er eben ſo wunderlich und unbeſonnen, als in ſeinem ganzen übrigen Verhalten. Er war von Natur nicht zum Kriege gemacht, und bediente ſich deſſelben nur als eines Deckmantels ſeiner ſchlechten Handlungen, und weil er ſeine übrigen Abſichten ohne denſelben nicht durchſetzen konnte. Die Eroberung des Forts Sphakteria war gewiß eine große Handlung, aber ſie war auch ſehr übereilt und tollkühn; und er wurde, ohne ſeine Abſicht, durch eine Großprahlerey dazu gezwungen. Indeß blies ihn das Glück dieſes Feldzuges ſo ſehr auf, daß er ſich ſelbſt für einen großen General hielt, und das Volk glaubte nun eben daſſelbe. Allein der Erfolg öffnete ihm die Augen, und überzeugte es, daß er geſchickter ſey, eine bürgerliche Verſammlung, als eine Armee anzuführen. In der That aber konnte man ſich weder hier noch dort auf ihn verlaſſen. Denn hier war er mehr ein Großprahler, als ein Soldat, dort mehr ein Stiffter von Meutereyen, als ein Patriot.

Die Lacedämonier waren nicht weniger zum Frieden geneigt, als die Athenienſer, und freuten ſich jetzt in Unterhandlungen treten zu können, da ſie es mit Ehren thun konnten. Ueberdem lag ihnen nichts mehr am Herzen, als ihre auf der Inſel Pylus den Athenienſern in die Hände gefallenen Gefangenen, weil dieſe ihre vornehmſten Bürger waren. Einer ihrer wichtigſten Bewegungsgründe aber war, daß der Stillſtand, welchen ſie mit Argos auf dreyßig Jahre geſchloſſen, jetzt eben zu Ende gieng. Dies war eine ſtarke und blühende Stadt, und wiewohl ſie es für ſich allein mit den Spartanern nicht aufnehmen konnte, ſo wußten dieſe doch, daß ſie ganz und gar nicht zu verachten ſey, und daß ſie mit ihren Nachbarn in gar zu gutem Vernehmen

ſtünde, als daß ſie nicht fähig ſeyn ſollte, ihnen viel zu zu ſchaffen zu machen. Nachdem man den größten Theil des Winters hindurch von beiden Seiten über die Sache unterhandelt und geſtritten hatte, ſtreuten die Lacedämonier, um den Frieden endlich zu Stande zu bringen, aus, daß ſie willens wären, ſo bald es die Jahrszeit erlaubte, ſich in Attika einzuſchanzen. Dies machte denn die Athenienſer billiger in ihren Foderungen, und ſo ward zwiſchen beiden Staaten und ihren Bundsgenoſſen, im zehnten Jahre des Krieges, ein Friede auf funfzig Jahre geſchloſſen. Die vornehmſten Artikel deſſelben waren, daß die Garniſonen abziehen, und die Städte und Gefangenen von beiden Seiten wieder herausgegeben werden ſollten. Man nannte ihn den Frieden des **Nicias**, weil **Nicias**, welcher gerade das Gegentheil ſeines Nebenbuhlers **Kleon** war, ihn vornehmlich zu Stande gebracht hatte. Außer der zärtlichen Bekümmerniß, die er immer für ſein Vaterland bewies, hatte er auch das perſönliche Intereſſe dabey, ſeinen Ruhm dadurch ſicher zu ſtellen. Denn er hatte verſchiedne Feldzüge gethan, und war zwar darinne immer glücklich geweſen, ſahe aber wohl ein, wie viel er dabey ſeinem günſtigen Schickſal und ſeinem vorſichtigen Verfahren zu danken habe, und wollte alſo nicht gern das, was er bereits gewonnen hatte, gegen die Hoffnung noch mehr zu gewinnen, aufs Spiel ſetzen.

Zehnter Abſchnitt.

Von dem Frieden des **Nicias** bis auf das Ende des **Peloponneſiſchen Krieges**.

Ol. 89. 4. J. v. C. 421. Alles verſprach jetzt Wiederherſtellung der vorigen Ruhe. Die Böotier und Korinthier aber waren die erſten, welche Merkmale ihrer Unzufriedenheit äußerten, und ſich alle mögliche Mühe gaben, neue Unruhen zu erregen. Um allen Gefahren von dieſer Seite her vorzubauen, verbanden ſich die Athenienſer und Lacedä-

monier durch ein Offenſiv- und Defenſiv-Bündniß *), welches ſie nicht allein den benachbarten Staaten furchtbarer, ſondern auch in Rückſicht auf einander ſelbſt ſichrer machte. Allein die vorige Erbitterung und Eiferſucht war noch immer nicht ganz abgegohren, und während daß Freundſchaft auf der Oberfläche gleißte, ſammlete die inwendig verborgene Unzufriedenheit neue Nahrung. Nicias war freylich ein friedliebender Mann, und er that Alles, was in ſeinen Kräften ſtand, die Athenienſer zu überreden, daß ſie die allgemeine Ruhe aufs ſorgfältigſte zu erhalten ſuchen mögten. Aber ein neuer Friedensſtörer fieng jetzt an aufzutreten, und von ihm hatten diejenigen, welche Frieden wünſchten, Alles zu befürchten. Dies war kein andrer, als der berühmte Alcibiades, der Schüler des Sokrates, ein Jüngling, der ſich ſo ſehr durch die Schönheit ſeiner Perſon als durch ſeine großen Geiſtesgaben auszeichnete.

Seine genaue Vertraulichkeit mit dem Sokrates gehört unter die merkwürdigſten Umſtände ſeines Lebens. Dieſer Philoſoph, welcher vortreffliche natürliche Fähigkeiten an ihm bemerkte, die beſonders durch die Schönheit ſeiner Perſon ſehr erhoben wurden, gab ſich unglaubliche Mühe, eine ſo ſchätzbare Pflanze zu ziehen, damit ſie nicht, durch Vernachläßigung, im Wachſen verwelken, oder ganz ausarten mögte. Und in der That war Alcibiades unzähligen Gefahren ausgeſetzt durch ſeine vornehme Herkunft, ſeine großen Reichthümer, das Anſehen ſeiner Familie, der Kredit ſeiner Aufſeher, ſeine perſönlichen Talente, ſeine ausnehmende Schönheit, und mehr als alles dieſes, die Schmeicheley und Gefälligkeit Aller, die ſich ihm näherten. Man hätte ſchließen ſollen, ſagt Plutarch, daß das Schickſal ihn mit allen dieſen vermeinten Vorzügen als mit ſo vielen Schanzen und Bollwerken, verſehen und umgeben, um ihn gegen alle Pfeile der Philoſophie unzugänglich und unverletzlich zu machen, dieſe wohlthäti-

*) Auf funfzig Jahre. Der Friede wurde aber nicht einmal ganz ausgeführt.

gen Pfeile, welche ins Innerſte des Herzens dringen, und die ſtärkſten Reizungen zur Tugend und zum wahren Ruhm in demſelben zurücklaſſen. Aber eben dieſe Hinderniſſe verdoppelten nur den Eifer des **Sokrates.** Ungeachtet der ſtärkſten Bemühungen, die man anwandte, dieſen jungen Athenienſer von einem Umgange abzuziehen, welcher allein fähig war, ihn vor ſo vielen Fallſtricken zu ſichern, weihte er ſich ihm gänzlich. Er beſaß die unbegränzteſte Scharfſichtigkeit; er erkannte vollkommen die außerordentlichen Verdienſte des **Sokrates**, und konnte dem Zauber ſeiner ſüß einſchmeichelnden Beredſamkeit nicht widerſtehen, welche damals eine größere Macht über ihn hatte, als die Anlockungen des Vergnügens. Er war ein ſo eifriger Schüler dieſes großen Lehrers, daß er ihm aller Orten nachfolgte, das größte Vergnügen in ſeiner Geſellſchaft fand, über ſeine Grundſätze ein ausnehmendes Wohlgefallen bezeugte, ſeine Lehre, und ſelbſt ſeine Verweiſe mit bewundernswürdiger Gelehrigkeit annahm, und durch ſeine Reden ſo ſehr gerührt wurde, daß er ſogar oft Thränen vergoß und ſich ſelbſt verabſcheuete; ſo viel Gewalt hatte die Wahrheit im Munde des **Sokrates**, und in einem ſo gehäſſigen Lichte ſtellte er die Laſter dar, denen **Alcibiades** ergeben war. **Alcibiades** war in dieſen Augenblicken, da er auf **Socrates** Lehren horchte, ſich ſelbſt ſo ſehr unähnlich, daß er ein ganz andrer Menſch zu ſeyn ſchien. Indeſſen ſtürzte ſein unbändig feuriges Temperament, und ſeine natürliche Liebe zum Vergnügen, welche durch die Reden und den Rath junger Leute noch mehr geſchärft und entflammt wurde, ihn bald wieder in ſeine vorigen Ausſchweifungen, und riß ihn mit Gewalt gleichſam von ſeinem Herrn weg, welcher ſich denn genöthigt ſah, ihn als einen von der Zuchtrüthe entflohenen Sklaven zu verfolgen. Dieſe Abwechſelung von Flucht und Wiederkehr, von tugendhaften Entſchließungen und Rückfällen ins Laſter, dauerten ſehr lange; aber **Sokrates** ließ ſich durch ſeinen Leichtſinn nicht abſchrecken, und ſchmei-

chelte ſich noch immer mit der Hoffnung, ihn zu ſeiner Pflicht zurückzubringen; und hieraus entſprang ohnſtreitig die ſtarke Miſchung von Gutem und Böſem, die ſich immer in ſeinem Verhalten zeigte; indem manchmal die guten Grundſätze, die ſein Lehrer ihm eingeflößt hatte, die Oberhand behielten, oft aber das Feuer ſeiner Leidenſchaften ihn, gewiſſermaßen wider ſeinen eignen Willen, zu Dingen von ganz entgegengeſetzter Natur fortriß. Unter den verſchiednen Leidenſchaften, die ſich bey ihm äußerten, war die ſtärkſte und herrſchende ein ſtolzer Geiſt, der Alles zwingen wollte, ſich ihm zu unterwerfen, und keinen über oder nur neben ſich leiden konnte. Wiewohl ſeine Geburt und ſeine ungewöhnlichen Talente ihm zu den höchſten Stellen in der Republik den Weg bahnten, ſo wünſchte er doch das Vertrauen des Volks nur der Gewalt ſeiner Beredſamkeit, und der hinreiſſenden Annehmlichkeit ſeiner Reden, zu verdanken zu haben. Hierzu konnte ihm ſein vertrauter Umgang mit dem Sokrates ſehr behülflich ſeyn. Mit ſolchen Eigenſchaften, als wir hier beſchrieben haben, war Alcibiades nicht zur Ruhe geboren, und hatte daher alle Triebfedern in Bewegung geſetzt, um den neuerlich zwiſchen beiden Staaten geſchloſſenen Frieden zu hintertreiben; da ihm dieſes nicht gelingen wollen, ſo bemühete er ſich jetzt, die Würkung davon zu vereiteln. Er hatte einen Unwillen gegen die Lacedämonier, weil ſie ſich bloß an den Nicias wandten, von dem ſie eine ſehr hohe Meynung hegten; und, im Gegentheil, ihn gar nicht zu achten ſchienen, da ſeine Vorfahren doch das Recht der Gaſtfreundſchaft unter ihnen genoſſen hatten. Das erſte, was er zu Beeinträchtigung des Friedens that, war, daß er den Argivern, als er Nachricht erhielt, ſie warteten nur auf eine Gelegenheit, mit den Spartanern, welche ſie eben ſo ſehr haßten als fürchteten, zu brechen, unter der Hand Hoffnung machte, die Athenienſer würden ihnen zu Hülfe kommen, weil ſie nichts mehr wünſchten, als einen Frieden zu brechen, der ihnen auf keine

Weiſe vortheilhaft wäre. Dem zufolge ergriff er dieſe Gelegenheit, gebrauchte den Vorwand, die Lacedämonier wären bey dem letztern Vergleich nicht aufrichtig zu Werke gegangen, und ſuchte dadurch das Volk ſowohl gegen ſie, als den Nicias, aufzubringen. Dies gelang ihm ſo gut, daß Alles zu einem Traktat mit Argos geneigt zu ſeyn ſchien. Die Lacedämonier, welche nichts mehr fürchteten, als dies, ſchickten ſogleich Geſandte nach Athen, welche gleich anfangs ſagten, welches denn ſehr befriedigend ſchien, ſie kämen mit uneingeſchränkter Vollmacht, alle ſtreitigen Punkte auf gleichmäßige Bedingungen beyzulegen. Der Senat hörte ihre Vorſchläge an, und das Volk ſollte ſich am folgenden Tage verſammlen, um ſich die Sache von ihnen vortragen zu laſſen. Unterdeſſen hatte Alcibiades, welcher beſorgte, daß dieſe Unterhandlung ſeine Entwürfe vereiteln mögte, eine geheime Zuſammenkunft mit den Geſandten, und überredete ſie, unter dem Scheine der Freundſchaft, dem Volke nicht gleich bekannt zu machen, welche Vollmacht ihnen ihr Staat gegeben, ſondern zu ſagen, ſie kämen bloß zu unterhandlen und Vorſchläge zu thun; denn ſonſt würden die Athenienſer ausſchweifend in ihren Foderungen werden, und ihnen ſo unbillige Bedingungen vorſchreiben, die ſie mit Ehren nicht unterſchreiben könnten. Er ſchmeichelte ſich durch die anſcheinende Klugheit und Ehrlichkeit dieſes Raths ſo ſehr bey ihnen ein, daß er ſie von dem Nicias abwendig machte, und ſich ihr ganzes Zutrauen erwarb. Den folgenden Tag, als das Volk verſammelt, und die Geſandten vorgeführt waren, fragte Alcibiades ſie mit der freundſchaftlichſten Miene, mit was für Vollmacht ſie gekommen wären? Sie antworteten, daß ſie keine unbedingte Vollmacht hätten. Hierauf nahm er gleich eine andre Stimme und Miene an, ſchalt ſie für offenbare Lügner, und fragte das Volk, wie man wohl mit Leuten Unterhandlungen pflegen könne, denen ſo wenig zu trauen wäre. Das Volk ſchickte voller Wuth die Geſandten fort, und

Nicias, der nichts von dem Betruge wußte, war äuſſerſt beſtürzt und beſchämt. Um ſeinen Kredit wieder herzuſtellen, that er den Vorſchlag, daß man ihn nach Sparta abſchicken mögte: da er aber nicht im Stande war, ſolche Bedingungen daſelbſt auszuwirken, als die Athenienſer verlangten, ſo ſchloſſen ſie, gleich nach ſeiner Rückkehr, ein Bündniß mit den Argivern auf hundert Jahr, die Eleer und Mantineer eingeſchloſſen, welches zwar nicht ausdrücklich den Frieden mit den Lacedämoniern aufhob, aber doch offenbar, der ganzen Abſicht nach, gegen ſie gerichtet war. Nach dieſem neuen Bündniſſe ward Alcibiades zum General ernannt; und wiewohl ſeine beßten Freunde die Art, wie er ſeine Entwürfe durchgeſetzt hatte, nicht billigen konnten, ſo ſah man es doch als einen großen Kunſtgriff der Politik an, alſo faſt den ganzen Peloponnes zu trennen und zu erſchüttern, und den Krieg ſo weit von den Athenienſiſchen Gränzen zu entfernen, daß ſelbſt der glücklichſte Sieg den Feinden nur wenig zu Eroberungen nützen, hingegen eine erlittene Niederlage für Spartas Sicherheit ſelbſt ſehr gefährlich ſeyn würde.

Dieſer Abfall der Bundsgenoſſen weckte aufs neue die Eiferſucht der Spartaner, und ſie beſchloſſen daher, dem Uebel abzuhelfen, ehe es gar zu weit um ſich gegriffen hätte. Sie marſchierten mit ihrer ganzen Macht, ſowohl Bürger als Sklaven, aus, und lagerten ſich, nachdem ihre Bundsgenoſſen zu ihnen geſtoßen waren, faſt unter den Mauern von Argos. Sobald die Argiver von ihrer Annäherung Nachricht erhielten, machten ſie alle mögliche Zurüſtungen, und rückten, mit feſtem Entſchluß ihnen ein Treffen zu liefern, gegen ſie heraus. Aber eben da ſie im Begriff waren zu ſchlagen, giengen zween ihrer Officiere zu dem Agis, dem König und General der Spartaner, hinüber, und thaten ihm den Vorſchlag, die Sache durch Schiedsrichter auszumachen. Er ließ ſich ſogleich dieſes Anerbieten gefallen, bewilligte ihnen dem zufolge einen Stillſtand auf vier Monate, und zog mit ſeiner Armee ab;

ſo daß die ganze Sache bloß durch dieſe drey Männer, ohne allgemeine Einwilligung oder Mitwiſſen, weder von Spartaniſcher noch Argiviſcher Seite, beſchloſſen war. Die Peloponneſier, wiewohl ſie des **Agis** Befehl gehorchen mußten, waren aufs äußerſte gegen ihn aufgebracht, daß er eine ſo vortheilhafte Gelegenheit aus den Händen gelaſſen, dergleichen ſie nie wieder zu finden hoffen konnten. Denn ſie hatten wirklich den Feind von allen Seiten eingeſchloſſen, und das noch dazu mit der beßten, wo nicht der größten Armee, die je ins Feld gebracht war. Und die Argiver beſorgten ſo wenig Gefahr auf ihrer Seite, daß ſie nicht weniger gegen ihre Vermittler aufgebracht waren, deren einen ſie zwangen zu den Altären der Götter Zuflucht zu nehmen, um ſein Leben zu retten, und ſeine Güter confiſcirten *).

Solchergeſtalt ſchien Alles die Athenienſer zu begünſtigen; und ihr Glück — denn dies war die blühendſte Periode, welcher ihr Staat je genoſſen — verblendete ſie ſo ſehr, daß ſie ſich feſt einbildeten, keine Macht ſey im Stande, ihnen zu widerſtehen. In dieſer Gemüthsfaſſung entſchloſſen ſie ſich, die erſte Gelegenheit zu ergreifen, die Inſel **Sicilien** ihrer Herrſchaft zu unterwerfen, und es bot ſich ihnen bald eine erwünſchte Gelegenheit an. Die Egeſtaner nämlich, ihre Bundsgenoſſen, ſchickten Geſandte an ſie, und ſprachen ſie um Beyſtand gegen die Einwohner von Selinus an, denen die Syrakuſaner beyſtanden **). Sie ſtellten unter andern vor, daß, wenn man ſie im Stiche ließe, die Syrakuſaner ihre Stadt, wie vorher die Stadt **Leontini**, erobern, dann ſich des ganzen **Siciliens** bemächtigten, und hernach nicht unterlaſſen würden, den Peloponneſiern, ihren Stiftern beyzuſte-

*) Gleich nachher (Ol. 91, 3.) wurde der Waffenſtillſtand gebrochen, die Argiver geſchlagen, und durch innere Zerrüttungen noch mehr geſchwächt.

**) Dieſer Krieg wurde unternommen Ol. 91, 2. 415. v. C. alſo im 16 J. des peloponneſ. Kriegs.

hen; und damit ſie ſo wenig Koſten, als möglich, von dieſem Kriege haben möchten, erboten ſie ſich, die Truppen, die man ihnen zu Hülfe ſchicken würde, zu beſolden. Die Athenienſer, welche lange auf eine Gelegenheit ſich zu erklären gewartet hatten, ſchickten Deputirte nach **Egeſta**, um den Zuſtand der Sachen zu unterſuchen, und zu ſehen, ob ihr Schatz mit Gelde genug verſehen wäre, um die Koſten eines ſo großen Krieges auszuhalten. Die Egeſtaner waren liſtig genug geweſen, von den benachbarten Nationen eine große Menge goldner und ſilberner Gefäße aufzuborgen, die eine unermeßliche Summe Geldes werth waren, und dieſe zeigten ſie vor, als die Athenienſer ankamen. Die Deputirten kehrten mit den Geſandten der Egeſtaner zurück, welche ſechszig Talente in unbearbeitetem Metall mitbrachten, als monatlichen Sold für die Galeeren, welche ſie verlangten, wobey ſie zugleich größere Summen verſprachen, die, wie ſie ſagten, ſowohl in dem öffentlichen Schatz, als in den Tempeln bereit wären. Das Volk, geblendet durch dieſen ſchönen Schein, deſſen Wahrheit zu unterſuchen es ſich nicht die Mühe nahm; und verführt durch die vortheilhaften Berichte, welche die Deputirten, in der Abſicht ihm gefällig zu ſeyn, abſtatteten, bewilligte augenblicklich den Egeſtanern ihre Bitte, und übergab dem **Alcibiades**, **Nicias** und **Lamachus** das Kommando der Flotte, mit voller Gewalt, nicht allein den Egeſtanern zu Hülfe zu kommen, und die Einwohner von **Leontini** wieder in Beſitz ihrer Stadt zu ſetzen, ſondern auch die Sicilianiſchen Angelegenheiten ſolchergeſtalt in Ordnung zu bringen, wie es der Republik **Athen** am zuträglichſten ſeyn würde. **Nicias** übernahm ſein Kommando äußerſt ungern; denn außer andern Bewegungsgründen, die ihn abgeneigt dagegen machten, ſcheute er es deßwegen, weil **Alcibiades** ſein Gehülfe ſeyn ſollte. Die Athenienſer aber verſprachen ſich einen deſto glücklichern Ausgang dieſes Krieges, wenn ſie nicht das ganze Kommando dem **Alcibiades** übergäben, ſondern ſeine Hitze und

Verwegenheit durch die Kälte und Weisheit des Nicias mäßigten. Nicias, welcher es nicht wagen wollte, ſich öffentlich dem Alcibiades zu widerſetzen, ſuchte es auf eine verdeckte Art zu thun, indem er eine Menge von Schwierigkeiten vorſtellte, vornehmlich die groſſen Koſten eines ſolchen Feldzuges. Er erklärte, wenn man einmal feſt entſchloſſen ſey, einen Krieg anzufangen, ſo müſſe man ihn auf eine Art führen, die dem hohen Ruhme, welchen die Athenienſer ſich erworben, entſpräche. Eine Flotte ſey nicht hinreichend, es mit einer ſo furchtbaren Macht, als die der Syrakuſaner und ihrer Bundsgenoſſen ſey, aufzunehmen; ſie müßten alſo eine Armee ausrüſten, die aus guter Reuterey und Fußvolk beſtünde, wenn ihre Anſtalten eines ſo groſſen Entwurfs würdig ſeyn ſollten; außer der Flotte, welche ſie zu Herren der See machen ſollte, müßten ſie auch eine Menge Transportſchiffe haben, um der Armee beſtändig Lebensmittel zu überbringen, welche ſonſt unmöglich in Feindes Lande ſubſiſtiren könne; ſie müßten der Armee große Summen Geldes mitgeben, ohne auf das, was die Egeſtaner verſprochen, zu warten, die vielleicht nur mit Worten bereit wären, und aller Wahrſcheinlichkeit nach, ihr Verſprechen nicht würden halten können; ſie müßten die Ungleichheit zwiſchen ſich ſelbſt und den Feinden, in Betracht der Vortheile und Bedürfniſſe der Armee, ſorgfältig abwägen und prüfen; die Syrakuſaner befänden ſich in ihrem eignen Lande mitten unter mächtigen Bundsgenoſſen, die ſowohl durch Neigung getrieben, als durch Intereſſe gezwungen würden, ihnen mit Truppen, Waffen, Pferden und Lebensmitteln beyzuſtehen; dahingegen die Athenienſer, weit von ihrem Vaterlande entfernt, Krieg führen müßten, in einem feindlichen Lande, wo ſie zu Winters Zeit nicht geſchwinder, als in vier Monaten, Nachricht von Athen haben könnten, in einem Lande, wo Alles ihnen zuwider ſeyn würde, und ſie nichts, anders als durch Gewalt der Waffen, erhalten könnten: unauslöſchliche Schande würde es über die Athenienſer

bringen, wenn ſie gezwungen werden ſollten, ihr Unternehmen fahren zu laſſen, ſie würden dadurch der Gegenſtand des Spottes und der Verachtung aller ihrer Feinde werden, weil ſie verſäumt hätten, alle mögliche Vorſicht und Behutſamkeit zu gebrauchen, die ein ſo wichtiges Unternehmen erfordre: was ihn ſelbſt anbetráfe, ſo ſey er entſchloſſen nicht eher abzugehen, als bis er mit Allem, was zu dem Feldzuge erforderlich ſey, verſehen wäre, weil die Erhaltung der ganzen Armee von dieſem Umſtande abhange; und er werde nie Alles auf den Eigenſinn, oder die windigen Verſprechungen der Bundsgenoſſen ankommen laſſen.

Nicias hatte ſich geſchmeichelt, daß ſeine Rede die Hitze des Volks abkühlen würde, allein er entflammte ſie nur noch mehr. Augenblicklich ward den Generalen volle Gewalt gegeben, ſo viel Truppen auszuheben, und ſo viel Galeeren auszurüſten, als ſie für nöthig fänden. Dies geſchah alſo, und die Werbung gieng ſo wohl zu Athen, als an andern Orten, mit unbeſchreiblicher Geſchwindigkeit von Statten.

Ehe wir die Erzählung der wichtigen Vorfälle des Sicilianiſchen Feldzugs ſelbſt anfangen, wird es nöthig ſeyn, etwas weniges von Syrakuſä, der Hauptſtadt auf dieſer Inſel, zu ſagen. Um das J. d. W. 2920. hatte Korinth den Ruhm einer großen Seemacht erlangt. Die Erweiterung der Schiffahrt führt immer auf Entdeckungen, auf Handel, auf Anlegung neuer Pflanzſtädte. Dieß erfolgte in Korinth. Die Korinther waren noch nicht lange mit Sicilien bekannt, als ſie den Entwurf machten, einen Theil der Inſel mit Eingebohrnen des Peloponnes zu bevölkern. Archias, ein Abkömmling des Herkules, wurde mit einer Flotte abgeſchickt, und mit allen zu einem ſolchen Unternehmen nöthigen Dingen verſehen. Er erbauete und bevölkerte Syrakus, das ſeines fruchtbaren Bodens und ſeiner geräumigen Häfen wegen, bald die blühendſte Stadt Siciliens wurde, und an

Größe und Schönheit keiner Griechiſchen Stadt etwas nachgab. Lange blieb ſie Korinth unterworfen, und wurde nach denſelben Geſetzen regiert. Aber ſie wuchs an Macht, wurde ſtolz und übermüthig, und machte ſich allmälig von der Verbindung los *). Dieſem Umſtand, daß ſie ſich ſelbſt mündig erklärte, haben wir die zu erzählenden Vorfälle zu verdanken.

So bald Alles fertig war, ſegelten ſie ab, nachdem ſie **Korcyra** zum Verſammlungsorte für die mehrſten der Bundsgenoſſen und diejenigen Schiffe, welche Lebensmittel und andre Kriegsbedürfniſſe führen ſollten, beſtimmt hatten. Alle Bürger ſowohl als Fremde in Athen eilten mit Anbruch des Tages zu dem Hafen **Piräus** hin. Die erſtern von ihren Kindern, Verwandten, Freunden und Bekannten begleitet, mit einer Freude, die etwas durch Kummer getrübt wurde, als ſie denen Lebewohl ſagten, die ihnen ſo theuer waren als das Leben, die jetzt zu einem weit entfernten und ſehr gefährlichen Feldzuge abgiengen, ungewiß, ob ſie je zurückkehren würden, ſo ſehr ſie ſich mit der Hoffnung eines glücklichen Ausgangs ſchmeichelten. Die Fremden kamen dahin, um ihre Augen an einem Anblick zu weiden, der ihrer Neugier höchſt würdig war, denn keine einzelne Stadt in der Welt hatte je eine ſo herrliche Flotte ausgerüſtet. Diejenigen freylich, welche man gegen **Epidaurus** und **Potidäa** abgeſchickt hatte, waren in Betracht der Anzahl der Soldaten und Schiffe eben ſo anſehnlich, aber dann waren ſie nicht mit ſo großer Pracht ausgerüſtet, auch war ihre Reiſe nicht ſo lang, und ihr Unternehmen nicht ſo wichtig. Hier ſah man eine See- und eine Landarmee, mit äuſſerſter Sorgfalt, und auf Koſten einzelner Bürger ſowohl als des ganzen Staats, mit allem dem ausgerüſtet, was ſowohl die Länge der Reiſe, als die Dauer

*) Die Stadt war aus vier kleinen Flecken entſprungen, Olymp 11, 1. Ums J. 484. v. C. hatte ſie einen eignen Oberherrn erhalten; ums J. 466. war demokratiſche Regierung eingeführt worden.

des Krieges erforderte. Die Stadt gab dazu hundert ledige Galeeren, nämlich ſechszig leichte, und vierzig zum Transport der ſchwerbewaffneten Soldaten. Jeder Schiffer erhielt täglich eine Drachme, oder fünf gute Groſchen unſers Geldes, an Solde, ausgenommen was die Hauptleute der Schiffe den Ruderknechten der erſten Bank gaben. Hierzu nehme man noch den Pomp und die Pracht, welche durchgängig herrſchten, indem Jeder ſich Mühe gab, den Andern zu verdunkeln, jeder Hauptmann gern das ſchnellſte und zugleich das ſchönſte Schiff der ganzen Flotte haben wollte. Ich ſage nichts von der Wahl der Soldaten und Matroſen, welche die Blüthe der Athenienſer waren, noch von ihrer Nacheiferung in Betracht ihrer Schönheit, des Glanzes ihrer Waffen und der Nettigkeit ihrer Equipage, ſo wenig als von ihren Offcieren, welche anſehnliche Summen angewandt hatten, bloß um ſich auszuzeichnen, und Fremden eine vortheilhafte Meynung von ihrer Perſon und ihren Umſtänden beyzubringen, ſo daß dieſes Schauſpiel mehr das Anſehen eines Gepränges hatte, bey welchem die äußerſte Pracht verſchwendet wird, als eines Feldzuges. Nur die Kühnheit und Größe des Unternehmens übertraf ſeinen Aufwand und Glanz.

Sobald die Schiffe beladen, und die Truppen an Bord gebracht waren, hörte man Trompeten erſchallen, und feyerliche Gebete für einen glücklichen Ausgang dieſes Feldzuges wurden zum Himmel geſchickt; allenthalben füllte man goldne und ſilberne Becher mit Wein an, und goß die gewöhnlichen Trankopfer aus; zu gleicher Zeit erhub das Volk, welches die Küſte umgab, ein lautes Freudengeſchrey, und hub die Hände gen Himmel, um ſeinen Mitbürgern eine glückliche Fahrt und ſiegreiche Wiederkunft zu wünſchen. Und jezt, da der Hymnus abgeſungen und die Ceremonien geendigt waren, ſegelte ein Schiff nach dem andern zum Hafen hinaus, worauf ſie denn aus allen Kräften arbeiteten, einander zuvorzukommen, bis die ganze Flotte zu Ae-

gina ankam. Von hieraus ſegelte ſie nach Korcyra, wo die Armee der Bundsgenoſſen, nebſt der übrigen Flotte verſammelt war.

Als ſie bey Sicilien ankamen, waren die Generale über den Ort, wo man zuerſt landen ſollte, verſchiedner Meynung. Lamachus wollte, daß man geradeswegs auf Syrakus losgienge. Er ſtellte vor, die Syrakuſaner wären jetzt ganz unvorbereitet und in größter Beſtürzung; eine Armee ſey allemal am fürchterlichſten bey ihrer Annäherung, ehe der Feind Zeit gewonnen, ſich zu faſſen und mit der Gefahr vertraut zu machen. Dieſe Gründe wurden indeß durch andre überſtimmt; und man ward eins, erſt die kleinern Städte ſich zu unterwerfen. Nachdem ſie alſo nur zehn Galeeren abgeſchickt hatten, um die Lage und den Hafen von Syrakus in Augenſchein zu nehmen, landeten ſie mit den übrigen Truppen, und überfielen Katana.

Unterdeſſen hatten die Feinde des Alcibiades ſich ſeine Abweſenheit zu Nutze gemacht ihn mit verdoppeltem Nachdruck anzugreifen. Sie beſchuldigten ihn des gröbſten Mißverhaltens, indem er die beßte Art den Feind anzugreifen verworfen, und verſtärkten ihre Anklage dadurch, daß ſie anführten, er habe die Geheimniſſe der Ceres entweihet. Dies war hinreichend, den leichtſinnigen Pöbel zu bewegen, ihren General zurückzuberufen; aus Furcht aber, einen Aufruhr in der Armee zu erregen, ſchickten ſie ihm blos Befehl, nach Athen zurückzukommen, um durch ſeine Gegenwart das Volk zu beſänftigen. Alcibiades gehorchte dem Befehl mit ſcheinbarer Unterwerfung; weil er aber die Unbeſtändigkeit und den Eigenſinn ſeiner Richter kannte, ſo machte er ſich den Augenblick, da er zu Thurium angekommen und ans Land geſtiegen war, unſichtbar, und wußte den Nachforſchungen derer, die ihn aufſuchen ſollten, zu entgehen. Die Galeere kehrte alſo ohne ihn zurück, und das Volk verdammte ihn in der Wuth wegen ſeiner Halsſtarrigkeit zum Tode. Alle ſeine Güter wurden eingezogen, und alle Prieſter er-

hielten Befehl, ihn zu verfluchen. Als er einige Zeit nachher erfuhr, daß die Athenienſer ihn zum Tode verdammt hätten, ſagte er: „Ich hoffe ſie einſt zu überzeugen, daß ich noch am Leben bin.„ *)

Die Syrakuſaner hatten ſich jetzt in Vertheidigungsſtand geſetzt, und da ſie ſahen, daß Nicias ihnen gar nicht näher kam, ſprachen ſie davon, ihn in ſeinem Lager anzugreifen; und Einige fragten ſpöttiſch: ob er etwa nach Sicilien gekommen, um ſich zu Katana niederzulaſſen? Dieſer Schimpf weckte ihn, und er entſchloß ſich jetzt, gleich auf Syrakus loszugehen. Zu Lande durfte er es nicht wagen, weil es ihm an Reuterey fehlte, und eben ſo gefährlich hielt ers, einen Verſuch zur See auf einen Feind zu machen, der ſich in ſo gute Verfaſſung geſetzt hatte, ihn zu empfangen: indeß wählte er doch das letztere, und es glückte ihm durch eine Kriegsliſt. Er beſtach einen Bürger von Katana, als Ueberläufer zu den Syrakuſanern überzugehen, und ihnen zu berichten, daß die Athenienſer jede Nacht ohne ihre Waffen in der Stadt zubrächten, und daß ſie alſo dieſelben, an einem gewiſſen beſtimmten Tage, früh Morgens überfallen, ſich ihres Lagers mit allen Waffen und aller Bagage bemächtigen, ihre Flotte im Hafen in Brand ſtecken, und alſo die ganze Armee zu Grunde richten könnten. Die Syrakuſaner glaubten ihm, und marſchierten mit ihrer ganzen Macht nach Katana; welches Nicias nicht ſo bald erfuhr, als er gleich ſeine Truppen einſchifte, nach Syrakus ſegelte, den folgenden Morgen daſelbſt landete, und ſich dicht vor der Stadt befeſtigte. Die Syrakuſaner wurden ſo ſehr über dieſen ihnen geſpielten Betrug aufgebracht, daß ſie alſobald wieder nach Syrakus um-

*) Auch die Verſtümmelung der Bildſäulen des Mercurs wurde dem Alcibiades Schuld gegeben. Aber die Hauptklage gieng auf die Entweihung der Myſterien der Ceres und Proſerpina. Noch kam dazu der Verdacht, daß er mit Hülfe der Spartaner habe eine neue Regierungsform einführen wollen (aber nicht der ſchlechte Fortgang in Sicilien.) Die Rachgier des A. kannte keine Gränzen.

kehrten, und ſich außerhalb der Mauern in Schlachtordnung ſtellten. **Nicias** marſchierte ihnen aus ſeinen Verſchanzungen entgegen, und es erfolgte ein ſehr hitziges Gefecht, in welchem endlich die Athenienſer die Oberhand behielten, und den Feind zwangen, in die Stadt zurückzufliehen, nachdem ſie zwey hundert und ſechszig Mann von ihnen und ihren Bundsgenoſſen niedergemacht, und ſelbſt nur funfzig Mann verloren hatten. Sie waren indeß noch nicht im Stande, die Stadt anzugreifen, und bezogen daher ihre Winterquartiere zu **Katana** und **Naxus**.

Ol. 91, 3. 414 v. C. Im folgenden Jahr wurden größere Entwürfe unternommen; denn nachdem **Nicias** eine Verſtärkung von Reuterey, nebſt Lebensmitteln und andern Kriegsbedürfniſſen, von Athen erhalten, ſeegelte er nach **Syrakus**, um es zur See und zu Lande einzuſperren. Solchergeſtalt ſetzte der kleine Staat von Athen alle benachbarte Staaten in Schrecken, und fieng jetzt an, da er den höchſten Gipfel ſeiner Größe erreicht hatte, nach allgemeiner Herrſchaft zu trachten. Die Athenienſer waren ſchon die Meiſter der Künſte und Philoſophie, und jetzt ſtrebten ſie mit umgekehrten Ehrgeiz, auch nach dem Ruhm, dem Menſchengeſchlecht ein Muſter in den Künſten der Eroberung und des Krieges zu geben, hatten aber nie bedacht, daß ein kleiner Staat, welcher durch künſtliche Mittel eine große Macht erworben, tauſend Zufällen auf ſeinem Wege zu Eroberungen ausgeſetzt iſt. Sie hatten jetzt ihre ganze Macht nach Sicilien weggeſchickt, und indem ſie alſo **Syrakus** den Untergang zu bringen ſuchten, kämpften ſie wirklich für ihre eigne Erhaltung; das Schickſal der Athenienſer und Syrakuſaner hieng ſo ſehr von dem Ausgange dieſes Krieges ab, daß man von beiden Seiten mit äußerſter Hartnäckigkeit focht, und daß die Geſchichtſchreiber uns die kleinſten Umſtände der Begebenheiten aufbewahrt haben.

Die Belagerung wurde jetzt auf eine regelmäßigere und künſtlichere Art betrieben, als noch nie vorher ge-

ſchehen war, und man lernte jeẓt ganz neue Künſte, ſowohl des Angriffs als der Vertheidigung. **Nicias** fand es für nöthig, **Epipolä** zu beſeẓen, einen hohen Felſen, welcher die Stadt beherrſchte, und nur einen ſteilen, abhangenden Zugang hatte. Die Syrakuſaner waren ſo ſehr von der Wichtigkeit dieſes Poſten überzeugt, daß ſie ein Detaſchement von ſieben hundert Mann befehligt hatten, auf ein gegebenes Zeichen zu ſeiner Vertheidigung herbeyzueilen. Aber **Nicias** hatte ſeine Leute in einem etwas entfernten Haſen, ſo geheim und mit ſolcher Geſchwindigkeit ans Land geſeẓt, daß er ſich ohne Mühe deſſelben bemächtigte. Und die ſieben hundert Syrakuſaner, welche in größter Unordnung aus der Ebne herzueilten, wurden mit Verluſt ihres Anführers und drey hundert Mann zurückgeſchlagen. **Nicias** baute hier ein Fort zum Magazin, und ſchloß die Stadt von der Landſeite ſo ein, daß ihr alle Kommunikation mit dem Lande abgeſchnitten wurde. Da der Feind ſeine Arbeiten zu verderben und unbrauchbar zu machen ſuchte, erfolgten verſchiedne Scharmüẓel, in welchen die Athenienſer faſt immer die Oberhand hatten: in einem derſelben aber kam **Lamachus** ſehr ins Gedränge, ſeine Leute ließen ihn im Stiche, und er ſelbſt kam ums Leben. Die Syrakuſaner waren noch immer darauf bedacht, wie ſie **Epipolä** wieder erobern könnten, und ſchickten daher noch einmal ein Detaſchement dagegen ab. **Nicias** lag um dieſe Zeit allein in dem Fort an einer Krankheit darnieder, und hatte Niemanden, als ſeine Bedienten, bey ſich. Als er aber hörte, daß der Feind ſeine Schanzen ſtürme, ſprang er auf, und ſteckte die Maſchienen und andres Holz, welches um das Fort her zerſtreut lag, in Brand; dies hatte die gute Wirkung, daß es den Seinigen zum Zeichen diente, ihm gleich zu Hülfe zu eilen, und die Feinde ſo ſehr in Schrecken und Verwirrung ſeẓte, daß ſie ſich in die Stadt zurückzogen. Von dieſer Zeit an ſchöpfte **Nicias**, welcher jeẓt einziger General war, große Hoffnungen; denn verſchiedne Sicilianiſche Städ-

te, die ſich bis dahin für keine von beiden Partheyen erklärt hatten, verbanden ſich mit ihm, und von allen Seiten her kamen Schiffe an, mit Lebensmitteln für ſeine Armee beladen, indem alles begierig war, ſich zu ihm zu ſchlagen, weil er jetzt das Uebergewicht erhalten hatte, und in allen ſeinen Unternehmungen ausnehmend glücklich geweſen war. Da die Syrakuſaner ſich alſo zur See und zu Lande eingeſperrt ſahen, und alle Hoffnung verloren, ihre Stadt länger vertheidigen zu können, waren ſie ſchon im Begriff, ſich auf billige Bedingungen zu ergeben.

Unterdeß hatten die Lacedämonier den **Gylippus** abgeſchickt, um den Syrakuſanern zu Hülfe zu kommen. Er hörte unterweges in welcher äußerſten Noth ſie ſich befänden, und hielt ſchon die ganze Inſel für verloren. Indeß ſeegelte er doch weiter, nicht in der Abſicht, Sicilien zu vertheidigen, ſondern bloß, um den Italieniſchen Staaten diejenigen Städte zu erhalten, die ihnen auf dieſer Inſel unterworfen waren, wofern es nicht ſchon zu ſpät wäre, und es ſich ſonſt thun ließe; denn das Gerücht hatte allenthalben angekündigt, daß die Athenienſer ſich bereits der ganzen Inſel bemächtigt hätten, und von einem General angeführt würden, deſſen Weisheit und gutes Glück ihn unüberwindlich mache.

Die Einſchanzungen der Athenienſer waren jetzt beynahe ganz vollendet; ſie hatten eine doppelte Mauer, beynahe eine halbe Meile in die Länge über die Ebne und die Moräſte gegen den großen Hafen zu gezogen, und hatten dieſen beynahe erreicht. *) Jetzt blieb nur noch auf der einen Seite ein kleiner Theil der Mauer zu vollenden übrig, und die Syrakuſaner ſtanden ſchon am Rande des Abgrundes; ſie hatten gar keine Hoffnung mehr übrig; ſie waren nicht im Stande ſich ſelbſt zu

*) Von beyden Seiten des Felſen Epipolä wurde eine Mauer bis an das Meer geführt. Die Syrakuſaner errichteten dagegen Mauern. In einem darüber entſtandnen Scharmützel fiel **Lamachus**.

vertheidigen, und wußten nicht, woher ſie Hülfe erwarten ſollten; ſie faßten alſo den Entſchluß, ſich zu ergeben, und es ward ein Rath gehalten, um die Artikel der Kapitulation aufzuſetzen, die man alsdann dem **Nicias** vorlegen wollte.

In dieſem Augenblicke, und in dieſen höchſt elenden Umſtänden war es, daß ein Bote von **Korinth** mit der Nachricht eines baldigen Entſatzes zu **Syrakus** ankam. Das ganze Volk drängte ſich zu dem Ueberbringer einer ſo willkommnen Nachricht. Er kündigte ihnen alſo an, daß **Gylippus**, der Lacedämoniſche General, ſo gleich bey ihnen ſeyn würde, und daß ihm eine große Menge andrer Galeeren, die ihm helfen ſollten, nachfolgten. Die Syrakuſaner, in Erſtaunen geſetzt oder vielmehr betäubt durch dieſe Nachricht, konnten kaum ihren Ohren trauen. Indem ſie noch ſo zweifelhaft zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankten, kam ein Kourier von dem **Gylippus** an, der ſie von ſeiner Annäherung benachrichtigte, und ihnen Befehl gab, ihm mit allen ihren Truppen entgegen zu marſchieren. Er ſelbſt, nachdem er ein Fort auf ſeinem Wege erobert hatte, marſchierte in Schlachtordnung geradesweges auf **Epipolä**, rückte über Euryelus, wie vorher die Athenienſer, hinan, und machte Anſtalt, ſie von auſſen anzugreifen, unterdeß die Syrakuſaner ihnen von der Stadt her mit ihrer ganzen Macht zu Leibe gehen ſollten. Die Athenienſer, welche ſeine Ankunft ausnehmend beſtürzt machte, ſtellten ſich in größter Eil und ohne Ordnung unter die Mauer. **Gylippus** aber legte, ſo bald er ihnen nahe kam, die Waffen nieder, und ließ mit Rückſicht auf ſich ſelbſt ihnen durch einen Herold ſagen, daß er ihnen fünf Tage Zeit gebe, Sicilien zu verlaſſen. **Nicias** würdigte dieſen Vorſchlag keiner Antwort; und einige ſeiner Soldaten brachen in ein Gelächter aus, und fragten den Herold, ob die Gegenwart eines Lacedämoniſchen Privatmanns und der elende Stab eines Heroldes den gegenwärtigen Zu-

ſtand der Stadt ändern könne? Beyde Partheyen alſo ſchickten ſich zum Treffen an.

Gylippus machte den Anfang damit, daß er das Fort **Labdalus** ſtürmte, und Alles, was er darinn antraf, niedermachte. Die Athenienſer waren unterdeß nicht müſſig, Schanzen gegen ihn aufzuwerfen; aber eben ſo emſig waren die Belagerten, die Mauern und Schanzen, welche um ihre Stadt her angelegt waren, niederzureißen und durchzubrechen. Endlich zogen beide Armeen zwiſchen den Mauern, welche die Athenienſer aufgeführt hatten, um den Feind abzuhalten, in Schlachtordnung auf. In dem erſten Treffen wollte es dem **Gylippus** nicht glücken, weil er wegen Mangel des Raums ſeine Reuterey nicht gebrauchen konnte. Um alſo ſeine Soldaten dadurch, daß er ihnen Gerechtigkeit wiederfahren ließ, aufs neue anzufeuern, hatte er Muth genug, ſich ſelbſt wegen des erlittenen Unfalls Vorwürfe zu machen, und öffentlich zu erklären, daß nicht ſie, ſondern er ſelbſt an der Niederlage Schuld wäre, weil er ſie in einem gar zu engen Raume fechten laſſen. Indeß verſprach er, ihnen bald eine Gelegenheit zu geben, ihre und ſeine Ehre zu retten. Er führte ſie demnach gleich den folgenden Tag aufs neue gegen den Feind an, nachdem er ſie in den ſtärkſten Ausdrücken ermahnt hatte, ſich auf eine Art zu betragen, die ihres alten Ruhms würdig wäre. **Nicias**, welcher einſahe, daß es, wenn er auch noch ſo abgeneigt wäre ein Treffen zu liefern, doch ſchlechterdings nothwendig ſeyn würde, den Feind zu verhindern, daß er ſeine Linien nicht über die Verſchanzungen hinaus, denen er ſchon ſehr nahe war, ausdehnen könnte, (weil er ihm ſonſt einen gewiſſen Sieg in die Hände geben würde) marſchierte alſo muthig auf die Syrakuſaner los. **Gylippus** rückte mit ſeinen Truppen weiter über den Ort hinaus, wo die Schanzen an beiden Seiten ſich endigten, damit er mehr Raum haben mögte, ſeine Schlachtordnung auszubreiten, worauf er den linken Flügel der Feinde mit ſeiner Reuterey angriff, ihn in

die Flucht ſchlug, und bald nachher auch den rechten Flügel zum Weichen brachte. Wir haben hier ein Beyſpiel, wie viel Erfahrenheit und Geſchicklichkeit eines großen Generals auszurichten vermögen. Denn **Gylippus** gewann dieſen Sieg mit den nehmlichen Truppen, den nehmlichen Waffen, den nehmlichen Pferden, und auf dem nehmlichen Boden, die er vorher gehabt, bloß durch die Veränderung ſeiner Schlachtordnung, ſchlug die Athenienſer und trieb ſie ganz in ihr Lager zurück. In der folgenden Nacht führten die Sieger ihre Vertheidigungsmauer über die Gegenſchanze der Athenienſer hinaus, und beraubten dieſe dadurch aller Hoffnung, die Stadt jemals einſchließen zu können. **Nicias** hatte ſich ſeit der Ankunft des **Gylippus** immer vertheidigungsweiſe verhalten, und da er täglich mehr Grund verlor, zog er ſich an die See zurück, um dieſe auf alle Zufälle offen zu haben, und nicht ſo leicht an Lebensmitteln Mangel zu leiden. Zu dieſem Ende beſetzte er **Plemmyrium**, welches neben dem großen Hafen lag, wo er drey Forts erbaute, und ſich daſelbſt gleichſam in Garniſon hielt. **Gylippus** bediente ſich dieſer Gelegenheit, die Städte des Landes auf ſeine Seite zu ziehen; und zu gleicher Zeit kam die Flotte an, die man von **Korinth** erwartete. **Nicias** ſchrieb bey dieſen Umſtänden einen ſehr melancholiſchen Bericht von dem Zuſtande ſeiner Angelegenheiten nach **Athen**. „Die Feinde, ſagte er, wären ihm jetzt ſo ſehr überlegen, daß er nicht im Stande ſey, etwas gegen ihre „Verſchanzungen auszurichten; und anſtatt ſie, wie „vorher, zu belagern, werde er jetzt ſelbſt belagert; „die Städte fielen von ihm ab; die Sklaven und „Miethlinge giengen zum Feinde über; ſeine Truppen „thäten jetzt weiter nichts, als die Forts bewachen, und „Lebensmittel eintragen, und bey dieſem letztern Geſchäffte würden viele derſelben von der feindlichen „Reuterey niedergehauen. Die Flotte befände ſich in „einem eben ſo ſchlechten Zuſtande, als die Armee; „und kurz, ohne eine ſchleunige Verſtärkung von Trup-

„pen, Schiffen und Gelde, die aber eben ſo anſehnlich „ſeyn müſſe, als womit er zuerſt ausgezogen, ſey es „vergebens, fernere Verſuche zu wagen. Dann be„klagte er ſich noch, ſeine eigne Perſon betreffend, daß „er an heftigen Steinſchmerzen krank liege, die ihn un„fähig machten, das Kommando ferner zu führen; „und drang alſo darauf, daß man ihn zurückberufen „möchte.“

Dieſer Brief wirkte ſo ſehr auf die Athenienſer, daß ſie den **Eurymedon** und **Demoſthenes** beſtimmten, friſche Truppen hinüber zu bringen; der Erſtere ſollte alſobald mit zehn Galeeren, der Letztere aber gleich zu Anfange des Frühlings mit einer ſtärkern Macht abgehen. Zu gleicher Zeit ernannten ſie den **Menander** und **Euthydemus** zu Gehülfen des **Nicias**, ſchlugen dieſem aber ſeine Bitte um Zurückberufung ab.

Unterdeß kam **Gylippus**, welcher eine Reiſe durch Sicilien gemacht hatte, mit ſo vielen Truppen zurück, als er nur auf der ganzen Inſeln hatte aufbringen können, und beredte die Syrakuſaner, eine ſo ſtarke Flotte auszurüſten, als ihnen möglich wäre, und ein Treffen zur See zu wagen, in der Vorausſetzung, daß ihr Glück der Größe des Unternehmens entſprechen würde. Dieſer Rath wurde von dem **Hermokrates** aufs ſtärkſte unterſtützt, welcher die Syrakuſaner ermunterte, ihren Feinden die Herrſchaft zur See nicht ſo gutwillig zu überlaſſen. Er ſtellte ihnen vor, daß die Athenienſer ſelbſt ſie nicht von ihren Vorfahren bekommen, oder immer im Beſitz derſelben geweſen wären; der Perſiſche Krieg habe ſie gewiſſermaßen gezwungen, das Seeweſen zu ſtudiren, ungeachtet der beyden großen Hinderniſſe, ihrer Abneigung, und der Lage ihrer Stadt, die in einer beträchtlichen Entfernung von der See läge; ſie hätten ſich andern Nationen nicht ſo wohl durch ihre wirkliche Macht, als vielmehr durch ihren Muth und Unerſchrockenheit, furchtbar gemacht; dieſem Beyſpiel alſo ſollten die Syrakuſaner nachahmen, und da ſie

mit einem ſo unternehmenden Feinde zu thun hätten, müßten ſie ihm an Unternehmungsgeiſt nichts nachgeben.

Dieſe Gründe fanden Beyfall, und man rüſtete daher eine große Flotte aus. **Gylippus** führte alle ſeine Landtruppen bey Nacht heraus, um die Forts zu **Plemmyrium** anzugreifen. Fünf und dreyßig Syrakuſaniſche Galeeren, die ſich in dem großen Hafen befanden, und fünf und vierzig in dem kleineren, wo ein Schiffs-Arſenal war, erhielten Befehl gegen **Plemmyrium** zu ſchiffen, um die Athenienſer in Schrecken zu ſetzen, wenn ſie ſich zu gleicher Zeit zur See und zu Lande angegriffen ſähen. Die Athenienſer begaben ſich auf dieſe Nachricht auch an Bord, und ſeegelten mit fünf und zwanzig Schiffen in Schlachtordnung auf die fünf und dreyßig Syrakuſaniſchen, die aus dem großen Hafen kamen, los, und andre fünf und dreyßig ſtellten ſie den fünf und vierzig feindlichen Schiffen, die aus dem kleinen Hafen kamen, entgegen. Nun erfolgte ein hitziges Treffen an dem Ausgange des großen Hafens, indem die eine Parthey ſich hinein zu ſchlagen, die andre aber, ſie abzuwehren ſuchte.

Da die Beſatzung von **Plemmyrium** an die Küſte hinausgegangen war, um dem Seetreffen zuzuſehen, ſo griff **Gylippus** die Forts unvermuthet bey Tages Anbruch an; und nachdem er das größte derſelben durch Sturm erobert hatte, geriethen die Soldaten, welche die andern beiden vertheidigten, ſo ſehr in Schrecken, daß ſie augenblicklich dieſelben im Stiche ließen. Nach dieſem erhaltenen Vortheile erlitten die Syrakuſaner einen anſehnlichen Verluſt; diejenigen von ihren Schiffen nämlich, die am Eingange des Hafens fochten, wurden, (nachdem ſie durch die Athenienſer hindurchgebrochen), aufs heftigſte gegen einander getrieben, als ſie wieder in den Hafen einzudringen ſuchten; und dadurch ſpielten ſie ihren Feinden den Sieg in die Hände, die ſich nicht begnügten, dieſe zu verfolgen, ſondern auch diejenigen, welche in dem großen Hafen ſiegreich gewe-

ſen waren, in die Flucht ſchlugen. Eilf Syrakuſaniſche Galeeren wurden verſenkt, und der größte Theil der Mannſchaft getödtet. Drey fielen ihnen in die Hände; dagegen aber verlohren auch die Athenienſer drey. Nachdem ſie die Trümmern der feindlichen Schiffe ans Land gezogen hatten, errichteten ſie auf einer kleinen Inſel **Plemmyrium** gegen über ein Siegszeichen, und zogen ſich dann wieder in ihr Lager.

Die Belagerten hielten es nun von der größten Wichtigkeit, gleich ein zweytes Treffen, ſowohl zur See als zu Lande, zu verſuchen, ehe die Flotte nebſt den andern Unterſtützungen, welche die Athenienſer abgeſchickt hatten, ankäme. Durch die Fehler, die ſie in dem letztern Seetreffen begangen, belehrt, ſuchten ſie jetzt beſſere Einrichtungen zu treffen. Sie machten die Vordertheile ihrer Galeeren kürzer, zugleich aber ſtärker und feſter, als vorher. Zu dieſem Ende befeſtigten ſie an jeder Seite der Vordertheile dicke Sturmbalken, und verbanden dieſe zu mehrerer Befeſtigung und Stütze durch einen in- und auswärts ſechs Ellen langen Widerhalt. Hierdurch hofften ſie einen großen Vortheil über die Schiffe der Athenienſer zu erlangen, welche wegen der Schwäche ihrer Vordertheile, nie von vorn, ſondern nur von der Seite einen Feind anzugreifen wagten; nicht zu gedenken, daß, wenn das Treffen in dem Hafen vorgehen ſollte, die Athenienſer nicht Raum haben würden, ſich auszubreiten, oder durch zwey Schiffe hindurch zu ſchlüpfen, als worinn ihre größte Kunſt beſtand, oder um ſie herumzuſchiffen, wenn ſie zurückgeſchlagen wären, um den Angriff zu wiederholen; da hingegen die Syrakuſaner, weil ſie den ganzen Umfang des Hafens inne hätten, alle dieſe Vortheile haben würden, und alſo ſich wechſelsweiſe einander zu Hülfe kommen, und die Feinde leicht in die Enge treiben könnten.

Gylippus marſchierte alſo zuerſt mit dem ganzen Fußvolk aus dem Lager, und rückte damit gegen den

Theil der Gegenſchanze der Athenienſer, der gegen die Stadt zulief, unterdeß die Truppen von Olympia gegen die andere Seite marſchierten, und bald darauf ihre Galeeren ausliefen.

Nicias war ganz dawider, ein zweytes Treffen zu wagen. Er ſagte, da er jeden Augenblick eine friſche Flotte und eine große Verſtärkung unter dem **Demoſthenes** erwarte, ſo würde es den größten Mangel an Beurtheilungskraft verrathen, wenn er mit einer ſchwächern Anzahl von Truppen, die bereits entkräftet wären, gegen die weit größere Menge der Feinde ohne Noth ein Treffen wagen wollte. **Menander** und **Euthydemus** hingegen, welche kurz vorher, bis auf die Ankunft des **Demoſthenes**, zu Gehülfen des **Nicias** beſtellt waren, wünſchten, von Ehrgeiz und Eiferſucht auf jene beiden Generale getrieben, nichts mehr, als bald irgend eine große That zu vollführen, um den Einen ſeines Ruhms zu berauben, und wo möglich den Glanz des Andern zu verdunkeln. Der Vorwand, den ſie bey dieſer Gelegenheit gebrauchten, war der Ruhm und das Anſehen der Athenienſer; und ſie behaupteten mit ſo vieler Hitze, daß dieſe gänzlich verloren ſeyn würden, wenn ſie ein Treffen, welches die Syrakuſaner ihnen anböten, ſcheueten, daß ſie endlich den **Nicias** zwangen, es ſich gefallen zu laſſen. Die Athenienſer hatten fünf und ſiebzig Galeeren, und die Syrakuſaner achtzig.

Den erſten Tag blieben größtentheils die Flotten einader im großen Hafen im Geſicht, ohne daß es weiter als zu einigen kleinen Scharmützeln kam; worauf ſie wieder auseinander giengen, und die Landtruppen verfuhren eben ſo. Den Tag darauf hielten die Syrakuſaner ſich ganz ſtille. **Nicias** ſuchte ſich dieſe Unthätigkeit zu Nutze zu machen, und ließ die Transportſchiffe in einer geraden Linie nicht weit von einander aufziehen, damit ſeine Galeeren hinter denſelben einen ſichern Zufluchtsort hätten, im Fall ſie zurückgeſchlagen

würden. Den folgenden Morgen thaten die Syrakuſaner früher als gewöhnlich einen neuen Verſuch auf die Athenienſer, brachten aber wieder einen großen Theil des Tages bloß mit Scharmützeln hin, und zogen ſich darauf zurück. Die Athenienſer bildeten ſich ein, daß ſie aus Furcht geflohen, und daher nicht wiederkommen würden. Allein die Syrakuſaner, welche ſich in größter Eil erfriſcht hatten, kehrten an den Bord ihrer Galeeren zurück, und griffen die Athenienſer an, die nichts weniger fürchteten. Sie ſahen ſich alſo jetzt genöthigt in größter Eile auf ihre Schiffe zurückzukehren, und thaten dieß ſo unordentlich, daß ſie nicht Zeit hatten, ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, und dazu hatten die mehrſten den ganzen Tag noch nichts genoſſen. Der Sieg blieb nicht lange zweifelhaft. Nachdem die Athenienſer einen kurzen, ſchwachen Widerſtand gethan, zogen ſie ſich hinter die Transporſchiffe zurück. Die Feinde verfolgten ſie dahin, wurden aber durch die Maſten dieſer Schiffe, an welche Delphine von Bley*) befeſtigt waren, aufgehalten. Dieſe waren ſo ſchwer, daß ſie das Schiff, welches ſie trafen, verſenkten. Die Athenienſer verloren in dieſem Treffen ſieben Galeeren, und eine Menge ihrer Truppen wurden theils getödtet, theils zu Gefangenen gemacht.

Dieſer Verluſt ſetzte den **Nicias** in die äußerſte Bekümmerniß: alle die Widerwärtigkeiten, die er ſeit der Zeit des Oberkommandos erlitten, wurden ihm jetzt aufs neue gegenwärtig, und er hatte ſich jetzt die allergrößte dadurch zugezogen, daß er dem Rath ſeiner Gehülfen nachgegeben. Indem er mit dieſen traurigen Gedanken beſchäfftigt war, ſah man die Flotte des **Demoſthenes** in großer Pracht ankommen, ein Anblick, welcher fähig war, dem Feinde Schrecken einzujagen. Es war jetzt der Tag nach dem Treffen. Dieſe Flotte beſtand aus drey und ſiebzig Galeeren, welche fünf tauſend Mann ſchwer bewaffnete Völker, und etwa drey

Ol. 91, 4. 413. v. C.

*) Klumpen Bley in der Geſtalt von Delphinen.

tauſend Wurfſpießträger, Schleuderer und Bogenſchützen am Bord hatten. Alle dieſe Schiffe waren aufs prächtigſte ausgeſchmückt: ihre Vordertheile waren mit glänzenden Flaggen beſteckt, ſie waren mit ſtarken Ruderknechten bemannt, von anſehnlichen Officieren kommandirt, und erſchallten von Poſaunen und Trompeten. Durch den Pomp und Triumph dieſes Aufzuges ſuchte **Demoſthenes** die Feinde in Schrecken zu ſetzen.

In der That geriethen ſie durch dieſen furchtbaren Anblick in die größte Beſtürzung. Sie ſahen kein Ende, oder nur den geringſten Aufſchub ihres Elends. Alles, was ſie bisher gethan oder gelitten hatten, war jetzt vergebens, und ſie mußten jetzt wieder ganz von neuem anfangen. Wie konnten ſie ſich Hoffnung machen, jemals die Geduld der Athenienſer ermüden zu können, da ſie, ungeachtet mitten in Attika ein verſchanztes Lager ſtand, doch im Stande waren, ein zweytes Geſchwader, das eben ſo anſehnlich war, als das vorige, nach Sicilien abzuſchicken; und da ihre Macht, ſo wohl als ihr Muth, alles erlittenen Verluſts ungeachtet, ſtatt ſich zu vermindern, vielmehr täglich zu wachſen ſchien.

Als **Demoſthenes** ſahe, wie die Sachen ſtunden, glaubte er, daß er hier keine Zeit verlieren dürfe, damit es ihm nicht gienge, wie dem **Nicias**. So furchtbar dieſer nämlich anfänglich bey ſeiner Ankunft geweſen, ſo hatte er ſich doch nachher dadurch, daß er zu **Katana** überwinterte und nicht gleich auf **Syrakus** losgieng, verächtlich gemacht, und nachmals dem **Gylippus** Gelegenheit gegeben, ihm mit ſeinen Truppen, die er in die Stadt warf, zuvorzukommen. Er ſchmeichelte ſich mit der Hoffnung, daß er die Stadt beym erſten Angriff erobern würde, da alles über die erſte Nachricht ſeiner Ankunft in Beſtürzung wäre, und ſo gedachte er dem Kriege auf einmal ein Ende zu machen; im widrigen Falle aber wollte er die Belagerung aufheben, um theils die Truppen nicht länger durch Gefechte, die nichts entſchieden, zu plagen und

aufzureiben, theils die Stadt Athen durch vergebliche Verſchwendung ihrer Schätze nicht ganz zu erſchöpfen.

Nicias erſchrack über dieſen verwegenen und gefährlichen Entſchluß des Demoſthenes, und beſchwor ihn, nicht ſo übereilt zu handeln, ſondern alles vorher reiflich zu überlegen, damit er nicht nachher Urſache haben mögte, ſein Verfahren zu bereuen. Er ſtellte ihm vor, daß man die Feinde durch Verzögerung zu Grunde richten könnte; denn es fehle ihnen ſchon an Lebensmitteln und an Gelde; ihre Bundsgenoſſen wären im Begriff ſie zu verlaſſen; ſie müßten nothwendig bald durch Mangel an Lebensmitteln in ſolche Noth gerathen, daß ſie ſich genöthigt ſehen würden, ſich zu ergeben, wie ſie ſchon vorher willens geweſen wären. Es gab wirklich gewiſſe Leute in Syrakus, die eine geheime Korreſpondenz mit dem Nicias unterhielten, und ihn ermahnten, nicht ungeduldig zu werden, weil die Syrakuſaner nicht nur des Krieges, ſondern auch des Gylippus müde wären, und wenn die Noth, worinn ſie ſich befänden, nur im geringſten zunähme, ſich gewiß auf Gnade und Ungnade ergeben würden.

Da Nicias ſich nicht ganz deutlich heraus ließ, und ſich nicht ausdrücklich erklären wollte, daß er von Allem, was in der Stadt vorgieng, ſichre und zuverläſſige Nachrichten erhielt, ſo ſah man ſeine Vorſtellungen für nichts anders an, als für Wirkungen der Furchtſamkeit und Langſamkeit, die man ihm immer vorgeworfen hatte. Das ſind, ſagte man, ſeine gewöhnlichen Verzögerungen, ſeine Aufſchübe, ſeine Bedenklichkeiten, ſeine mißtrauiſche Behutſamkeit, wodurch er alle Lebhaftigkeit ertödtet, allen Muth der Truppen niedergeſchlagen hat, indem er nie gerade auf den Feind losmarſchiert iſt, ſondern immer ſo lange den Angriff verſchoben hat, bis ſeine Kräfte erſt geſchwächt und verächtlich geworden. Dies zog bald die übrigen Generale, und alle Officiere auf des Demoſthenes Seite,

und **Nicias** ſelbſt ſah ſich am Ende gezwungen, nachzugeben.

Nachdem alſo **Demoſthenes** die Mauer, welche die Gegenſchanze der Belagerer durchſchnitt, vergeblich angegriffen hatte, ſchränkte er ſich darauf ein, **Epipolä** wieder zu erobern, denn er glaubte, wenn er ſich dieſes Poſtens bemächtigt hätte, ſo würde die Mauer nicht länger vertheidigt werden können. Er nahm daher Lebensmittel auf fünf Tage mit, nebſt Arbeitsleuten, Werkzeugen, und allem dem, was er nöthig haben konnte, um **Epipolä**, ſobald er ſich deſſelben bemächtigt hätte, zu vertheidigen. Da es bey Tage nicht möglich war, es unbemerkt zu erſteigen, ſo rückte er bey Nacht in Begleitung des **Eurymedon** und **Menander**, mit der ganzen Armee aus; **Nicias** hingegen blieb zurück, um das Lager zu vertheidigen. Sie kamen über **Euryelus** durch eben den Weg, welchen die vorige Armee das erſtemal genommen hatte, glücklich hinan, ohne von der feindlichen Wache bemerkt zu werden, ſtürmten die erſte Schanze, und hieben einen Theil der Wache nieder. **Demoſthenes**, mit dieſem Vortheil nicht zufrieden, rückte ſo gleich weiter vor, um die Hitze ſeiner Soldaten nicht verrauchen zu laſſen und ſein Vorhaben ohne Verzug ganz auszuführen.

Während dieſer Zeit marſchierten die Truppen der Stadt, vom **Gylippus** unterſtützt, bewafnet aus ihren Verſchanzungen. Aber voll Beſtürzung über einen ſo unerwarteten Anfall, welche die Finſterniß der Nacht *) noch vermehrte, wurden ſie gleich in die Flucht geſchlagen. Allein, da die Athenienſer in Unordnung vorrückten, um Alles, was ſich ihnen etwa noch widerſetzen könnte, aus einander zu jagen, damit der Feind nicht, wenn er Zeit gewönne ſich von ſeiner Beſtürzung zu erholen, ſich wieder vereinigen mögte, wurden ſie plötzlich von den Böotiern aufgehalten, welche ihnen mit ihren Spießen entgegen giengen, ſie mit großem

*) Dieſe wurde aber doch durch den Schein des Mondes erhellet.

Geſchrey zurückſchlugen, und eine ſchreckliche Niederlage unter ihnen anrichteten. Dies verbreitete ein allgemeines Schrecken durch den übrigen Theil der Armee. Die Fliehenden trieben entweder ſelbſt diejenigen, die ihnen zum Beyſtande herbeyeilten zurück, oder ſahen ſie für Feinde an, und kehrten ihre Waffen gegen ſie. Alles gerieth jetzt ohne Unterſchied durch einander, indem es unmöglich war, in den Schrecken einer Nacht ſich zu erkennen, welche zwar nicht ſo dunkel war, daß ſie die Gegenſtände ganz unſichtbar machte, aber auch nicht helle genug, daß man das Geſehene hätte unterſcheiden können. Die Athenienſer ſuchten einander auf, aber es half ihnen nichts, und durch ihr öfteres Fragen nach dem Loſungsworte, welches jetzt das einzige Mittel war ſich zu unterſcheiden, entſtand eine ſeltſame Verwirrung von Tönen, welche die Unordnung nur größer machte, nicht zu gedenken, daß ſie dadurch das Loſungswort den Feinden bekannt machten, ohne dagegen das ihre zu erfahren; denn weil ſie mehr in einem Haufen vereinigt waren, hatten ſie nicht Urſache, es zu wiederholen. Unterdeſſen ſtürzten ſich die Flüchtlinge von den jähen Höhen herab, und manche wurden durch den Fall zerſchmettert; die mehrſten derjenigen aber, welche noch glücklich herunter kamen, entfernten ſich von einander, und irrten, der eine hier der andre dort, auf den Feldern und in den Wäldern herum, ſo daß ſie den folgenden Morgen von den feindlichen Reutern, welche da umherſprengten, niedergehauen wurden. Zwey tauſend Athenienſer kamen in dieſem Treffen ums Leben, und eine große Menge von Waffen fiel den Feinden in die Hände; denn die Flüchtlinge hatten ſie weggeworfen, damit ſie deſto beſſer über die Abgründe entwiſchen könnten. Bald nachher machte **Gylippus** wieder eine Reiſe durch Sicilien, und brachte eine große Menge von Truppen mit, welches die Angelegenheiten der Athenienſer noch verzweifelter machte, und dem **Nicias** alle Hoffnung eines glücklichen Ausgangs nahm. Ueberdem fieng die Athenienſiſche Armee jetzt an durch

Krankheit ſehr zu ſchmelzen, und man ſahe kein andres Mittel vor ſich, als ein Land zu verlaſſen, wo ſie ſo viele Widerwärtigkeiten und die äußerſte Demüthigung erfahren hatten. Nicias widerſetzte ſich dieſem Entſchluß nicht, und verlangte nur, daß er geheim gehalten würde. Man ertheilte demnach ſo geheim als möglich der Flotte Befehl, daß ſie ſich anſchicken ſollte, in äußerſter Geſchwindigkeit abzuſegeln.

Als alles in Bereitſchaft, und man eben im Begriff war abzuſegeln, (ohne daß der Feind das geringſte argwöhnte, weil er nichts weniger dachte, als daß ſie Sicilien ſo bald verlaſſen würden) trat plötzlich mitten in der Nacht eine totale Mondsfinſterniß ein, welche den Nicias und die ganze Armee in Schrecken ſetzte; Unwiſſenheit und Aberglaube machten ihnen eine ſo plötzliche Veränderung fürchterlich, deren Urſachen ſie nicht einſahen, und von welcher ſie alſo ſchreckliche Folgen erwarteten. Man fragte die Wahrſager um Rath, die, gleich unbekannt mit den Urſachen dieſes Phänomens, nur ihre Beſtürzung vermehrten. Es war damals gewöhnlich, nach Ereigniß eines ſolchen Zufalls, ein Unternehmen nur drey Tage zu verſchieben. Die Wahrſager aber thaten jetzt den Ausſpruch, daß ſie nicht eher abſegeln dürften, als nach Verlauf von neunmal drey Tagen, (dies ſind des Thucydides Worte) welches ohne Zweifel in der Meynung der Leute eine geheimnißvolle Zahl war. Nicias, der oft übertrieben bedenklich war, und eine blinde Verehrung gegen dieſe vorgeblichen Ausleger des göttlichen Willens hegte, erklärte, daß er einen ganzen Mondeswechſel abwarten, und nicht eher als an dem nemlichen Tage des nächſten Monats abſegeln wolle, gleich als ob er nicht dieſen Planeten ſehr deutlich geſehen hätte, in dem Augenblicke, da er hinter dem Schatten, den der Erdkörper auf ihn geworfen, hervorgieng.

Allein man ließ ihm ſo lange nicht Zeit. Die Nachricht von der vorgehabten Abfahrt der Athenienſer verbreitete ſich bald in die Stadt; und man faßte daher

den Entſchluß, ſie zur See und zu Lande anzugreifen. Den erſten Tag machten die Syrakuſaner den Anfang damit, die Verſchanzungen anzufallen, wobey ſie einen geringen Vortheil erfochten. Den folgenden Morgen thaten ſie einen zweyten Angriff, und ſegelten zugleich mit ſechs und ſiebzig Galeeren aus, denen die Athenienſer ſechs und achtzig entgegenſetzten. **Eurymedon**, welcher den rechten Flügel der Athenienſiſchen Flotte kommandirte, dehnte ſeine Linien längſt der Küſte aus, um die Feinde zu umringen; aber dieſe Wendung war ſein Unglück. Denn die Syrakuſaner brachten nun bald das Haupttreffen, von dem er ſich alſo getrennt hatte, zum Weichen, griffen ihn darauf muthig an, trieben ihn in den Meerbuſen **Daſkon**, und richteten ihn daſelbſt ſehr übel zu; wobey er ſelbſt ſein Leben verlohr. Hierauf jagten ſie den Reſt der Athenienſiſchen Flotte vor ſich hin, und trieben ſie gegen die Küſte. Als **Gylippus**, welcher die Landarmee kommandirte, ſah, daß die feindliche Flotte geſchlagen war, und nicht wieder auf ihren Standplatz zurückkehren konnte, ſo landete er mit einem Theil ſeiner Truppen, um auf die Soldaten, die vielleicht würden an das Ufer getrieben werden, loszugehen und ſeinen Freunden das Fortziehen der genommenen feindlichen Galeeren zu erleichtern. Indeſſen ward er doch von den **Tyrrheniern**, welche hierher poſtirt waren, und denen die Athenienſer gleich zu Hülfe eilten, mit einigem Verluſt bis an einen gewiſſen nahegelegenen Sumpf zurückgeſchlagen. Die Athenienſer retteten hierdurch den größten Theil ihrer Schiffe, achtzehn ausgenommen, welche die Syrakuſaner erobert und ihre Mannſchaft niedergehauen hatten. Hierauf füllten die letztern, um die übrigen feindlichen Schiffe in Brand zu ſtecken, ein altes Schiff mit brennbaren Materien, zündeten es an, und trieben es mit Hülfe des Windes auf die Athenienſer los, die aber ſo glücklich waren, die Flamme zu dämpfen, und das Fahrzeug abzuhalten.

Nun errichtete man auf beiden Seiten Tropäen;

die Syrakuſaner über den Tod des **Eurymedon**, und ihre am vorigen Tage erfochtenen Vortheile, die Athenienſer aber, weil ſie einen Theil der Feinde in den Sumpf getrieben und die übrigen in die Flucht geſchlagen hatten. Die Geſinnungen beider Nationen aber waren nach dieſem Vorfall ſehr verſchieden: die Syrakuſaner, welche durch die Ankunft des **Demoſthenes** und ſeiner Flotte in äußerſte Beſtürzung gerathen waren, jetzt aber in einem Seetreffen geſiegt hatten, ſchöpften friſche Hoffnung, und hielten ſich eines vollkommnen Sieges über die Feinde verſichert; die Athenienſer hingegen, die jetzt ihre einzige letzte Zuflucht vereitelt, und ſich, wider alle ihre Erwartung, zur See geſchlagen ſahen, verlohren gänzlich den Muth, und waren auf nichts als ihren Rückzug bedacht.

Um ihnen nun alle Mittel der Rettung abzuſchneiden, verſperrten die Syrakuſaner die Mündung des großen Hafens, die ungefähr fünf hundert Schritte weit war, mit queergeſtellten Galeeren, und andern Fahrzeugen, die ſie mit Ankern und eiſernen Ketten befeſtigten, und ſetzten ſich zugleich in Bereitſchaft zu einem Seetreffen, im Fall die Athenienſer kühn genug ſeyn ſollten, noch einmal eins zu wagen. Als die Athenienſer ſich ſolchergeſtalt eingeſperrt ſahen; verſammleten ſich die Generale und vornehmſten Officiers, um ſich über die jetzige Lage der Sachen zu berathſchlagen. Es fehlte ihnen jetzt ganz an Lebensmitteln; denn ſie hatten, auf den gefaßten Entſchluß ihrer Abfahrt, den Einwohnern von **Katana** verboten, ihnen Zufuhr zu bringen, und von andern Orten her konnten ſie auch nichts bekommen, weil ſie nicht Meiſter der See waren. Dies brachte ſie zu dem Entſchluß, ein Seetreffen zu wagen. In dieſer Abſicht entſchloſſen ſie ſich, ihr altes Lager zu verlaſſen, und ſich ganz nahe an den Schiffen auf dem Ufer zu verſchanzen in einem möglichſt kleinen Bezirk; hier wollten ſie einige Truppen zur Bedeckung ihres Gepäckes und ihrer Kranken zurücklaſſen, mit den übrigen Truppen aber, alle ihre geretteten Schiffe

bemannen. Wenn ſie alsdann den Sieg erhielten, wollten ſie nach **Katana** ſegeln, widrigenfalls aber ihre Schiffe in Brand ſtecken, und zu Lande zur nächſten Stadt ihrer Bundsgenoſſen ihre Zuflucht nehmen.

Als dieſer Entſchluß gefaßt war, beſetzte **Nicias** ſogleich hundert und zehn Galeeren (denn die übrigen hatten ihre Ruder verloren) mit dem Kern ſeines Fußvolkes, und ſtellte die übrigen Truppen, vornehmlich die Bogenſchützen, an der Küſte in Schlachtordnung. Da die Athenienſer ſich ſehr vor den Schiffsſchnäbeln der Syrakuſaniſchen Galeeren fürchteten, ſo hatte **Nicias** eiſerne Wurfhaken machen laſſen, mit denen man jene feſthalten konnte, theils um die Gewalt des Stoſſes zu brechen, theils um gleich, wie in einem Landtreffen, handgemein zu werden. Allein als die Feinde dieſes gewahr wurden, bezogen ſie die Vordertheile und Verdecke ihrer Galeeren mit Leder, damit dieſe Hacken nicht ſo leicht faſſen konnten. Auf beyden Seiten hatten die Generale alle ihre Beredſamkeit angewandt, ihren Leuten Muth einzuſprechen, und nie konnten ihnen ſtärkere Bewegungsgründe vorgehalten werden als jetzt; denn das Treffen, welches ſie zu liefern im Begriff waren, mußte nicht nur über ihr Leben und ihre Freyheit, ſondern auch über das Schickſal ihres Vaterlandes entſcheiden.

Das Gefecht war ſehr hartnäckig und blutig. Als die Athenienſer ſich der Mündung des Hafens näherten, wurden ſie bey dem erſten Anlauf von den zur Vertheidigung dahingeſtellten Schiffen Meiſter. Allein als ſie die Kette zu zerbrechen ſuchten, um den Durchgang zu erweitern, eilten die Feinde von allen Seiten herbey. Da ſich hier an die zwey hundert Galeeren von beiden Seiten in einen ſo engen Raum zuſammendrängten, ſo mußte nothwendig groſſe Verwirrung entſtehen, indem die Schiffe nicht leicht vorwärts dringen, oder zurückziehen, oder ſich umſchwenken konnten, um den Angriff zu erneuern. Die Schnäbel der Galeeren konnten alſo wenig ausrichten; hingegen ſchoſſen ſie

auf einander deſto hitziger und häufiger. Die Athenienſer wurden mit einem Regen von Steinen überhäuft, welche immer großen Schaden anrichteten, woher ſie auch geworfen ſeyn mochten; dahingegen ſie ſich blos mit Wurfſpieſen und Pfeilen vertheidigten, die wegen der Bewegung der Schiffe auf dem unruhigen Meer nicht ſicher treffen konnten, und alſo gröſtentheils nur wenig ausrichteten. Der Steuermann Ariſton hatte den Syrakuſanern dieſen Rath gegeben. Als dieſes vorüber war, ſuchten die ſchwerbewaffneten Soldaten die feindlichen Schiffe zu erſteigen, um handgemein zu werden, da es denn oft geſchah, daß, indem ſie auf der einen Seite hinauf kletterten, ihre eignen Schiffe von der andern Seite erſtiegen wurden; und zwey oder drey Schiffe alſo zuſammengeklammert waren, welches große Verlegenheit und Verwirrung verurſachte. Ferner verhinderte das Getöſe der Schiffe, welche eins gegen das andre ſtießen, das verſchiedne Geſchrey der Sieger und Beſiegten, daß die Befehle der Officiers nicht gehört werden konnten. Die Athenienſer hatten es darauf angelegt, ſich durchzuſchlagen, was auch daraus erfolgen mögte, um ſich eine ſichre Rückkehr in ihr Vaterland zu verſchaffen, und dies ſuchten die Feinde aus äußerſten Kräften zu verhindern, um einen deſto vollkommnern und herrlichern Sieg zu erhalten. Die beiden Landarmeen ſtanden während des Treffens auf der Anhöhe an der Küſte, und die Einwohner der Stadt waren auf die Mauern zuſammengelaufen, unterdeß die übrigen in den Tempeln knieten, und den Himmel anflehеten, ihren Mitbürgern Glück zu verleihen. Alle dieſe konnten, wegen der kleinen Entfernung von den Flotten, ganz deutlich ſehen, was vorgieng, und betrachteten das Treffen wie von einem Amphitheater, aber nicht ohne die größte Furcht und Angſt. Aufmerkſam und ſchaudernd bey jeder Bewegung, jeder kleinſten Veränderung, entdeckten ſie ihre Theilnehmung, ihre Furcht, ihre Hoffnung, ihre Bekümmerniß, ihre Freude, durch verſchiednes Geſchrey und Ge-

behrden, indem ſie bald ihre Hände gegen die Fechtenden ausſtreckten, um ſie aufzumuntern, bald ſie gen Himmel erhuben, um den Beyſtand und Schutz der Götter zu erflehen. Endlich ward die Atheniensiſche Flotte, nachdem ſie lange tapfer gefochten, und den muthigſten Widerſtand gethan hatte, in die Flucht geſchlagen, und auf den Strand gejagt. Die Syrakuſaner, welche Zuſchauer dieſes Sieges waren, thaten der ganzen Stadt durch ein allgemeines Freudengeſchrey die frohe Nachricht kund. Die Sieger, jetzt Meiſter der See, ſegelten mit günſtigſtem Winde nach **Syrakus**, und errichteten ein Siegszeichen, unterdeß die Athenienſer, ganz troſtlos und niedergeſchlagen, nicht einmal die Auslieferung ihrer Todten verlangten, um den Ueberbleibſeln ihrer Freunde die letzte traurige Pflicht abzuſtatten.

Nur zwey Wege blieben ihnen jetzt zu wählen übrig: entweder noch einmal einen Verſuch zu machen, ſich durchzuſchlagen, wozu ſie noch Schiffe und Truppen genug vorräthig hatten, oder ihre Flotte dem Feinde zu überlaſſen, und ſich zu Lande zurückzuziehen. **Demoſthenes** rieth zum erſteren, und **Nicias** trat ihm bey, aber das Schiffsvolk weigerte ſich in der tiefſten Betrübniß, zu gehorchen, völlig überzeugt, daß es ihm unmöglich ſeyn würde, ein zweytes Treffen auszuhalten. Man entſchloß ſich alſo zum letztern, und ſchickte ſich an, in der Nacht abzuziehen, um den Marſch der Armee vor dem Feinde zu verbergen.

Aber **Hermokrates**, welcher ihren Entſchluß muthmaßte, ſahe wohl ein, daß es von der äußerſten Wichtigkeit ſey, eine ſo große Anzahl von Truppen nicht entwiſchen zu laſſen, weil ſie ſich ſonſt in irgend einem Winkel der Inſel befeſtigen, und den Krieg von neuem wieder anfangen mögten. Die Syrakuſaner waren damals mitten in Freude und Luſt begriffen, und dachten auf nichts weiter, als wie ſie ſich nach den Beſchwerlichkeiten des Treffens am beſten erquicken mögten. Sie feyerten eben das Feſt des **Herkules**. Jetzt

von ihnen verlangen, daß ſie ſchon wieder zu den Waffen greifen ſollten, um den Feind zu verfolgen, ſie durch Gewalt oder Ueberredung von ihren Luſtbarkeiten abzuziehen ſuchen, das würde ganz vergebens geweſen ſeyn, und man mußte ſich daher eines ganz andern Mittels bedienen. Hermokrates ſchickte einige wenige Reuter aus, die ſich für Freunde der Athenienſer ausgaben, und ihnen laut zurufen mußten: Sagt dem Nicias, daß er ja nicht eher als bey hellem Tage aufbreche, denn die Syrakuſaner paſſen ihm auf, und haben alle Wege beſetzt. Dieſe falſche Nachricht hielt den Nicias zurück, und er wartete ſogar noch den folgenden Tag, damit ſeine Truppen mehr Zeit haben mögten, ſich zum Abmarſch anzuſchicken, und alles, was ſie zu ihrem Unterhalt etwa nöthig hatten, mitnehmen, das übrige aber zurücklaſſen könnten.

Nun hatte der Feind Zeit die Wege zu beſetzen. Den nächſten Morgen früh bemächtigten ſie ſich der gefährlichſten Päſſe, ſetzten Wachen an diejenigen Stellen der Flüſſe, wo ſich durchkommen ließ, brachen die Brücken ab, und ſtellten hin und wieder in den Ebnen Detaſchements der Reuterey aus, ſo daß kein Ort übrig blieb, wo die Athenienſer ohne zu fechten hätten hindurch kommen können. Den dritten Tag nach dem Seetreffen, begaben ſie ſich endlich, in der Abſicht ſich nach Katana zu verfügen, auf den Weg. Die ganze Armee war in unbeſchreiblicher Beſtürzung bey dem Anblick einer ſo groſſen Menge von Todten oder Sterbenden, die ſie theils den wilden Thieren zum Raube, theils der Grauſamkeit der Feinde überlaſſen mußten. Die Kranken und Verwundeten beſchworen ſie mit Thränen, ſie doch nicht im Stiche zu laſſen; ſie hielten die Abmarſchierenden bey den Kleidern feſt, oder krochen ihnen nach, und folgten ihnen ſolchergeſtalt ſo weit, als ihre Kräfte es erlaubten; und wenn ſie dann nicht weiter konnten, nahmen ſie ihre Zuflucht zu Thränen, Seufzern, Verwünſchungen, und klagten mit ſterbenden Aechzen zum Himmel auf; ſie riefen Götter und Menſchen an, die-

ſe Grauſamkeit zu rächen, und von allen Seiten hörte man ihr Wehklagen wiederhallen.

Die ganze Armee befand ſich in dem bedaurenswürdigſten Zuſtande. Alle Athenienſer waren in tiefſte Melancholie verſunken. Wüthender Gram marterte ſie bey dem Gedanken an die Größe, von welcher ſie herab gefallen, das äußerſte Elend, in welches ſie verſunken waren, und die noch größeren Uebel, denen ſie, wie ſie voraus ſahen, unmöglich würden entgehen können. Und unerträglich war ihnen die ihrer Seele immer vorſchwebende Vergleichung des triumphirenden Zuſtandes, in welchem ſie Athen verlaſſen hatten, mitten unter den Segenswünſchen und Zurufungen des Volks, mit der Schande ihres Rückzuges, verbittert durch das Geſchrey und die Flüche ihrer Verwandten und Mitbürger.

Der melancholiſchſte und mitleidenswürdigſte Gegenſtand des ganzen Schauſpiels aber war **Nicias**, niedergeſchlagen und abgezehrt durch eine langwierige Krankheit, beraubt der nöthigſten Bedürfniſſe zu einer Zeit, da ſein Alter und Schwäche ſie am mehrſten erfoderten, gequält nicht nur durch ſeinen eignen Kummer, ſondern auch durch die Bekümmerniſſe Andrer, welche ſein Herz durchborten. Gleichwohl war dieſer große Mann, über alle ſeine Widerwärtigkeiten erhaben, auf nicht anders bedacht, als, wie er ſeine Truppen am beſten tröſten, und ihnen neuen Muth einflößen mögte *). Er war allenthalben, bald hier bald dort, gegenwärtig, rief laut, daß ihr Zuſtand noch nicht ganz ohne Rettung ſey, und daß andere Armeen ſchon oft größeren Gefahren entgangen wären; ſie ſollten ſich nur nicht ſelbſt anklagen, oder ſich zu unmäßig grämen über Widerwärtigkeiten, an denen ſie ſelbſt nicht Schuld hätten; ſollten ſie je irgend einen Gott beleidigt haben,

*) So treflich ſchildert ihn vornemlich Thucydides (VII. 77. ff.) Aber die Komödienſchreiber und Plutarch (III. 338. u. a. O.) reden oft von ſeiner Furchtſamkeit und Langſamkeit auf das nachtheiligſte.

ſo müſſe gewiß ſeine Rache jetzt geſättigt ſeyn; das Glück, nachdem es ſo lange den Feind begünſtigt, würde ja endlich müde ſeyn, ſie zu verfolgen; ihre Tapferkeit und ihre Anzahl (denn ſie waren noch an vierzig tauſend Mann ſtark) mache ſie ja noch furchtbar; keine Stadt in Sicilien würde ihnen widerſtehen, oder ſie hindern können, ſich niederzulaſſen, wo ſie es für gut fänden; ſie hätten jetzt weiter nichts zu thun, als nur jeder für ſich, ſorgfältig auf ihrer Hut zu ſeyn, und in guter Ordnung fortzurücken; durch einen klugen und muthigen Rückzug, welcher jetzt ihr einziges Rettungsmittel ſey, würden ſie nicht nur ſich ſelbſt, ſondern auch ihr Vaterland erhalten, und es in Stand ſetzen, ſich zu ſeiner vorigen Größe wieder aufzuſchwingen.

Die Armee marſchierte in zwey Haufen, beide in Form eines Phalanx *), der erſtere vom **Nicias**, und der zweyte vom **Demoſthenes** angeführt, mit dem Gepäcke in der Mitte. Als ſie an den Fluß **Anapus** kamen, ſchlugen ſie ſich durch die Feinde durch und giengen hinüber, und wurden nachher durch die feindliche Reuterey ſowohl als durch die Bogenſchützen, die unaufhörlich auf ſie ſchoſſen, beunruhigt. Solchergeſtalt ward ihnen verſchiedne Tage hintereinander auf ihrem Marſch zugeſetzt, indem alle Päſſe beſetzt waren, und die Athenienſer ſich genöthigt fanden, jeden Fußbreit ihres Weges zu erkämpfen. Der Feind hatte nicht Luſt ein Treffen gegen ein Heer zu wagen, welches Verzweifelung allein unüberwindlich machen konnte; und ſo bald die Athenienſer den Syrakuſanern ein Treffen anboten, zogen die letztern ſich zurück; ſobald aber die erſteren ihren Marſch fortſetzten, näherten ſie ſich wieder, und griffen ſie wie vorher an.

Bey dieſem elenden Zuſtande der Truppen, da ſie ganz von Lebensmitteln entblößt, und großentheils verwundet waren, hielten **Demoſthenes** und **Nicias** es für rathſam, ſich durch einen ganz entgegengeſetzten Weg, als den ſie jetzt hielten, an die Seeküſte zu zie-

*) Nach Thucyd. 7, 78. im länglichten Viereck.

hen, und ſich geradesweges nach Kamarina und Gela zu wenden, ſtatt, wie ſie anfangs willens waren, nach Katana zu marſchieren. Sie brachen alſo in der Nacht auf, nachdem ſie eine Menge von Feuern angezündet hatten. Der Rückzug geſchah in groſſer Verwirrung und Unordnung, wie es gemeiniglich großen Armeen in dem ſchrecklichen Dunkel der Nacht zu ergehen pflegt, vornehmlich wenn der Feind nicht weit iſt. Indeſſen rückte der Vortrupp, unter des Nicias Kommando, in guter Ordnung fort, aber über die Hälfte des Nachzuges, vom Demoſthenes geführt, gerieth von der Hauptarmee ab, und verlor den Weg. Die Syrakuſaner, welche auf die Nachricht von dem Rückzuge der Feinde, mit äußerſter Geſchwindigkeit ihnen nachſetzten, holten den Demoſthenes den folgenden Tag um Mittag ein; ſie umringten ihn mit ihrer Reuterey, und trieben ihn in einen Platz, der mit einer Mauer umgeben war, wo dann ſeine Soldaten wie Löwen fochten. Als die ſiegenden Syrakuſaner gegen Abend gewahr wurden, daß ſie ganz entkräftet und mit Wunden bedeckt waren, ſo boten ſie den Inſulanern die Freyheit an, zu ihnen überzutreten, welches denn auch einige annahmen; und ſie ſchonten nachher auch das Leben der übrigen, welche ſich nebſt dem Demoſthenes auf Diſcretion ergaben, unter der der Bedingung, daß keiner von ihnen weder hingerichtet, noch zu ewiger Gefangenſchaft verdammt werden ſollte. Ungefähr an ſechstauſend Mann ergaben ſich unter dieſen Bedingungen.

Nicias langte noch an eben dem Tage bey dem Fluß Erineus an, wo er hinüber gieng, und ſeine Völker auf eine Anhöhe lagern ließ. Die Syrakuſaner holten ihn hier den folgenden Tag ein, und foderten ihn auf, ſich gleich dem Demoſthenes zu ergeben. Nicias konnte anfangs nicht glauben, daß das, was ſie vom Demoſthenes ſagten, wahr ſey, und bat daher um Erlaubniß, einige ſeiner Reuter auszuſchicken zu dürfen, um ſich ſelbſt davon zu überzeugen. Als dieſe mit der Nachricht

zurückkamen, daß Demoſthenes ſich wirklich ergeben, ſo erbot er ſich, die Kriegskoſten zu erſtatten, auf die Bedingung, daß ſie ihm erlaubten, mit ſeinen Truppen das Land zu verlaſſen, da er ihnen dann ſo viel Athenienſer zu Geißeln übergeben wolle, als ſie Talente zu bezahlen haben würden. Die Feinde verwarfen dieſen Vorſchlag mit Verachtung und Uebermuth, und erneuerten den Angriff. Nicias, wiewohl er durchaus an allem Mangel litt, hielt dennoch die ganze Nacht hindurch das Schieſſen aus, und zog ſich unterdeß gegen den Fluß Aſſinarus fort. Als ſie das Ufer deſſelben erreicht hatten, jagten die Syrakuſaner, die ihnen immer auf den Ferſen waren, die mehrſten von ihnen in den Strom, da die übrigen ſich ſchon freywillig hinein geſtürzt hatten, ihren brennenden Durſt zu löſchen. Hier wurde dann erſt das gröſste und ſchrecklichſte Blutbad angerichtet, indem man die armen Elenden ohn alles Erbarmen beym Trinken niedermächte. Nicias, der nun Alles verlohren ſahe, und nicht fähig war, den Anblick dieſes ſchrecklichen Schauſpiels zu ertragen, ergab ſich auf die Bedingung, daß Gylippus dem Blutvergießen ein Ende machen, und des noch übrigen Theils ſeiner Armee ſchonen mögte. Eine große Menge wurde bey dieſer Gelegenheit getödtet, noch mehrere aber zu Gefangenen gemacht, mit denen man ganz Sicilien anfüllte. Die Athenienſer ſcheinen unzufrieden über ihren General geweſen zu ſeyn, daß er ſich alſo auf Diſcretion ergeben, und deßwegen haben ſie ſeinen Namen auf einem öffentlichen Denkmal ausgelaſſen, in welchem die Namen aller derjenigen Feldherrn eingegraben waren, die ihr Leben im Kampfe für ihr Vaterland verloren hatten.

Die Sieger ſchmückten die ſchönſten und gröſsten Bäume, die ſie an den Ufern der Flüſſe fanden, mit den Waffen der Gefangenen, und machten eine Art von Trophäen aus dieſen Bäumen. Sich ſelbſt krönten ſie mit Blumenkränzen, behiengen ihre Pferde mit den reichſten Decken, und zogen alſo triumphirend in

Syrakus ein, nachdem ſie den wichtigſten Krieg, den ſie je mit den Griechen geführt, glücklich zu Ende gebracht, und durch ihre Stärke und Tapferkeit den ausgezeichnetſten und vollkommenſten Sieg erfochten hatten.

Den folgenden Tag ward eine Verſammlung gehalten, um zu berathſchlagen, wie man mit den Gefangenen verfahren ſollte. **Diokles**, einer von den angeſehenſten Anführern des Volks, wollte, daß alle Athenienſer, die von freyen Aeltern geboren wären, und alle Sicilianer, die es mit ihnen gehalten hätten, gefangen geſetzt, und ihnen täglich nur zwey Maaß Mehl, und ein Maaß Waſſer gereicht; daß die Sklaven und alle Bundsgenoſſen öffentlich verkauft, und die beiden Athenienſiſchen Generale erſt öffentlich gegeiſſelt, und dann hingerichtet werden ſollten.

Dieſer leztere Vorſchlag wurde von allen weiſen und menſchlichen Syrakuſanern äußerſt gemißbilligt. **Hermokrates**, welcher wegen ſeiner Redlichkeit und Gerechtigkeit ſehr berühmt war, ſuchte dem Volk einige Vorſtellungen dagegen zu thun, aber man wollte ihn nicht anhören, und das Geſchrey, welches von allen Seiten erſchallte, hinderte ihn, in ſeiner Rede fortzufahren. In dieſem Augenblick ließ ein alter Mann, ehrwürdig wegen ſeines hohen Alters und ſeiner Gravität, der in dieſem Kriege zween Söhne, die einzigen Erben ſeines Namens und ſeiner Güter, verloren hatte, ſich von ſeinen Sklaven zu dem Rednerplatze führen, und ſobald er erſchien, entſtand eine allgemeine Stille.

„Ihr ſehet hier, ſagte er, einen unglücklichen Va„ter, der mehr, als irgend ein andrer Syrakuſaner, „die traurigen Folgen dieſes Krieges gefühlt hat; denn „ich habe zween Söhne verloren, die mein einziger „Troſt, die einzige Stütze meines Alters, waren. Ich „kann freylich nicht umhin, ihre Tapferkeit und ihr „Glück zu bewundern, indem ſie dem Wohl ihres Va„terlandes ein Leben aufgeopfert haben, deſſen ſie der„einſt durch den gewöhnlichen Lauf der Natur würden

„beraubt worden ſeyn: aber dann kann ich eben ſo we-
„nig umhin, die grauſame Wunde, die ihr Tod mei-
„nem Herzen verſetzt hat, aufs ſtärkſte zu empfinden,
„und die Athenienſer, die Urheber dieſes unſeligen Krie-
„ges, als Mörder meiner Kinder zu haſſen und zu ver-
„abſcheuen. Gleichwol kann' ich einen Umſtand nicht
„verhehlen, nämlich den, daß meine beſondern Trübſale
„mir nicht ſo ſehr zu Herzen gehen, als die Ehre mei-
„nes Vaterlandes; und dieſe ſehe ich jetzt in Gefahr
„unauslöſchlicher Schande, durch den barbariſchen
„Rath, welcher euch jetzt gegeben worden. Freylich
„verdienen die Athenienſer die härteſte Behandlung und
„jede Art von Strafe, die ihnen nur angethan werden
„kann, dafür daß ſie einen ſo ungerechten Krieg mit
„uns angefangen; aber haben nicht die Götter, die ge-
„rechten Richter der Verbrechen, ſie geſtraft, und uns
„hinlänglich gerächet? Als der General die Waffen
„niederlegte, und ſich ergab, that er es nicht in der ge-
„wiſſen Erwartung, daß wir ihres Lebens ſchonen wür-
„den, und wenn wir ſie hinrichten, wird es uns dann
„möglich ſeyn, den gerechten Vorwurf zu vermeiden,
„daß wir das allgemeine Völkerrecht verletzt, und un-
„ſern Sieg durch unerhörte Grauſamkeit geſchändet ha-
„ben? Wie könnt ihrs ertragen, daß euer Ruhm alſo
„vor den Augen der ganzen Welt befleckt werde, und
„daß man ſage, eine Nation, welche zuerſt in dieſer
„Stadt der Gnade einen Tempel weihete, habe bey
„euch keine gefunden? Wahrlich, Siege und Trium-
„phe geben einer Stadt keinen unſterblichen Ruhm;
„ſondern Güte und Menſchlichkeit gegen den überwun-
„denen Feind, Mäßigung im größten Glück, und
„Furcht, die Götter durch ein ſtolzes übermüthiges
„Verfahren zu beleidigen, ſichern den Ruhm auf im-
„mer. Ohne Zweifel habt ihr doch nicht vergeſſen, daß
„eben dieſer Nicias, deſſen Todesurtheil ihr jetzt fällen
„wollt, der Mann war, der ſich in der Verſammlung
„der Athenienſer eurer annahm, und ſein ganzes Anſe-
„hen, die ganze Macht ſeiner Beredſamkeit anwandte,

„ſeinem Vaterlande von dieſem Kriege abzurathen. „Sprächet ihr alſo das Todesurtheil über dieſen würdi„gen General aus, wäre das eine gerechte Vergeltung „des Eifers, den er für eure Sache bewies? Für mei„ne Perſon wenigſtens würde der Tod mir weniger her„be ſeyn, als der Anblick, meine Landsleute und Mit„bürger eine ſo ſchreckliche Ungerechtigkeit verüben zu „ſehen.“

Das Volk ſchien durch dieſe Rede von Mitleiden gerührt, vornehmlich da es, bey der erſten Erſcheinung dieſes ehrwürdigen Greiſes erwartet hatte, daß er es laut um Rache gegen diejenigen, die all ſein Elend über ihn gebracht, anrufen würde, ſtatt um Verzeihung für ſie zu bitten. Allein die Feinde der Athenienſer breiteten ſich mit vieler Heftigkeit über die unerhörten Grauſamkeiten aus, welche ihre Republik gegen verſchiedne feindliche Städte und ſelbſt gegen ihre alten Bundsgenoſſen verübt; den eingewurzelten Haß, welchen die Generale gegen Syrakus bewieſen, und die Uebel, die ſie ihnen würden zugefügt haben, wenn das Glück ihnen günſtig geweſen wäre; die Trübſale und Seufzer unzähliger Syrakuſaner, die den Tod ihrer Kinder und nächſten Angehörigen beweinten, deren abgeſchiedene Geiſter nicht anders beſänftigt werden könnten, als durch das Blut ihrer Mörder. Dieſe Vorſtellungen behielten die Oberhand, das Volk kehrte wieder zu ſeinem blutdürſtigen Entſchluß zurück, und befolgte des **Diokles** Rath aufs genaueſte. **Gylippus** gab ſich vergebens alle mögliche Mühe, den **Nicias** und **Demoſthenes** ausgeliefert zu erhalten, (vornehmlich da er ſie gefangen genommen hatte) um ſie nach **Sparta** zu bringen; ſeine Bitte ward ihm mit verächtlichem Uebermuth abgeſchlagen, und die beiden Generale wurden hingerichtet.

Alle weiſe und mitfühlende Menſchen konnten ſich nicht enthalten, Thränen zu weinen über das tragiſche Schickſal zweyer ſo großer Männer, vornehmlich des **Nicias**, der von allen Menſchen ſeiner Zeit am we-

nigſten ein ſo ſchimpfliches und unſchickliches Ende zu verdienen ſchien. Viele, die ſich erinnerten, welche Reden er gehalten, welche Vorſtellungen er gethan, dieſen Krieg zu verhindern, und auf der andern Seite bedachten, welch eine hohe Ehrerbietung er immer gegen alles, was die Religion betraf, bewieſen, geriethen in Verſuchung, gegen die Fürſehung zu murren, indem ſie ſahen, daß ein Mann, der immer ſo tiefe Ehrerbietung gegen die Götter bewieſen, und ſtets das äußerſte für ihre Ehre und Anbetung gethan hatte, ſo ſchlecht von ihnen belohnt wurde, und kein beſſeres Schickſal fand, als die ruchloſeſten Böſewichter.

Die Nachwelt muß den Nicias mehr für einen guten, als für einen großen Mann halten. Er war menſchenfreundlich und wohlwollend. An Weisheit und Einſicht mangelte es ihm nicht, und niemand beſaß mehr Vaterlandsliebe als er. Allein er war zu furchtſam für die Geſchäfte, bey denen er gewöhnlich angeſtellt wurde, und bey jeder Gelegenheit zu mißtrauiſch gegen ſeine eignen Fähigkeiten. Dieſe ſeine Eigenſchaften waren nicht ohne Vortheil für ihn ſelbſt. Denn ob ſie ihn gleich den Verdruß machten, daß er ſeine Rathſchläge verworfen ſehen mußte, daß er bey einem Dienſt angeſtellt wurde, der ſeiner Neigung nicht angemeſſen war; oder daß ſeine Operationen im Felde weniger angenehm waren, als ſie ſonſt geweſen ſeyn würden: ſo verſchaften ſie ihm doch die Achtung des Volks durch den Schein von Mäßigung und Ehrfurcht für ihre Privilegien, den dieſe Eigenſchaften an ſich trugen, und das Zutrauen der Soldaten dadurch, daß ſie damit immer die Vorſtellung von Vorſichtigkeit oder von Kriegsliſt, oder auch von Gottesfurcht verbanden. Es war kein geringer Dienſt für des Nicias Charakter, daß er in Gemeinſchaft mit dem Kleon und Alcibiades agiren ſollte. Das Feuer und die ungeſtüme Hitze dieſer Männer mußte durch die Kälte und Bedachtſamkeit ihres Amtsgenoſſen abgekühlt werden, und jede Betrachtung über den Kontraſt, den ihre verſchiedne Stimmung

machte, dient dazu unſre Meinung vom Nicias zu erhöhen. Nicias ſoll immer guten Rath ertheilt und immer gut gefochten haben. Hieraus könnte man ſchlieſſen, daß er einen höhern Rang verdiene, als wir ihm zuzugeſtehen geneigt ſcheinen, und daß, wenn er wollte, die Geſchwindigkeit ſeiner Entwürfe mit der Aufrichtigkeit ſeiner Abſichten und ſelbſt mit der Lebhaftigkeit ihrer Ausführung Schritt hielt. Der unglückliche Erfolg ſeiner letzten Unternehmungen in Sicilien rührte von verſchiednen Urſachen her. Manche von ſeinen Mitbürgern bemühten ſich neidiſch ſeinen Ruf zu vernichten; der abwechſelnde Zuſtand ſeiner Geſundheit erlaubte ihm nicht die unabläſſige Wachſamkeit und Aufmerkſamkeit, welche die Athenienſiſchen Angelegenheiten auf dieſer Inſel forderten; und anſteckende Krankheiten, Wunden und Tod hatten die größten Beſtrebungen ſeiner Truppen unkräftig und unwürkſam gemacht. Nicias war ein reicher Mann: eine Silbermine, die er auf ſeinen Gütern zu Laurium hatte, verſchaffte ihm das Vermögen bey öffentlichen Feyerlichkeiten und Geſchenken ſich ſehen zu laſſen. Dadurch gewann er viele, die ſeinen Maaßregeln abgeneigt waren, und erhielt ſich die gute Geſinnung derer, die ſie billigten. *)

Demoſthenes war ein braver, unerſchrockner Feldherr, und es mangelte ihm an der Kenntniß der Kriegskunſt in keinem Stück. Kein Zeitgenoſſe von ihm konnte beſſer die Ehre des Namens der Athenienſer erhalten, als er; aber das Unglück war, daß vor ſeiner Ankunft ſchon die Syrakuſaniſchen Angelegenheiten ſehr ſchlimm geworden waren. Sein Name blieb lange in Athen geachtet. **Demoſthenes** der Redner ſchätzte

*) Man ſ. Plutarch. Nic. III. p. 338. ſ. Zu einem ſchwachen mittelmäßigen Kopf würdigt ihn Meiners Geſch. d. Wiſſ. in Gr. II. S. 253. 263. herab, und über ſeine Freygebigkeit urtheilt eben derſ. in der Geſch. des Luxus der Athen. S. 55. f. hart, wo auch einiges vom Ertrag der Bergwerke erinnert wird. Die Komödienſchreiber ſeiner Zeit haben ihn öffentlich verſpottet.

ſich mehrere Jahre nach dem erzählten Misgeſchick, noch glücklich, daß er von der Familie des **Demoſthenes** war, der bey **Syrakus** fiel. *)

Die Gefangenen wurden in die Steingruben eingeſperrt, wo ſie, dicht zuſammengedrängt, acht Monate hinter einander unbeſchreibliche Qualen ausſtehen mußten. Hier waren ſie ohne Bedeckung allen Abwechſelungen der Witterung ausgeſetzt, wurden des Tags durch die brennenden Sonnenſtrahlen und des Nachts durch die kalten Herbſtfröſte gemartert, durch den Geſtank ihres eignen Auswurfs, und der Leichname derer, die an Wunden oder Krankheit ſtarben, vergiftet, und von Hunger und Durſt verzehrt, da ſie auf acht Monate ein kleines Maaß Waſſer und zwey Maaß Mehl erhielten. Diejenigen, die zwey Monate nachher aus dieſem Gefängniß erlöſt wurden, um als Sklaven verkauft zu werden, unter denen ſich viele Bürger befanden, die ihren Stand verhehlt hatten, fanden ein milderes Schickſal. Ihre Weisheit, ihre Geduld, und eine gewiſſe Miene von Redlichkeit und Sittſamkeit gereichten ihnen zu großem Vortheil, denn ſie wurden entweder bald in Freyheit geſetzt oder erfuhren die gütigſte und edelſte Begegnung von ihren Herren. Verſchiedne derſelben hatten auch die Begegnung, die ihnen wiederfuhr, dem **Euripides** zu danken, aus deſſen Tragödien ſie die ſchönſten Scenen den Sicilianern vorſagten, welche ausnehmend viel Geſchmack daran fanden; ſo daß verſchiedne, die in ihr Vaterland zurückkamen, zu dem Dichter giengen, ihn ihren Retter nannten, und ihm erzählten, was für bewundernswürdige Wirkungen ſeine Verſe zu ihrem Beſten gethan hätten. **)

*) III. Olynth. Rede S. 34. Ueber den Tod beyder Feldherren vergl. Plut. Nic. III. p. 404.

**) Es waren gewiß nicht weniger als 7000 Mann gefangen genommen worden. Thucyd. zu Ende des 7. B.

Als die Nachricht von der erlittenen Niederlage nach **Athen** kam, waren die Bürger, welche nichts weniger vermutheten, ſo weit entfernt ihr Glauben beyzumeſſen, daß ſie den Mann zum Tode verurtheilten, der ſie zuerſt bekannt gemacht hatte. Da ſie ſich aber bald beſtätigte, gerieth Alles in die äußerſte Beſtürzung; und gleich als ob ſie nicht ſelbſt den Krieg beſchloſſen hätten, ließen ſie ihre Wuth und Erbitterung gegen die Redner aus, welche das Unternehmen befördert, und gegen die Wahrſager, die durch ihre vorgeblichen Anzeichen ihnen mit der Hoffnung des Sieges geſchmeichelt hatten. Noch nie hatten ſie ſich in einem ſo betrübten Zuſtande befunden, als jetzt: ſie hatten weder Fußvolk, noch Reuterey, noch Geld, noch Schiffe, noch Seeleute; mit einem Worte, ſie waren in tiefſter Verzweiflung, und erwarteten jeden Augenblick, daß der Feind, ſtolz auf einen ſo großen Sieg, und verſtärkt durch die Empörung der Bundsgenoſſen, kommen und **Athen** mit der ganzen Macht des Peloponnes, zur See und zu Lande, angreifen würde. **Cicero**, als er von dem Seetreffen in dem Syrakuſaniſchen Hafen ſprach, ſagte mit Recht, da wären die Truppen ſowohl als die Galeeren der Athenienſer zu Grunde gerichtet und verſunken, und in dieſem Hafen habe die Macht und der Ruhm der Athenienſer elendiglich Schiffbruch gelitten. *)

Indeſſen ließen die Athenienſer ſich doch nicht ganz niederſchlagen, ſondern faßten bald wieder Muth. Sie entſchloſſen ſich jetzt an allen Orten, wo ſie nur könnten, Geld aufzubringen, und Holz zum Schiffbau einzuführen, um die Bundsgenoſſen, beſonders die Einwohner der Inſel **Euböa** in Ehrfurcht zu erhalten. Sie ſchränkten alle überflüſſigen Ausgaben ein, und errichteten einen neuen Rath von bejahrten Männern, welche alle Angelegenheiten, ehe ſie dem Volke vorgetragen würden, vorher abwägen und unterſuchen ſollten. Kurz ſie unterließen nichts, was bey gegenwärtigen

*) Rede wider den Verres V, 37.

Umſtänden dienlich ſeyn konnte, indem die Furcht, in welcher ſie ſchwebten, und ihre gemeinſchaftliche Gefahr Jedermann nöthigte, auf die Bedürfniſſe des Staats aufmerkſam zu ſeyn, und ſich bereitwillig nach jeder Einrichtung zu bequemen, die ſein Wohl beſördern könnte.

So lief es mit der Belagerung von Syrakus ab, deren unglücklicher Ausgang die Macht derjenigen zerſtörte, die ſie unternommen hatten. Wir haben bisher geſehen, wie **Athen** durch Künſte und Waffen emporgeſtiegen, wie es allen Nationen umher in Verfeinerung, Menſchlichkeit, Philoſophie und Kriegskunſt Unterricht gegeben, und angefangen, eine Herrſchaft zu ſtiften, die, wenn ſie einmal feſt geſtanden, keine benachbarte Macht zu überwältigen würde vermogt haben. Aber ihr Ehrgeiz wuchs ſchneller auf, als ihre Kräfte, und da ſich ihre Abſichten weiter hinaus erſtreckten, als ihre Fähigkeiten zur Ausführung reichten, ſo ſtürzten ſie auf einmal von der Höhe herab, nach welcher ſie Jahrhunderte hindurch ſo emſig geſtrebt hatten. Jetzt alſo wird ſich ein ganz andres Gemälde uns darſtellen: wir werden dieſen kleinen Staat nicht länger nach Eroberungen über andre Nationen ſtreben, ſondern ſich ſelbſt zu Hauſe ängſtlich vertheidigen ſehen; **Athen** wird nicht länger in den Rathsverſammlungen Griechenlands den Vorſitz haben, und ſeine verbundene Heere anführen; es wird jetzt gewiſſermaſſen in das Nichts herabſinken, und vor den Augen des Geſchichtforſchers dahinwelken; und andre Nationen, deren Namen bisher kaum erwähnt worden, ſich aus der Dunkelheit emporheben. Die übereilte Unbeſonnenheit jenes Unternehmens war jetzt aufs ſtrengſte beſtraft, durch den Verluſt ihrer beſten Generale, Flotten, und Kriegsheere; Alles war jetzt vertilgt, oder der Willkühr derer überlaſſen, die ſie ſo ſehr zur Unzeit ihrer Herrſchaft zu unterwerfen geſucht hatten.

Ihre Bundsgenoſſen fiengen nun an darauf zu denken, ihr Joch abzuwerfen; und ſelbſt diejenigen, die

bisher neutral geblieben, ergriffen dieſe Gelegenheit, ſich gegen ſie zu erklären. Aber die Lacedämonier, die jetzt vor allen andern aufgeblaſen waren, entſchloſſen ſich, den Krieg mit Nachdruck fortzuſetzen, und der Winter wurde mit Zurüſtungen von beiden Seiten hingebracht. Die Athenienſer wußten bey ihrer jetzigen Verlegenheit kaum, wohin ſie ſich wenden ſollten; viele mit ihnen im Bunde ſtehende Städte empörten ſich, und nur mit äußerſter Schwierigkeit brachten ſie dadurch, daß ſie ihre Truppen und Flotte nach Samos ſchickten, die abgefallenen Staaten wieder zum Gehorſam, und erhielten die übrigen bey ihrer Pflicht. So kämpften ſie noch mit einem Theil ihres vorigen Geiſtes, und erhielten ſich dadurch im Stande, ihren Feinden die Spitze zu bieten, über welche ſie verſchiedne Vortheile erhalten hatten.

Alcibiades, welcher von Allem, was bey den Athenienſern vorgieng, ſehr wohl unterrichtet war, ſchickte insgeheim an die Anführer derſelben zu Samos, um ihre Geſinnungen auszuforſchen, und ſie wiſſen zu laſſen, daß er nicht abgeneigt ſey, nach Athen zurückzukehren, wofern nur die Verwaltung der Republik in die Hände der Großen und Mächtigen übergeben, und nicht länger dem Pöbel gelaſſen würde, welcher ihn verbannet hatte. Einige der Oberbefehlshaber giengen alſo von Samos ab, in der Abſicht, die ſchicklichſten Maaßregeln zur glücklichen Ausführung dieſes Vorhabens mit ihm abzureden. Er verſprach ihnen, den Athenienſern nicht allein die Gunſt des Perſiſchen Generals Tiſſaphernes, zu dem er ſeine Zuflucht genommen hatte, *) ſondern auch des Königes von Perſien ſelbſt zu verſchaffen, auf die Bedingung, daß ſie die Demokratie oder Volksregierung abſchaffen wollten; weil der König mehr Vertrauen auf die Zuſagen des Adels, als auf die eines veränderlichen und eigenſinni-

*) Als er nämlich von Sparta hatte entwiſchen müſſen. Er hatte ſich ganz in die Perſiſchen Sitten zu ſchicken gewußt. Plutarch. Alcib. II, p. 48. ſs. ed. Reiſk.

gen Pöbels, ſetzen würde. Der Angeſehenſte von denen, die ſich ſeiner Rückkehr widerſetzten, war **Phrynichus**, einer der Generale; welcher, um ſeine Abſichten zu erreichen, dem **Aſtyochus**, dem General der Lacedämonier, Nachricht gab, daß **Alcibiades** mit dem **Tiſſaphernes** Unterhandlung pflege, um ihn auf die Seite der Athenienſer zu ziehen. Er erbot ſich ferner, ihm die ganze Athenienſiſche Armee und Flotte in die Hände zu liefern. Aber alle dieſe verrätheriſchen Anſchläge wurden durch das gute Vernehmen zwiſchen dem **Alcibiades** und **Aſtyochus** entdeckt, worauf er ſeiner Würde entſetzt, und nachher auf dem Marktplatze ermordet wurde. *)

Unterdeſſen waren die Athenienſer eifrig damit beſchäfftigt, die Veränderung der Regierungsform, die **Alcibiades** vorgeſchlagen hatte, zu Stande zu bringen. Man fieng an, die Demokratie in verſchiednen Athenienſiſchen Städten abzuſchaffen, und bald nachher wurde der Entwurf, durch den **Piſander**, welchem dieſes Geſchäfft beſonders aufgetragen war, noch weiter durchgeſetzt. Um die neue Staatsverfaſſung einzurichten, wirkte er aus, daß zehn Bevollmächtigte mit unumſchränkter Gewalt erwählt wurden, die aber zu einer gewiſſen beſtimmten Zeit dem Volke von dem, was ſie gethan, Rechenſchaft ablegen ſollten. Nach Verlauf dieſer Zeit ward die allgemeine Verſammlung zuſammenberufen, worinn man zuerſt ausmachte, daß es Jedem freyſtehen ſollte, vorzuſchlagen, was er für gut fände, ohne daß er fürchten dürfte, wegen Verletzung der Geſetze verklagt, oder dem gemäß beſtraft zu werden. Hiernächſt wurde beſchloſſen, daß ein neuer Rath errichtet werden ſollte, mit völliger Gewalt, die öffentlichen Angelegenheiten zu verwalten, und neue Magi-

J. 411. v. C. G.

*) Er wurde durch Meuchelmord des Hermon aus dem Wege geräumt, und erſt nach dem Tode verdammet. Plut. II. 53. Von der Staatsveränderung ſ. Thucyd. 8, 67. f. Diod. Sic. 13, 36. Antiphon und Theramenes hatten nebſt dem Piſander daran Theil.

ſtratsperſonen zu erwählen. Zu dieſem Ende wurden fünf Proedren, oder Vorſteher erwählt, welche dann hundert Männer ernannten, ſich ſelbſt eingerechnet. Jeder von dieſen wählte ſich nach Belieben drey andre zu Gehülfen, die alſo in Allem vier hundert Männer ausmachten, welche eine unumſchränkte Macht in Händen hatten. Um aber das Volk zu hintergehen, und es mit einem Schatten von Demokratie zu tröſten, unterdeß eine wahre Oligarchie eingeführt wurde, ſagte man, dieſe Vierhundert ſollten, ſo oft ſie's nöthig fänden, einen Rath von fünf tauſend Bürgern zu ihrem Beyſtande zuſammenberufen. Die Verſammlungen des Volks wurden, wie gewöhnlich, gehalten, aber nichts geſchah anders, als auf Befehl der Vierhundert. Solchergeſtalt wurde das Volk von Athen ſeiner Freyheit beraubt, welcher es beynahe hundert Jahre, nach Abſtellung der Tyranney der Piſiſtratiden, genoſſen hatte.

Als dieſe neue Anordnung ohne Widerſtand zu Stande gebracht war, und man die Volksverſammlung getrennt hatte, giengen die Vierhundert mit Dolchen bewaffnet, und mit einer Wache von hundert und zwanzig jungen Leuten verſehen, deren ſie ſich, ſobald etwas auszuführen war, bedienten, in den Rath, und entſetzten die Senatoren ihrer Würde, nachdem ſie ihnen ihre rückſtändige Beſoldung ausgezahlt hatten. Hierauf erwählten ſie, unter Beobachtung der bey ſolchen Gelegenheiten üblichen Ceremonien, neue Magiſtratsperſonen aus ihrem eignen Mittel. Sie fanden es nicht für gut, die Verbannten zurückzuberufen, um nicht durch ein ſolches Beyſpiel den Alcibiades zur Rückkehr zu berechtigen, vor deſſen unbändigem Geiſt ſie ſich fürchteten, und welcher ſich bald zum Herrn des Volks gemacht haben würde. Sie mißbrauchten übrigens ihre Gewalt auf eine tyranniſche Art, indem ſie Einige hinrichteten, Andre verbannten, und ihre Güter ungeſtraft einzogen. Alle, die es wagten, ſich dieſer Veränderung zu widerſetzen, oder ſich nur darüber

zu beklagen, wurden unter falſchen Vorwänden aus der Welt geſchafft, und dadurch wurde denn jeder abgeſchreckt, die Mörder zur Verantwortung zu ziehen.

Bald nach ihrer Erhebung ſchickten die Vierhundert Deputirten nach **Samos**, um die Armee zur Genehmigung dieſer neuen Einrichtung zu bewegen. Allein die Armee zu **Samos** proteſtirte gegen dieſe Unternehmungen in der Stadt; und auf Anrathen des **Thraſybulus** berief ſie den **Alcibiades** zurück, und machte ihn zu ihrem Generale mit voller Gewalt, gleich nach dem **Piräus** abzuſegeln und dieſe neue Tyranney zu vertilgen. **Alcibiades** wollte gleichwohl dieſen raſchen Entwurf nicht billigen, ſondern begab ſich erſt wieder zum **Tiſſaphernes**, und ließ ihn wiſſen, daß es jetzt in ſeiner Gewalt ſtünde, ihm als Freund oder als Feind zu begegnen. Durch dieſes Mittel ſchreckte er die **Athenienſer** mit dem **Tiſſaphernes**, und den **Tiſſaphernes** mit den **Athenienſern**. Als nachher die Vierhundert noch einmal nach **Samos** ſchickten, um ihr Verfahren zu rechtfertigen, verlangte die Armee, daß man die Abgeordneten hinrichten ſollte, und beſtand darauf, ihren Entwurf auf den **Piräus** auszuführen; aber **Alcibiades** wollte durchaus nicht darein willigen, und rettete dadurch offenbar den Staat vom Untergange *).

Unterdeſſen hatte die Neuerung zu **Athen** zu ſo vielen Faktionen und Tumulten Gelegenheit gegeben, daß die Vierhundert mehr darauf bedacht waren, für ihre Sicherheit zu ſorgen, als den Krieg fortzuſetzen. Dem gemäß befeſtigten ſie denjenigen Theil des **Piräus**, welcher die Mündung des Hafens beherrſchte, und waren entſchloſſen, im Fall der äuſſerſten Noth, lieber die Lacedämonier einzulaſſen, als ſich ſelbſt der Wuth ihrer Mitbürger auszuſetzen. Die Spartaner nahmen

*) Dieſe Beſchützung der Abgeordneten der Vierhundert und Zurückhaltung der Armee, war ein würkliches Verdienſt des Alcib. um den Staat. Meiners Geſch. d. Wiſſ. II. 282.

von dieſen Unruhen Gelegenheit, mit zwey und vierzig Galeeren, unter Anführung des **Hegeſandrides**, den Athenienſern entgegen zu gehen, und dieſe ſahen ſich genöthigt, ihnen mit ſechs und dreyßig, unter dem **Timochares**, ein Treffen zu liefern, verloren aber einen Theil ihrer Flotte, und das Uebrige wurde zerſtreuet. Hierzu kam noch, daß ganz **Euböa**, **Oreus** ausgenommen, ſich empörte, und die Parthey der Peloponneſier ergriff.

Dieſer unglückliche Vorfall gab der Gewalt der Vierhundert den letzten Stoß. Die Athenienſer entſetzten ſie unverzüglich ihrer Würde, als Urheber aller Unruhen und Spaltungen, unter denen ſie ſeufzten. **Alcibiades** ward mit einmüthiger Bewilligung zurückberufen, und aufs dringendſte gebeten, in möglichſter Eile der Stadt zu Hülfe zu kommen. Doch er glaubte, wenn er alſobald nach Athen zurückkehrte, ſo würde er ſeine Zurückberufung dem Mitleiden und der Gunſt des Volkes zu verdanken haben; er beſchloß alſo, nicht anders als im Triumph und mit größtem Glanz in **Athen** einzuziehen, und ſeine Rückkehr erſt durch irgend eine wichtige That zu verdienen *). In dieſer Abſicht verließ er **Samos** mit einer kleinen Anzahl von Schiffen, kreuzte um die Inſeln **Kos** und **Knidus**, und als er erfahren hatte, daß **Mindarus**, der Spartaniſche Admiral, mit ſeiner ganzen Flotte nach dem Helleſpont geſegelt, und daß die Athenienſer ihm nachſetzten, lenkte er mit äußerſter Geſchwindigkeit ſeinen Lauf dahin, um ihnen beyzuſtehen, und kam zum Glück mit ſeinen achtzehn Schiffen an, als eben die beiden Flotten bey **Abydos** in einem Gefecht begriffen waren, welches ohne Vortheil von beiden Seiten bis an den Abend fortdauerte. Seine Ankunft gab den Spartanern, die ihn noch für ihren Freund

*) Um dieſe Zeit erhielt ſchon Thraſybulus einen Sieg über die Peloponneſier im Helleſpont, und Alcibiades hinderte durch Unterhandlungen mit Tiſſaphernes die Vereinigung der phönic. und peloponn. Flotten.

hielten, Muth, und ſchlug die Athenienſer nieder. Aber **Alcibiades** ſteckte gleich die Athenienſiſche Flagge aus, griff die Feinde an, und ſchlug ſie in die Flucht. Muthig durch dieſes Glück gemacht, verſenkte er ihre Schiffe, und richtete ein großes Blutbad unter den Soldaten an, die ſich in die See geworfen hatten, um ſich durch Schwimmen zu retten. Nachdem die Athenienſer dreyßig Galeeren genommen, und ihre eignen wiedererobert hatten, errichteten ſie ein großes Siegeszeichen.

Alcibiades machte nach dieſem Siege dem **Tiſſaphernes** einen Beſuch, welcher aber ſo weit entfernt war, ihn ſeiner Erwartung gemäß zu empfangen, daß er ihn augenblicklich in Verhaft nehmen ließ, und ihn als Gefangenen nach **Sardes** ſchickte, wobey er zur Urſache anführte, daß er von ſeinem König Befehl erhalten, die Athenienſer zu bekriegen. Die wahre Urſache aber war, daß er befürchtete, von den Peloponneſiern bey ſeinem Herrn verklagt zu werden, und ſich durch dieſe ungerechte Handlung von allen vorigen Beſchuldigungen rein zu machen ſuchte. **Alcibiades** entwiſchte, dreyßig Tage darauf, nach **Klazomenä**, und griff bald nachher die Peloponneſiſche Flotte an, die vor dem Hafen von **Cyzikus** vor Anker lag. Mit zwanzig ſeiner beſten Schiffe brach er durch den Feind durch, verfolgte diejenigen, die von ihren Schiffen aufs Land flohen, und richtete eine große Niederlage an. Die Athenienſer nahmen alle feindliche Schiffe weg, machten ſich Meiſter von **Cyzikus**, und **Mindarus**, der Lacedämoniſche General, kam bey dieſer Gelegenheit um *).

Alcibiades verſtand die Kunſt, den erfochtenen

*) Plut. Alc. II. 56-61. Xen. Hiſt. Gr. 1, 1. ſs. Diod. S. 13. p. 576. ſs. ed. Weſſel. Alcibiades beſiegte an einem Tage den Mindarus und den Pharnabazus. Vergeblich ſuchten die Spartaner Ol. 92. 3. wieder um Frieden an. Cleophon hintertrieb es. Die Athenienſer waren leichtſinnig und ſtolz.

Sieg zu benutzen; und eroberte an der Spitze ſeiner Truppen verſchiedne von den Athenienſern abgefallene Städte, unter denen ſich **Chalcedon**, **Selymbria** und **Byzantium** befanden. Voll von Stolz auf dieſe Thaten, ſchien er nichts eifriger zu wünſchen, als ſich nun einmal wieder ſeinen Landsleuten zu zeigen, ſeinen Freunden zum Triumph, und ſeinen Feinden zum Hohn. Er ſegelte demnach, ſeiner Zurückberufung zufolge, ge-
J. 407. radesweges nach **Athen**. Außer den Schiffen, welche
v. C. G. mit Schilden und Beute von aller Art, wie Trophäen, behangen waren, ließ er ſich eine große Menge von Fahrzeugen, wie im Triumph, nachziehen; zugleich ſtellte er die Kriegszeichen und Zierrathen der verbrannten Schiffe zur Schau aus, derer mehr waren, als der übrigen, indem ſich ihre ganze Anzahl an zwey hundert belief. Die Geſchichtſchreiber ſagen, als er, bey ſeiner Annäherung zum Hafen, überlegt, was man vormals alles gegen ihn gethan, ſey er etwas in Furcht gerathen, und habe ſich geſcheuet das Schiff zu verlaſſen, bis er von dem Verdeck eine groſſe Menge ſeiner Freunde und Verwandten geſehen, welche an die Küſte gekommen waren, ihn zu empfangen, und ihn inſtändigſt baten, ans Land zu ſteigen. So bald er gelandet war, heftete die Menge Volks, die ihm aus der Stadt entgegen gegangen war, ihre Augen auf ihn, drängte ſich um ihn her, begrüßte ihn mit lauten Zurufungen, und krönte ihn mit Blumenkränzen. Er nahm ihre Bewillkommnungen und Glückwünſche mit großem Vergnügen an; er bat, daß man das vormals über ihn gefällte Todesurtheil zurück nehmen mögte, und erhielt durch die Prieſter die Losſprechung von allen wider ihn ausgeſprochenen Verwünſchungen.

Ungeachtet dieſer Triumphe, war es doch um die wahre Macht der Athenienſer geſchehen; die Stärke des Staats war dahin; und ſelbſt die Liebe für die Freyheit hatte ſich jetzt in der allgemeinen Verderbniß der Zeiten verloren. Viele von dem geringen Volk wünſchten nichts eifriger, als daß **Alcibiades** die Oberherr-

ſchaft übernehmen mögte, ja ſie baten ihn ſogar, alle Gewalt in ſeiner Perſon zu vereinigen, und ſich dadurch über die Angriffe des Neides hinauszuſetzen. Die Vornehmen indeſſen waren nicht ſo lebhaft in ihrer Dankbarkeit; ſie begnügten ſich ihn zum Generaliſſimus aller ihrer Truppen zu ernennen; wobey ſie ihm alles einräumten, was er verlangte, und ihm die Generale, welche ihm am angenehmſten waren, zu Gehülfen gaben.

Er ſegelte demnach mit hundert Schiffen ab, und gieng zuerſt nach der Inſel **Andros**, die ſich empört hatte. Nachdem er die Einwohner derſelben bezwungen, begab er ſich nach **Samos**, welches er zum Hauptſitze des Krieges zu machen willens war. Unterdeſſen erwählten die Lacedämonier, denen mit Recht über dieſes Glück des **Alcibiades** bange wurde, einen General, den ſie für fähig hielten, ihm die Spitze zu bieten. Dieſer war **Lyſander**, ein Mann, der zwar von der vornehmſten Familie, aber doch unter Beſchwerden groß gezogen war, und eine gänzliche Unterwerfung gegen die Ordnung und Sitten ſeines Vaterlandes bewies. Er war tapfer und hochſtrebend, und opferte, gleich allen Spartanern, jedes Vergnügen ſeinem Ehrgeiz auf. Er hatte eine Gleichmuth und Geſetztheit, welche machten, daß er ſich in alle Situationen des Lebens gleich gut finden konnte; bey alle dem aber war er ausnehmend einſchmeichelnd, verſchlagen und hinterliſtig, und machte ſein Intereſſe zum einzigen Maaßſtab der Wahrheit und Falſchheit. Dieſe betrügliche Gemüthsart bemerkte man ſein ganzes Leben hindurch an ihm; man ſagte daher: er betrüge Kinder durch Spielſachen, und Männer durch Meineyd; und es war eine ſeiner Maximen: wenn man die Löwenhaut nicht haben könne, ſo müſſe man den Fuchspelz gebrauchen *).

*) S. Plut. vit. Lyſ. T. III. p. 3. ſs. ed. Reiſk. Meiners II. 292. f.

Nachdem Lyſander ſeine Armee nach Epheſus gebracht hatte, ließ er aller Orten her Laſtſchiffe dahin zuſammenkommen, und errichtete ein Schiffswerft, Galeeren zu bauen; er machte die Häfen für die Kaufleute frey, munterte Künſtler und Handwerker von allen Arten auf, ſetzte alles in Bewegung, und erfüllte dadurch die Stadt mit Reichthümern, und legte den Grund zu derjenigen Pracht, wodurch ſie nachmals ſo berühmt ward. Während daß er dieſe Anſtalten machte, erhielt er Nachricht, das Cyrus, der Perſiſche Prinz, zu Sardes angekommen; er reiſte daher von Epheſus dahin, ihm einen Beſuch zu machen, und ſich über den Tiſſaphernes zu beklagen, deſſen Falſchheit und Verrätherey ihrer gemeinſchaftlichen Sache ſo großen Schaden gethan. Cyrus, welcher einen perſönlichen Haß auf dieſen General geworfen hatte, bot den Abſichten des Lyſander die Hände, willigte darein, den Sold der Schiffſoldaten zu erhöhen, und ihm allen Beyſtand zu leiſten, der nur in ſeiner Macht ſtünde.

Dieſe Freygebigkeit ſetzte die ganze Flotte in Eifer und Thätigkeit, und entzog den feindlichen Galeeren eine Menge Leute, indem das Schiffsvolk größtentheils zu derjenigen Parthey übergieng, wo am beſten bezahlt wurde. Die Athenienſer, voller Verzweiflung bey dieſer Nachricht, gaben ſich alle mögliche Mühe, den Cyrus durch Vermittelung des Tiſſaphernes zu gewinnen; allein, er wollte ſie nicht anhören, ungeachtet der Satrap ihm vorſtellte, daß es dem Intereſſe des Königs gar nicht gemäß ſey, die Lacedämonier groß zu machen, ſondern vielmehr, die eine Parthey mit der andern im Gleichgewicht zu erhalten, um den Krieg immer zu unterhalten, und alſo beide durch ihre eignen Spaltungen zu Grunde zu richten.

Als unterdeſſen Alcibiades auf einige Zeit die Flotte verließ, um Kriegsbedürfniſſe herbeyzuſchaffen, übergab er das Kommando derſelben dem Antiochus, mit ausdrücklichem Befehl, ſich während ſeiner Abwe-

ſenheit durchaus nicht mit dem Feinde einzulaſſen, oder ihn anzugreifen. **Antiochus** aber wünſchte nichts mehr, als irgend eine That auszuführen, wodurch er ſich, ohne ſeinen Ruhm mit Jemanden zu theilen, in Anſehen ſetzen könnte; er war daher ſo weit entfernt, dem Befehl des **Alcibiades** zu gehorchen, daß er vielmehr alſobald gegen **Epheſus** abſegelte, und vor der Mündung des Hafens ſelbſt jedes Mittel anwandte, den Feind zu einem Treffen zu reizen. **Lyſander** bemannte anfangs nur einige wenige Schiffe, ſeine Anfälle abzutreiben; da aber die Atheníenſiſchen Schiffe näher kamen, den **Antiochus** zu unterſtützen, eilten auch andre Lacedämoniſche Galeeren herbey, bis endlich beide Fotten nach und nach zuſammen waren, und das Treffen von beiden Seiten allgemein wurde. **Lyſander** erfocht endlich den Sieg, *) **Antiochus** kam ums Leben, und funfzehn Atheníenſiſche Galeeren wurden erobert. Vergebens kam bald nachher **Alcibiades** ſeinen Freunden zu Hülfe, vergebens bemühete er ſich, das Treffen zu erneuern; **Lyſander**, zufrieden mit dem erhaltenen Siege, hatte nicht Luſt, ſich noch einmal dem Glücke zu vertrauen.

Der wetterwendiſche Atheníenſiſche Pöbel fieng nun aufs neue an, den **Alcibiades** der Untüchtigkeit zu beſchuldigen. Er, den man erſt eben bis zur Anbetung verehrt hatte, ward jetzt, auf den ungegründeten Verdacht, daß er ſeiner Pflicht zuwider gehandelt, des Kommandos entſetzt. Aber der Ruhm, den er ſich durch ſeine vergangenen Dienſte erworben, war es, was ihn jetzt zu Grunde richtete; denn ſein beſtändiges Glück hatte eine ſo hohe Meynung von ihm bey dem Volk erzeugt, daß man glaubte, es könne ihm unmöglich irgend etwas, das er unternähme, fehlſchlagen, und daher nahmen ſeine Feinde Anlaß, ſeine Rechtſchaffenheit

*) Bey Notium, einem Vorgebürge von Jonien. Plut. II. p. 75. f. Xen. 1. 5. f. Diod. S. 13, 64. fs.

verdächtig zu machen, und ihm ſowohl ſeine eignen, als anderer Leute Fehler, zur Laſt zu legen. *)

J. 406. v. C. G. **Kallikratidas** wurde zum Nachfolger des **Lyſander** ernannt, deſſen Jahr jetzt verfloſſen war. Gleich ſtrenge gegen ſich ſelbſt und Andre, unzugänglich der Schmeicheley und unverdroſſen, ein erklärter Feind der Ueppigkeit, behauptete er die Sittſamkeit, Mäſſigkeit und Strenge der alten Spartaner, Tugenden, welche ihn jetzt ſchon beſonders auszeichneten, da ſie zu ſeiner Zeit eben nicht ſehr gewöhnlich mehr waren. Seine Gelindigkeit und Gerechtigkeit konnte durch Nichts beſiegt werden; ſeine Simplicität und Aufrichtigkeit verabſcheute alle Betrüglichkeit und Falſchheit, und dazu kam wahrer Spartaniſcher Edelmuth und Größe der Seele.

Den erſten Verſuch machte dieſer neue Admiral gegen **Methymna** auf **Lesbos**, welches er durch Sturm eroberte. Hierauf drohte er dem **Konon**, welchen die Athenienſer zum General erwählt hatten, er wollte ihn bald zwingen, nicht länger mit der See Ehebruch zu treiben, und verfolgte ihn auch bald nachher in den Hafen von **Mitylene** mit hundert und ſiebzig Schiffen, nahm ihm dreyßig Schiffe weg, und belagerte ihn in der Stadt, welcher er alle Lebensmittel abſchnitt. Bald nachher nahm er noch zehn Schiffe weg, von zwölfen, die dem **Konon** zu Hülfe kamen. Und als er hiernächſt hörte, daß die Athenienſer ihre ganze Macht, die aus hundert und funfzig Schiffen beſtand, ausgerüſtet hätten, ſo ließ er funfzig ſeiner Schiffe unter dem **Eteonikus** zurück, um die Belagerung von **Mitylene** fortzuſetzen, und gieng mit den übrigen hundert und zwanzig den Athenienſern entgegen, die er bey **Arginuſä**, **Lesbos** gegen über, antraf. Sein

*) Alcibiades begab ſich in ſeine Burg nach Thracien, wo er viele Schätze hatte. Ueber den Character des Kallikratidas und das ſchändliche Betragen des Lyſander gegen ihn ſ. Meiners II. 294. ff. Er verabſcheuete auch die Perſer und vornemlich den Cyrus.

Steuermann gab ihm den Rath, ſich zurückzuziehen, denn der Feind ſey ihm an Anzahl überlegen. Er gab ihm zur Antwort: es würde Sparta deßwegen nicht an guten Bürgern fehlen, wenn er auch umkäme. Das Treffen dauerte lange und war ſehr hartnäckig, bis endlich das Schiff des **Kallikratidas**, da es unter die Feinde gerieth, verſenkt wurde, worauf die übrigen die Flucht ergriffen. Die Peloponneſier verloren an ſiebzig Schiffe, und die Athenienſer fünf und zwanzig, mit dem größten Theil der Mannſchaft auf denſelben. Die Athenienſiſchen Admirale, welche das gemeinſchaftliche Kommando über die Flotte führten, ſtatt für einen ſo herrlichen Sieg belohnt zu werden, wurden ein ſchreckliches Beyſpiel der Macht und Undankbarkeit ihrer Mitbürger. Auf einen Bericht von dieſem Treffen an den Senat, beſchuldigte man ſie, ſie hätten ihre Leute auf den verſenkten Schiffen untergehen laſſen, da ſie dieſelben doch retten können; worauf ſie dann in Feſſeln gelegt wurden, um ſich darüber vor dem Volke zu verantworten *). Sie führten zu ihrer Rechtfertigung an, daß ſie den Feind verfolgt, und zu gleicher Zeit denen, deren eigentlicheres Geſchäfft dieſes geweſen, Befehl gegeben, die Leute einzunehmen, beſonders dem **Theramenes**, welcher jetzt ihr Ankläger war; gleichwohl hätten ihre Befehle nicht vollzogen werden können; weil zu der Zeit eben ein ſehr heftiger Sturm entſtanden. Dies ſchien ſo vernünftig und befriedigend, daß verſchiedne auftraten, und ſich erboten, ſie loszubürgen; in einer andern Verſammlung aber, forderten die Aufwiegler des Volks Genugthuung, und ſetzten die Richter ſo ſehr in Furcht, daß **Sokrates** der einzige unter ihnen war, der Muth genug hatte, zu erklären, er werde nichts

*) Alle wurden zurückberufen, den Konon ausgenommen, dem man zwey neue Kollegen gab. Theramenes hatte ſie angeklagt. Zwey entgiengen durch die Flucht dem traurigen Schickſal. Die ſechs hingerichteten ſind: Diomedon, Thraſylus, Eraſinides, Lyſias, Ariſtokrates, Perikles. Xen. I, 6. f. Diod. 13, 101. fs. und Morus Examen loc. quor. Hiſt. Xen. c. 2.

thun, was den Geſetzen zuwider wäre, und daher ſeine Zuſtimmung verweigerte. Nachdem man ſich lange herumgeſtritten, wurden endlich achte von den zehn verdammet, und ſechs derſelben hingerichtet, unter denen ſich **Perikles**, des großen **Perikles** Sohn, befand. Er erklärte, ſie hätten in keinem Stücke ihre Pflicht verletzt, da ſie Befehl gegeben, daß die todten Leichname aufgefiſcht werden ſollten; wenn alſo Jemand ſtrafbar ſey, ſo ſey er es, der dieſen Befehl erhalten, und ihn zu vollziehen verſäumt hätte; aber er klage Niemanden an; denn der Sturm, welcher eben damals unerwartet entſtanden, ſey eine unwiderlegliche Rechtfertigung, und ſpreche die Beklagten durchaus von aller Schuld frey. Er verlangte, daß man ihnen einen ganzen Tag einräumen mögte, ſich zu rechtfertigen, eine Gunſt, die den gröbſten Verbrechern nicht verſagt wurde, und daß man einen Jeden beſonders vernehmen ſollte. Er ſtellte ihnen vor, daß ſie ja nichts nöthige, ein Urtheil zu übereilen, wo es auf das Leben der vornehmſten Bürger ankäme; es ſey gewiſſermaßen ein Angriff gegen die Götter, wenn man Menſchen wegen Wind und Wetter zur Verantwortung ziehen wollte; welch eine himmelſchreyende Undankbarkeit und Ungerechtigkeit es ſeyn würde, Sieger hinzurichten, welche ſie mit Ehrenkronen und Triumphen belohnen ſollten, oder die Beſchützer des Vaterlandes der Wuth ihrer Neider Preis zu geben; wenn ſie das thäten, ſo würde ein ungerechtes Gericht eine plötzliche, aber vergebliche Reue nach ſich ziehen, welche die ſchärfſten Gewiſſensbiſſe zurücklaſſen, und ſie mit ewiger Schande bedecken würde. Unter den Verurtheilten befand ſich auch **Diomedon**, ein Mann, der ſich eben ſo ſehr durch Rechtſchaffenheit, als durch Tapferkeit auszeichnete; als man ihn zum Gerichtplatz führte, bat er, daß man ihn anhören mögte. „Athenienſer, ſprach „er, ich wünſche, daß das Urtheil, welches ihr über uns „gefället habt, der Republik nicht zum Unglück gerei„chen möge; um eine Gnade aber habe ich euch für mich

„und meine Gehülfen zu bitten, nämlich, daß ihr uns „vor den Göttern von den Gelübden losſaget, die wir „ihnen für euch und für uns ſelbſt gethan haben, da „wir nicht im Stande ſind, ſie abzutragen; denn ihrem „Schutz, welchen wir vor dem Treffen angerufen, ha„ben wir allein den über die Feinde erfochtenen Sieg „zu verdanken.“ Es war kein guter Bürger, der nicht über dieſe Anrede, ſo voller Wohlwollen und Gottesfurcht, in Thränen zerfloß, und mit Erſtaunen die Mäßigung eines Mannes bewunderte, der, da er ſich ſo ungerecht zum Tode verdammet ſah, doch nicht die geringſte Erbitterung äußerte, oder ſich nur über ſeine Richter beklagte, ſondern, zum Beſten eines undankbaren Vaterlandes, einzig beſorgt war, daß es dasjenige thun mögte, was es, gemeinſchaftlich mit ihnen, für ihren eben erfochtenen Sieg den Göttern ſchuldig ſey.

Dieſe ſchändliche That *), von höchſter Ungerechtigkeit und Undankbarkeit zuſammengeſetzt, ſchien den Angelegenheiten der Athenienſer den letzten Stoß zu geben. Sie ſträubten ſich noch eine Zeitlang nach der Niederlage in Sicilien, aber von nun an erlagen ſie gänzlich, wiewohl dem Schein nach in den Armen des Sieges.

Die Feinde nahmen, nach ihrer letzten Niederlage, noch einmal ihre Zuflucht zum **Lyſander**, der ſie ſchon ſo oft zum Siege geführt hatte; auf ihn ſetzten ſie ihr vornehmſtes Vertrauen, und hielten aufs dringendſte an, daß man ihn zurückſchicken mögte. Die Lacedämonier, um den Wunſch ihrer Bundsgenoſſen zu befriedigen, und doch ihre Geſetze zu beobachten, nach welchen es nicht erlaubt war, das Oberkommando zweymal derſelben Perſon zu übertragen, ſchickten ihn mit einem niedrigern Titel, aber mit der Gewalt eines Admirals ab. **Lyſander** ſegelte gleich mit der Flotte nach

*) Diejenigen, welche die Athenienſer dazu verleitet hatten, ſollten nachher den verdienten Lohn erhalten, entkamen aber doch meiſtens. Kleophon verlor in einem Volksaufruhr das Leben.

dem Helleſpont, und belagerte **Lampſakus**, er eroberte den Ort mit Sturm, und gab die Stadt den Soldaten Preis. Als die Athenienſer, welche ihm gleich nachgefolgt waren, hiervon Nachricht bekamen, ſeegelten ſie weiter bis **Oleſtus**, zogen ſich von da längs der Küſte fort, und hielten endlich dem Feinde gegenüber zu **Aegos Potamos**, ein Ort, der ihnen ſehr unglücklich wurde. *)

Der Helleſpont iſt in dieſer Gegend nicht über zwey tauſend Schritte breit. Da alſo die beiden Armeen ſich ſo nahe neben einander ſahen, gedachten ſie, nur dieſen Tag auszuruhen, und gleich den folgenden ein Treffen zu liefern. Aber **Lyſander** hatte ſich einen andern Plan gemacht; er gab den Seetruppen und Steuerleuten Befehl, an Bord ihrer Galeeren zu gehen, als ob ſie wirklich den nächſten Morgen mit Anbruch des Tages fechten ſollten, ſich bereit zu halten, und ſeine Befehle in tiefem Stillſchweigen abzuwarten. Auf gleiche Weiſe gab er der Landarmee Befehl, an der Küſte ſich in Schlachtordnung zu ſtellen, und ohne Geräuſch den Tag abzuwarten. Den folgenden Morgen, ſo bald die Sonne aufgegangen war, ruderten die Athenienſer ihnen mit ihrer ganzen Flotte in einer Linie entgegen, und foderten ſie heraus. **Lyſander**, wiewohl ſeine Schiffe, dem Feinde zugekehrt, in Schlachtordnung geſtellt waren, hielt ſich ganz ſtille, ohne die geringſte Bewegung zu machen. Am Abend, als die Athenienſer ſich zurückzogen, ließ er ſeine Soldaten nicht eher ans Land ſteigen, als bis ſie zwey oder drey Galeeren, die er abgeſchickt hatte, ſie zu beobachten, mit der Nachricht zurückkamen, daß ſie die Feinde landen geſehen. Der folgende Tag, der dritte und vierte verſtrichen auf eben die Art. Ein ſolches Verhalten, wel-

*) Arakus war dem Titel nach Spartan. Admiral, Lyſander ſein Rath. Dieſer erhielt vom Cyrus die Erlaubniß, aus mehrern Städten Tribut zu erheben. Dadurch wurde er in den Stand geſetzt, ſeine Flotte auszurüſten Xen. 2, 1, Plut. III. p. 13. ſs.

ches Bedenklichkeit und Furcht zu verrathen ſchien, machte die Athenienſer immer ſicherer und dreiſter, und flößte ihnen die größte Verachtung gegen die Armee ein, welche ihrer Meynung nach, nicht Muth hatte, ſich zu zeigen, oder das geringſte zu wagen.

Während daß dieſes vorgieng, kam **Alcibiades**, welcher ſich in der Nähe der Flotte aufhielt, zu Pferde zu den Athenienſiſchen Generalen, und ſtellte ihnen vor, daß ſie ſich da an einer ſehr nachtheiligen Küſte hielten, wo ſie weder Häfen noch Städte in der Nachbarſchaft hätten; daß ſie genöthigt wären, ihre Lebensmittel mit großer Schwierigkeit und Gefahr von **Seſtos** herbeyzuſchaffen, und daß ſie ſehr unrecht thäten, ihren Soldaten und Seeleuten zu erlauben, ſo bald ſie ans Land geſtiegen wären, herumzulaufen und ſich nach Gefallen zu zerſtreuen, unterdeß eine feindliche Flotte ſie in den Augen hätte, welche gewohnt ſey, die Befehle ihres Generals mit augenblicklichem Gehorſam und auf das geringſte Zeichen zu vollziehen. Er erbot ſich auch, den Feind mit einem ſtarken Korps Thraciſcher Truppen zu Lande anzugreifen, und ihn zum Treffen zu zwingen. Die Generale, vornehmlich **Tydeus** und **Menander**, auf ihr Oberkommando eiferſüchtig, begnügten ſich nicht bloß, ſeine Anerbietungen auszuſchlagen, in der Meynung, daß wenn die Sache unglücklich ablief, die ganze Schuld allein auf ſie fallen, widrigenfalls aber **Alcibiades** allein die Ehre davon tragen würde; ſondern ſie verwarfen auch mit Hohn ſeinen weiſen und heilſamen Rath; als ob ein in Ungnade gefallner Mann zugleich mit der Gunſt des Staats auch ſeinen Verſtand und ſeine Fähigkeiten verloren hätte. **Alcibiades** entfernte ſich.

Am fünften Tage kamen die Athenienſer wieder heran, und forderten den Feind zum Treffen heraus, worauf ſie ſich am Abend, ihrer Gewohnheit gemäß, ſtolzer und hohnſprechender, als vorher, zurückzogen. **Lyſander** ſchickte ihnen, wie gewöhnlich, einige Galeeren nach, ſie zu beobachten, mit Befehl, aufs ſchnellſte um-

zukehren, ſo bald ſie die Athenienſer gelandet ſähen, und einen braunen Schild an der Spitze jedes Schiffes auszuhängen, ſo bald ſie die Mitte des Kanals erreicht hätten. Er ſelbſt fuhr unterdeſſen in ſeiner Galeere vor der ganzen Linie her, und ermahnte die Piloten und Officiere, die Schiffer und Soldaten in Bereitſchaft zu halten, um auf das erſte Zeichen zu rudern und zu fechten.

Sobald die Schilde auf den abgeſchickten Galeeren aufgeſteckt waren, und das Admiralſchiff durch eine Trompete das Zeichen gegeben hatte, ruderte die ganze Flotte in ſchönſter Ordnung vorwärts. Zu gleicher Zeit eilte die Landarmee auf die Spitze des Vorgebirges, um das Treffen anzuſehen. Die Meerenge, welche die beiden feſten Länder in dieſer Gegend abſondert, iſt etwa funfzehn Stadia, oder drey Viertel einer Meile breit, welcher Raum durch die Thätigkeit und den Fleiß der Ruderknechte augenblicklich zurückgelegt war. **Konon**, der Athenienſiſche General, war der erſte, welcher von der Küſte die feindliche Flotte in guter Ordnung zum Angriff herankommen ſah, worauf er alſobald ſeine Truppen herbeyrief, ſich einzuſchiffen. Voller Beſtürzung und Verlegenheit, rief er Einige bey Namen, Einige beſchwur er, und Andre zwang er mit Gewalt an Bord zu gehen; aber alle ſeine Bemühungen und ſein Eifer waren vergebens, indem die Soldaten ſich nach allen Seiten hin zerſtreuet hatten. Denn ſie waren nicht ſobald ans Land gekommen, als einige zu den Marketendern gelaufen, Andre ins Land hinein ſpatzieren gegangen waren, Andre ſich in ihren Zelten ſchlafen gelegt, Andre angefangen hatten, ſich ihr Abendeſſen zuzurichten. Dies kam von dem Mangel an Wachſamkeit und Erfahrenheit ihrer Generale her, welche nicht die mindeſte Gefahr beſorgten, ſich daher ſelbſt der Ruhe überließen, und ihren Soldaten eine gleiche Freyheit verſtatteten.

Der Feind hatte bereits mit lautem Geſchrey und großem Geräuſch der Ruder den erſten Anfall gethan,

als **Konon** ſich mit neun Galeeren, unter denen ſich das heilige Schiff *) befand, von der Flotte trennte, und nach **Cyprus** davon gieng, wo er zu dem **Evagoras** ſeine Zuflucht nahm. Die Peloponneſier fielen über den Ueberreſt der Flotte her, nahmen gleich alle Galeeren weg, welche noch leer waren, und verdarben oder zerſtörten diejenigen, in welchen ſich ſchon einige Leute befanden. Die Soldaten, die ohne Ordnung und Waffen ihnen zu Hülfe eilten, wurden entweder getödtet, indem ſie an Bord ſteigen wollten, oder wenn ſie ſich durch die Flucht zu retten ſuchten, durch den Feind, welcher gleich landete, und ihnen nachſetzte, niedergehauen. **Lyſander** bekam drey tauſend Mann gefangen, mit allen Generalen und der ganzen Flotte. Nachdem er das Lager geplündert, und die feindlichen Galeeren an die Hintertheile ſeiner eignen befeſtigt hatte, kehrte er unter dem Schall der Flöten und Triumphlieder nach **Lampſakus** zurück. Sein war der Ruhm, eine der größten Kriegsthaten, welche die Geſchichte erzählt, mit geringem oder gar keinem Verluſt vollführt, und in dem kurzen Zeitraum einer Stunde einen Krieg geendigt zu haben, welcher bereits ſieben und zwanzig Jahre gedauert hatte, und ohne ihn vielleicht noch viel länger gedauert haben würde. Er ſchickte unverzüglich Botſchafter mit dieſer angenehmen Nachricht nach Sparta ab.

Nachdem die drey tauſend Gefangenen, die den Peloponneſiern in dieſem Treffen in die Hände gefallen, zum Tode verurtheilt waren, ließ **Lyſander** den **Philokles** vor ſich kommen, einen der Athenienſiſchen Generale, welcher alle Gefangenen, die er auf zwey Galeeren, der einen von **Andros**, und der andern von **Korinth**, in die Hände bekommen, von dem Gipfel eines Felſen hatte herabſtürzen laſſen, und vorher das Volk zu Athen beredet hatte, das Geſetz zu machen,

*) Dieß Schiff hieß Παραλος und wurde in öffentlichen Angelegenheiten, beſonders um Befehle oder Nachrichten zu überbringen, gebraucht.

daß allen Kriegsgefangenen der Daumen der rechten Hand abgehauen werden ſollte, damit ſie nicht weiter im Stande wären, die Waffen zu führen, ſondern bloß am Ruder dienen könnten. Dieſen alſo ließ Lyſander vor ſich führen, und fragte ihn, was für ein Urtheil er wohl dafür, daß er ſeine Vaterſtadt beredet hätte, eine ſo grauſame Verordnung abzufaſſen, ſich fällen wollte? **Philokles**, ohne im geringſten ſeinem Stolz etwas zu vergeben, ungeachtet der äußerſten Gefahr worinn er ſich befand, gab zur Antwort: „Klaget ein „Volk nicht wegen Verbrechen an, welches keine Rich„ter hat; aber da ihr Sieger ſeyd, ſo gebraucht euer „Recht, und thut an uns, wie wir an euch gethan „haben würden, wenn wir geſiegt hätten.“ Alſobald gieng er in ein Bad, zog darauf ein prächtiges Kleid an, und gieng dann zuerſt auf den Richtplatz. Alle Gefangne wurden niedergehauen, den einzigen **Adimantus** ausgenommen, der ſich dem Geſetze der Athenienſer wegen der Gefangenen widerſetzt hatte. *)

Als die Nachricht von der gänzlichen Niederlage der Armee durch das Staats-Schiff, welches bey Nacht in dem **Piräus** ankam, nach Athen gebracht wurde, gerieth die ganze Stadt in die äußerſte Beſtürzung. Sie erwartete jetzt natürlicher Weiſe eine Belagerung; und in der That machte Lyſander dazu ſchon Anſtalten. Nichts hörte man als Wehklagen und Geſchrey der Verzweiflung von allen Seiten. Die Athenienſer bildeten ſich ein, der Feind ſey ſchon vor ihren Thoren; ſie ſahen ſchon im voraus das Elend einer langen Belagerung, eine grauſame Hungersnoth, ihre Häuſer zertrümmert und in Flammen, den Uebermuth eines ſtolzen Siegers, und die ſchimpfliche Sklaverey, worein ſie jetzt gleich gerathen würden, die ihnen ſchrecklicher und unerträglicher war, als die härteſten Strafen und der Tod ſelbſt. Den folgenden Tag ward die Ver-

*) Xenoph. H. Gr. 2, 1. zu Ende, Plut. Lyſ. c. 9, 13. Adimantus war übrigens im Verdacht, daß er die Ath. Schiffe an die Feinde verrathen. Pauſ. 4, 17.

ſammlung des Volks zuſammen berufen, in welcher man beſchloß, alle Häfen, nur einen ausgenommen, zu verſchließen, die Mauern auszubeſſern, und mit Wachen zu beſetzen, um ſich gegen eine Belagerung anzuſchicken.

Ihre Beſorgniſſe wurden bald durch den Erfolg beſtätigt. **Lyſander** befahl allen Athenienſern, die er in verſchiednen Städten zerſtreut antraf, bey Strafe des Todes, ſich nach **Athen** zu verfügen. Dies that er in der Abſicht, die Stadt ſo voll zu machen, daß er bald im Stande ſeyn würde, ſie durch Hunger zur Uebergabe zu zwingen. In der That kam er bald darauf mit hundert und funfzig Schiffen vor dem Hafen von **Athen**; unterdeß **Agis** und **Pauſanias**, die beiden Könige von Sparta mit ihrer Armee anrückten, es zu Lande zu belagern.

Die armen Athenienſer, ſolchergeſtalt von allen Seiten eingeſperrt, ohne Lebensmittel, Schiffe, oder Hoffnung einer Hülfe, ſchickten ſich an, mit Geduld das Aeußerſte zu erwarten. Sie ſagten alſo kein Wort von einer Uebergabe, wiewohl ſie haufenweiſe auf den Straſſen hinſtarben, und fuhren hartnäckig fort, ſich zu vertheidigen; endlich aber, da ſie alle ihre Lebensmittel aufgezehrt hatten, ſahen ſie ſich gezwungen, Abgeordnete an den **Agis** abzuſchicken, wobey ſie ſich erboten, alle ihre Beſitzungen zu verlaſſen, bloß ihre Stadt und den Hafen ausgenommen. Der ſtolze Spartaner verwies ihre Abgeordneten an den Staat ſelbſt, und als ſie aufs demüthigſte ihren Auftrag den **Ephoren** bekannt gemacht hatten, erhielten ſie Befehl, ſich zu entfernen, und mit andern Vorſchlägen zu kommen, wenn ſie Frieden zu haben verlangten. Endlich nahm es **Theramenes**, ein Athenienſer, über ſich, mit dem **Lyſander** Unterhandlungen zu pflegen, und nach einer drey Monate fortdauernden Unterhandlung erhielt er Vollmacht, zu **Sparta** zu tractiren. Als er hier von neun andern Abgeordneten begleitet, vor den **Ephoren** erſchien, drangen verſchiedne von den Bundsgenoſſen ſehr ſtark dar-

Ol. 93, 4.

auf, daß man **Athen** gänzlich zerſtören ſollte, ohne ferneren Vorſchlägen Gehör zu geben. *) Allein die Lacedämonier ſagten ihnen, daß ſie nicht in den Untergang einer Stadt willigen könnten, welche Griechenland in den gefährlichſten Umſtänden vom Untergange ſo vorzüglich errettet hätte. Sie bewilligten alſo einen Frieden auf folgende Bedingungen: Die langen Mauern und die Feſtungswerke des **Piräus** ſollten geſchleift werden; die Athenienſer ſollten alle ihre Schiffe, bis auf zwölfe, ausliefern; ſie ſollten alle ihre Verbannte zurückrufen; ſie ſollten in ein Offenſiv- und Defenſiv-Bündniß mit den Lacedämoniern treten, und ihnen in allen ihren Feldzügen, ſo wohl zur See als zu Lande, beyſtehen.

Als **Theramenes** mit dieſen Artikeln nach Athen zurückkam, fragte man, warum er den Abſichten des **Themiſtokles** ſo ſehr entgegen gehandelt, und diejenigen Mauern in die Hände der Lacedämonier übergeben hätte, welche von Jenem, ihnen zum Trotz, wären erbauet worden? „Ich hatte allerdings mein Auge auf „die Abſicht des **Themiſtokles**, ſagte er, gerichtet; er „führte dieſe Mauern zur Erhaltung der Stadt auf, und „ich laſſe ſie aus dem nehmlichen Grunde niederreiſſen; „denn wenn nur Mauern eine Stadt ſicher ſtellen, ſo „muß **Sparta**, welches keine hat, ſich in ſehr ſchlechtem Zuſtande befinden.“ Zu andern Zeiten würden die Athenienſer dieſe Antwort ſchwerlich befriedigend gefunden haben; aber ſie waren jetzt in ſo elenden Umſtänden, daß ſie ſich nicht lange bedenken durften, ob ſie die Bedingungen eingehen ſollten, oder nicht. Endlich näherte ſich **Lyſander** dem **Piräus**, und ſchleifte die Mauern mit großer Feyerlichkeit und unter hohnſprechendem Triumph einer kriegeriſchen Muſik. So endigte ſich dieſer unſelige Krieg, welcher ſieben und zwan-

*) Evanthus von Theben ſoll dieß verlangt haben. Vergl. Weſſeling. über Diod. Sic. 15, 63. Theramenes hatte übrigens zu viel aufgeopfert.

zig Jahre gedauert, unermeßliche Schätze und Ströme von Blut gekoſtet hatte.

Man würde es uns nicht verzeihen, wenn wir nicht dem Andenken jener erhabnen Köpfe den ſchuldigen Tribut der Dankbarkeit und Achtung entrichten wollten, deren Arbeiten die Völker ihrer Zeit berühmt gemacht, und die Nationen der ſpätern Zeit verfeinert und ausgebildet haben. Kriege und politiſche Streitigkeiten dienen nur dazu, die Erde zu entvölkern, oder die Gemüther der Menſchen mit Haß und Feindſeligkeit zu erfüllen: die Arbeiten des Geſchichtſchreibers, die Dichtungen des Poeten, die Erfindungen des Philoſophen bereichern den Verſtand, verbeſſern das Herz, und lehren uns Tapferkeit und Ergebung in unſer Schickſal. Solche friedfertige und beglückende Künſte ſind unſrer Kenntniß werth. Noch verdient ihre Cultivirung unter den Griechen insbeſondere unſre Aufmerkſamkeit, da viele Schriftſteller dieſes Landes ſowohl wegen ihrer kriegeriſchen und bürgerlichen, als wegen ihrer litterariſchen Vorzüge berühmt ſind.

Es wäre unnöthig, viel vom **Homer** zu ſagen, da ſein Verdienſt wohl bekannt iſt. Wahrſcheinlich war er nicht der erſte Griechiſche Dichter. Es ſcheinen ſchon vor ihm Dichter gelebt zu haben, von denen er manches bey der Ausarbeitung ſeiner **Iliade** entlehnte; da er aber der erſte merkwürdige Dichter war, ſo war es ganz natürlich, daß man ihn an die Spitze der alten Griechiſchen Sänger ſtellte. Zuſammentreffende Zeugniſſe ſcheinen **Smyrna** den größten Anſpruch auf die Ehre, ſeine Geburtsſtadt zu ſeyn, zu geben. Dieß wurde ſie ungefähr zweyhundert und vierzig Jahre nach **Trojas** Eroberung. *)

Heſiodus war entweder ſein Zeitgenoſſe, oder lebte unmittelbar nach ihm. Ihre Werke erlauben keine

*) Seine Gedichte ſind: Ilias in 24 B. Odyſſee in eben ſo vielen Büchern. Dann werden ihm Hymnen und eine komiſche Epopee, Batrachomomachie, zugeſchrieben.

Vergleichung. **Homer** iſt prächtig und erhaben, **Heſiodus** plan und annehmlich. Dadurch wollen wir dem Ruhm des **Heſiodus** nicht das Geringſte entziehen. Angenehm und ohne Bilder zu ſchreiben, war ſein ganzes Beſtreben, und dieß hat er gewiß erreicht. *)

Zu Anfange des Kriegs, **) der vor dem zwiſchen den Athenienſern und Lacedämoniern auf 50 Jahre geſchloſſenen Frieden hergieng, ſtarb **Aeſchylus**, der Athenienſiſche dramatiſche Dichter. Er kann mit eben dem Rechte **Vater des Trauerſpiels** genannt werden, mit welchem **Homer Vater der Dichtkunſt** heißt. Denn ob gleich auch er nicht der erſte war, der dieſe Art von Dichtkunſt verſuchte: ſo hat er ſie doch zuerſt auf gewiſſe Regeln und Methode zurückgeführt. Zur Zeit des **Solon** machte **Theſpis** eine wichtige Verbeſſerung, indem er eine einzelne Perſon aufſtellte, die den Chor ablößen, und irgend eine außerordentliche Begebenheit dazwiſchen erzählen ſollte. **Aeſchylus** war es, der den Wagen des **Theſpis** mit einem Theater vertauſchte, der mehrere Acteurs einführte, von denen jeder an der Vorſtellung Einer Handlung Antheil nahm, und auf eine ſeinem Charakter angemeſſene Art gekleidet war. Die Schreibart des **Aeſchylus** iſt pompös und bisweilen erhaben, aber hart und nicht muſikaliſch. Wäre er weniger dunkel geweſen, er würde einen gröſ-

*) Seine Gedichte ſind zwey Lehrgedichte vom Feldbau und Tagewerk, und von der Götterzeugung. Noch ein Stück eines größern Gedichts: Beſchreibung des Schilds des Herkules.

**) In dem Zwiſchenraum zwiſchen Homer und den Perſiſchen Kriegen fehlen hier die Lyriſchen, (welche Hymnen und kleinere Gedichte verfertigt, Olen, Orpheus, Alkmäon, Alcäus, Sappho, Anakreon) elegiſche (Tyrtäus,) jambiſche (Archilochus) gnomiſche (Solon, Theognis), Fabeldichter (Aeſopus) die Griechiſchen ſieben Weiſen, die Phyſiker (Thales, Anaximander, Anaximenes) die erſten Proſaiker (Pherecydes, Akuſilaus) Philoſophen, die neue Schulen ſtifteten (Pythagoras, Xenophanes.)

ſern Anſpruch auf den Charakter des **Erhabenen** gehabt haben. Die vornehmſte Abſicht ſeiner Stücke war, Schrecken zu erregen; und ohne Zweifel hat ſeine rauhe ungefeilte Manier zur Erreichung dieſer Abſicht viel beygetragen. *)

Während der Periode, in welcher Griechenland mit dem Peloponneſiſchen Kriege ſo ſehr beſchäfftigt war, blühten **Sophokles**, **Euripides**, **Ariſtophanes**, u. ſ. f. unter den Dichtern; **Herodotus** und **Thucydides** unter den Geſchichtſchreibern, und **Sokrates** unter den Philoſophen.

Sophokles hatte ſich als ein junger Mann mit ſo anhaltendem Fleiße auf das Studium des Trauerſpiels gelegt, daß man ſein erſtes Stück für nicht ſchlechter als die beſten vom **Aeſchylus** hielt. Beide Dichter waren in ihrer Art vortrefflich, aber **Aeſchylus** erhabener. Dieſem Vorzuge aber hielt die Fruchtbarkeit des Genies vom **Sophokles**, das ſich auf alle Seiten wenden ließ, und ſeine größerer Deutlichkeit und Fülle des Ausdrucks das Gegengewicht. Er war auch glücklicher als ſein Lehrer, in Erregung der Leidenſchaften, und ob er gleich nicht durch Schrecken die Bruſt erſchütterte; ſo rührte er ſie doch mehr durch Mitleid, und erwarb ſich in der Folge den Ruhm eines ſanftern und feinern Schriftſtellers. **Sophokles** war auch in der Verwickelung des Knoten glücklicher, als ſein Vorgänger; er machte die Handlung dadurch intereſſanter, daß ſie künſtlicher war. Er ſetzte auch die Chorgeſänge in nähere Verbindung mit der Haupthandlung, und machte ſo alles zu einem Ganzen. Der große Beyfall mit dem ſein letztes Stück aufgenommen wurde, ſoll ihm das Leben gekoſtet haben. **)

*) Von ihm ſind noch 7 Trauerſpiele vorhanden: die Perſer, der gefeſſelte Prometheus, die ſieben Anführer wider Theben, Agamemnon u. ſ. f.

**) Auch von ihm ſind 7 Trauerſpiele auf unſere Zeit gekommen: der raſende Ajax, König Oedipus und Oedi-

Euripides, der Nebenbuhler des **Sophokles**, ſtrebte nicht nach dem majeſtätiſchen Vortrag des Aeſchylus oder ſeines großen Mitwerbers. Er war Spruchreicher und moraliſirte mehr, als jene beide, und ſchien ein eben ſo heftiges Verlangen zu haben, die Menſchen zu belehren, als ihren Beyfall zu erhalten. Korrektheit und Schönheit waren die Eigenſchaften des Styls, die er bewundert zu haben ſcheint. Er iſt weniger kunſtvoll und prächtig als **Sophokles**, mehr natürlich und lehrreich als er. Wir haben ſchon einen Umſtand erwähnt, der zur Ehre des Dichters gar ſehr gereicht, daß nehmlich verſchiedne Athenienſiſche Gefangene zu **Syrakus** in Freyheit geſetzt worden ſind, weil ſie einige von ſeinen ſchönen Verſen wiederholten. *)

Unterdeß daß das Trauerſpiel unter den Händen des **Sophokles** und **Euripides** gewann, machte das Luſtſpiel unter der Leitung des **Phrynichus**, **Ariſtophanes** und **Kratinus** Fortſchritte. Am meiſten Kopf dazu beſaß **Ariſtophanes**. Zu gleicher Zeit unterhielt er die Athenienſer mit ſeinen witzigen Einfällen und züchtigte ſie mit ſeiner Satire. Wahr iſt es, er beſaß nicht die Gabe fein zu ſpotten, wodurch das neuere Luſtſpiel eine ſo ſanfte Schärfe erhält; *) aber er hatte doch Feuer und Nachdruck, und da er ſeine Charaktere ohne Veränderung der Namen, Geſchäffte u. ſ. f. aufführte, ſo erhielten ſeine Vorſtellungen oft mehr Beyfall, und waren meiſtens nützlicher, als die der Tragödienſchreiber. Die Periode, von welcher wir reden, kann **das freye Zeitalter der Poeſie in Griechenland** genannt werden. Verſchiedne Um-

pus auf Kolonos, Antigone, Philoktet, Elektra, die Trachinierinnen.

*) Von ihm haben ſich die meiſten ganzen Trauerſpiele erhalten (18.) und ein ſatyriſches Drama.

**) Seine Luſtſpiele (11 an der Zahl ſind auf unſre Zeit gekommen) gehören auch nicht zur neuern Gattung, ſondern haben einen eignen Charakter.

ſtände machten es dazu. Geſchmack und Sitten der Griechen waren verfeinert, ihre Einſichten durch den Umgang mit auswärtigen Völkern, und durch den Unterricht ihrer Philoſophen vergrößert; und was mehr als alles dieß, die Nacheiferung unter den Dichtern erregen mußte, war die ſanfte, wohltönende, ausdrucksvolle, reichhaltige und mannigfaltige Sprache, in der ſie ſchrieben.

Was die Geſchichte anbetrifft, ſo wird **Herodotus** als der Vater dieſer Art von Schriftſtellerey in Griechenland betrachtet. Er ſchrieb die Geſchichte der Kriege zwiſchen den Griechen und Perſern, und lieferte eine umſtändliche Erzählung der Begebenheiten der meiſten übrigen Nationen von der Regierung des **Cyrus** an bis auf **Xerxes**. *) Sein Werk beſteht aus neun Büchern. Es iſt in Joniſcher Mundart geſchrieben, und ein vollkommenes Muſter von Simplicität und Eleganz.

Thucydides wird für einen geſchicktern Schriftſteller gehalten, als **Herodotus** ſelbſt. Ihm fehlt in der That die natürliche Schönheit, die man an ſeinem Vorgänger bewundert, aber er ſchreibt mit mehrerer Beurtheilung und kraftvoller. Er ſchrieb die Geſchichte des größten Theils vom Peloponneſiſchen Kriege in 8 Büchern.

Vom **Sokrates**, **Ariſtoteles**, **Demoſthenes** und andern berühmten Griechiſchen Schriftſtellern und Philoſophen iſt an verſchiednen Orten dieſes Werks Erwähnung gethan. **) Noch etwas, das unſre Auf-

*) Auch die ältern Begebenheiten der Nationen z. B. der Aegypter, der Scythen, werden ausführlicher erzählt.

**) So wird auch vom Xenophon anderswo geredet. Es fehlen aber die Sophiſten, Zeitgenoſſen des Sokrates und ſeiner Schüler, z. B. Gorgias, Prodikus; die Schüler des Sokrates, wie Plato, Antiſthenes, Ariſtippus; die Redner, wie Iſokrates; der Arzt Hippokrates zur Zeit des Pelop. Kriegs, die Künſtler, die in Metall und Marmor arbeiteten, wie Phidias, und die Maler, wie Polygnotus.

merkſamkeit verdient, iſt, die Erfindung der **Metoniſchen Periode** von 19. Jahren, oder der **güldenen Zahl** durch **Meton** aus Athen, einen Mathematiker, der kurz vor Ausbruch des Peloponneſiſchen Kriegs blühte und von den Athenienſern ſehr geſchätzt wurde.

Pindarus (der erhabenſte lyriſche Dichter) war aus Theben gebürtig und des **Meton** Zeitgenoſſe.

Eilfter Abſchnitt.

Von dem Untergange der Atheniensiſchen Macht, bis auf den Tod des Sokrates.

Der Sieg des **Lyſander** war ein ſo ſchrecklicher Schlag für **Athen**, daß es ihn nur überlebte, um den Verluſt ſeiner Macht zu fühlen. Indeſſen waren die Sieger ſo edelmüthig, daß ſie ſeinen Namen nicht vertilgten; ſie ſagten, nie würden ſie das Verbrechen begehen, das eine Auge von Griechenland auszureißen. Aber dafür ließen ſie die Atheniênſer auf andere Weiſe ihre Oberherrſchaft fühlen: ſie nöthigten das Volk, die Demokratie abzuſchaffen, und dagegen dreyßig Männer als Oberherren zu erkennen, welche man gewöhnlich die dreyßig Tyrannen nannte. Wiewohl die Griechen ſonſt oft genug dieſen Namen ſehr tugendhaften Männern beylegten, *) ſo verdienten doch dieſe Kreaturen des **Lyſander** in jeder Abſicht die ſchimpflichſte Benennung. Anſtatt ein vollkommneres Geſetzbuch zuſammenzutragen, und bekannt zu machen, welches der Vorwand war, unter welchem ſie erwählt wurden, fiengen ſie gleich an, von ihrer Gewalt über Leben und Tod Gebrauch zu machen; und wiewohl ſie einen Senat und andre obrigkeitliche Perſonen anordneten, ſo bedienten

*) Der Name hat auch urſprünglich nicht den üblen Nebenbegriff, den wir allemal damit verbinden. Er zeigt eigentlich nur einen Monarch an. Die Namen der 30 Tyrannen ſtehen bey Xen. 2, 3, 2.

ſie ſich derſelben doch zu weiter nichts, als ihre Gewalt zu befeſtigen, und ihre Befehle vollziehen zu laſſen. Indeſſen giengen ſie doch anfangs ſehr behutſam zu Werke, und verdammten bloß die allgemein verabſcheueten und niederträchtigſten Bürger, ſolche nämlich, die bloß vom Angeben und Anklagen anderer lebten. Aber dies geſchah nur um ihren Maaßnehmungen einen ſchönen Anſtrich zu geben. Ihre Abſicht war, ſich unabhängig zu machen, und da ſie wußten, daß dieſes nicht anders als mit Hülfe einer fremden Macht geſchehen könnte, ſo wahr ihr nächſter Schritt, daß ſie ſich von Sparta bis dahin, daß ſie die Stadt von allen Uebelgeſinnten gereinigt, und die neue Verfaſſung auf feſten Fuß geſetzt hätten, eine Wache ausbaten. **Lyſander** verſchaffte ihnen alſo eine Wache, unter dem Kommande des **Kallibius**, welcher ſich durch Beſtechungen und Kunſtgriffe in ihre Abſichten hineinziehen ließ, und dann bald ohne Maaß und Schranken wüthete, und die Stadt mit dem Blute derjenigen überſchwemmte, die ihm wegen ihres Reichthums, ihres Anſehens, oder ihrer guten Eigenſchaften am gefährlichſten für ſeine Gewalt zu ſeyn ſchienen.

Eine von den erſten Proben ihrer Grauſamkeit war, daß ſie den **Alcibiades** aus der Welt ſchafften, welcher in das Perſiſche Gebiet ſeine Zuflucht genommen hatte. Dieſer unglückliche General, noch immer eingedenk der Verpflichtungen, die er ſeinem Vaterlande ſchuldig war, wandte ſeine äußerſte Aufmerkſamkeit an, ihm von allem dem die früheſte Nachricht zu geben, wovon er glaubte, daß es ſeine Freyheit oder Sicherheit bewirken könne. Da nun **Cyrus**, der Perſiſche Prinz, welcher den Entſchluß gefaßt hatte, ſeinen Bruder **Artaxerxes** vom Throne zu ſtoßen, mit den Lacedämoniern zur Unterſtützung ſeiner Abſichten, in ein Bündniß getreten war; ſo that **Alcibiades** alles mögliche, um dieſen Entwurf zu hintertreiben. Allein die Lacedämoniſchen Anhänger zu Athen, das heißt, die dreyßig Tyrannen, welche ſich vor den Intriguen ei-

nes ſo überlegenen Kopfes fürchteten, ſtellten ihren Herren vor, daß es unvermeidlich um ſie geſchehen wäre, wofern ſie nicht Mittel fänden, ſich den **Alcibiades** vom Halſe zu ſchaffen. Die Lacedämonier, ſchrieben darauf an den **Pharnabazus** und baten ihn aufs dringendſte mit einer Niederträchtigkeit, die ſich gar nicht entſchuldigen ließ, und ein Beweis war, wie ſehr Sparta von ſeinen alten Sitten ausgeartet, daß er ſie, es mögte koſten was es wolle, von einem ſo furchtbaren Feinde befreyen mögte. Dieſer Satrap war bereit, ihre Wünſche zu erfüllen. **Alcibiades** befand ſich damals in einer kleinen Stadt im Phrygien, wo er mit ſeiner Beyſchläferinn **Timandra** lebte. Diejenigen, welche abgeſchickt waren, ihn zu tödten, unterſtanden ſich nicht in ſein Haus zu gehen, und begnügten ſich, es zu umringen und in Brand zu ſtecken. **Alcibiades** rettete ſich mit dem Degen in der Hand durch die Flammen, und die Barbaren, welche ſich fürchteten mit ihm handgemein zu werden, ergriffen die Flucht, als ſie ihn auf ſich zukommen ſahen, ſchoſſen aber in einiger Entfernung einen Regen von Spießen und Pfeilen auf ihn ab, ſo das er bald todt niederfiel. **Timandra** nahm ſeinen todten Leichnam, ſchmückte und bedeckte ihn mit ihren ſchönſten Kleidern, und beerdigte ihn mit aller Pracht, die ihre itzigen Umſtände ihr geſtatteten.

Dies war das Ende des **Alcibiades**, deſſen Tugenden durch noch größere Laſter erſtickt und unterdrückt wurden. Es läßt ſich nicht leicht beſtimmen; ob ſeine guten oder böſen Eigenſchaften verderblicher für ſein Vaterland geweſen; denn mit jenen hintergieng, und mit dieſen unterdrückte er es. Er verband eine vorzügliche Tapferkeit mit dem edelſten Geblüt. Seine Perſon war ſchön und ſehr fein gebildet; er war beredt, von großer Fähigkeit zu Geſchäften, einſchmeichelnd, und gemacht, alle Menſchen zu bezaubern. Er liebte den Ruhm, überließ ſich aber zu gleicher Zeit ſeinem Hange zum Vergnügen; doch liebte er das Vergnügen nicht

ſo ſehr, daß er ſeinen Ehrgeitz darüber vergeſſen hätte; er wußte, wie er, nach jedesmaliger Beſchaffenheit der Umſtände, den Lockungen der Wolluſt Gehör geben, oder taub dagegen ſeyn ſollte. Nie war ein Geiſt ſo biegſam nach allen Geſtalten, als der ſeinige, er verwandelte ſich mit unglaublicher Leichtigkeit in die entgegengeſetzteſten Charaktere, und behauptete dieſelben alle mit ſo vieler Ungezwungenheit und Annehmlichkeit, als ob jeder ihm natürlich geweſen wäre. *)

Auf ſolche Art fuhren die dreyßig Tyrannen fort, ihre Gewalt zu mißbrauchen; weil ſie ſich aber fürchteten, daß das Volk ſich gegen ſie auflehnen mögte, ſo bekleideten ſie drey tauſend Bürger mit einem Theil ihrer Macht, und behaupteten ſich durch deren Beyſtand in dem übrigen. Durch einen ſolchen Zuwachs ihrer Parthey ganz ſicher und dreiſt gemacht, wurden ſie nun eins, Jeder ſeinen Mann auszuſuchen, dieſe hinzurichten, und ſich ihrer Güter zur Unterhaltung ihrer Garniſon zu bemächtigen. **Theramenes**, einer ihrer Mitglieder, war der einzige, welcher ein ſolches Verfahren nicht ohne Grauſen anſehen konnte **). **Kritias**, der Haupturheber dieſes abſcheulichen Beſchluſſes, hielt es daher für nöthig, ihn aus dem Wege zu räumen, und verklagte ihn vor dem Senat, als ob er damit umgienge, den Staat über den Haufen zu werfen. Das Todesurtheil ward alſo über ihn geſprochen, und er ſah ſich genöthigt den Schierlingsbecher zu trinken, welche Art der Hinrichtung damals in Athen die gewöhnliche

*) Ueber die Art ſeines Todes verſchiedne Berichte Plut. Alcib. Diod. 14, 11. Cor. Nep. Alcib. 9. ſ. Athen. XIII. p. 574.

**) Vielleicht mehr, weil er ſelbſt weniger Anſehen hatte, als aus Vaterlandsliebe: Meiners II. 314. Doch vielleicht war er, obgleich ein übelgeſinnter Bürger, doch ſo ausſchweifenden Grauſamkeiten abgeneigt. Sehr männlich betrug er ſich bey ſeinem Tode. Xen. 2, 3. Sokrates vertheidigte ihn nicht im Senat, ſondern als man ihm Gewalt anthat, lief er mit 2. Freunden herbey, ihn zu retten. Diod. 14, 5.

war. Sokrates, deſſen Schüler er geweſen, war der Einzige im Senat, der es wagte, ihn zu vertheidigen; er gab ſich alle Mühe ihn aus den Händen des Henkers zu retten, und als er hingerichtet war, bot er ungeſcheut den Dreyßigen Troz, und ſuchte Rathsherrn und Bürger gegen ſie aufzubringen.

So bald die Tyrannen ſich eines Gehülfen entledigt hatten, deſſen Gegenwart allein ein beſtändiger Vorwurf für ſie war, ſo kannten ſie weiter keine Schranken. Man hörte von nichts in der Stadt als von Gefängniß und Mord. Jedermann zitterte für ſich ſelbſt oder für ſeine Freunde. Das allgemeine Elend war ohne Gegenmittel, und alle Hoffnung, die verlorne Freyheit wieder zu erlangen, war dahin.

Alle Bürger von einiger Bedeutung in Athen, und die noch nicht alle Liebe zur Freyheit verloren hatten, verließen einen Ort, der jezt unter dem Joch einer ſo harten und ſchimpflichen Sklaverey ſeufzte, und ſuchten anderswo irgend einen einſamen Aufenthalt, wo ſie in Sicherheit leben könnten. Die Lacedämonier hatten die Unmenſchlichkeit, daß ſie ſich Mühe gaben, dieſen unglücklichen Flüchtlingen auch dieſe lezte Zuflucht zu rauben. Sie machten ein Edikt bekannt, wodurch ſie den Griechiſchen Städten verboten, ſie bey ſich aufzunehmen, befahlen, daß man ſie den dreyßig Tyrannen ausliefern ſollte, und verdammten Jeden, der dieſem Befehl zuwider handeln würde, zu einer Geldſtrafe von fünf Talenten. Nur zwey Städte verwarfen mit Unwillen eine ſo ungerechte Verordnung, **Megara** und **Theben**; ja die leztere machte ſogar die Verordnung, daß Jeder hart beſtraft werden ſollte, der einen Athenienſer von ſeinen Feinden angegriffen ſähe, ohne ſein möglichſtes zu thun, ihm zu helfen. **Lyſias**, ein Redner von **Syrakus**, der von den Dreyßigen verbannt war, warb fünfhundert Soldaten auf eigne Koſten, und ſchickte ſie dem allgemeinen Vaterlande der Beredſamkeit zu Hülfe.

Thraſybulus, ein Mann von unvergleichlichem Charakter, welcher ſchon lange das Elend ſeines Vaterlandes beweint hatte, war jeƺt der erſte, der es zu befreyen ſuchte. Zu Theben hielt er Berathſchlagung mit ſeinen Mitbürgern, und ihr Entſchluß war, irgend eine muthige That zu wagen, ſollte ſie auch mit noch ſo großer Gefahr verknüpft ſeyn, um dem Staat ſeine Freyheit wieder zu verſchaffen. Er überfiel demzufolge, wie **Nepos** ſagt, mit einem Haufen von dreyßig, nach dem **Xenophon** aber, welches wahrſcheinlicher iſt, von etwa ſiebzig Mann, **Phyle**, ein feſtes Schloß an der Gränze von Attika. Dieſer kühne Streich ſeƺte die Tyrannen in Furcht; ſie marſchierten alſobald mit ihren drey tauſend Gehülfen und ihrer Spartaniſchen Wache aus der Stadt, und ſuchten den Plaƺ zu erobern, wurden aber mit Verluſt zurückgeſchlagen. Da ſie fanden, daß ſie durch Sturm nichts ausrichten würden, ſo entſchloſſen ſie ſich zu einer Belagerung, ſahen ſich aber genöthigt, da ſie mit den nöthigen Bedürfniſſen dazu nicht verſehen waren, und auch in derſelben Nacht ein ſtarker Schnee fiel, ſich den folgenden Tag nach Athen zurück zu ziehen, indem ſie bloß einen Theil ihrer Wache zurückließen, um ferneren Ausfällen ins Land Einhalt zu thun. Aufgemuntert durch dieſes Glück, wollte **Thraſybulus** ſich nicht länger eingeſperrt halten laſſen, ſondern marſchierte bey Nacht aus **Phyle**, und bemächtigte ſich mit einem Korps von tauſend Mann des **Piräus**. Die Dreyßig eilten mit ihren Truppen dahin, und es erfolgte ein ganz hiƺiges Treffen; da aber die Soldaten auf der einen Seite mit Feuer und Muth für ihre Freyheit fochten, und auf der andern mit Trägheit und Nachläßigkeit für die Gewalt ihrer Unterdrücker, ſo blieb der Sieg nicht lange zweifelhaft, ſondern begünſtigte die gute Sache. Die Tyrannen wurden geſchlagen; **Kritias** und **Hippomachus** kamen ums Leben; und als der übrige Theil der Armee die Flucht ergriff, rief **Thraſybulus** aus: „Warum flieht ihr vor mir, als vor einem Sieger?

„warum helfet ihr mir nicht vielmehr, als dem Rächer „eurer Freyheit? Wir ſind nicht eure Feinde, ſondern „eure Mitbürger, und unſer Krieg iſt nicht gegen die „Stadt, ſondern gegen die dreyßig Tyrannen.„ Er fuhr fort, ſie zu erinnern, daß ſie denſelben Urſprung, Vaterland, Geſetze, Religion hätten, ermahnte ſie, mit ihren verbannten Brüdern Mitleiden zu haben, ſie ihrem Vaterlande wiederzugeben, und ſich ſelbſt ihrer Freyheit wieder zu bemächtigen. Dieſe Rede that die gehörige Wirkung. Die Armee, ſo bald ſie nach Athen zurückkam, verjagte die Dreyßig, und gab an ihrer Statt die Regierung zehn Männern, die aber bald ihren Vorgängern nichts nachgaben.

Ungeachtet alſo die Verfaſſung verändert, und die Dreyßig ihrer Oberherrſchaft entſetzt waren, machten ſie ſich doch noch Hoffnung, ihre vorige Gewalt wiederzuerlangen, und ſchickten Abgeordnete nach Lacedämon, um ſich Hülfe auszubitten *). **Lyſander** gab den Rath, in ihr Verlangen zu willigen; aber **Pauſanias**, welcher damals König in Sparta war, von Mitleiden über den bedaurenswürdigen Zuſtand der Athenienſer gerührt, begünſtigte ſie unter der Hand, und wirkte ihnen Frieden aus. Er ward mit dem Blut der Tyrannen beſiegelt, welche, nachdem ſie die Waffen ergriffen, um ſich wieder ins Regiment einzuſetzen, getödtet wurden, wodurch denn Athen den völligen Beſitz ſeiner Freyheit wieder erlangte. **Thraſybulus** that darauf den Vorſchlag zu einer Amneſtie, vermöge, welcher die Bürger ſich durch einen Eid verbindlich machten, alles Vergangene in ewiger Vergeſſenheit zu begraben. Die Regierungsform wurde jetzt in ihrer alten Verfaſſung wiederhergeſtellt, die Geſetze in ihre vo-

Ol. 94, 2. 403. v. C.

*) Es waren, vielmehr die dreytauſend, als die XXX. welche Geſandte nach Sparta ſchickten. Die XXX. waren ſchon in Eleuſis. Die Spartaner borgten ihnen auch 100 Talente, und überließen ihnen den Lyſander zum Anführer. Xen. 2, 4, 19. Etwas anders erzählt Lyſias adv. Eratoſth. p. 419. T. V. Oratt. Reiſk die Begebenheiten.

rige Kraft wiedereingeſetzt, die obrigkeitlichen Perſonen mit den gewöhnlichen Ceremonien wieder erwählt, und die Demokratie dieſem unglücklichen Volk noch einmal wieder gegeben. **Xenophon** bemerkt, dieſe im Innern wüthenden Tyrannen hätten in acht Monaten eben ſo viel Menſchen aufgerieben, als der Peloponneſiſche Krieg in zehn Jahren. *)

Nach dieſer Wiederherſtellung der Athenienſiſchen Angelegenheiten genoſſen die übrigen Staaten gleicher Ruhe, oder hielten ſich vielmehr in ſtiller Unterwerfung unter **Sparta**, welches jetzt die ungezweifelte Oberherrſchaft über Griechenland in Händen hatte. Allein da es ein Grundſatz der Spartaner war, daß dieſe Oberherrſchaft nicht anders, als durch eine beſtändig fortgeſetzte Thätigkeit behauptet werden könne, ſo ſuchten ſie immer neue Gelegenheit zum Kriege; und da um dieſe Zeit ein Theil ihrer Truppen, nebſt einem andern Korps von Griechen, an dem Kriege zwiſchen dem König von Perſien und ſeinem Bruder Theil hatte, ſo wird es nöthig ſeyn, daß wir nach Aſien hinübergehen, und ſo viel von den Perſiſchen Angelegenheiten erzählen, als zur Erläuterung des Feldzuges des jüngern **Cyrus**, wozu dieſe Truppen gebraucht wurden, dienlich ſeyn kann, vornehmlich da viele Umſtände dabey vorfallen, die, wenn man ſie gehörig erwägt, dieſen Feldzug zu einem der bewundernswürdigſten machen, deren die alte Geſchichte erwähnt. **)

Wir haben bereits angemerkt, daß **Cyrus**, der Sohn des **Darius Nothus**, ſeinem älteren Bruder

*) Xenophon läßt es den Kleokritus ſagen II. 4. 13. Es ſcheint aber übertrieben zu ſeyn. Uebrigens wurden die Geſetze Solons nicht ſämmtlich wiederhergeſtellt, ſondern erſt geprüft, wozu eine Commiſſion von XX. Männern niedergeſetzt war. Andocid. de myſter. p. 39. ſs. ed. Reiſk.

**) Von dieſem Feldzuge ſ. man Xenoph. Anabaſis. Diod. S. 14, 19. ſs. Plutarch. in Artax. T. V. p. 448 - 480. Morus Exam. loc. Xen. hiſt. c. 6.

Artaxerxes II., den Thron mißgönnte, und mehr als einmal den Verſuch machte, ihn herunter zu ſtürzen. Artaxerxes ſah ſehr wohl ein, was er von einem Bruder von ſo unternehmenden und ehrſüchtigen Geiſte zu befürchten habe, konnte ſich aber nicht enthalten, ihm auf die Bitten und Thränen ſeiner Mutter Paryſatis, welche dieſen ihren jüngſten Sohn vorzüglich liebte, zu verzeihen. Er verwies ihn daher nach ſeinem Gouvernement in Aſien, und übergab ihm, allen Regeln der Politik zuwider, unumſchränkte Gewalt über die Provinzen, die ſein Vater ihm durch ſeinen letzten Willen hinterlaſſen hatte. Nicht ſo bald war er in dieſe Würde eingeſetzt, als er ſchon alle mögliche Künſte bey Barbaren und Griechen anwandte, ſich mächtig und beliebt zu machen, um ſeinen Bruder des Throns zu entſetzen. Klearchus begab ſich, nach ſeiner Verbannung von Sparta, an ſeinen Hof und leiſtete ihm wichtige Dienſte, indem er ein geſchickter, erfahrner und tapferer General war. Zu gleicher Zeit fielen verſchiedne Städte in den Provinzen des Tiſſaphernes ab, und erklärten ſich für den Cyrus. Dieſer Umſtand, welcher nicht eine Wirkung des Ungefährs, ſondern der geheimen Anſchläge dieſes Prinzen war, gab zu einem Kriege zwiſchen den beiden Brüdern Gelegenheit. Die Abgeſandten des Cyrus am Hofe, ſtreuten beſtändig Gerüchte und Urtheile unter das Volk aus, um es zu der abgezweckten Staatsveränderung und Empörung vorzubereiten. Sie ſprachen immer, der Staat erfordre einen König von des Cyrus Charakter, einen König, welcher prächtig, freygebig wäre, den Krieg liebe, und diejenigen mit ſeinen Gnadenbezeugungen überſchütte, die ihm Dienſte leiſteten; die Größe des Reichs mache es nothwendig, daß ein Regent auf dem Thron ſitze, den Ehrbegierde anfeure, und Tapferkeit fähig mache, den Glanz deſſelben zu erhalten und zu vermehren.

Die Truppen des Cyrus, welche dem Anſchein nach zum Gebrauch des Staats, in der That aber

ihn über den Haufen zu werfen, angeworben waren, beſtanden aus dreyzehntauſend Griechen, welche die Blüthe und Hauptmacht ſeiner Armee ausmachten *). **Klearchus**, der Lacedämonier, welcher die Peloponneſiſchen Truppen kommandirte, war der Einzige von allen Griechen, den der Perſiſche Prinz zum Vertrauten ſeiner Abſichten machte; er gab ſich alle mögliche Mühe, die Liebe ſeiner Leute während ihrer Märſche zu gewinnen, indem er ihnen mit vieler Leutſeligkeit begegnete, herablaſſend mit Jedermann umgieng, und immer dafür ſorgte, daß Keiner an irgend etwas Mangel litte.. Die Griechiſchen Truppen wußten weder Abſicht noch Veranlaſſung des Krieges; ſie marſchierten endlich nach **Sardes** ab, und näherten ſich den obern Provinzen Aſiens.

Als ſie bis **Tarſus** gekommen waren, weigerten ſich die Griechen weiter zu marſchieren, indem ſie mit Recht argwöhnten, daß ſie gegen den König beſtimmt wären, und laut erklärten, daß ſie auf dieſe Bedingung nicht Dienſte genommen hätten. **Klearchus**, ihr Befehlshaber, hatte ſeine ganze Geſchicklichkeit und Klugheit nöthig, um dieſe Bewegungen in der Geburt zu erſticken. Anfangs wollte er Anſehen und Gewalt gebrauchen, aber das gelang ihm ſo übel, daß er bald davon abſtand, ſich öffentlich ihren Geſinnungen zu widerſetzen; er ſtellte ſich ſogar, als ob er ihnen beyträte, und ſie durch ſeinen Beyfall und Kredit zu unterſtützen ſuche. Durch dieſe liſtige Ausflucht beſänftigte er den Tumult, und machte ſie ruhig, worauf ſie denn ihn, nebſt einigen andern Officieren, zu Abgeordneten erwählten. **Cyrus**, den er insgeheim von Allem benachrichtigt hatte, gab ihnen zur Antwort, er ſey willens, ſeinen Feind **Abrokomas** anzugreifen, welcher

*) Und 100,000 andern Truppen; die Flotte beſtand aus 60 Schiffen, davon 35 Griechiſch waren und unter dem Pythagoras (in Xen. Hiſt. gr. heißt der Admiral Samius) dem Lacedämonier, ſtanden. Die Schiffe des Cyrus kommandirte Tamos.

ſich zwölf Tagemärſche von da am **Euphrat** aufhielte. Als dieſe Antwort ihnen wiedergeſagt wurde, entſchloſſen ſie ſich, wiewohl ſie deutlich ſahen, auf wen es eigentlich gemünzt ſey, weiter zu marſchieren, und foderten nur eine Erhöhung des Soldes. **Cyrus** verſprach darauf, ſtatt eines **Darikus** monatlich für jeden Soldaten, ihnen künftig anderthalb zu geben. Er that überdem alles mögliche, ſich bey ihnen beliebt zu machen. Als er erfuhr, daß zwey Officiere von der Armee deſertirt wären, und man ihm rieth, ihnen nachſetzen zu laſſen und ſie hinzurichten, erklärte er öffentlich, es ſollte nie von ihm geſagt werden, daß er irgend Jemanden wider Willen in ſeinem Dienſte aufgehalten; und gab darauf Befehl, daß man ihre Frauen und Kinder, die bey der Armee als Geiſſel geblieben waren, ihnen nachſchicken ſollte. Ein ſo weiſes und dem Schein nach ſo edelmüthiges Betragen, that erſtaunliche Wirkung auf die Soldaten, und machte ſelbſt diejenigen zu ſeinen treueſten Anhängern, die vorher geneigt geweſen waren, ihn zu verlaſſen.

J. 401. v. C.G. Indem **Cyrus** ſich mit ſtarken Märſchen näherte, berichtete man ihm aller Orten her, daß der König nicht willens ſey, ihm gleich ein Treffen zu liefern, ſondern beſchloſſen habe, in den entlegenſten Theilen von Perſien ſo lange zu warten, bis alle ſeine Truppen ſich verſammelt hätten; um unterdeß ſeinen Feinden den Weg zu verſperren, habe er in den Ebnen von **Babylon** eine Schanze aufwerfen laſſen, mit einem Graben, welcher fünf Klaftern in die Breite und drey in die Tiefe habe, und ſich zwölf Paraſangen oder Meilen lang, von dem **Euphrat** bis an die Mediſche Mauer erſtrecke. Zwiſchen dem Euphrat und dem Graben war aber ein Weg von zwanzig Fuß in die Breite offen gelaſſen, welchen **Cyrus** mit ſeiner ganzen Armee paſſierte, nachdem er ſie den Tag vorher gemuſtert hatte. Der König verſäumte es, ihm dieſen Paß ſtreitig zu machen, und ließ ihn alſo ungehindert ſeinen Marſch gegen **Babylon** fortſetzen.

Cyrus übergab dem **Klearchus** das Kommando des rechten Flügels der Griechen, und dem **Menon** das des linken, und rückte ſo immer in Schlachtordnung weiter fort, indem er ſtündlich erwartete, daß er würde ſchlagen müſſen. Endlich entdeckte er ſeines Bruders Armee, die aus zwölfmal hunderttauſend Mann beſtand, außer einem außerleſenen Korps von ſechs tauſend Reutern; ſie kam ihm entgegen, und ſchickte ſich gleich zum Treffen an.

Der Ort, wo das Treffen vor ſich gieng, hieß **Kunaxa**, etwa fünf und zwanzig Meilen von **Babylon**. **Cyrus** ſtieg zu Pferde, mit ſeinem Wurfſpieß in der Hand, und gab den Truppen Befehl, ihre Waffen bereit zu halten, und in Schlachtordnung vorzurücken. Die Feinde näherten ſich unterdeſſen langſam, und in beſter Ordnung. **Artaxerxes** ſelbſt führte ſie ganz regelmäßig, ohne Geräuſch oder Verwirrung an. Dieſe gute Ordnung und genaue Kriegszucht ſetzte die Griechen in große Verwunderung, weil ſie erwarteten, daß ſie nichts als Gepränge und Tumult bey einer ſo großen Menge ſehen, und ein verwirrtes Geſchrey hören würden, wie **Cyrus** ihnen vorausgeſagt hatte.

Die Armeen waren nun nicht über vier oder fünf hundert Schritte mehr von einander, als die Griechen anfiengen den Schlachtgeſang zu ſingen, und erſt ganz gemächlich und ſtillſchweigend auf den Feind los marſchierten. So bald ſie ihm aber nahe waren, erhuben ſie ein großes Geſchrey, ſchlugen mit den Spieſen auf ihre Schilder, um die Pferde ſcheu zu machen, und fielen dann auf einmal mit aller Macht die Barbaren an, welche ihren Angriff nicht abwarteten, ſondern insgeſammt die Flucht ergriffen, den **Tiſſaphernes** allein ausgenommen, welcher mit einem kleinen Theil ſeiner Truppen Stand hielt.

Cyrus ſah mit Vergnügen den Feind von den Griechen geſchlagen, und wurde von denen, die um ihn waren, zum König ausgerufen; aber er überließ ſich nicht

einer eiteln Freude, hielt ſich auch noch nicht für den Sieger. Er ſah, daß **Artaxerxes** mit ſeinem rechten Flügel herumzog, um ihm in die Flanke zu fallen, und gieng daher mit ſeinen ſechs hundert Reutern gerade auf ihn los. Er tödtete den **Artagerſes**, der des Königs Wache von ſechs tauſend Mann Reuterey kommandirte, mit eigner Hand, und ſchlug den ganzen Haufen in die Flucht. Als er ſeinen **Bruder** erblickte, rief er mit Augen von Wuth blitzend aus: Ich ſehe ihn! und ſprengte auf ihn los, nur von ſeinen vornehmſten Officieren begleitet; denn ſeine Truppen hatten ihre Glieder verlaſſen, um die Flüchtlinge zu verfolgen, welches ein weſentlicher Fehler war.

Nun ward aus dem Treffen gewiſſermaßen ein Zweykampf zwiſchen dem **Artaxerxes** und **Cyrus**, und man ſah die beiden Brüder, von Rache und Wuth außer ſich geſetzt, gleich dem **Eteokles** und **Polynices** nur bedacht, einer dem andern ſein Schwerd ins Herz zu ſtoßen, und ſich durch den Tod ſeines Nebenbuhlers des Throns zu verſichern.

Cyrus öffnete ſich durch die Schlachtordnung, die vor dem **Artaxerxes** aufgezogen war, den Weg, traf auf ihn, und tödtete ſein Pferd, welches mit ihm zu Boden fiel. Er ſtand auf, und ſetzte ſich auf ein anderes, als **Cyrus** ihn wieder anfiel, ihm eine zweyte Wunde verſetzte, und im Begriff war, ihm die dritte zu verſetzen, in der Hoffnung, dadurch ſeinem Leben ein Ende zu machen. Aber der König, gleich einem vom Jäger verwundeten Löwen, wurde nur wüthender durch den Schmerz; er ſprengte dem **Cyrus** entgegen, und ſtieß mit ſeinem Pferde mit ſolcher Heftigkeit auf das ſeinige, daß **Cyrus**, welcher blindlings, ohne auf ſeine Perſon zu achten, fortjagte, ſich mitten in eine Salve von Pfeilen ſtürzte, die von allen Seiten her auf ihn abgeſchoſſen wurden, und zu gleicher Zeit von dem Spieß des Königs eine Wunde bekam. **Cyrus** fiel todt nieder; Einige ſagen, von der Wunde, die ihm der König beybrachte, Andre aber verſichern, daß ihn ein Kariſcher Soldat getödtet. Die Vornehm-

ſten ſeines Hofes, die einen ſo guten Herrn nicht über-leben wollten, wurden alle um ſeinen Leichnam her nie-dergemacht; ein gewiſſer Beweis, ſagt **Xenophon**, daß er ſich auf die Wahl ſeiner Freunde verſtand, und wahrhaftig von ihnen geliebt wurde. **Ariäus**, wel-cher der allertreueſte ſeiner Anhänger hätte seyn ſollen, ergriff mit dem linken Flügel die Flucht, ſo bald er von ſeinem Tode hörte.

Als **Artaxerxes** ſeinem Bruder durch den Evnu-chen **Meſabates** den Kopf und die rechte Hand hatte abhauen laſſen, verfolgte er den Feind in ſein Lager. **Ariäus** aber hielt ſich hier nicht auf, ſondern gieng gerade durch daſſelbe, und ſetzte ſeinen Rückzug fort bis an den Ort, wo die Armee den Tag vorher im Lager geſtanden hatte, welches etwa vier Meilen weiter war.

Tiſſaphernes führte unterdeſſen, nachdem der größte Theil ſeines linken Flügels von den Griechen ge-ſchlagen war, den Ueberreſt gegen ſie an, und drang ſich, an der Seite des Fluſſes, durch das leichtbewaff-nete Fußvolk der Griechen, die ihn mit Fleiß auswichen, und im Vorbeyziehen ihre Pfeile und Wurfſpieſe auf ihn abſchoſſen, ohne einen Mann zu verlieren. Sie wurden von dem **Epiſthenes** aus **Amphipolis** kom-mandirt, welcher für einen geſchickten General gehalten wurde. **Tiſſaphernes** gieng darauf weiter, ohne zum Angriff umzukehren, weil er merkte, daß er zu ſchwach ſey, und verfügte ſich zum Lager des **Cyrus**, wo er den König fand, welcher es plünderte, aber nicht im Stande war, den Bezirk zu erobern, welcher von den Griechen, die zum Schutz ihrer Bagage zurückgeblie-ben waren, vertheidigt wurde.

Da ſo wenig die Griechen ihrerſeits, als **Artaxer-xes** wußten, was an dem andern Flügel vorgegan-gen war, ſo glaubten beide, daß ſie den Sieg erfoch-ten hätten; die erſtern, weil ſie den Feind in die Flucht geſchlagen, und ihn verfolgt; und der König, weil er ſeinen Bruder getödtet, ſeine Truppen ge-ſchlagen, und ihr Lager geplündert hatte. Aber jetzt klärte ſich die Sache auf beiden Seiten bald auf.

Tiſſaphernes berichtete bey ſeiner Ankunft ins Lager, dem König, daß die Griechen ſeinen linken Flügel geſchlagen, und ihm mit vieler Hitze nachſetzten; und die Griechen erfuhren nun auch, das der König, indem er den linken Flügel des Cyrus verfolgt, in das Lager gedrungen ſey. Der König ſtellte auf dieſe Nachricht ſeine Truppen wieder in Ordnung, und marſchierte ab, um den Feind aufzuſuchen; und Klearchus, welcher jetzt von der Verfolgung der Perſer umkehrte, rückte heran, um dem Lager zu Hülfe zu kommen.

Die beiden Armeen waren bald einander ſehr nahe, und der König machte eine Bewegung, woraus die Griechen ſchloſſen, daß er willens ſey, ſie von der linken Seite anzugreifen; weil ſie nun fürchteten, von allen Seiten umringt zu werden, ſo ſchwenkten ſie ſich herum, und machten Halte, den Fluß im Rücken, um zu verhindern, daß ihnen der Feind nicht in den Rücken fallen könnte. Als der König dieſes ſahe, veränderte er ſeine Stellung auch, zog ſeine Armee in Fronte vor ihnen auf, und marſchierte zum Angriff an. So bald die Griechen dieſes ſahen, fiengen ſie an ihren Hymnus zur Schlacht zu ſingen, und giengen dem Feinde mit noch größerer Hitze, als das erſtemal, entgegen.

Die Barbaren ergriffen gleich wieder die Flucht, liefen noch ſchneller, als vorher, und wurden bis an ein Dorf an dem Fuß eines Hügels verfolgt, auf welchem ihre Reuterey Halte machte. Hier ſah man des Königs Standarte, nämlich einen goldenen Adler mit ausgebreiteten Flügeln, auf der Spitze einer Pike. Da die Griechen ſich nun anſchickten, ſie noch weiter zu verfolgen, ſo verließen ſie auch den Hügel und flohen in größter Unordnung und Verwirrung über Hals über Kopf davon. Klearchus, der mit den Griechen am Fuß des Hügels hielt, ſchickte den Lycias, einen Syrakuſaner, und noch einen andern hinauf, um zu ſehen, was in der Ebne vorgienge. Sie kehrten mit der Nachricht zurück, daß die Feinde allenthalben flöhen, und die ganze Armee zerſtreuet ſey.

Da die Nacht jetzt ſchon einzubrechen anfieng, legten die Griechen ihre Waffen nieder, um auszuruhen, voll Verwunderung, daß weder **Cyrus**, noch irgend Jemand von den Seinigen ſich ſehen ließ; ſie bildeten ſich ein, er ſey entweder noch mit Verfolgung des Feindes begriffen, oder ſuche ſich jetzt irgend eines wichtigen Orts zu bemächtigen, denn ſie wußten noch nichts von ſeinem Tode und der Niederlage ſeiner Armee. Sie beſchloſſen daher, in ihr Lager zurück zu kehren, und fanden den größten Theil der Bagage von den Feinden weggenommen, nebſt allen Lebensmitteln, und vier hundert Wagen mit Getreide und Wein beladen, welche **Cyrus**, auf den Fall einer dringenden Noth, ausdrücklich für die Griechen mitgenommen hatte. Die Nacht über brachten ſie, größtentheils ohne einige Erfriſchung zu ſich zu nehmen, in dem Lager hin, indem ſie nicht zweifelten, daß **Cyrus** am Leben und ſiegreich ſey.

Mitten unter der Verwirrung, in welche die Griechen nach der Schlacht geriethen, ſchickten ſie zu dem **Ariäus**, als Sieger und Oberbefehlshaber der Armee, nach dem Tode des **Cyrus**, und boten ihm die Perſiſche Krone an. Unterdeſſen ſchickte auch der König als Sieger an ſie, und foderte ſie auf, ihre Waffen auszuliefern, und ihn um Gnade anzuflehen, wobey er ihnen zugleich vorſtellte, da ſie ſich jetzt in dem Herzen ſeines Reichs befänden, von ungeheuren Flüſſen und unzähligen Nationen umringt, ſo würde es ihnen unmöglich ſeyn, ſeiner Rache zu entgehen, und es bliebe ihnen alſo weiter nichts zu thun übrig, als ſich der gegenwärtigen Nothwendigkeit zu unterwerfen. Da ſie unter ſich berathſchlagten, was für eine Antwort ſie hierauf geben ſollten, fragte **Proxenus** die Herolde, auf was für Bedingungen der König ihre Waffen fodre; wenn als Sieger, ſo ſtehe es in ſeiner Macht, ſie ihnen zu nehmen; wenn aber auf einen andern Fuß, was er ihnen dann dafür wiedergeben wolle? Ihn unterſtützte **Xenophon**, welcher ſagte, es ſey ihnen jetzt nichts

übrig, als ihre Waffen und ihre Freyheit, und ſie könnten unmöglich das eine ohne das andre behaupten. Mit gleichen Geſinnungen erklärte **Klearchus**, wenn der König geſonnen ſey, Freundſchaft mit ihnen zu halten, ſo würden ſie beſſer im Stande ſeyn, ihm mit ihren Waffen, als ohne dieſelben zu dienen; wäre er aber ihr Feind, ſo würden ſie derſelben zu ihrer Vertheidigung nöthig haben. Andre ſprachen etwas nachgebender; da ſie dem **Cyrus** treu gedient hätten, ſagten ſie, ſo würden ſie eben ſo auch dem **Artaxerxes** dienen, wenn er ſie gebrauchen, und zu gleicher Zeit ſie in Beſitz von Aegypten ſetzen wollte. Endlich kamen ſie dahin überein, daß ſie da bleiben wollten, wo ſie jetzt waren, denn ſie mögten weiter vorrücken, oder ſich zurückziehen, ſo würde beides das Anſehen einer Kriegserklärung haben. Kurz, der Ausgang dieſer Berathſchlagungen zeigte, daß man einer entſcheidenden Antwort auszuweichen, und den König nur hinzuhalten und Zeit zu gewinnen ſuchte.

Während dieſe Unterhandlungen vorgiengen, empfiengen ſie vom **Ariäus** die Antwort, es gäbe zu viel mächtige Herren in Perſien, als daß er ſich zum Beſitz des Thrones Hoffnung machen könne; er ſey daher geſonnen, den nächſten Morgen in aller Frühe aufzubrechen, um nach Jonien zurückzukehren; und wenn ſie daher Luſt hätten, ihn zu begleiten, ſo mögten ſie noch in derſelben Nacht zu ihm ſtoßen. Dies thaten ſie dann auch Alle, den **Milthocytus**, einen Thracier, ausgenommen, welcher mit einem Haufen von dreyhundert Mann, und vierzig Reutern zu dem König übergieng. Die übrigen, nebſt den Truppen des **Ariäus**, brachen mit Tages Anbruch auf, und ſetzten ihren Marſch bis Sonnenuntergang fort, da ſie denn aus den benachbarten Flecken entdeckten, daß der König ihnen nachſetze.

Klearchus, der jetzt die Anführung der Griechen übernahm, befahl ſeinen Truppen, Halt zu machen, und ſchickte ſich zum Treffen an. Der König von

Perſien durch den Schein einer ſo großen Unerſchrockenheit in Furcht geſetzt, ſchickte Herolde an ſie ab, nicht um ſie zur Uebergabe aufzufodern, ſondern um ihnen Friedens- und Unterhandlungsvorſchläge zu thun. Als **Klearchus** von ihrer Ankunft benachrichtigt wurde, gab er Befehl, ſie warten zu heißen, und ihnen zu ſagen, daß er noch nicht Zeit habe, ſie anzuhören. Er nahm mit Fleiß ein ſtolzes und hohes Betragen an, um ſeine Unerſchrockenheit zu zeigen, und zu gleicher Zeit ihnen den herrlichen Aufzug und guten Zuſtand ſeines **Phalanx** ſehen zu laſſen. Als er endlich mit ſeinen glänzendſten Officieren, die beſonders zu dieſer Abſicht ausgeleſen waren, zu ihnen kam, und ihren Vortrag angehört hatte, gab er ihnen zur Antwort, daß er erſt nothwendig ein Treffen liefern müſſe, weil ſeine Armee, welcher es an Lebensmitteln fehle, keine Zeit zu verlieren hätte. Nachdem die Herolde dieſe Antwort an ihren Herrn überbracht hatten, kamen ſie alſobald wieder zurück, welches bewies, daß der König, oder wer in ſeinem Namen ſprach, nicht ſo weit entfernt war. Sie ſagten, daß ſie Befehl hätten, ſie in Dörfer zu führen, wo ſie Lebensmittel im Ueberfluß finden würden, und führten ſie dem zufolge auch dahin.

Nachdem ſie ſich drey Tage aufgehalten, kam **Tiſſaphernes** von dem König, und gab ihnen zu verſtehen, wie ſehr ſie ihm für die guten Dienſte, die er ihnen zu ihrer Erhaltung geleiſtet, verbunden wären. **Klearchus** führte zu ſeiner Rechtfertigung an, die Griechen hätten an dieſem Feldzuge Theil genommen, ohne den Feind zu kennen, gegen den ſie fechten ſollten; ſie wären frey von allen Verbindlichkeiten, und hätten gar keine Abſichten gegen den Perſiſchen König, wofern er ſich ihrer Rückkehr nicht widerſetzte. **Tiſſaphernes** willigte dem Anſchein nach in ihr Begehren, und verſprach, daß ſie mit allen nöthigen Lebensmitteln auf ihrem Marſch verſorgt werden ſollten; und daß er ſelbſt, damit ſie deſto unbeſorgter ſeyn könnten, ſie auf ihrer Reiſe begleiten wolle.

Sie marſchierten alſo, wenige Tage darauf, unter ſeiner Anführung ab; da aber die Barbaren, während des Marſches, immer etwa eine Meile weit von den Griechen ihr Lager hatten, ſo gab dieß zu einigem Miß-trauen und Argwohn von beiden Seiten Gelegenheit. Nach funfzig Tagen etwa, da ſie an das Ufer des Fluſ-ſes **Zabatus** gekommen waren, hielt **Klearchus**, um zu verhindern, daß es nicht zu einem öffentlichen Bruch kommen mögte, eine beſondere Unterredung mit dem **Tiſſaphernes**. Das Reſultat derſelben war, daß einige von des **Klearchus** Officieren durch falſche Vorſtellungen einen gegen den andern einzunehmen ge-ſucht hätten, und daß er ſie alle zu dem **Tiſſaphernes** führen ſollte, um die Schuldigen zu entdecken. Dem zufolge wurden ſie unter ſich eins, daß eine allgemeine Verſammlung der Officiere zur Unterſuchung angeſtellt, und darinn diejenigen, welche ihrer Pflicht entgegenge-handelt, oder Uneinigkeiten zwiſchen beiden Armeen an-zuzetteln geſucht hätten, beſchämt und beſtraft werden ſollten. **Menon** beſonders war auf beiden Seiten verdächtig, und er wurde mit unter die Zahl geſetzt. Dieſem verderblichen Entſchluß zufolge verfügten die fünf Oberbefehlshaber ſich den folgenden Tag in das Gezelt des Perſiſchen Generals. *) Ihre Namen waren **Klearchus**, **Menon**, **Proxenus**, **Agias**, und **Sokrates**; dieſe wurden, auf ein gegebenes Zeichen, alsbald in Verhaft genommen, ihre Beglei-ter niedergehauen, und ſie ſelbſt, nachdem man ſie ge-bunden an den König geſchickt, in ſeiner Gegenwart enthauptet.

Nichts konnte größer ſeyn, als die Beſtürzung der Griechen bey der Nachricht von dieſer Hinrichtung ih-rer Generale. Sie waren jetzt faſt 2000. (engli-ſche **) Meilen weit von Hauſe, von großen Flüſſen,

*) Klearchus hatte fünf Generals und 20 Oberſten mitgenommen. Xen. Anab. 2, 5, 6. Ariäus handelte als Verräther.

**) Die Verfaſſer von Guthrie und Gray allgem.

unermeßlichen Einöden, und feindlichen Nationen, umgeben, und wußten nicht, woher ſie Lebensmittel nehmen ſollten. In dieſem Zuſtande allgemeiner Muthloſigkeit konnten ſie nicht daran denken, weder Nahrung zu nehmen, noch ſich Ruhe zu gönnen. Alle wandten jetzt ihre Augen auf den **Xenophon**, einen jungen Athenienſer, der von dem **Proxenus** nach Aſien eingeladen war, und bisher als Freywilliger bey der Armee gedient hatte. Dies war der **Xenophon**, der nachher als Geſchichtſchreiber ſo berühmt wurde, und deſſen Geſchicklichkeit im Kommando ſeiner Beredſamkeit, worinn er alle übrige Menſchen übertraf, gleich zu kommen ſchien. Dieſer junge General verfügte ſich mitten in der Nacht zu Einigen der Griechiſchen Officiere, und ſtellte ihnen vor, daß ſie keine Zeit zu verlieren hätten: daß es von der äußerſten Wichtigkeit ſey, den boshaften Anſchlägen der Feinde zuvorzukommen; daß ſie, ſo gering ihre Anzahl auch wäre, ſich doch furchtbar machen würden, wenn ihr Betragen Unerſchrockenheit und Entſchloſſenheit zeigte; daß Tapferkeit und nicht die Menge das Glück der Waffen entſcheide; und daß vor allen Dingen nothwendig ſey, augenblicklich neue Generale zu ernennen, weil eine Armee ohne Anführer einem Körper ohne Seele gleiche. Man ſtellte daher gleich eine Verſammlung an, wobey hundert Officiere zugegen waren; und als man den **Xenophon** bat, ſeine Meynung zu ſagen, führte er die Gründe weitläuftiger aus, die er vorher nur leicht berührt hatte; und nach ſeinem Rath wurden die Generale erwählt. Sie waren, **Timaſion** an des **Klearchus**, **Xanthikles** an des **Sokrates**, **Kleanor** an des **Agis**, **Phileſius** an des **Menon**, und **Xenophon** an des **Proxenus** Stelle.

Vor Tagesanbruch verſammelten ſie die Armee. Die Generale hielten Reden, um die Truppen aufzumuntern; unter andern auch **Xenophon**. „Kame-

Welthiſt. II. 367. berechnen den Rückzug zu 2325. engl. Meilen.

„raden, ſprach er, der Verluſt ſo vieler braven Män-
„ner durch niederträchtige Verrätherey, und unſer Zu-
„ſtand, da wir von unſern Freunden im Stich gelaſſen
„worden, iſt ſehr bedauernswürdig. Aber wir dürfen
„deßwegen nicht muthlos unter unſerm Unglück erlie-
„gen; und wenn wir nicht ſiegen können, ſo laßt uns
„lieber rühmlich ſterben, als in die Hände grauſamer
„Barbaren zu fallen, die uns ins äußerſte Elend ſtür-
„zen würden. Laßt uns eingedenk ſeyn der glorreichen
„Schlachten bey Plataä, Thermopylä, Salamis,
„und ſo vieler andern, worinn unſre Vorfahren, wie-
„wohl in kleiner Zahl, die unermeßlichen Heere der Per-
„ſer überwunden, und dadurch den bloßen Namen der
„Griechen auf immer furchtbar gemacht haben. Ihrer
„unüberwindlichen Tapferkeit haben wir die Ehre zu
„verdanken, daß wir keine andre Oberherren in der
„Welt erkennen, als die Götter, von keiner andern
„Glückſeligkeit wiſſen, als welche mit Freyheit beſtehen
„kann. Dieſe Götter, die Rächer des Meineides und
„Zeugen der Verrätherey der Feinde, werden uns gün-
„ſtig ſeyn; und da ſie durch die Verletzung der Ver-
„träge, beleidigt worden, und gern den Stolzen de-
„müthigen, und den Niedrigen erhöhen, ſo werden ſie
„uns auch ins Treffen begleiten, und für uns fechten.
„Uebrigens, meine Kameraden, da wir keine andre
„Zuflucht übrig haben, als zum Siege, den wir hoffen
„müſſen, und der uns Alles, was er uns auch koſten
„mögte, reichlich vergüten wird, ſo hielte ich dafür,
„wenn ihr damit zufrieden ſeyd, daß wir, um uns ei-
„nen deſto hurtigeren und weniger beſchwerlichen Rück-
„zug zu verſchaffen, nichts beſſers thun könnten, als
„uns alles unnützen Gepäckes zu entledigen, und nur
„das zu behalten, was wir auf unſerm Marſch durch-
„aus nothwendig gebrauchen.“ Alle Soldaten huben
alſobald ihre Hände auf, um ihren Beyfall und ihre
Einwilligung in alles, was er geſagt hatte, zu erken-
nen zu geben, und ſteckten ohne Zeitverluſt ihre Gezel-
te und ihr übriges Gepäcke in Brand; indem diejenigen,

welche zu viel Equipage hatten, Andern, denen es daran fehlte, abgaben, und das übrige vertilgten.

Chiriſophus, der Spartaniſche General, führte die Avantgarde, und **Xenophon**, nebſt dem **Timaſion**, den Nachzug. Sie lenkten ihren Marſch gegen die Quellen der großen Flüſſe, um hindurch waden zu können. Sie waren aber noch nicht weit gekommen, als ihnen ſchon ein Korps der feindlichen Bogenſchützen und Schleuderer, von dem **Mithradates** angeführt, nachfolgte, welches ihren Nachzug beunruhigte, und eine Menge von ihnen verwundete; denn da ſie ſchwerbewaffnet und ohne Reuterey waren, konnten ſie keinen Widerſtand thun. Um dieſem Uebel aufs künftige abzuhelfen, bewaffnete **Xenophon** zwey hundert Rhodier mit Schleudern, und ließ noch funfzig ſeiner Leute ſich auf Bagagepferde ſetzen; ſo daß, als **Mithradates** ihn zum zweytenmal mit einem noch größern Haufen angriff, er ihn mit Verluſt zurückſchlug, und er alſo mit dieſer handvoll Leute ſeinen Rückweg deckte, bis er bey der Stadt **Lariſſa**, an den Ufern des **Tigris**, ankam. Von hier marſchierten ſie nach einer andern wüſten Stadt, Namens **Meſpila**, und etwa vier Meilen von da kam **Tiſſaphernes** mit ſeiner ganzen Armee in Schlachtordnung auf ſie los, ward aber nach verſchiednen Scharmützeln genöthigt, ſich zurückzuziehen. Wenige Tage nachher beſetzte er eine Anhöhe, über welche die Griechen kommen müßten, **Xenophon** aber, welcher dieſes gewahr wurde, nahm ein Detachement der Armee, und erreichte in großer Geſchwindigkeit den Gipfel eines Berges, welcher über dieſer Anhöhe lag, ſo daß er nun mit leichter Mühe den Feind herunterjagte, und dem übrigen Theil ſeiner Truppen einen ſichern Uebergang in die Ebne verſchaffte, wo ſie einen Ueberfluß von Lebensmitteln fanden, ungeachtet **Tiſſaphernes** vorher ſein möglichſtes gethan hatte, alles zu verbrennen und zu verwüſten. *)

Dem ungeachtet befanden ſie ſich jetzt in größerer

*) Xen. 3, 3. 4.

Noth und Verlegenheit, als jemals; denn auf der einen Seite waren ſie von dem **Tigris**, und auf der andern von unerſteiglichen Gebürgen eingeſchloſſen, die von den Karduchern, einem rohen und kriegeriſchen Volke bewohnt wurden, welches, wie **Xenophon** ſagt, eine Armee von hundert und zwanzig tauſend Perſern, wegen der engen, hohlen Wege, bis auf den letzten Mann zu Grunde gerichtet hatte. Indeſſen, da ſie keine Böte hatten, um über den Fluß zu ſetzen, und der Weg durch die Berge ſich in die reichen Ebnen von Armenien öffnete, ſo entſchloſſen ſie ſich doch, ihren Marſch auf dieſem Wege fortzuſetzen. Dieſe Barbaren geriethen bald in Alarm, da ſie ſich aber nicht in Bereitſchaft geſetzt hatten, die Griechen mit einem ganzen Heer zu empfangen, ſo bemächtigten ſie ſich der Gipfel der Felſen und Berge, und machten ihnen von da mit Pfeilen und großen Steinen, welche ſie in die holen Wege, wo ſie durchzogen, herabwarfen, viel zu ſchaffen. Zu gleicher Zeit wurden ſie von verſchiednen andern Haufen angegriffen, und wiewohl ihr Verluſt eben nicht beträchtlich war, ſo hatten ſie doch von Sturm und Hunger, außer einem Marſch von ſieben langen Tagen, und der beſtändigen Nothwendigkeit ſich mit Gewalt durchzuſchlagen, mehr Noth und Elend auszuſtehen, als von den Perſern während des ganzen Feldzuges.

Bald nachher fanden ſie ſich neuen Gefahren ausgeſetzt. Faſt noch an dem Fuß der Berge kamen ſie an einen Fluß, Namens **Centrites**, welcher zwey hundert (Griechiſche) Fuß breit war, und ſie auf einmal in ihrem Marſch aufhielt. Sie hatten ſich zu gleicher Zeit gegen den Feind, der ihren Nachzug verfolgte, und gegen die Armenier, die Soldaten des Landes, welche das entgegengeſetzte Ufer des Fluſſes beſetzt hatten, zu vertheidigen. Vergebens ſuchten ſie an einem Orte durchzugehen, wo das Waſſer ihnen bis an die Achſeln gieng, und der ſchnelle Strom ſie fortriß, dem ſie, wegen der Laſt ihrer Waffen, nicht widerſtehen konnten. Zum

Glück entdeckten ſie noch einen andern Ort, der nicht ſo tief war, wo einige Soldaten die Landeseinwohner hatten hindurch gehen ſehen. Es erforderte nicht wenig Geſchicklichkeit, Sorgfalt und Tapferkeit, den Feind auf beiden Seiten abzuhalten. Indeß kam die Armee doch endlich ohne ſehr großem Verluſt hinüber.

Nun marſchierten ſie ohne beſondern Aufenthalt weiter, bis ſie über die Quellen des **Tigris** hinweggekommen waren, und kamen an den kleinen Fluß **Teleboas**, deſſen Ufer ſehr anmuthig, und mit vielen Dörfern beſetzt waren. Hier fieng das weſtliche Armenien an, deſſen Gouverneur damals **Teribazus** war, ein Satrap, welcher bey dem König vorzüglich in Gnaden ſtand, und die Ehre hatte, ſo oft er am Hofe war, ihm aufs Pferd zu helfen. Er erbot ſich, der Armee einen freyen Durchzug zu verſtatten, und den Soldaten zu erlauben, ſich mit Allem, was ſie nöthig hätten, zu verſorgen, auf die Bedingung, daß ſie keine Verwüſtungen auf ihrem Marſch anrichten würden. Dieſer Vorſchlag ward angenommen, und von beiden Seiten darüber ein Vertrag geſchloſſen. **Teribazus** hielt immer ein fliegendes Lager in einiger Entfernung von der Armee. Es fiel eine große Menge Schnee, welches den Truppen ſehr beſchwerlich fiel, und ſie erfuhren von einem Gefangenen, daß **Teribazus** die Abſicht hätte, die Griechen an einem Paß über die Berge, in einem holen Wege, wo ſie nothwendig durch müßten, anzugreifen. Sie kamen ihm zuvor, indem ſie ſich dieſes Poſtens bemächtigten, nachdem ſie den Feind in die Flucht geſchlagen hatten. Nach einigen Tagemärſchen durch die Wüſte paſſirten ſie den **Euphrat**, nicht weit von ſeiner Quelle, ſo daß ſie nicht viel über die Mitte ins Waſſer kamen.

Nachher hatten ſie viel auszuſtehen von einem Nordwinde, der ihnen gerade ins Geſicht wehete, und das Odemholen verhinderte; ſo daß man es für nöthig hielt, dem Winde zu opfern, worauf er ſich zu legen ſchien. Sie marſchierten darauf weiter fünf bis ſechs Fuß tief

im Schnee, wodurch verſchiedne Sklaven und Laſtthiere, außer dreyßig Soldaten, ums Leben kamen. Die Nacht über machten ſie Feuer an, weil ſie einen Ueberfluß von Holz fanden. Den ganzen folgenden Tag ſetzten ſie ihren Marſch durch den Schnee fort; und viele blieben vor außerordentlichem Hunger, welcher Entkräftung oder Ohnmacht nach ſich zog, auf dem Wege ſchwach und athemlos liegen; ſo bald ihnen aber etwas Speiſe gereicht war, fanden ſie ſich geſtärkt, und ſetzten ihren Weg fort.

Nach einem Marſch von ſieben Tagen kamen ſie an den Fluß **Araxes**, auch **Phaſis** genannt, welcher etwa hundert Fuß breit war. Zwey Tage nachher entdeckten ſie die **Phaſier**, die **Chalyber** und die **Taocher**, welche den Paß über den Berg beſetzt hatten, um ſie nicht in die Ebne herab zu laſſen. Sie ſahen, daß es unmöglich ſey, ein Treffen mit ihnen zu vermeiden, und beſchloſſen, es noch an dem nehmlichen Tage zu liefern. **Xenophon**, welcher bemerkt hatte, daß der Feind nur den gewöhnlichen Uebergang vertheidigte, und daß der Berg ſich auf drey Meilen in die Länge erſtreckte, that den Vorſchlag ein Detachement abzuſchicken, um ſich der Höhen, welche oberhalb des Feindes gelegen waren, zu bemächtigen, welches nicht ſchwer ſeyn würde, da ſie allen Verdacht wegen ihres Vorhabens vermeiden könnten, wenn ſie in der Nacht abmarſchierten, und unterdeß auf der Heerſtraße einen falſchen Angriff thäten, um die Aufmerkſamkeit des Feindes abzuziehen. Dies geſchah, der Feind wurde in die Flucht geſchlagen, und der Paß geöffnet. So kamen ſie, nach einem Marſch von zwölf bis funfzehn Tagen an einen ſehr hohen Berg, Namens **Theches**, von welchem ſie endlich die See entdeckten. *) Die erſten, welche ſie erblickten, erhuben ein großes Freudengeſchrey, worüber **Xenophon** ſich einbildete, die Avantgarde ſey angegriffen, und daher in möglichſter Eile zur Hülfe herbey kam. Als er

*) Xen. 4, 7, 16. wo vorher auch ein zwiſchen Xenophon und Chiriſophus entſtandner Zwiſt erzählt wird.

näher kam, hörte man das Geſchrey, die See! die See! ganz deutlich, und der Schrecken verwandelte ſich in Freude und Frolocken; und als ſie den Gipfel erreicht hatten, hörte man nichts anders als ein verwirrtes Getöſe der ganzen Armee, indem alles rief: die See! die See! Keiner konnte ſich der Thränen enthalten, alle umarmten ihre Generale und Officiere; trugen dann, ohne Befehl zu erwarten, einen großen Steinhaufen zuſammen, und errichteten ein Siegeszeichen mit gebrochnen Schilden und andern Waffen.

Von da rückten ſie weiter gegen die Berge in Kolchis, deren einer über die andern hervorragte, und dieſen hatten die Einwohner des Landes beſetzt. Die Griechen ſtellten ſich an dem Fuß deſſelben in Schlachtordnung, um ſo hinanzugehen, weil der Zugang nicht unerſteiglich war. Xenophon aber hielt es für rathſam, nicht in Linien, ſondern in Reihen hintereinander, hinaufzumarſchieren, weil die Soldaten wegen der Ungleichheit des Bodens, welcher an einigen Orten allmählig aufgieng, an andern aber ſchwer zu erſteigen war, ihre Glieder nicht würden halten können, welches ſie muthlos machen mögte. Dieſer Rath ward genehmigt, und die Armee alſo darnach geſtellt. Die ſchwer bewaffneten Truppen, machten etwa achtzig ſolcher Reihen aus, deren jede etwa aus hundert Mann beſtand; nebſt achtzehn hundert leichtbewaffneten, die in drey Haufen getheilt wurden, deren einer zur Rechten, der andre zur Linken, und der dritte in die Mitte poſtirt wurde. Nachdem er ſeine Truppen aufgemuntert, indem er ihnen vorſtellte, daß dies das letzte Hinderniß ſey, welches ſie zu überwinden hätten, und die Götter um ihren Beyſtand angerufen hatte, fieng die Armee an hinaufzuſteigen. Der Feind war nicht im Stande, ihren Angriff auszuhalten, und zerſtreuete ſich. Sie giengen alſo über den Berg, und lagerten ſich in Dörfern, wo ſie Lebensmittel im Ueberfluß fanden.

Hier wiederfuhr der Armee ein ſeltſamer Zufall, welcher ſie in große Beſtürzung ſetzte. Da nämlich die Soldaten hier eine Menge von Bienenſtöcken fanden, und den Honig aßen, wurden ſie von heftigem Erbrechen und Durchlauf befallen, welcher mit Anfällen von Raſerey begleitet war; ſo daß diejenigen, die ſich am wenigſten übel befanden, betrunknen Leuten glichen, die übrigen aber entweder in tobender Wuth, oder zum Sterben krank waren. Die Erde war, wie nach einer Niederlage, mit ihren Körpern überſtreut; gleichwohl ſtarb keiner von ihnen, und die Krankheit hörte den folgenden Tag wieder auf, ungefähr um eben die Stunde, in welcher ſie davon befallen waren. Den dritten oder vierten Tag hernach zogen ſie weiter, aber in dem Zuſtand, worinn man nach dem Gebrauch einer heftigen Arzney zu ſeyn pflegt.

Zwey Tage nachher kam die Armee nach **Trebiſond** (Trapezus), einer Griechiſchen Kolonie der Sinopier, welche am **Pontus Euxinus**, oder dem ſchwarzen Meer, in der Provinz **Kolchis** belegen war. Hier lagen ſie dreyßig Tage ſtille, und entledigten ſich der Gelübde, die ſie dem **Jupiter**, dem **Herkules** und andern Gottheiten, um ihnen eine glückliche Rückkehr in ihr Vaterland zu verleihen, gethan hatten; ſie feyerten auch die Spiele des Wettrennens zu Pferde und zu Fuß, des Ringens, Kämpfens, des Pancratium *), alles mit größter Freude und Feyerlichkeit. Hier **) machte **Xenophon** das Projekt, daß ſie ſich in dieſer Gegend niederlaſſen, und eine Griechiſche Kolonie ſtiften ſollten, welches bey verſchiednen Beyfall fand; da aber ſeine Feinde es der Armee bloß als ein ehrbareres Mittel, ſie im Stich zu laſſen, und den Einwohnern des Landes, als einen Anſchlag, ſie unters Joch zu bringen, und zu Sklaven zu machen, vorſtellten, ſo ſah er ſich gezwungen,

*) So heißt eine Art des Kampfs, welche aus Ringen und Fauſtſchlägen zugleich beſtand.

**) Vielmehr etwas ſpäter im Lande, der Sinopier. Xen. 5, 6, 7.

dies Vorhaben aufzugeben. Indeſſen hatte das Gerücht davon die gute Wirkung, daß die Eingebohrnen des Landes alles mögliche thaten, auf die freundſchaftlichſte Art ihre Abreiſe zu befördern, indem ſie ihnen den Rath gaben, zur See nach Hauſe zurückzukehren, als welches der ſicherſte Weg ſeyn würde; und ſie dazu mit einer hinlänglichen Anzahl von Transportſchiffen verſahen.

Sie ſchifften ſich demnach mit günſtigem Winde ein, und kamen den folgenden Tag in den Hafen von **Sinope**, wo **Chiriſophus** ihnen mit einigen Galeeren entgegen kam*); aber ſtatt des Geldes, welches ſie auch von ihm erwarteten, ſagte er bloß, daß der Rückſtand ihnen ausgezahlt werden ſollte, ſo bald ſie den **Pontus Euxinus** verlaſſen hätten. Dieſe Antwort erregte ein groſſes Murren und Misvergnügen unter den Truppen, ſo daß ſie den Entſchluß faßten, ſich unter einen einzigen General zu begeben, und den **Xenophon** in den dringendſten und liebevolleſten Ausdrücken baten, dies Kommando zu übernehmen; welches er aber beſcheiden ablehnte, und es dahin brachte, daß ihre Wahl auf den **Chiriſophus** fiel. Aber er genoß deſſelben nicht länger, als ſechs oder ſieben Tage; denn nicht ſo bald waren ſie nach **Herakiea** gekommen, als ſie ihn wieder abſetzten, weil er ſich weigerte, von den Einwohnern dieſer Stadt eine Summe Geldes zu erpreſſen. Sie war eine Griechiſche Kolonie, und **Xenophon** wollte daher auch nichts mit der Sache zu thun haben; ſo daß die Armee, da ſie ſich in ihrer Hoffnung zu plündern betrogen ſah, einen Aufſtand machte, und ſich in drey Haufen trennte. Als ſie von ihren barbariſchen Feinden ſchieden, wurden ſie glücklich wieder vereinigt, und lagerten ſich bey dem Hafen von **Kalpe**, wo ſie das Kommando wieder wie vorher einrichteten, indem ſie den **Neon** an des **Chiriſophus** Stelle erwählten, welcher hier verſtarb, und

*) Er war nemlich ausgeſandt worden, Galeeren herbey zu holen. Xen. Anab. 5. 1.

die Todesſtrafe darauf ſetzten, wenn irgend Jemand künftig der Armee den Vorſchlag thun würde, ſich zu trennen. Da ſie aber bald Noth an Lebensmitteln litten, waren ſie genöthigt, ſich durch die Thäler zu zerſtreuen, wo des **Pharnabazus** Reuterey, mit welcher die Einwohner ſich vereinigten, fünf hundert von ihnen niedermachte; die übrigen, welche auf einen Hügel entwiſchten, wurden von dem **Xenophon** aus den Händen der Feinde errettet. Er führte ſie darauf durch einen großen Wald, wo **Pharnabazus** ſeine Truppen poſtirt hatte, um ſich ihrem Durchzuge zu widerſetzen; aber ſie ſchlugen ihn gänzlich, und ſetzten ihren Marſch bis **Chryſopolis** im Gebiet von **Chalcedon** fort, indem ſie unterwegs eine reiche Beute machten, und begaben ſich von da nach **Byzantium**.

Von hier führte ſie **Xenophon** *) nach **Salmydeſſus**, um dem Thraciſchen Prinzen **Seuthes** beyzuſtehen, welcher ihn ſchon vorher durch ſeine Abgeſandten erſucht hatte, mit Truppen zu ihm zu ſtoßen, um ihm zur Wiedererlangung ſeines väterlichen Reichs, deſſen ihn ſeine Feinde beraubt hatten, behülflich zu ſeyn. Er machte dem **Xenophon** große Verſprechungen, ſowohl für ihn ſelbſt, als für ſeine Truppen; er hatte aber nicht ſobald durch dieſe Hülfe ſeinen Zweck erreicht, als er ſo weit entfernt war ſein Wort zu halten, daß er ihnen nicht einmal den Sold, worüber ſie eins geworden waren, auszahlen wollte. **Xenophon** machte ihm die bitterſten Vorwürfe über dieſe Bundbrüchigkeit, und ſchob die Schuld ſeiner Treuloſigkeit auf ſeinen Miniſter **Heraklides**, welcher ſich dadurch bey ſeinem Herrn einzuſchmeicheln ſuche, daß er ihm eine Summe Geldes erſpare, auf Koſten der Gerechtigkeit, Treue und Redlichkeit, Eigenſchaften, die einem Fürſten theurer ſeyn müßten, als alle andre, da ſie ſowohl zu ſeiner Ehre, als zu dem Glück ſeiner Angelegenheiten und zur Sicherheit eines Staats das mehrſte bey-

*) Der auch die Stadt Byzanz von der Wuth der Soldaten gerettet hatte. Xen. Anab. 7, 1, 12. f.

trügen. Aber dieſer verrätheriſche Miniſter, welcher Ehre, Redlichkeit und Gerechtigkeit als bloße Chimären anſähe, und nichts für wünſchenswürdig hielte, als den Beſitz großer Reichthümer, ſey wirklich auf nichts anders bedacht, als ſich ſelbſt, durch was für Mittel es ſeyn mögte, zu bereichern; er beraube daher ungeſtraft erſt ſeinen Herrn, und dann alle ſeine Unterthanen mit ihm. Gleichwohl, fuhr **Xenophon** fort, ſollte jeder Menſch, vornehmlich Jeder, der über Andre geſetzt ſey, Gerechtigkeit, Redlichkeit, Treue und Glauben bey Verſprechungen, als den koſtbarſten Schatz anſehen, den er nur beſitzen könnte, und als eine ſichre Zuflucht, eine unfehlbare Stütze bey allen möglichen Ereigniſſen und Umſtänden. **Heraklides** ſey wegen dieſes Verfahrens gegen die Truppen um deſto weniger zu entſchuldigen, da er ein gebohrner Grieche, und nicht ein Thracier ſey; aber Habſucht habe alles Gefühl von Ehre in ihm ausgelöſcht.

Indem der Streit zwiſchen dem **Seuthes** und **Xenophon** am hitzigſten war, kamen **Charminus** und **Polynices** als Geſandten von Sparta an, und brachten die Nachricht, daß die Republik gegen den **Tiſſaphernes** und **Pharnabazus** Krieg erklärt hätte; daß **Chimbron** bereits mit den Truppen eingeſchifft wäre, und jedem Soldaten, der bey ihm Dienſte nehmen würde, monatlich einen **Darikus**, jedem Officier zwey, und jedem Oberſten vier zu geben verſpräche. **Xenophon** nahm dies Anerbieten an, und nachdem er vom **Seuthes**, durch Vermittelung der Geſandten, einen Theil des ſchuldigen Soldes erhalten hatte, begab er ſich mit der Armee, die ſich damals auf ſechs tauſend Mann belief, zur See nach **Lampſakus**. Von hier marſchierte er weiter nach **Pergamus**, einer Stadt in der Provinz **Troas**. Bey **Parthenia**, wo ſich der Feldzug der Griechen endigte, traf er auf einen vornehmen Perſiſchen Fürſten, der ins Reich zurückkehrte; er nahm ihn, nebſt ſeiner Frau und Kindern und ſeiner ganzen Equipage gefangen, und

ſah ſich dadurch in den Stand geſetzt, große Geſchenke unter die Soldaten auszutheilen, und ihnen allen Verluſt, den ſie erlitten hatten, reichlich zu vergüten. **Thimbron** kam endlich an, welcher das Kommando dieſer Truppen übernahm, ſie mit den ſeinigen vereinigte, und darauf gegen den **Tiſſaphernes** und **Pharnabazus** abmarſchierte.

So lief alſo der Feldzug des **Cyrus** ab. **Xenophon**, welcher ſelbſt eine ſchöne Geſchichte davon verfertigt hat *), rechnet von dem erſten Abmarſche der Armee dieſes Prinzen aus der Stadt **Epheſus**, bis zu ihrer Ankunft an dem Ort, wo das Treffen vorfiel, fünfhundert und dreyßig Paraſangen, oder Meilen, und drey und neunzig Tagemärſche; und auf ihrer Rückkehr von dem Ort des Treffens bis **Kotyora**, eine Stadt an der Küſte des ſchwarzen Meers, ſechs hundert und zwanzig Paraſangen, oder Meilen **), und hundert zwey und zwanzig Tagemärſche; beides aber zuſammengerechnet, ſagt er, betrug der Hin- und Herweg eilfhundert und fünfzig Paraſangen, oder Meilen, (34,255 Stadien) und zwey hundert und funfzehn Tagemärſche; und die ganze Zeit, welche die Armee gebrauchte, dieſe Reiſe zu vollenden, die Ruhetage eingerechnet, betrug funfzehn Monate.

Dieſer Rückzug der zehntauſend Griechen iſt immer von Meiſtern der Kriegskunſt als ein höchſt außerordentliches Unternehmen betrachtet worden. Er flößte den Griechen gewiſſermaſſen auf immer eine Verachtung gegen die Macht der Perſer ein; er lehrte ſie, daß man ihr Reich ohne Gefahr anfallen könne, und daß in Perſien eindringen nicht viel mehr ſey, als einen weichenden Feind verfolgen, der ſich nur zeigte, mehr einen Sieg, als ein Treffen anzubieten.

*) Man hat gezweifelt, ob die Anabaſe vom Xenophon herrühre, welche wir itzt haben, und wenigſtens ſcheint ſie den andern hiſtor. Arbeiten des X. beſonders der Griech. Hiſtorie in Anſehung der Compoſition und des Vortrags nicht wenig nachzuſtehen.

**) 18,020 Stadien. Xen. 5, 5, 4. Vergl. 7, 8, 15.

Unterdeß aber Griechenland in Perſien Ruhm gewann, verlohr Athen ſeine Ehre zu Hauſe. Wiewohl es jetzt einige Ruhezeit hatte, um ſich von der neuerlichen Zerrüttung zu erholen, ſo war doch der Saamen des Zwieſpalts noch zurückgeblieben, und die Bürger ſuchten noch immer mit gleicher Bosheit, einander zu Grunde zu richten. **Sokrates** war der erſte, der dieſen bürgerlichen Zwiſtigkeiten zum Opfer ward *). Wir haben bereits dieſen groſſen Mann, welcher der Sohn eines geringen Bürgers in Athen war, ſich aus der Dunkelheit ſeiner Geburt emporſchwingen, und Beyſpiele der Tapferkeit, Mäßigung und Weisheit geben ſehen; wir haben geſehen, wie er dem **Alcibiades** im Treffen das Leben rettete, wie er ſich weigerte, an dem Urtheil, welches ungerechter Weiſe die ſechs Athenienſiſchen Generale zum Tode verdammte, Theil zu nehmen, wie er den dreyßig Tyrannen widerſtand, und wie er den Aberglauben und die Verfolgungsſucht ſeiner Zeiten mit dem durchdringendſten Scharfſinn, und der beißendſten Spötterey verfolgte. Er beſaß eine beyſpielloſe Güte und allgemeine Menſchenliebe; er

*) Er war gebohren Ol. 77, 4.. Sein Vater Sophroniscus war ein mittelmäßiger Bildhauer, ſeine Mutter, Phänarrte, eine Hebamme. Frühzeitig hatte er zu lehren angefangen. Er machte ſich vornemlich verdient durch Beſtreitung der Lehrer einer falſchen Weisheit, und verderblichen Grundſätze, der Sophiſten, durch Einführung einer beſſern Methode zu belehren und zu widerlegen, durch Richtung aller ſeiner Bemühungen und Lehren auf die ſittliche Bildung ſeiner Mitbürger, durch ſeine populäre Theologie und erhabenere Sittenlehre, durch ſein eignes Beyſpiel. Anytus klagte ihn auf Anſtiften der Demagogen, Melitus im Namen der Richter, Lyko im Namen der Sophiſten an. Das Gericht, vor welchem er verklagt wurde, war das Heliaſtiſche. Ueber das Leben des Sokr. ſ. Xenoph. in Memor. Socr. und Apologia Socr. Plat. Apol. Socr. und andere Dialogen, Diog. Laer. 2, 44, ſs. Libanii Apol. Socr. und außer Charpentier Lebensbeſchreibung des Sokrates, Meiners Geſch. der Wiſſ. in Griech. und Rom. II, 346-540. Tychſen über den Proceß des Sokrates, Bibl. der alt. Litt. und Kunſt I. und II. Stück.

hegte immer Mitleiden mit den Laſtern Anderer, indem er ſelbſt größtentheils von denſelben frey war; gleichwohl kannte er ſeine eignen Mängel, und wenn er auf irgend etwas ſtolz war, ſo war es darauf, daß man glaubte, er habe keine. Er ſchien, ſagt **Libanius**, der allgemeine Vater der Republik zu ſeyn, ſo aufmerkſam war er auf die Glückſeligkeit und den Vortheil ſeines ganzen Vaterlandes. Da es aber ſehr ſchwer iſt, das Alter zu beſſern, und Leuten andre Grundſätze beyzubringen, welche die Irrthümer verehren, in denen ſie grau geworden ſind, ſo widmete er ſeine Bemühungen vorzüglich dem Unterricht der Jugend, um den Saamen der Tugend in einen Boden auszuſtreuen, von welchem er eher erwarten konnte, daß er darinn aufgehen und Früchte tragen würde. Er hatte weder eine öffentliche Schule, gleich den übrigen Philoſophen, noch feſtgeſetzte Lehrſtunden, weder Schülerbänke noch Katheder; er war der Philoſoph aller Zeiten und Stunden; er lehrte an allen Orten, und beym Spazierengehen, bey Tiſche, bey der Armee, mitten im Lager, in den öffentlichen Verſammlungen des Senats oder des Volks. Dies war der Mann, den eine Faktion in der Stadt ſchon lange zum Untergange ausgezeichnet hatte. Er war ſchon viele Jahre vor ſeinem Tode der Gegenſtand ihrer Satyre und ihres Spotts geweſen. Unter andern miethete man den Komödienſchreiber **Ariſtophanes**, ihn auf der Bühne dem öffentlichen Gelächter Preis zu geben. Er machte ein Stück, die **Wolken** betitelt, worinn er den Philoſophen in einem Korbe einführte, und ihn die lächerlichſten Ungereimtheiten ſprechen ließ. **Sokrates**, der bey dieſer Vorſtellung ſeiner Perſon ſelbſt zugegen war, ſchien nicht den geringſten Verdruß darüber zu empfinden; und als einige Fremde das Original des Stücks zu kennen wünſchten, ſtand er von ſeinem Platz auf, und zeigte ſich alſo während des ganzen Stücks. Dies war der erſte Streich, den man ihm verſetzte, und erſt zwanzig Jahre nachher verklagte ihn **Melitus** öffentlich vor Gericht, und fieng einen förmlichen Proceß gegen ihn an. Seine Anklage beſtand aus zwey Haupt-

ſtücken: das erſte war, daß er an die Götter, welche die Republik verehre, nicht glaube, und neue Gottheiten einführe; das zweyte, daß er die Atheniensiſche Jugend zum Böſen verführe; woraus er denn den Schluß zog, daß man ihn zum Tode verdammen müſſe. In wiefern die ganze Anklage ihn wirklich getroffen, läßt ſich nicht leicht beſtimmen: gewiß iſt, daß er es, bey ſo vielem Religionseifer und Aberglauben, als damals in Athen herrſchte, nie wagen durfte, ſich öffentlich gegen die eingeführte Religion zu erklären, und alſo gezwungen war, einen äußern Schein derſelben beyzubehalten; aber ſehr wahrſcheinlich iſts aus den Unterredungen, die er oft mit ſeinen Freunden hatte, daß er die ungeheuren Meinungen und lächerlichen Myſterien ſeiner Zeit im Herzen verachtete und verlachte, als Dinge, die blos in den Fabeln der Dichter ihren Grund hätten; und daß er ſich wirklich zu dem Begriff des einzigen wahren Gottes aufgeſchwungen, ſo daß Einige kein Bedenken tragen, ihn in Betracht ſeines Glaubens an die Gottheit, und ſeines exemplariſchen Lebens, den chriſtlichen Philoſophen an die Seite zu ſetzen.

So bald die Verſchwörung gegen ihn ausbrach, machten ſeine Freunde Anſtalt, ihn zu vertheidigen. **Lyſias**, der geſchickteſte Redner ſeiner Zeit, brachte ihm eine ſehr ausgearbeitete Rede von ſeiner Hand, worinn er die Gründe und Verhaltungsregeln des **Sokrates** in ihrer ganzen Stärke ausgeführt und Alles mit den rührendſten, eindringendſten Zügen der Beredſamſamkeit, welche fähig waren, die härteſten Herzen zu ſchmelzen, durchwebt hatte. **Sokrates** las ſie mit Vergnügen, und gab ihr den größten Beyfall; da ſie aber mehr den Regeln der Redekunſt, als den Geſinnungen und der männlichen Stärke eines Philoſophen angemeſſen war, ſo ſagte er ihm frey, daß ſie ſich für ihn nicht ſchicke. **Lyſias** fragte ihn, wie es möglich ſey, daß ſie ſo gut gerathen ſey, und ſich doch nicht für ihn ſchicken könne? Eben ſo, verſetzte **Sokrates**, indem er nach ſeiner gewöhnlichen Art ein Gleichniß aus dem gemeinen Leben hernahm, als wenn ein geſchickter

Handwerksmann mir ein prächtiges Kleid, oder Schuhe mit Golde verbrämt bringen wollte; ſeine Arbeit möchte vielleicht unverbeſſerlich ſeyn, aber für mich würde ſich dergleichen nicht ſchicken. Er beſtand alſo hartnäckig auf dem Entſchluß, ſich nicht dadurch zu erniedrigen, daß er auf eine kriechende Art Stimmen für ſich erbettelte, wie es damals allgemein gewöhnlich war. Er gebrauchte weder Kunſtgriffe, noch Flittergold der Beredſamkeit, nahm weder zu Bitten noch Schmeicheleyen ſeine Zuflucht; brachte weder Frau noch Kinder vor Gericht, um durch Gewinſel und Thränen die Richter zu gewinnen. Allein, wenn er ſich ſtandhaft weigerte, von keiner andern Stimme, als ſeiner eignen, zu ſeiner Vertheidigung Gebrauch zu machen, und in der unterwürfigen Stellung eines demüthigen Supplikanten vor ſeinen Richtern zu erſcheinen, ſo that er das nicht aus Stolz oder Verachtung gegen das Gericht; es geſchah aus einer edlen unerſchrocknen Zuverſicht, die aus Größe der Seele, und aus dem Bewußtſeyn ſeiner Rechtſchaffenheit und Unſchuld entſprang. Seine Vertheidigung hatte alſo nichts Furchtſames, nichts Schwaches; ſeine Rede war kühn, männlich, edelmüthig, ohne Leidenſchaft, ohne Gemüthsbewegung, voll der edlen Freyheit eines Philoſophen, ohne allen Schmuck als den der Wahrheit, und durchaus mit dem Charakter und der Sprache der Unſchuld belebt. **Plato**, welcher zugegen war, ſchrieb ſie nach, und machte daraus ohne einigen Zuſatz ſeine **Apologie des Sokrates**, eines der vollkommenſten Meiſterſtücke des Alterthums, wovon ich hier einen Auszug geben will.

An dem beſtimmten Tage nahm das Gericht in gewöhnlicher Form ſeinen Anfang. Die Partheyen erſchienen vor den Richtern, und **Melitus** ſprach zuerſt. Je ſchlechter ſeine Sache, und je weniger er mit Beweiſen verſehen war, deſto mehr Kunſt und Geſchicklichkeit hatte er nöthig, ihre Schwäche zu decken. Er unterließ nichts, was die Gegenparthey verhaßt machen konnte, und der täuſchende Glanz einer lebhaften und

prächtigen Beredſamkeit diente ihm ſtatt der Gründe, die ihm nothwendig mangeln mußten. Als er ausgeredt hatte, ſagte Sokrates, er wiſſe zwar nicht, was für Eindrücke die Rede ſeiner Ankläger auf die Richter gemacht haben mögte, indeſſen müſſe er für ſeine Perſon geſtehen, daß er kaum wiſſe, wie ſie ihn geſtimmt habe; einen ſo künſtlichen Anſtrich, ſo viel Wahrſcheinlichkeit hätten ſie ihren Gründen zu geben gewußt, wiewohl kein wahres Wort an Allem ſey, was ſie geſagt hätten.

„Man beſchuldigt mich, daß ich die Jugend verfüh„re, und ihr gefährliche Grundſätze einflöße, ſowohl in „Betracht der Verehrung der Götter, als der Verwal„tung des Staats. Ihr wiſſet, Athenienſer, daß ich „niemals eine Profeßion daraus gemacht, Andre zu „lehren; auch kann der Neid, ſo entrüſtet er gegen mich „ſeyn mag, mir nicht vorwerfen, daß ich je meinen „Unterricht verkauft habe. Ein unwiderleglicher Be„weis, daß ich hierinn nicht lüge, iſt meine Armuth. „Immer gleich bereitwillig, meine Gedanken dem „Reichen oder Armen ohne Unterſchied mitzutheilen, „und ihnen völlige Zeit zu laſſen, mich zu fragen, oder „mir zu antworten, überlaſſe ich mich Jedem, welcher „tugendhaft zu werden wünſcht, und wenn unter denen, „die mich hören, ſich Leute befinden, die entweder gut „oder böſe ſind, ſo darf man weder die Tugenden der „erſtern, noch die Laſter der letztern, zu denen ich nichts „beygetragen habe, mir zurechnen. Mein ganzes Ge„ſchäfft iſt, daß ich Jung und Alt zu bereden ſuche, ih„ren Körper nicht zu ſehr zu lieben, nicht zu begierig „nach Reichthümern und allen andern nichtswürdigen „Dingen, von was Art ſie ſeyn mögen, zu trachten, und „ihre Seele, welche allein der Gegenſtand ihrer Liebe „ſeyn ſollte, nicht zu ſehr zu vernachläßigen. Denn „ich dringe unaufhörlich darauf, daß Tugend nicht aus „Reichthum, ſondern im Gegentheil Reichthum aus „Tugend entſpringe; und daß alle andern Güter des „menſchlichen Lebens, ſowohl öffentliche als beſondere, „aus dieſer einzigen Quelle ſich ergießen.

„Wenn ſo reden, die Jugend verführen heißt, ſo „geſtehe ich, Athenienſer, daß ich ſchuldig bin, und „geſtraft zu werden verdiene. Iſt es nicht Wahrheit, „was ich ſage, ſo iſt es ſehr leicht, mich der Lügen zu „überführen. Ich ſehe hier eine Menge meiner Schü„ler; ſie dürfen nur auftreten. Doch, vielleicht verhin„dert ſie ihre Zurückhaltung und Achtung gegen ihren „Lehrer, ſich gegen mich zu erklären; nun, ſo werden „doch wenigſtens ihre Väter, Brüder, und Oheime, „als rechtſchaffne Angehörige und Bürger nicht umhin „können, aufzutreten und Rache zu fordern, gegen den „Verführer ihrer Söhne, Brüder und Neffen. Aber „gerade eben dieſe ſind es, die meine Vertheidigung „auf ſich nehmen, und nichts eifriger wünſchen, als ei„nen glücklichen Ausgang meiner Sache.

„Entſcheidet über mich, Athenienſer, wie es euch „beliebt; meine Aufführung kann ich weder bereuen, „noch ändern; ich darf einen Beruf nicht verlaſſen, oder „unterbrechen, welchen Gott mir ſelbſt zur Pflicht ge„macht hat. Nun hat er mir die Sorge anvertrauet, „meine Mitbürger zu unterrichten. Wenn ich alſo, „nachdem ich jeden Poſten, den unſre Generale mir bey „**Potidäa, Amphipolis** und **Delium** anwieſen, „treulich behauptet, jetzt aus Furcht vor dem Tode die„ſen Poſten im Stiche ließe, den die göttliche Fürſe„hung mir angewieſen, indem ſie mir anbefohlen, mein „Leben mit Erforſchung der Wahrheit hinzubringen, „um mich ſelbſt und Andere zu belehren; ſo würde ich „der ſtrafbarſte Ueberläufer ſeyn, und allerdings verdie„nen, daß man mich als einen gottloſen Menſchen, „der keine Götter glaube, vor dieſes Gericht forderte. „Sollte es euch belieben, mich loszuſprechen, ſo wür„de ich, was die Zukunft anbetrift, kein Bedenken tra„gen, euch zu antworten: Athenienſer, ich ehre und „liebe euch: aber ich will lieber Gott gehorchen, als „euch, und werde nie, bis an meinen letzten Odemzug, „meiner Philoſophie entſagen, nie aufhören, meiner „Gewohnheit gemäß euch zu vermahnen und Verweiſe

„zu geben, und zu Jedem von euch, wenn er mir be„gegnet, zu ſagen: Mein guter Freund, und Mitbürger „der Stadt, die in der Welt, wegen ihrer Weisheit und „Tapferkeit am berühmteſten iſt, ſchämſt du dich nicht, „auf nichts anders bedacht zu ſeyn, als Reichthümer, „Ehre, Anſehen und Würden zu erlangen, unterdeß „du die Schätze der Klugheit, Wahrheit und Weisheit „vernachläßigeſt, und dir keine Mühe giebſt, deine „Seele ſo gut und vollkommen zu machen, als ſie zu „ſeyn fähig iſt.

„Man beſchuldigt mich einer niedrigen Furcht, ei„nes kleinen ſchwachen Geiſtes, weil ich ſo geſchäfftig „bin, Jedem bloß für ſich meinen Rath mitzutheilen, „und immer vermieden habe, in euren öffentlichen Ver„ſammlungen zugegen zu ſeyn, um meinem Vaterlan„de das Beſte zu rathen. Mich dünkt aber, ich habe „meine Tapferkeit und Standhaftigkeit genug bewie„ſen, ſowohl im Felde, wo ich mit euch gefochten, als „im Senat, wo ich mich allein dem ungerechten Ur„theil widerſetzte, welches ihr über die zehn Generale „fälletet, welche die Leichname der in dem Seetreffen „bey der Insel Arginuſä Getödteten und Ertrunkenen, „nicht aufgenommen und begraben hatten; und als ich „mich, bey mehr als einer Gelegenheit, den grauſamen „und gewaltſamen Befehlen der dreyßig Tyrannen wi„derſetzte. Aber was hielt mich denn ab, in eure Ver„ſammlungen zu kommen? Nichts anders, als jener „Dämon, jene göttliche Stimme, deren ihr mich ſo „oft erwähnen gehört habt, und welche **Melitus** ſo „ſehr bemüht geweſen iſt, lächerlich zu machen. Dieſer „Geiſt hat mich von meiner Kindheit an immer be„gleitet: aber ich höre ſeine Stimme nie, als wenn er „mich verhindern will, etwas zu thun, was ich be„ſchloſſen habe; denn nie ermahnt er mich, irgend etwas „zu unternehmen. Dieſer Geiſt hat ſich mir immer wi„derſetzt, wenn ich mich in die Angelegenheiten der Re„publik mengen wollte, und das mit größtem Grun„de; denn ich würde ſchon längſt ein todter Mann ſeyn,

„hätte ich mich der Staatsgeſchäffte angenommen, „ohne doch irgend etwas, weder mir ſelbſt noch unſerm „Vaterlande zum Beſten, auszurichten. Nehmt mirs „nicht übel, ich bitte euch, wenn ich ohne Zurückhal„tung, mit Wahrheit und Freymüthigkeit ſage, was „ich denke. Jeder, der ſich edelmüthigerweiſe einem „ganzen Volk, es ſey hier bey uns, oder anderswo, „widerſetzen, und ſichs zur unverbrüchlichen Pflicht ma„chen wollte, keine Verletzung der Geſetze, keine Ver„übung von Ungerechtigkeiten in der Regierung zu dul„den, würde gewiß nie ſo lange ungeſtraft davon kom„men. Es iſt alſo ſchlechterdings nothwendig für je„den Freund der Gerechtigkeit, wenn er ſein Leben ir„gend lieb hat, immer im Privatſtande zu bleiben, und „nie an öffentlichen Geſchäfften den geringſten Antheil „zu nehmen.

„Im übrigen, Athenienſer, wenn ich, bey der „großen Gefahr, in welcher ich jetzt ſchwebe, das Ver„halten derjenigen nicht nachahme, welche bey viel ge„ringern Vorfällen ihre Richter mit Thränen anflehen, „und um Gnade bitten, und dabey ihre Kinder, Ver„wandte und Freunde vorführen; ſo geſchieht das nicht „aus Stolz und Halsſtarrigkeit, oder aus Verachtung „gegen euch, ſondern einzig und allein aus Beſorgniß „für eure Ehre, und für die Ehre der ganzen Stadt. „Ihr müßt wiſſen, daß es unter unſern Bürgern Leute „giebt, die den Tod gar nicht als ein Uebel anſehen, „ſondern bloß der Ungerechtigkeit und Schande dieſen „Namen geben. Würde es nun wohl, in meinem Al„ter, bey dem guten Ruf, er ſey gegründet oder nicht, „worinn ich ſtehe, anſtändig für mich ſeyn, wenn ich nach „allen den Lehren von Verachtung des Todes, die ich „gegeben, mich ſelbſt vor dem Tode fürchtete, und „alſo durch meine letzte Handlung alle Grundſätze „und Geſinnungen meines vergangenen Lebens Lügen „ſtrafte?

„Aber ohne von meinem guten Namen zu reden, „den ich durch ein ſolches Verhalten äußerſt kränken

„würde, ſo halte ich es nicht für erlaubt, einen Richter „zu bitten, oder durch Thränen und Flehen die Losſpre„chung zu bewirken. Der Richter ſollte überredet und „überzeugt werden. Denn er ſitzt nicht da, durch Ver„letzung der Geſetze Gunſt zu erweiſen, ſondern durch „Befolgung derſelben Gerechtigkeit ergehen zu laſſen. „Er ſchwört nicht, ungeſtraft, wo es ihm beliebt, los„zuſprechen, ſondern nach Verdienſt zu ſtrafen. Wir „ſollten euch daher nicht zum Meineyde gewöhnen, und „ihr es nicht dulden, daß man euch dazu gewöhnt; „denn ſonſt treten wir beide auf gleiche Weiſe Gerech„tigkeit und Religion mit Füßen, und ſind beide ſtraf„bare Verbrecher.

„Erwartet alſo nicht von mir, Athenienſer, daß ich „vor euch zu Mitteln meine Zuflucht nehme, die ich we„der für ehrlich, noch für erlaubt halte, vornehmlich „bey dieſer Gelegenheit, da **Melitus** mich der Gott„loſigkeit anklagt. Denn wenn ich durch meine Bit„ten euch für mich einnähme, und euch bewegte, euren „Eid zu verletzen, ſo wäre es unläugbar bewieſen, daß „ich euch lehrte, nicht an die Götter zu glauben; ich „würde dann, ſelbſt indem ich mich vertheidigte und „rechtfertigte, meinen Gegnern Waffen wider mich in „die Hände geben, und ſelbſt beweiſen, daß ich keine „Gottheit glaube. Aber ich bin ſehr fern von ſolchen „böſen Gedanken; ich bin feſter überzeugt vom Daſeyn „Gottes, als meine Ankläger; und ſo überzeugt, daß „ich mich Gott und euch überlaſſe, damit ihr ſo über „mich urtheilen möget, wie ihr es für euch ſelbſt und „für mich am beſten findet.“

Sokrates ſprach dieſe Rede mit feſtem unerſchrocknem Ton; ſeine Miene, ſeine Bewegungen und Gebehrden waren gar nicht die eines Angeklagten; er ſchien der Herr ſeiner Richter zu ſeyn; mit ſolcher Zuverſicht und Größe der Seele ſprach er, ohne jedoch das geringſte von der ihm natürlichen Beſcheidenheit zu verlieren. Allein ſo unbedeutend auch die Gründe gegen ihn waren, ſo war doch die Faktion ſeiner Geg-

ner mächtig genug, ihn ſchuldig zu finden. Man machte ihm freylich einen förmlichen Proceß, und ſeine Irreligion war der Vorwand deſſelben, aber ſein Tod war gewiß ſchon vorher beſchloſſen. Sein ſtandhafter ununterbrochener Wandel nach den Vorſchriften einer ſtandhaften Tugend, welche ihm in vielen Fällen das Anſehen eines Sonderlings gab, und ihn bewog, ſich allem dem zu widerſetzen, was er für ungerecht oder den Geſetzen zuwider hielt, ohne irgend auf Zeiten oder Perſonen Rückſicht zu nehmen, hatte ihm viel Neid und Uebelwollen zugezogen.

Durch das erſte Urtheil erklärten die Richter den **Sokrates** bloß für ſchuldig; da er aber in ſeiner Antwort, von ihrem Tribunal an das Tribunal der Gerechtigkeit und Nachwelt appellirte; da er, ſtatt ſich für ſchuldig zu bekennen, auf Belohnungen und Ehre von dem Staate Anſpruch machte, fanden ſich die Richter ſo ſehr beleidigt, daß ſie ihn verdammten, Schierling zu trinken, die damals gewöhnliche Art der Todesſtrafe.

Sokrates hörte dieſes Todesurtheil mit äußerſter Gelaſſenheit an. Und als **Apollodorus**, einer ſeiner Schüler in bittre Schmähungen und Wehklagen ausbrach, daß ſein Lehrer **unſchuldig** ſterben ſollte, ſagte **Sokrates** lächelnd zu ihm: „Wie? Wollteſt „du denn, daß ich ſchuldig ſtürbe? **Melitus** und „**Anytus** können mich wohl tödten, aber mir nichts zu „Leide thun.“

Nach dem Urtheil behielt er noch immer eben den heiteren und unerſchrocknen Anblick, womit er ſo lange die Tugend gepredigt, und **Tyrannen** in Furcht gehalten hatte. Als er in ſein Gefängniß trat, welches jetzt der Wohnort der Tugend und Redlichkeit wurde, folgten ſeine Freunde ihm dahin nach, und beſuchten ihn beſtändig die Zeit über zwiſchen ſeiner Verurtheilung und ſeinem Tode, welche dreyßig Tage dauerte. Die Urſache dieſer langen Verzögerung war, daß die Athenienſer jährlich ein Schiff nach der Inſel **Delos**

abſchickten, um da gewiſſe Opfer zu bringen, und es ihnen nicht erlaubt war, von der Zeit an, da der Prieſter des Apollo das Hintertheil dieſes Schiffes zum Zeichen ſeiner Abreiſe bekränzt hatte, bis zu ſeiner Rückkehr, Jemanden in der Stadt hinzurichten. Da alſo eben den Tag nach dieſer Ceremonie das Urtheil über den **Sokrates** gefällt war, ſo mußte die Vollziehung deſſelben bis zur Rückkehr des Schiffs, welches dreyßig Tage ausblieb, verſchoben werden.

In dieſer langen Zwiſchenzeit hatte der Tod Gelegenheiten genug, ſich ihm in ſeiner ſchrecklichſten Geſtalt zu zeigen, und ſeine Standhaftigkeit auf die Probe zu ſtellen, nicht nur durch die ſtrenge Härte eines Kerkers, und die eiſernen Feſſeln an ſeinen Füßen, ſondern auch durch die beſtändige Vorſtellung und die grauſame Erwartung einer Begebenheit, vor welcher die Natur immer zurückbebt. In dieſem betrübten Zuſtande hörte er nicht auf, jener tiefen Gemüthsruhe zu genießen, die ſeine Freunde immer an ihm bewundert hatten. Er unterhielt ſie noch immer mit eben der Heiterkeit, wie gewöhnlich; und **Kriton** bemerkte, daß er den Abend vor ſeinem Tode eben ſo ruhig geſchlafen, als jemals vorher. Er machte auch einen Hymnus auf den **Apollo** und die **Diana** und brachte eine von **Aeſops** Fabeln in Verſe.

Den Tag vorher, oder den nehmlichen Tag, da das Schiff von **Delos** ankommen ſollte, auf deſſen Rückkehr gleich des **Sokrates** Tod erfolgte, kam **Kriton**, ſein vertrauter Freund, früh Morgens zu ihm, und kündigte ihm dieſe traurige Nachricht an; zu gleicher Zeit ſagte er ihm, daß es nur auf ihn ankäme, das Gefängniß zu verlaſſen; der Kerkermeiſter ſey gewonnen; er würde die Thüren offen finden, und man habe ſchon dafür geſorgt, daß er ſicher nach Theſſalien entkommen könnte. **Sokrates** lachte über dieſen Antrag, und fragte ihn, ob er irgend einen Ort außer **Attika** wüßte, wo man nicht ſtürbe? **Kriton** ſtellte ihm die Sache ſehr ernſtlich vor, und bat ihn aufs in-

ſtändigſte, ſich eine ſo koſtbare Gelegenheit zu Nutze zu machen, indem er Gründe auf Gründe häufte, um ihm ſeinen Beyfall abzunöthigen, und ihn zur Flucht zu bewegen. „Ohne des untröſtbaren Schmerzes zu „gedenken, ſagte er, den ich über den Verluſt eines „ſolchen Freundes ausſtehen würde, wie könnte ich die „Vorwürfe ſo vieler Menſchen ertragen, welche glau„ben würden, es ſey in meiner Macht geweſen dich zu „retten, ich habe aber einen geringen Theil meines „Reichthums dazu nicht aufopfern wollen. Wird ſich „das Volk je überreden laſſen, daß ein ſo weiſer „Mann, als Sokrates, das Gefängniß nicht ver„laſſen wollen, wenn er es mit aller möglichen Sicher„heit hätte thun können? Vielleicht fürchteſt du dich, „deine Freunde in Gefahr zu ſetzen, ihre Güter, oder „ſelbſt ihr Leben oder ihre Freyheit zu verlieren; aber „kann ihnen irgend in der Welt etwas theurer und „koſtbarer ſeyn, als die Erhaltung des Sokrates? „Selbſt Fremde machen ihnen dieſe Ehre ſtreitig; „viele derſelben ſind ausdrücklich mit großen Summen „Geldes hier angekommen, um deine Flucht zu erkau„fen, und erklären, daß ſie ſich für hoch geehrt halten „würden, wenn ſie dich unter ſich aufnehmen könnten, „und daß ſie dich reichlich mit Allem, was du nur nö„thig haben würdeſt, verſehen wollten. Mußt du dich „Feinden dahin geben, welche es dahin gebracht haben, „daß du ungerechter Weiſe zum Tode verdammt wor„den, und kannſt du's für erlaubt halten, zum Verrä„ther deiner eignen Sache zu werden? Iſt es nicht „Pflicht deines Wohlwollens und deiner Gerechtigkeit, „deine Mitbürger von dem Verbrechen des unſchuldig „vergoſſenen Bluts zu erretten? Aber, wenn alle dieſe „Bewegungsgründe nichts über dich vermögen, wenn „du in Betracht deiner ſelbſt ganz gleichgültig biſt, kannſt „du denn gegen das Wohl deiner Kinder fühllos ſeyn? „In welchem Zuſtande würdeſt du ſie verlaſſen! Könn„teſt du den Vater ſo ganz vergeſſen, und bloß des Phi„loſophen eingedenk ſeyn?“

Nachdem ihn Sokrates mit Aufmerkſamkeit angehört, lobte er ſeinen Eifer, und bezeugte ihm ſeine Dankbarkeit; aber ehe er in ſeinen Vorſchlag willigen könnte, ſagte er, müſſe er erſt unterſuchen, ob es auch recht von ihm gethan ſeyn würde, das Gefängniß, ohne Erlaubniß der Athenienſer zu verlaſſen. Die Frage war alſo, ob ein Menſch, der zum Tode verdammt ſey, wäre es auch ungerechter Weiſe, ohne Verbrechen der Gerechtigkeit und den Geſetzen ſich entziehen könne. Sokrates hielt dafür, daß es ungerecht ſey, und weigerte ſich daher edelmüthig, das Gefängniß zu verlaſſen. Er verehrte die Geſetze ſeines Vaterlandes, und war entſchloſſen, ihnen in allen Stücken, ſelbſt im Tode, gehorſam zu ſeyn.

Endlich kam das unglückliche Schiff nach Athen zurück, welches gewiſſermaßen das Zeichen zum Tode des Sokrates war. Den folgenden Tag verfügten ſich alle ſeine Freunde, den Plato ausgenommen, welcher krank war, früh Morgens ins Gefängniß. Der Kerkermeiſter bat ſie, ein wenig zu warten, weil die eilf Männer (welche die Aufſicht der Gefangenen hatten) eben jetzt dem Gefangenen ankündigten, daß er noch heute ſterben ſollte. Gleich nachher giengen ſie hinein, und fanden den Sokrates, dem man eben die Feſſeln abgenommen, bey ſeiner Frau Xanthippe ſitzen, welche eins ihrer Kinder auf dem Arm hatte. Sobald ſie die Freunde hinein kommen ſah, erhub ſie ein großes Geſchrey, riß ſich die Haare aus und zerkratzte ſich das Geſicht, und klagte, daß das ganze Gefängniß davon erſchallte: O, mein Sokrates! da kommen deine Freunde, dich zum letztenmal zu ſehen! Er bat, daß man ſie nach Hauſe bringen mögte, welches denn alſobald geſchah.

Sokrates brachte den übrigen Theil des Tages mit ſeinen Freunden zu, und unterredete ſich mit ihnen ſo aufgeräumt und heiter, wie gewöhnlich. Der Gegenſtand ihrer Unterredung war von der größten Wichtigkeit, aber den gegenwärtigen Umſtänden angemeſ-

ſen; denn er betraf die Unſterblichkeit der Seele. Den Anlaß zu dieſer Unterredung gab eine Frage, die gleichſam von ohngefähr aufgeworfen wurde: ob ein wahrer Philoſoph nicht wünſchen, und ſich bemühen müſſe, zu ſterben? Aus dieſem Satz, zu wörtlich genommen, ſchien zu folgen, daß ein Philoſoph ſich ſelbſt ums Leben bringen könne. Sokrates zeigte, daß nichts irriger ſey, als dieſer Begriff; und daß der Menſch, da er Gott angehöre, welcher ihn geſchaffen, und ihm ſelbſt ſeinen Poſten in der Welt angewieſen, nicht ohne ſeine Erlaubniß von dieſem Poſten weichen, und alſo nicht ohne ſeinen Befehl das Leben verlaſſen dürfe. Was iſt es denn aber, das einen Philoſophen bewegen kann, den Tod zu wünſchen? Nichts anders, als die Hoffnung derjenigen Glückſeligkeit, die er in einem andern Leben erwartet; und dieſe Hoffnung kann ſich nur auf den Glauben an die Unſterblichkeit der Seele gründen.

Ueber dieſe große und wichtige Materie unterredete ſich Sokrates am letzten Tage ſeines Lebens mit ſeinen Freunden; aus welcher Unterredung Platons treffliche Phädon gänzlich genommen iſt. Er erklärte ſeinen Freunden alle Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele, welche ſeine Vernunft ihm darbot, und widerlegte alle Einwürfe gegen dieſelbe, welches ungefähr die nehmlichen ſind, die man noch heut zu Tage zu machen pflegt.

Als Sokrates zu reden aufgehört hatte, bat ihn Krito, ihm und ſeinen Freunden wegen ſeiner Kinder und übrigen Angelegenheiten die letzten Aufträge zu geben, damit ſie durch Vollziehung derſelben doch den Troſt haben mögten, ihm gefällig zu ſeyn. „Ich „werde euch heute nichts weiter empfehlen, erwiederte „Sokrates, als was ich euch bereits empfohlen habe, „nämlich, daß ihr auf euch ſelbſt Sorgfalt wenden mö„get. Dies iſt der größte Dienſt, den ihr euch ſelbſt, „und das größte Vergnügen, das ihr mir und meiner „Familie erweiſen könnt.“ Als Krito ihn hiernächſt fragte, auf welche Art er begraben zu ſeyn wünſche; verſetzte er: „Wie es euch beliebt, wenn ihr mich feſt-

„halten könnt, und ich euch nicht aus den Händen ent„wiſche.“ Zu gleicher Zeit ſah er ſeine Freunde lächelnd an, und ſagte: „Ich kann doch nie den Krito „überreden, daß Sokrates der iſt, welcher mit euch „ſpricht, und die verſchiednen Theile ſeiner Rede ord„net; denn er bildet ſich immer ein, ich ſey das, was „er über eine kleine Weile todt ſehen wird, er verwech„ſelt mich mit meinem Leichnam, und frägt mich da„her, wie ich begraben zu werden wünſche.“ Nach dieſen Worten ſtand er auf, und gieng in ein Nebenzimmer ins Bad. Als er wieder zurückgekommen war, wurden ſeine Kinder zu ihm gebracht, denn er hatte drey, von denen zwey noch ganz klein waren. Er ſprach einige Zeit mit ihnen, gab den Weibern, welche die Aufſicht über ſie hatten, ſeine Befehle, und ſchickte ſie fort; worauf er in ſeine Kammer zurückkehrte, und ſich auf ſein Bette niederlegte.

In dieſem Augenblick kam der Gerichtsdiener der Eilfe herein; er ſagte ihm, daß es jetzt Zeit ſey (um Sonnenuntergang) den Schierling zu trinken, und ward dabey von Betrübniß ſo ſehr gerührt, daß er ſich umwandte, und an zu weinen fieng. „Sehet, ſagte So„krates, das gute Herz dieſes Menſchen; ſeit meiner „Gefangenſchaft iſt er oft zu mir gekommen, ſich mit „mir zu unterreden; er iſt braver, als alle ſeines glei„chen; wie herzlich der arme Mann über mich weint!“ Ein merkwürdiges Beyſpiel, welches alle diejenigen, die dergleichen Aemter haben, lehren ſollte, wie ſie ſich gegen alle Gefangene zu verhalten haben, vornehmlich aber gegen Leute von Verdienſten, wenn dieſe ſo unglücklich ſind, ihnen in die Hände zu fallen. Nun wurde der Todestrank gebracht. Sokrates fragte, wie er ſich dabey zu verhalten habe. „Nichts mehr, erwiederte „der Diener, wird erfordert, als daß ihr, nach Ausleerung „des Bechers, ſo lange herumgehet, bis euch die Beine „ſchwer werden, und euch dann aufs Bette niederleget.“ Er nahm den Becher ganz gleichgültig, ohne die geringſte Veränderung ſeiner Miene oder Geſichtsfarbe, ſahe

Durch die gegenſeitige Eiferſucht dieſer kleinen Staaten unter einander, waren ſie alle geſchwächt, und der Perſiſche Monarch ward Schiedsrichter über Griechenland. Auf dieſe Art wurden nach einer Abwechſelung von Vortheilen und Intriguen *), endlich alle Partheyen des Krieges müde, und es erfolgte Friede. Dieſer wurde im zweyten Jahr der 98ten Olympiade geſchloſſen; und wegen der vielen Bedingungen zum Vortheil der Perſer, nennt Plutarch ihn den Schimpf und Ruin Griechenlandes.

Nachdem alſo die Spartaner von der Furcht vor einem mächtigen auswärtigen Feinde frey waren, fuhren ſie fort, ſich den kleinen Griechiſchen Staaten furchtbar zu machen. Sie gaben den **Mantineern** den entſcheidenden Befehl, ihre Mauern niederzureißen, und zwangen ſie zum Gehorſam. Sie nöthigten die Korinther, ihre Garniſon aus **Argos** zurückzuziehen; und einige kleine Staaten behandelten ſie mit einem gebieteriſchen Weſen, welches deutlich bewies, daß ſie Gehorſam erwarteten. Sie marſchierten gegen die **Olynthier**, welche ſeit kurzem mächtig geworden waren, und zwangen ſie, ſich zu unterwerfen. Sie miſchten ſich auch in einen einheimiſchen Streit, der zu Theben vorfiel. Da ſich **Phöbidas** der Citadalle be-

*) Korinth durch Ageſilaus und ſeinen Bruder Teleutias belagert Ol. 96, 4. durch den Athen. Feldherrn Iphikrates gerettet. (Korinthiſcher Krieg). Niederlage der Spartaner bey Lechäum. Die Akarnanier und Argiver werden gedemüthigt Ol. 97, 1. f. Die Spartaner erhalten wieder die Oberhand. Teleutias nimmt Rhodus ein, und beunruhigt den Piräus, den Hafen von Athen. Xen. 4, 4. ſs. 5, 1. 26. Vom Frieden des Antalcidas, Xen. 5, 1, 28. Diod. 14, 110. Plut. Ag. III. 667. Iſokrat in verſchiedenen Reden. Alle Griechiſche Städte nebſt Cypern und andern Inſeln blieben dem König von Perſien, die übrigen Inſeln und Städte ſollten frey ſeyn, nur Lemnus, Imbrus und Scyrus den Athenienſern gehören. Die Macht der Argiver, Athen. und vornemlich der Thebaner ſollte dadurch geſchwächt werden. Die Spartaner wollten aber den Frieden nur ſo lange halten, als er ihnen vortheilhaft war.

ten in die Stadt einzulaſſen; und **Charon**, einer der vornehmſten Männer in Theben, erbot ſich, ſie in ſeinem Hauſe aufzunehmen. An dem beſtimmten Tage verließen ſie Athen, und zwölf der Entſchloſſenſten und Muthigſten unter ihnen wurden abgeſchickt, zuerſt in die Stadt zu gehen, unterdeß die Uebrigen in gehöriger Entfernung zurückblieben, um den Ausgang abzuwarten. Der erſte, welcher ſich dazu anbot, war **Pelopidas**, ein junger kühner Mann, der das Vorhaben aufs eifrigſte betrieben hatte, und durch das, was er dabey that, eine hinlängliche Probe gab, was man ſich künftig zum Dienſt ſeines Vaterlandes von ihm verſprechen könnte. Der wichtigſte nach ihm war **Mellon**, welcher, wie Einige ſagen, zuerſt den ganzen Anſchlag mit dem **Phyllidas**, entworfen haben ſoll *). Dieſe beiden, nebſt ihren zehn Gehülfen, kleideten ſich wie Bauern, und giengen mit Hunden und Jägergeräth in den Feldern herum, damit man ſie für Jäger anſehen ſollte. Nachdem ſie auf dieſe Art ohne Verdacht in die Stadt gekommen waren, begaben ſie ſich gleich nach **Charons** Hauſe, als dem gemeinſchaftlichen Sammelplatz, wo ſich bald darauf noch ſechs und dreyßig andre von den Mitverſchwornen einfanden. Es war vorher abgeredt, daß **Phyllidas** an dieſem Tage dem **Archias** und **Philipp**, den beiden Spartaniſchen Gouverneurs, ein großes Gaſtmal geben ſollte; und um es deſto reizender zu machen, hatte er ihnen eine Zuſammenkunft mit einigen der ſchönſten Frauenzimmer in der Stadt verſprochen. Nachdem alſo alles veranſtaltet war, theilten die Verſchwornen ſich in zwey Haufen. Der eine, von dem **Charon** und **Mellon** angeführt, ſollte den **Archias** und ſeine

*) Xen. 5, 4, 3. welcher den **Mellon** mit 6 Verſchwornen die Sache unternehmen läßt. Diodor von Sic. (15, 23. ff.) weicht beträchtlich ab. Umſtändlich erzählt die Begebenheit Plutarch Pelop. 7. ſ. Athen. Feldherrn leiſten den Verſchwornen einige Hülfe und werden dafür vom Volke beſtraft. Xen. 5, 4, 19.

Ueberdem beſaß er alle Vollkommenheiten, die dem Geiſt zur Zierde gereichen können. Er hatte das Talent, ſich vollkommen auszudrücken; und war in den erhabenſten Wiſſenſchaften wohl bewandert. Aber eine beſcheidne Zurückhaltung warf einen Schleyer über alle dieſe vortreffliche Eigenſchaften, welcher ihren Werth erhöhete; er wußte nicht, was Großthun ſey. **Spintharus** ſagt, da er ſeinen Charakter ſchildert, er habe nie einen Mann gefunden, welcher mehr gewußt, und weniger davon geſprochen. *)

Dies war der General, welcher gemeinſchaftlich mit dem **Pelopidas**, mit welchem er die genaueſte und uneigennützigſte Freundſchaft unterhielt, die Thebaniſche Armee kommandiren ſollte. Da die Thebaner von dem allgemeinen Frieden ausgeſchloſſen waren, und alſo die verbundenen Spartaner und Athenienſer wider ſich hatten, ſchwebten ſie in der äußerſten Furcht, und ganz Griechenland hielt ſie für unwiederbringlich verloren. Die Spartaner brachten aus allen Griechiſchen Staaten, die auf ihrer Seite waren, Truppen zuſammen, und **Kleombrotus**, ihr General, marſchierte, völlig überzeugt, daß er ſiegen würde, gegen die Gränzen von **Böotien**. Um aber doch ſeinem Anfall einen Schein von Gerechtigkeit zu geben, ſchickte er an die Thebaner, und verlangte von ihnen, ſie ſollten den Städten, welche ſie uſurpirt hätten, ihre Freyheit wiedergeben; ſie ſollten diejenigen, welche von ihnen geſchleift worden, wieder aufbauen, und allen Schaden, welchen ſie angerichtet hatten, wieder erſetzen. Hierauf erhielt er die Antwort: „Die Thebaner hätten Keinem, als dem Himmel, wegen ihres Verhaltens Rechenſchaft zu geben.„ Nun blieb beiden Partheyen nichts anders

*) Die Stellen über den Charakter des Epam. und des Pelop. hat ſchon Meiners Geſch. der Wiſſ. II. 560. angeführt. Beide lebten ſehr einfach und mäßig. Epaminondas aber beſaß mehr wahre Geiſtesgröße, Klugheit und Vorſichtigkeit als ſein ehrgeiziger, verwegener Freund. Der Ausſpruch des Spintharus ſteht Plut. de Gen. Socr. VIII. 342.

Epaminondas, welcher mit ſeinem linken Flügel, den er ſelbſt kommandirte, den Angriff zu thun gedachte, verſtärkte denſelben durch den Ausbund ſeiner ſchwerbewaffneten Truppen, die er funfzig Mann hoch ſtellte. Die heilige Schaar war ihm zur Linken, und ſchloß den Flügel. Der übrige Theil ſeiner Infanterie machte den rechten Flügel aus, und ſtand in einer ſchiefen Linie, die, je weiter ſie ſich ausdehnte, ſich deſtomehr von dem Feinde entfernte. Bey dieſer ungewöhnlichen Stellung hatte er die Abſicht, ſeine rechte Flanke zu decken, und ſeinen rechten Flügel als eine Art von Korps de Reſerve zurückzubehalten, um nicht den Ausgang des Treffens auf den ſchwächſten Theil der Armee ankommen zu laſſen; und das Gefecht mit ſeinem linken Flügel anzufangen, wo er ſeine beßten Truppen hatte, damit das ganze Gewicht des Treffens auf den **Kleombrotus** und ſeine Spartaner fallen möchte. Er war überzeugt, daß, wenn er nur erſt in den Lacedämoniſchen Phalanx eindringen könnte, der übrige Theil der Armee bald in die Flucht geſchlagen ſeyn würde. Seine Reuterey ſtellte er, wie die Feinde, vor die Fronte des linken Flügels.

Die Reuterey kam zuerſt an einander. Da die Thebaner wohl beritten und viel bravere Leute waren, als die Lacedämonier, ſo dauerte es nicht lange, als die leztern ſchon zertrennt und auf das Fußvolk zurückgetrieben waren, welches ſie etwas in Unordnung brachten. **Epaminondas**, welcher ſeiner Reuterey auf dem Fuße nachfolgte, griff nun gleich den Phalanx des **Kleombrotus** mit dem ganzen Gewicht ſeiner ſchwerbewaffneten Schaar an. Der leztere, um eine Diverſion zu machen, ſchickte ein Korps mit dem Befehl ab, dem **Epaminondas** in die Flanke zu fallen, und ihn zu umringen. Sobald **Pelopidas** dieſe Bewegung gewahr wurde, eilte er mit unglaublicher Geſchwindigkeit und Kühnheit an der Spitze der heiligen Schaar, der Abſicht des Feindes zuvorzukommen, und fiel ſelbſt dem **Kleombrotus** in die Flanke, welcher durch dieſen

plötzlichen und unerwarteten Angriff in Unordnung gerieth. Das Treffen war ſehr hitzig und hartnäckig; und ſo lange **Kleombrotus** kommandirte, blieb der Sieg zweifelhaft. Aber als er todt durch ſeine Wunden niederfiel, verdoppelten beide ihren Eifer, die Thebaner, um ihrer Sieg vollkommen zu machen, die Lacedämonier, um der Schande, den Leichnam ihres Königs im Stiche gelaſſen zu haben, zu entgehen, und ein großes Blutbad erfolgte auf beiden Seiten. Die Spartaner fochten mit ſo vieler Wuth um den Leichnam, daß ſie endlich ihren Zweck erreichten, und ihn davon trugen. Aufgemuntert durch einen ſo rühmlichen Vortheil, waren ſie im Begriff den Angriff zu erneuern, welcher vielleicht glücklich geweſen ſeyn würde, hätten die Bundsgenoſſen ihren Eifer unterſtützt: aber der linke Flügel, welcher den Lacedämoniſchen Phalanx in Unordnung gebracht ſah, und daher Alles für verloren hielt, vornehmlich da er hörte, daß der König todt ſey, ergriff die Flucht, und zog den übrigen Theil der Armee nach ſich. **Epaminondas** verfolgte ſie hitzig, und machte eine große Menge der Flüchtlinge nieder. Die Thebaner behielten alſo das Feld, errichteten ein Siegszeichen, und erlaubten den Feinden, ihre Todten zu begraben *).

Einen ſo herben Streich hatten die Lacedämonier noch nie empfunden. Die blutigſte Niederlage bis dahin hatte ihnen nie mehr als vier bis fünf hundert ihrer Brüder gekoſtet. Hier aber verloren ſie viertauſend Mann, unter denen tauſend Lacedämonier waren, und vierhundert Spartaner von ſieben hunderten, die in dieſem Treffen gefochten hatten. Von den Thebanern blieben nur dreyhundert Mann, unter denen ſich vier ihrer Bürger befanden.

*) So wurde der Spart. Stolz am 20 Tag, nachdem ſie die Thebaner vom Bündniß ausgeſchloſſen, beſtraft. Der unverſöhnliche Haß des Ageſilaus gegen die Thebaner hatte die vornehmſte Schuld. Morus ad Xen. 6, 4, 17. Plut. Ageſ. 29.

Die Stadt **Sparta** ſeyerte um dieſe Zeit die Gymniſchen Spiele *), und war voller Fremden, welche die Neugier hingeführt hatte. Als die Boten von **Leuktra** mit der ſchrecklichen Nachricht ihrer Niederlage ankamen, erlaubten doch die Ephoren nicht, daß die Tänze unterbrochen, oder irgend eine Aenderung in der Feyer des Feſts gemacht würde, ſo ſehr ſie auch alle Folgen dieſes Unglücks einſahen, und überzeugt waren, daß die Spartaniſche Macht eine tödliche Wunde dadurch bekommen hätte. Sie ſchickten an jede Familie die Namen ihrer getödteten Verwandten, und blieben auf dem Schauplatz, um zu ſehen, daß die Tänze und Spiele ununterbrochen bis zu Ende fortgeſetzt würden. Es läßt ſich nicht leicht entſcheiden, ob man dieß gleichgültige und beyſpielloſe Betragen der Ephoren ihren Wunſch, den verzweifelten Zuſtand ihrer Angelegenheiten dem Volke zu verheelen, oder dem Luxus und der Zerſtreuungsſucht zuſchreiben ſoll, welche Sparta ſelbſt zu verderben angefangen hatten.

Den folgenden Morgen, als der Verluſt jeder Familie bekannt war, verſammleten ſich die Väter und Verwandten derer, die im Treffen geblieben waren, auf dem öffentlichen Marktplatze, und begrüßten und umarmten einander mit großer Freude und Heiterkeit im Geſicht, unterdeß die Andern ſich in ihren Häuſern verborgen hielten; oder wenn Nothwendigkeit ſie zwang hinauszugehen, geſchah es mit ſo traurigem niedergeſchlagenem Geſicht, daß man darinn den tiefen Gram und Kummer ihres Herzens deutlich leſen konnte. Dieſer Unterſchied zeigte ſich noch deutlicher bey den Weibern: Schmerz, Stillſchweigen, Thränen zeichneten diejenigen aus, welche die Rückkehr ihrer Söhne erwarteten; aber die, welche ihre Söhne verloren hatten,

*) Γυμνοπαιδιαι, zur Ehre des Apollo mehrere Tage hindurch gefeyerte Spiele, bey denen ein kriegeriſcher Tanz nakter Jünglinge auf dem Marktplatze Hauptſache war. Valk. ad Herod. 6, 67. Ern, ad Xen. mem. 1, 2, 61.

liefen zu den Tempeln, den Göttern zu danken und einander zu ihrer Ehre und Freude Glück zu wünſchen.

Ein wichtiger Punkt, der ſogleich in Betrachtung gezogen wurde, war, wie man mit denen verfahren ſollte, die im Treffen geflohen waren. Dem Geſetze nach mußten ſie, in dieſem Fall, aller Ehre beraubt, und für infam erklärt werden; ſo daß es ein großer Schimpf war, ſich durch Heirath mit einem ſolchen zu verbinden: ſie durften ſich öffentlich nicht anders, als in ſchlechten, ſchmutzigen Kleidern, von zuſammengeflickten vielfärbigen Stücken, und halb kahl geſchoren, ſehen laſſen; und wer ihnen auf der Straße begegnete, konnte ſie beſchimpfen und ſchlagen, ohne daß ſie ſich im geringſten wehren durften. Dies war ein ſo hartes Geſetz, und die Anzahl der Straffälligen, deren viele in große Familien gehörten, und ſehr in Anſehen ſtanden, war itzt ſo groß, daß man befürchtete, die Vollziehung deſſelben mögte einen öffentlichen Aufſtand veranlaſſen; außerdem, daß dieſe Bürger zu dieſer Zeit, da man vielmehr die Armee bald möglichſt wieder zu ergänzen ſuchen mußte, am wenigſten entbehrt werden konnten. In dieſer Verlegenheit ertheilten ſie dem **Ageſilaus** eine unumſchränkte Gewalt, von den Geſetzen loszuſprechen, oder ſie abzuſchaffen, oder ſolche neue zu geben, als das gegenwärtige Bedürfniß erfodere. Er wollte indeß das Geſetz ſelbſt nicht aufheben oder die geringſte Veränderung darinn machen, ſondern erklärte öffentlich: daß es nur auf den einzigen Tag ungültig ſeyn, aber den folgenden Morgen wieder ſeine volle Kraft haben ſollte; und durch dieſes Mittel rettete er die Bürger von der Schande *).

Ein ſo großer Sieg blieb nicht ohne ſchnelle Wirkungen; viele der Griechiſchen Staaten, die bisher neutral geblieben waren, erklärten ſich jetzt für die Sieger,

* Plut. Ageſ. III. p. 682. ſs. Uebrigens erhielt ſein Sohn Archidamus das Kommando über die neu ausgeſchickten Truppen, zu denen ſich viele Bundsgenoſſen geſelleten. Xen. 6, 4, 17.

und vermehrten ihre Armee auf ſiebzig tauſend Mann. **Epaminondas** rückte in Lakonien mit einer Armee ein, von welcher nicht der zwölfte Theil Thebaner waren; und da er ein Land antraf, welches bisher kein Feind berührt hatte, verwüſtete er es mit Feuer und Schwerdt, zerſtörte und plünderte Alles, bis an den Fluß **Eurotas**.

Dieſer Fluß war damals eben durch den geſchmolzenen See ſehr angeſchwollen; und die Thebaner fanden es nicht ſo leicht hinüber zu kommen, als ſie gehofft hatten, ſowohl wegen der reißenden Schnelligkeit als wegen der ausnehmenden Kälte des Waſſers. Als **Epaminondas** an der Spitze ſeiner Fußvölker hinüber gieng, zeigten einige Spartaner ihn dem **Ageſilaus**, der, nachdem er ihn lange aufmerkſam betrachtet, und mit den Augen verfolgt hatte, ſich nicht enthalten konnte, voll Bewundrung ſeiner Tapferkeit auszurufen: **O! der wunderthätige Mann!** Der Thebaniſche General begnügte ſich indeſſen, das Land zu verheeren, ohne irgend etwas gegen Sparta ſelbſt zu unternehmen. Er gieng auch nach Arkadien, und ſetzte es in alle ſeine vorigen Rechte und Freyheiten wieder ein. Die Lacedämonier hatten geraume Zeit vorher die unſchuldigen harmloſen Einwohner alles Ihrigen beraubt, und ſie genöthigt, unter Fremden Zuflucht zu ſuchen. Ihr Land war von gleichem Umfange mit Lakonien, und ſo fruchtbar, als das beßte in Griechenland. Auch die alten Einwohner von **Meſſenien**, welche in verſchiednen Gegenden von Griechenland, Italien und Sicilien zerſtreut waren, kehrten auf die erſte Nachricht von dieſer Befreyung, mit unbeſchreiblicher Freude zurück, beſeelt von der allen Menſchen natürlichen Liebe fürs Vaterland; und faſt eben ſo ſehr von dem Haß gegen die Spartaner, welchen die Länge der Zeit noch vermehrt hatte. Sie bauten ſich eine Stadt, die ſie nach dem alten Namen **Meſſene** nannten *).

*) Plut. Ageſ. III. p. 684-692. Meiners II. 555. welcher die Abweichungen der Geſchichtſchreiber bemerkt hat.

Nachdem **Pelopidas** und **Epaminondas**, die Thebaniſchen Generale, dieſe glänzenden Thaten vollbracht hatten, kehrten ſie nach Hauſe zurück, nicht um zu triumphiren und der Freudenbezeugungen ihrer Mitbürger zu genießen, ſondern um ſich gegen die Anklagen, die man wider ſie anhängig gemacht hatte, zu rechtfertigen. Sie wurden jetzt beide als Verbrecher gegen den Staat vor Gericht gefodert, weil ſie ihr Kommando vier Monate länger, als die durch die Geſetze beſtimmte Zeit, behalten hatten. Nach dem Thebaniſchen Geſetz hatten ſie den Tod durch dieſes Verbrechen verdient; und ihre Ankläger drangen ſehr ernſtlich darauf, daß es pünktlich an ihnen vollzogen werden ſollte. **Pelopidas** wurde zuerſt vor die Richter gefodert: er vertheidigte ſich mit weniger Stärke und Größe der Seele, als man von einem Manne ſeines Charakters, der von Natur warm und heftig war, erwartete. Jene Tapferkeit, die im Treffen ſo ſtolz und unerſchrocken war, verließ ihn vor ſeinen Richtern. Seine Miene ſowohl als ſeine Rede, die etwas Furchtſames und Kriechendes hatte, verrieth einen Mann, der ſich vor dem Tode fürchtete, und nahm ſeine Richter nicht im geringſten für ihn ein, ſo daß er nicht ohne Schwierigkeit losgeſprochen wurde. **Epaminondas** hingegen erſchien mit aller Zuverſicht der ſelbſtbewußten Unſchuld: ſtatt ſich zu rechtfertigen, erzählte er ſeine Thaten; er wiederholte in hohen Ausdrücken, wie er **Lakonien** verwüſtet, **Meſſene** wiederhergeſtellt, und die **Arkadier** wieder in einen Staatskörper vereinigt; und ſchloß mit den Worten: daß er gern ſterben wolle, wenn die Thebaner allem Ruhm dieſer Thaten entſagen, denſelben bloß ihm zuſchreiben, und erklären wollten, daß er alles aus eigner Macht und ohne ihre Theilnehmung gethan habe. Alle Stimmen erklärten ſich für ihn; und er kehrte von ſeinen Richtern zurück, wie er aus einem Treffen zurückzukehren pflegte, mit Ruhm und allgemeinem Beyfall. Solche Würde hat wahre Tapferkeit, daß ſie gewiſſermaßen mit Gewalt die Be-

wunderung der Menſchen an ſich reißt. Dieſe Art ihnen Vorwürfe zu machen, hatte ſo gute Wirkung, daß ſeine Feinde von aller ferneren gerichtlichen Verfolgung abſtanden; und er mit ſeinem Gehülfen auf die rühmlichſte Art losgeſprochen wurde. Indeſſen brachten es ſeine Feinde, die ſeinen großen Ruhm beneideten, und ihm gern einen Schimpf anhängen wollten, doch dahin, daß er zum Stadtgaſſenkehrer erwählt wurde. Er nahm die Stelle mit Dank an, und ſagte, daß er, anſtatt durch dieſes Amt geehrt zu werden, es ſelbſt ehren wolle. *)

Unterdeſſen wandten die Spartaner, ganz niedergeſchlagen durch dieſe Unglücksfälle, ſich an die Athenienſer um Beyſtand, welche ſich denn auch, nach einiger Bedenklichkeit, entſchloſſen, ihnen mit aller ihrer Macht beyzuſtehen; und ein geringer Vortheil, den die Spartaner über die Arkadier gewannen, wobey ſie keinen Mann verloren, machte ihnen wieder einige Hoffnung. **) Auch an den Perſiſchen König wandten ſie ſich um Beyſtand gegen Theben; aber **Pelopidas**,

*) Auf der Rückkehr aus dem Peloponnes hatten die Theban. Feldherrn noch die ſich widerſetzenden Athen. unter Iphikrates geſchlagen. Der erſte Einfall in den Peloponnes gehört zu Ol. 102, 3. Mantinea wurde wiederhergeſtellt, und Megalopolis von den Arkadiern erbauet. Der vornehmſte Feind der Böotarchen (des Epamin. und Pelop.) war Meneklides. Plut Pel. II. p. 372. ff. Diod. S. 15, 62. ff. Aelian. V. H. 13, 42. Nepos Epam. 7. 8.

**) Lycomedes hatte den Arkadiern ſo ehrgeitzige Abſichten eingeflößt. Xen. 6, 5. 7, 1. Der Spart. Sieg über ſie, wurde der Sieg ohne Thränen genannt. Von der Geſandſchaft des Pelop. an den Perſiſchen Hof. Plut. II. p. 384. Vom Jaſon Xen 6, 1. 4. Er war Bundsgenoſſe der Thebaner. Polydorus wurde vom Polyphron getödtet, dieſer vom Alexander und der letztere war den Thebanern feind. Von den übrigen Begebenheiten Plut. Pel. II. p. 388. ff. Pelopidas hat ſeit 368. v. C drey Züge nach Theſſalien gethan. Beym zweyten gerieth er in feindliche Gefangenſchaft. Zwiſchen den zweyten und dritten fällt ſeine Perſiſ. Geſandſchaft. Meiners p. 564. ff.

welcher eine Geſandſchaft an dieſen Hof unternahm, vereitelte ihre Abſichten, und bewog den großen Monarchen, neutral zu bleiben.

Eines ſo mächtigen Feindes entledigt, ſcheute ſich jezt Theben weniger, dem Bündniß der Spartaner und Athenienſer die Spitze zu bieten: aber eine neue und unerwartete Macht erhub ſich jezt gegen ſie, eine Macht, die dereinſt die Freyheit Griechenlandes verſchlingen, und dem ganzen menſchlichen Geſchlecht Geſetze vorſchreiben ſollte.

Einige Jahre vorher hatten die **Theſſalier** den **Jaſon**, König von **Pherä**, zu ihrem General erwählt. Er kommandirte eine Armee von mehr als acht tauſend Mann Reuterey, und zwanzig tauſend Schwerbewaffnete zu Fuß, die leichten Truppen ungerechnet; und hätte Alles unternehmen können, mit einem ſolchen Heer wohl diſciplinirter und unerſchrockner Leute, die auf die Tapferkeit und Klugheit ihres Anführers ein unbegränztes Vertrauen ſetzten. Aber der Tod kam ſeinen Abſichten zuvor; er wurde von einigen Leuten ermordet, die ſich zu ſeinem Untergange verſchworen hatten. Seine beiden Brüder, **Polydorus** und **Polyphron**, wurden an ſeine Stelle erwählt. Gegen dieſe ward **Pelopidas** abgeſchickt. Der leztere von den beiden Brüdern aber tödtete den erſteren, um allein zu regieren, und wurde bald nachher ſelbſt von dem **Alexander** von **Pherä** ermordet, welcher die Regierung an ſich riß, unter dem Vorwande den Tod des **Polydorus**, ſeines Vaters zu rächen. Der Thebaniſche General zwang bald den **Alexander**, ſich zu unterwerfen, und bemühte ſich, durch gütige Behandlung ſeinen von Natur wilden und viehiſchen Charakter zu beſſern. Aber **Alexander**, welcher lange ein ausſchweifendes Leben geführt hatte, und einen unerſättlichen Geiz beſaß, warf insgeheim allen Zwang ab, und war entſchloſſen, ſich bey der erſten Gelegenheit zu rächen. Dieſe fand ſich nach einiger Zeit, denn da **Pelopidas** als Geſandter an den **Alexander** geſchickt wurde,

welcher ſich damals an der Spitze einer mächtigen Armee befand, ward er plötzlich, allen Geſetzen des Völkerrechts und der Menſchlichkeit zuwider, überfallen und zum Gefangenen gemacht. Vergebens beſchwerten die Thebaner ſich über dieſe Treuloſigkeit, vergebens ſchickten ſie eine ſtarke Armee, aber von unbedeutenden Generalen kommandirt, ab, die Beleidigung zu rächen: ihre Armee kam unverrichteter Sache zurück, und **Alexander** behandelte ſeine Gefangenen mit äuſſerſter Härte. Dem **Epaminondas** allein wars aufbehalten, den Tyrannnen zur Vernunft zu bringen. Er rückte an der Spitze eines mächtigen Heers in Theſſalien ein, und ſein bloßer Name verbreitete ein ſolches Schrecken, daß der Tyrann Vorſchläge der Unterwerfung that, und den **Pelopidas** auf freyen Fuß ſetzte.

Pelopidas war kaum dem Gefängniß entlaſſen, als er beſchloß den Tyrannen für ſeine Treuloſigkeit und Bundbrüchigkeit zu züchtigen. Er griff den **Alexander** mit ſeiner Armee bey **Cynoscephalae** (oder Scotuſſa) an, wo ein blutiges Treffen erfolgte, in welchem die Thebaner ſiegten, aber unglücklicherweiſe **Pelopidas**, ums Leben kam. Seine Landsleute hielten Ol.
den Sieg, den ſie mit ſeinem Tode erkaufen müſſen, 103, 4. J. 365.
für ſehr theuer bezahlt. Man beklagte ſeinen Verluſt v. C.
allgemein, beerdigte ihn mit größter Pracht, und ward nicht müde, ihn zu preiſen. **Alexander** ſelbſt wurde bald nachher von ſeiner Gemahlinn **Thebe** und ihren drey Brüdern, die voll Abſcheu gegen ſeine Grauſamkeiten, die Welt von einem ſolchen Ungeheuer zu befreyen wünſchten, ermordet. Er ſchlief, wie man ſagt, jede Nacht von einem Hunde bewachet auf einer Kammer, wo man durch eine Leiter hinaufſteigen mußte. **Thebe** lockte den Hund weg, und bewickelte die Stufen der Leiter mit Wolle, um das Geräuſch zu verhindern, worauf ſie ihn dann mit Hülfe ihrer Brüder überfiel, und durch verſchiedne Wunden ums Leben brachte.

Unterdeſſen wurde der Krieg zwiſchen den Thebanern und Spartanern mit gleichem Eifer fortgeſetzt.

Die Thebaniſche Armee ward von ihrem Lieblingsgeneral, dem **Epaminondas**, kommandirt; und die Spartaniſche durch den **Ageſilaus**, den einzigen Mann in Griechenland, der damals fähig war, ihm die Spitze zu bieten.

Ol. 104, 2. 362 v. C. Das erſte Unternehmen des **Epaminondas** in dieſem Feldzuge, bewies ſeine großen Fähigkeiten und ſeine Geſchicklichkeit in der Kriegskunſt. *) Da er Nachricht erhielt, daß **Ageſilaus** mit ſeiner Armee den Marſch angetreten, und nur wenige Bürger zur Vertheidigung der Stadt in **Sparta** zurückgelaſſen, marſchierte er bey Nacht geradeswegs dahin, in der Abſicht, die Stadt durch Ueberfall einzunehmen, da ſie weder Mauern, noch Truppen hatte, ſich zu vertheidigen. Aber zum Glück erfuhr **Ageſilaus** ſein Vorhaben, und ſchickte gleich Einen von ſeiner Reuterey ab, die Stadt von ihrer Gefahr zu benachrichtigen. Bald nachher kam er ſelbſt mit einer ſtarken Unterſtützung an, und war kaum in die Stadt eingerückt, als man ſchon die Thebaner über den **Eurotas** gehen, und gegen die Stadt anmarſchieren ſah. Als **Epaminondas** gewahr wurde, duß man ſein Vorhaben entdeckt hatte, hielt er es für Pflicht, nicht abzuziehen, ohne etwas zu unternehmen. **) Er ließ alſo ſeine Truppen anrücken, bediente ſich der Tapferkeit ſtatt der Kriegsliſt, griff die Stadt von verſchiednen Seiten an, drang bis auf den Marktplatz ein, und bemächtigte ſich des Theils von Sparta, welcher diesſeit des Fluſſes lag. **Ageſilaus** ſtellte ſich ihm allenthalben entgegen, und vertheidigte ſich mit größerer Tapferkeit, als man von ſeinen Jahren erwarten konnte. Er ſahe, daß es jetzt nicht Zeit

*) Kurz vorher waren unter Vermittelung des Perſiſ. Hofs Unterhandlungen zu Theben gepflogen worden. Xen. 7, 1, 27 f.

**) Die Mantineer waren wieder von den Thebanern abgefallen zu den Laced. Dieß bewog den Epaminondas zum zweyten Einfall. Von den folgenden Begebenheiten Plut. Ageſ. III. 692 ff. Xen. 7, 5. Polyb. 9, 8. Diod. 15, 84 f.

ſey, wie vorher, ſich zu ſchonen, und bloß vertheidigungsweiſe zu verfahren; ſondern daß er ſeiner ganzen Tapferkeit und Unerſchrockenheit nöthig habe, um mit der ganzen Kraft der Verzweiflung zu fechten. Sein Sohn **Archidamus** an der Spitze der Spartaniſchen Jugend, bewies einen unglaublichen Muth, wo nur die Gefahr am größten war; er that auch mit ſeinem kleinen Haufen dem Feinde Einhalt und ſtellte ſich ihm allenthalben entgegen.

Ein junger Spartaner, Namens **Iſadas**, that ſich bey dieſer Gelegenheit ganz beſonders hervor. Er war ſehr ſchön von Geſicht, von vollkommner Leibesbildung, anſehnlicher Größe, und in der Blüte der Jugend; weder Waffen noch Kleider bedeckten ſeinen Körper, welcher von Oel glänzte; er hielt einen Spieß in der einen, und einen Degen in der andern Hand. In dieſem Zuſtande verließ er ſein Haus mit äußerſter Geſchwindigkeit, brach durch das Gedränge der fechtenden Spartaner, ſtürzte ſich auf den Feind, theilte mit jedem Hiebe tödtliche Wunden aus, und warf alles vor ſich zu Boden, was ſich ihm widerſetzte, ohne ſelbſt den geringſten Schaden zu nehmen; es ſey nun, daß die Feinde durch einen ſo erſtaunlichen Anblick in Schrecken geriethen, oder daß die Götter, wie **Plutarch** ſagt, ein Wohlgefallen daran fanden, ihn wegen ſeiner außerordentlichen Tapferkeit zu erhalten. Die Ephoren beehrten ihn nach dem Treffen für ſeine Thaten mit einer Krone; ſtraften ihn aber nachher um tauſend Drachmen, weil er ſich ohne Rüſtung einer ſo großen Gefahr ausgeſetzt hatte.

Epaminondas, dem ſeine Abſicht auf **Sparta** alſo fehlſchlug, entſchloß ſich, noch ehe er ſein Kommando, welches jetzt zu Ende gieng, niederlegte, etwas zu verſuchen, was das fehlgeſchlagene Unternehmen erſetzen könnte. **Ageſilaus** hatte, um Sparta zu decken, alle ſeine Truppen von Mantinea zurückgezogen: dorthin beſchloß alſo Epaminondas ſeinen Marſch zu nehmen. Da er die Stadt anzugreifen entſchloſſen war, ſo ſandte

er einen Trupp Reuterey aus, ihre Lage zu recognoſciren und das Feld von den ſtreifenden Partheyen zu reinigen. Aber gerade als ſie Mantinea erreichten, kam eine Armee von 6000 Athenienſiſchen Hülfsvölkern zur See an, welche, ohne für ſich oder für ihre Pferde eine Erfriſchung einzunehmen, hervorbrachen, und die Thebaniſchen Reuter angriffen und ſchlugen. Mittlerweile war Epaminondas mit ſeiner ganzen Armee vorgerückt, und hatte den Feind im Rücken. Da er ſeinen Zweck nicht erreichen konnte, bevor er ihn überwältigt hätte, ſo beſchloß er mit ihnen zu ſchlagen. Er war itzt nicht weit mehr von der Stadt, die die Ehre gehabt hat, der Schlacht dieſes Tages den Namen zu geben, der glänzendſten und am beſten ausgefochtenen Schlacht, welche je in der Geſchichte irgend eines Landes vorgekommen iſt. *)

Nie hatten die Griechen mit zahlreichern Armeen gegen einander gefochten. Die **Lacedämonier** hatten mehr als zwanzig tauſend Mann zu Fuß, und zwey tauſend zu Pferde; die **Thebaner** dreyßig tauſend zu Fuß und drey tauſend zu Pferde. Auf dem rechten Flügel der erſteren ſtanden die **Mantineer, Arkadier** und **Lacedämonier** in einer Linie; die **Eleer** und **Achäer**, als die ſchwächeſten, hatten die Mitte; und die **Athenienſer** allein machten den linken Flügel aus. In der andern Armee ſtanden die **Thebaner** und **Arkadier** zur Linken, die **Argiver** zur Rechten, und die übrigen Bundsgenoſſen in der Mitte. Die Reuterey zu beiden Seiten war auf die Flügel vertheilt.

Der Thebaniſche General marſchierte in der nehmlichen Schlachtordnung auf, in welcher er zu fechten gedachte, damit er, wenn er mit dem Feind an einander käme, nicht genöthigt ſeyn mögte, durch die Stellung ſeiner Armee eine Zeit zu verlieren, welche bey großen

*) Faſt das ganze Europ. Griechenland hatte ſich zu dieſer Schlacht verſammlet. Xen. 7, 5, 26. Meiners Geſch. II. 562. f.

Unternehmungen, wenn ſie einmal verloren iſt, nicht wieder eingebracht werden kann.

Er marſchierte nicht geradeswegs und in Fronte auf die Feinde los, ſondern in einer Kolonne auf den Hügeln, mit dem linken Flügel voran, als ob er nicht geneigt ſey, an dieſem Tage zu fechten. Als er ihnen gegenüber und noch eine Viertelſtunde von ihnen war, ließ er ſeine Truppen Halt machen und ihre Waffen niederlegen, als ob er willens wäre, daſelbſt ein Lager aufzuſchlagen. Die Feinde ließen ſich auch wirklich dadurch hintergehen, und rechneten nicht weiter auf ein Treffen; ſie legten daher ihre Waffen ab, zerſtreuten ſich durchs Lager, und ließen alſo die Hitze verrauchen, die ein nahebevorſtehendes Treffen bey den Soldaten zu entzünden pflegt.

Epaminondas aber ſchwenkte ſich plötzlich zur Rechten, verwandelte ſeine Kolonne in eine Linie, zog die auserleſenſten Truppen, die er auf dem Marſch ausdrücklich an die Fronte geſtellt hatte, aus, und ließ ſie ihre Reihen an der Fronte ſeines linken Flügels doppelt ſo tief machen, damit ſie deſto mehr Stärke haben, und im Stande ſeyn mögten, in den Lacedämoniſchen Phalanx, welcher jetzt, durch die Bewegung, die er gemacht hatte, gerade gegen ihn über war, mit der Spitze einzudringen. Dem mittleren Korps und dem rechten Flügel ſeiner Armee gab er Befehl, ſehr langſam anzurücken, und Halt zu machen, ehe ſie mit dem Feinde an einander kämen, denn er wollte nicht gern den Ausgang des Treffens durch Truppen in Gefahr ſetzen, zu denen er kein großes Vertrauen hatte. Vielmehr gedachte er den Sieg durch denjenigen Haufen auserleſener Truppen zu entſcheiden, welchen er in Perſon anführte und den er in eine Kolonne geſtellt hatte, um den Feind mit einer keilförmigen Spitze anzugreifen. Denn er war überzeugt, daß, wenn er nur erſt in den Lacedämoniſchen Phalanx, worinn die vornehmſte Stärke des Feindes beſtand, eingedrungen wäre, es ihm gar nicht ſchwer fallen würde, den übrigen Theil ihrer Armee in

die Flucht zu ſchlagen, indem er mit ſeinen ſiegreichen Truppen zugleich ihren rechten und linken Flügel anfiele.

Um aber die Athenienſer auf dem linken Flügel abzuhalten, daß ſie dem rechten gegen ſeinen vorhabenden Angriff nicht zu Hülfe kommen mögten, ließ er ein Detaſchement ſeiner Reuterey und Fußvölker aus der Linie vorrücken, und poſtirte ſie auf eine Anhöhe, von welcher ſie den Athenienſern gleich in die Flanke fallen könnten, theils um ſeine rechte Seite zu decken, theils ſie in Furcht zu ſetzen, daß man ihnen ſelbſt in die Flanke und in den Rücken fallen würde, wenn ſie ihrem rechten Flügel zu Hülfe kommen wollten.

Nachdem er ſeine ganze Armee alſo geordnet hatte, rückte er an, um den Feind mit dem ganzen Gewicht ſeiner Kolonne anzugreifen. Sie geriethen in großes Erſtaunen, als ſie den **Epaminondas** in dieſer Ordnung anmarſchieren ſahen, ſie griffen gleich wieder zu den Waffen, zäumten ihre Pferde, und ſtellten ſich mit größter Eile in ihre Glieder.

Unterdeß **Epaminondas** gegen den Feind anrückte, hatte ſeine Reuterey, welche ſeine Flanke zur Linken deckte, die beſte damaliger Zeit in Griechenland, indem ſie gänzlich aus Thebanern und Theſſaliern beſtand, Befehl, die feindliche Reuterey anzugreifen. Der Thebaniſche General, welchem nichts entgieng, hatte ſehr weislich Schleuderer, Wurfſpies- und Bogenſchützen zwiſchen ſeine Reuterey geſtellt, um durch einen Regen von Steinen, Spießen und Pfeilen die feindliche Reuterey vorher etwas in Unordnung zu bringen.

Auf der andern Seite hatte man dieſe Vorſicht nicht gebraucht, und dagegen einen Fehler gemacht, der nicht weniger erheblich war; denn man hatte die Schwadronen ſo viel Mann hoch geſtellt, als ob ſie ein Phalanx wären. Solchergeſtalt war ihre Reuterey nicht im Stande, den Angriff der Thebaner lange auszuhalten. Nachdem ſie verſchiedne Anfälle mit großem Verluſt ge-

than, ſah ſie ſich genöthigt, ſich hinter das Fußvolk zurückzuziehen.

Unterdeſſen hatte **Epaminondas** mit ſeiner Kolonne den lacedämoniſchen Phalanx angegriffen. Auf beiden Seiten fochten die Truppen mit unglaublicher Hitze, denn ſowohl Thebaner als Lacedämonier waren entſchloſſen, lieber zu ſterben, als die Ehre des Sieges ihren Nebenbuhlern zu überlaſſen. Sie fochten anfangs mit dem Speer, und da dieſe erſten Waffen bald in der Wuth des Gefechts zerbrochen waren, fielen ſie einander mit dem Degen in der Hand an. Der Widerſtand war gleich hartnäckig, und das Blutbad auf beiden Seiten ſehr groß. Die Truppen, voll von Verachtung der Gefahr, und nur begierig ſich durch ihre Thaten hervorzuthun, wollten lieber in ihren Gliedern fallen, als einen Schritt breit weichen. J. v. C. 362. d. 27 Jun.

Als dieſes ſchreckliche Gemetzel immer fort dauerte, ohne daß der Sieg ſich auf eine von beiden Seiten lenkte, hielt **Epaminondas**, um ihn mit Gewalt auf ſeine Seite zu ziehen, es für ſeine Pflicht, in eigner Perſon etwas Außerordentliches zu wagen, ohne ſeines eignen Lebens zu ſchonen. Er ſammelte daher einen Haufen der tapferſten und entſchloſſenſten Leute, ſtellte ſich an ihre Spitze, fiel dann den Feind an wo das Gefecht am hitzigſten war, und verwundete den lacedämoniſchen General mit dem erſten Spieß, den er abwarf. Der ganze Haufen, durch ſein Beyſpiel angefeuert, verwundete und tödtete Alles, was ihm im Wege ſtand, und drang endlich in den Phalanx ein. Die Lacedämonier, durch die Gegenwart des **Epaminondas** in Schrecken geſetzt, und überwältigt durch das Gewicht dieſer unerſchrocknen Schaar, ſahen ſich gezwungen zu weichen. Nun trieben die übrigen Thebaniſchen Truppen, durch das Beyſpiel und Glück ihres Generals belebt, den Feind zur Rechten und Linken in die Flucht, und richteten großes Blutvergießen unter ihm an. Einige Spartaner aber, welche ſahen, daß **Epaminondas** ſich zu ſehr von ſeiner Hitze hinreißen ließ,

ſammleten ſich plötzlich wieder, erneuerten das Gefecht, und ſchoſſen einen Regen von Spießen auf ihn ab. Unterdeß er einen Theil derſelben abparirte, andern auswich, andre auffieng, und mit der heldenmüthigſten Tapferkeit focht, um ſeiner Armee den Sieg zu ſichern, verſetzte ihm ein Spartaner, Namens Kallikrates,*) mit ſeinem Spieß, durch den Panzer in die Bruſt, eine tödtliche Wunde. Da der Schaft des Spießes zerbrach und die eiſerne Spitze in der Wunde ſtecken blieb, litt er unerträgliche Schmerzen, und fiel gleich zur Erde nieder. Nun fieng das Gefecht um ihn her mit neuer Wuth an, indem die eine Parthey ſich alle mögliche Mühe gab, ihn lebendig gefangen zu bekommen, und die andre ihn zu retten. Die Thebaner blieben endlich Meiſter, und trugen ihn davon, nachdem ſie den Feind in die Flucht geſchlagen hatten.

Nach mancherley verſchiednen Bewegungen, und abwechſelndem Verluſt und Vortheil, ſtanden endlich die Truppen auf beiden Seiten ſtill, und ruhten auf ihren Waffen aus; und die Trompeter beider Armeen, als ob ſie es abgeredt hätten, blieſen zu gleicher Zeit zum Rückzuge. Jede Parthey eignete ſich den Sieg zu, und errichtete ein Siegszeichen; die Thebaner, weil ſie den rechten Flügel geſchlagen, und Meiſter des Schlachtfeldes geblieben waren; die Athenienſer, weil ſie des Feldherrn Detachement niedergehauen hatten; und wegen dieſes Ehrenpunktes wollte keine von beiden zuerſt um Erlaubniß bitten, ihre Todten begraben zu dürfen, welches bey den Alten ſo viel, als ein Geſtändniß der Niederlage war. Indeſſen bequemten ſich doch die Lacedämonier endlich, zuerſt um dieſe Erlaubniß anzuhalten; worauf denn die Uebrigen auf nichts anders bedacht waren, als ihren todten Kameraden die letzte Pflicht abzuſtatten.

*) Nach Plut. III. 695. Antikrates, (von welchem ein Kallikrates zu Plutarchs Zeit ein Abkömmling war.) Vergl. Weſſ. ad D. S. II. p. 71. Nach Pauſ. 8, 11. 9, 13 — 15. hat Gryllus, Sohn des Xenophon dem Epaminondas getödtet.

Epaminondas war unterdeſſen ins Lager gebracht worden. Die Wundärzte, nachdem ſie ſeine Wunde unterſucht hatten, erklärten, daß er ſterben würde, ſo bald die Spitze des Spießes herausgezogen wäre. Alle Anweſende ſtürzten dieſe Worte in die äußerſte Betrübniß, alle waren untröſtbar, einen ſo großen Mann am Rande des Grabes zu ſehen. Er aber bezeugte keine Bekümmerniß als über ſeine Waffen und den Ausgang des Treffens. Als man ihm ſeinen Schild zeigte, und ihn verſicherte, daß die Thebaner den Sieg erhalten, wandte er ſich mit ruhiger, heiterer Miene zu ſeinen Freunden, und ſagte: „Nun ſo iſt Alles wohl.“ Gleich darauf zog er die Spitze des Spießes aus der Wunde, und verſchied in den Armen des Sieges.

Wie **Thebens** Größe mit dem **Epaminondas** entſtanden war, ſo fiel ſie auch mit ihm; und er iſt vielleicht das einzige Beyſpiel eines Mannes, der ſeine Mitbürger plötzlich auf den Gipfel des Kriegsruhms erhoben, und ſie zu den herrlichſten Siegen angeführt, ohne einen Vorgänger gehabt zu haben, oder einen Nachahmer ſeines Beyſpiels zu hinterlaſſen.

Die Schlacht bey **Mantinea** war die größte, welche je von Griechen gegen Griechen gefochten worden; die ganze Stärke des Landes ſtand hier, jedes nach ſeinem verſchiednen Anſehen und Kräften, gegen einander im Felde; und man focht mit einer Hartnäckigkeit, die der Wichtigkeit der Sache, welche nichts weniger war, als die Entſcheidung der Herrſchaft über Griechenland, entſprach. Dieſe wäre nun den Thebanern zu Theil geworden, hätten ſie nicht die Früchte ihres Sieges durch den Tod ihres Generals verloren, welcher die Seele aller ihrer Entwürfe und Abſichten war. Dieſer vernichtete alle ihre Hoffnungen, und löſchte das plötzlich auflodernde Feuer ihrer Macht faſt eben ſo ſchnell wieder aus, als es entzündet war. Indeſſen gaben ſie nicht gleich ihre Anſprüche auf; ſie wurden noch immer für einen der erſten Griechiſchen Staaten

angeſehen, und machten noch einige weitere Verſuche; aber ſie waren nur ſchwach und unwirkſam, und ſie kämpften mehr für Leben und Daſeyn, als für Macht und Herrſchaft. Man that daher Vorſchläge zu einem Frieden, welcher von allen Griechiſchen Staaten, Sparta ausgenommen, *) beſtätigt wurde. Die Bedingungen deſſelben waren, daß jeder Staat ſeine Beſitzungen behalten, und dabey unabhängig von jeder andern Macht bleiben ſollte.

Eine allgemeine Ruhe erfolgte auf dieſen Frieden, in welcher die Griechiſchen Mächte ihre vorigen Feindſeligkeiten abzulegen ſchienen; und wenn wir einen Feldzug unter dem Ageſilaus in Aegypten ausnehmen, wohin er geſchickt war, dem Tachos, welcher dieſes Königreich uſurpirt hatte, beyzuſtehen, und während deſſen er ſtarb, geſchah einige Jahre über wenig.

Olymp. 104, 3. 361. v. C. G. Es iſt hier der Ort, eine kurze Nachricht von dieſem Feldzuge zu geben. Tachos hatte ſich zum König in Aegypten aufgeworfen, und den Ageſilaus um Beyſtand gegen den König von Perſien gebeten, mit dem er im Krieg begriffen war. Ageſilaus willigte aus Habſucht und in der Hoffnung, ſelbſt das Hauptkommando zu erhalten, leicht ein; er verſicherte die Spartaner, nichts als der Vortheil des Vaterlandes könne ihm bewogen haben, in die Dienſte eines auswärtigen Fürſten zu gehen. Als er in Aegypten anlangte, war Jedermann begierig, einen Mann zu ſehen, der ſich einen ſo glänzenden Ruhm erworben. Es eilten daher viele Leute von jeder Art zu dem Ort hin, wo er ſich aufhielt; aber wie ſehr erſtaunten ſie, als ſie anſtatt einer ſchönen, majeſtätiſchen Geſtalt, einen kleinen alten Mann, von mittelmäßigem Anſehen, in ſeinen abgetragenen Kleidern mit ungekämmten Haaren auf dem Gras liegen ſahen. Sie wurden noch mehr betroffen, als ſie ihm Wohlgerüche und andere Aegyptiſche Tändeleyen überreichten und er ihnen antwortete: Gebt dieſe Dinge meinen

*) Dieſe wollten nicht beytreten, weil die Meſſenier in dem Frieden eingeſchloſſen waren. Plut. III. p. 695. f.

Sklaven, freygebohrne Spartaner wiſſen keinen Gebrauch davon zu machen. Er fand bey dem Tachos bey weitem nicht die Art der Behandlung, die er erwartet hatte. Anſtatt das oberſte Kommando zu erhalten, wollte der Fürſt ihm nur die Miethtruppen anzuführen geben. Ageſilaus wurde in der Folge abgeneigt gegen Tachos, und verband ſich mit deſſen Neffen, **Nectanebus**, der Feindſeligkeiten gegen ihn angefangen hatte. Tachos wurde bald aus dem Königreiche getrieben. Nectanebus genoß keiner langen Ruhe; denn er war kaum zum König ausgerufen, als ein andrer Mitbewerber aufſtand, und Aegypten wieder in den Waffen war. Nectanebus und Ageſilaus mußten ſich mit ihren Truppen verſchanzen. Das Verhalten des Ageſilaus während der Belagerung, die ſie aushielten, iſt ſehr geprieſen worden. Auf ſeinen Rath geſchah ein glücklicher Ausfall, und Nectanebus wurde im Frieden auf den Thron geſetzt. Zur Belohnung ſo großer Dienſte empfieng der Spartaniſche König 230 Silbertalente (faſt 200000 Thl.) und alle nur mögliche Beweiſe der Dankbarkeit und Achtung. Als er in dem folgenden Winter nach Hauſe zurückſeegelte, wurde er in den Hafen des Menelaus getrieben, welcher in einer wüſten Gegend von Afrika lag; hier wurde er von einer hitzigen Krankheit befallen, die ihn wegnahm, da er über 80 Jahr alt, und 40 Jahr König geweſen war. Sein Charakter war aus der Zuſammenſetzung der entgegengeſetzteſten Eigenſchaften entſtanden. Gegen ſeine Anſprüche auf die königliche Würde wirkten ſehr ſtarke Vorurtheile, ſowohl in Rückſicht auf ſeine Perſon, als auf ſein Intereſſe im Staat. Die erſtern beſiegte er durch ſeine gute Laune, die andern durch den Beyſtand des Lyſander. Er war ſo vollkommen überzeugt, daß ſeine Bildung ſchlecht ſey, daß er ſich während ſeines Lebens nie wollte eine Bildſäule errichten laſſen, und die Spartaner bat, daß ſie auch nach ſeinem Tode ihm keine ſetzen ſollten. Er bewies ſtets die größte Ehrerbietigkeit gegen den Spartan. Senat und die Ephoren; die Folge

davon war, daß er alle ſeine Abſichten durch neue Erwerbung von Vorzügen ausführen konnte. Er war ſeiner Enthaltſamkeit und Mäßigkeit wegen berühmt; er blieb der alten Spartaniſchen Frugalität und Simplicität eifrig ergeben. Er konnte unendlich viel Strapaze und Mühſeligkeit aushalten. Seine ungewöhnliche Liebe zu ſeinen Kindern machte einen ſtarken Zug in ſeinem Charakter aus. Ein Freund fand ihn, wie er mit ihnen auf einem Steckenpferd ritt; er ſagte zu ihm: Sprich kein Wort darüber, bis du ſelbſt Vater biſt. Er war im hohen Grade menſchlich und edelmüthig gegen ſeine Feinde; vergab ihnen ihre Beleidigungen, und erließ die Schulden ſehr leicht; von ihrer Verlegenheit oder ihren Bedürfniſſen zog er nicht den geringſten Vortheil. Auf der andern Seite war er zu partheyiſch gegen ſeine Freunde, in denen er ſelten etwas Tadelnswürdiges finden konnte. Was er zu dem Fürſt von Karien ſagte, verdient erwähnt zu werden: „Wenn **Nicias** unſchuldig iſt, ſo ſprich ihn wegen ſeiner Unſchuld los, iſt er ſchuldig, ſo thue es meinetwegen, auf jeden Fall ſprich ihn los.“ Es war ein Unglück für ſein Vaterland, daß die Heftigkeit und Ruhmſucht ſeiner Jugend im Alter in Hartnäckigkeit und verkehrtes Weſen ausartete. Dieſe Veränderung machte, daß er bisweilen ſeinem Vaterlande durch Unternehmungen, in welche der Senat nur mit Widerwillen eingieng, Unglück zuzog. Er hatte eine beſondere Methode ſeine Feinde zu hintergehen. Wenn er einen Marſch antreten wollte, ſo ließ er die wahre Abſicht und Zeit ſeines Marſches bekannt machen, und er hatte das Vergnügen immer zu hören, daß die Feinde an einem andern Tage aufgebrochen wären und einen andern Weg eingeſchlagen wären, als ſie zu nehmen wünſchten. Seine kriegeriſche Tapferkeit war ſo groß, daß die Spartaner ihn nicht nur zu ihrem General, ſondern auch zum Admiral machten, eine Ehre, welche noch keinem andern Feldhern wiederfahren war. *)

*) Von dem letztern Feldzug ſ. Plut. Ageſ. III. 696-702.

Die Athenienſer beſonders, als ſie ſich des Epaminondas, der ihre Nacheiferung bisher rege erhalten hatte, entledigt ſahen, wurden ganz träge und nachläſſig, überließen ſich der Bequemlichkeit und dem Vergnügen, und beſchäfftigten ſich mit nichts, als Schauſpielen und Luſtbarkeiten. Sie waren von Natur dieſen Zeitvertreiben gar zu ſehr ergeben, und Perikles hatte ſie vormals noch mehr dazu aufgemuntert, denn er verſtand die Kunſt, ſie durch ihre Neigungen zu lenken, und bediente ſich dieſes Mittels, ſich bey ihnen beliebt zu machen und ſie von einer gar zu genauen Aufmerkſamkeit auf ſeine Adminiſtration abzuziehen. Jetzt aber trieben ſie ihre Luſtbarkeiten zu einem weit höhern Grade von Ausſchweifung. Sie hatten eine ſolche Leidenſchaft für die Bühne, daß dieſe alle andern Gedanken, ſo wohl an Staats-Geſchäffte als an den Ruhm der Nation erſtickte. Kurz die Dekorationen und andre Koſten, welche das Theater erforderte, betrugen eine ſo übermäßige Summe, daß Plutarch ſagt, es habe mehr gekoſtet, einige der berühmten Stücke des Sophokles und Euripides aufzuführen, als der ganze Krieg gegen die Barbaren. Und um dieſe Koſten auszuhalten, griffen ſie den Fond an, der zum Kriege ausgeſetzt war mit dem Verbot, daß Keiner bey Todesſtrafe je vorſchlagen ſollte, ihn zu irgend etwas anderm zu gebrauchen. Sie warfen jetzt nicht nur jene Verordnung um, ſondern giengen wieder eben ſo weit auf der andern Seite, indem ſie Todesſtrafe darauf ſetzten, wenn Jemand den Vorſchlag thäte, den Fond wieder zu dem Gebrauch anzuwenden, wozu er vorher beſtimmt geweſen war. *) Bey dieſer thörichten Anwendung der

(der den Neetanebus Nectanabis nennt, und dem Ageſilaus ein Alter von 84 Jahren eine Regierung von 41 J. beylegt.) Diod. 15, 99. ff. und über die Tugenden des Ageſilaus Xen. Or. in Aegypt. und die von Meiners Geſch. d. Wiſſ. II. 335. ff. angef. Schriften.

*) Ein Geſetz des Eubulus unterſagte bey Todesſtrafe das Geld, das dem Pöbel zu Opfern, Brod und Bezahlung der Sitze in den Schauſpielen gegeben wurde, zu andern Ab-

Staatseinkünfte, wo der müſſige Bürger auf Koſten der Soldaten und Seeleute unterhalten wurde, ſchienen ſie nichts mehr von dem Geiſt und Muth übrig zu haben, den ſie in den Perſiſchen Kriegen geäußert hatten, da ſie ihre Häuſer niederriſſen, um eine Flotte auszurüſten, und da die Weiber einen Menſchen zu Tode ſteinigten, welcher den Vorſchlag that, daß man den großen König (ſo nannte man den Perſiſchen Monarchen) durch Tribut und Huldigung beſänftigen ſollte.

Bey dieſer allgemeinen Erſchlaffung war es nicht zu erwarten, daß ihre Bundesgenoſſen ihnen mit der Ehrerbietung, die ſie foderten, begegnen würden. *)
J. v. C. 358. Die mehrſten der Staaten, die bisher im Bündniß mit ihnen geſtanden, und unter ihrem Schutz Sicherheit gefunden hatten, ergriffen die Waffen wider ſie. **Chabrias, Iphikrates** und **Timotheus**, welche ſie zum Gehorſam bringen mußten, erndteten bey der Gelegenheit großen Ruhm ein; und man hält ſie wirklich für vollkommne Generale; aber ihre Siege waren zu klein, als daß man ſie in die Klaſſe der vorzüglichen Feldherrn ſetzen könnte; und ſo groß ihre Geſchicklichkeit ſeyn mogte, ſo fehlte es ihnen doch an wichtigen Gelegenheiten, ſie zu zeigen. Dieſer Krieg ward mit der Belagerung von **Chios** eröffnet, wobey die Athenienſer zurückgeſchlagen wurden; und **Chabrias**, welcher ſein Schiff nicht verlaſſen wollte, wählte lieber Tod als Flucht. Hierauf erfolgte die Belagerung von **Byzan-**

ſichten und beſonders zur Beſoldung der Soldaten, anzuwenden. Petit. Leg. Att. p. 385. Die übrigen Nachrichten von der traurigen Beſchaffenheit der Athen. Ochlokratie hat **Meiners** Geſch. d. Wiſſ II. 606. ff. geſammlet.

*) Die Ath. hatten Ol. 104, 4. einen unglücklichen Feldzug gegen Alexander Tyran von Pherä gethan, unter **Leoſthenes**, und der neue Admiral, den ſie hinſchickten, **Chares** war den Bundsgenoſſen beſchwerlicher als den Feinden. Diod. 15, 95. Darauf traten die Chier, Koer, Rhodier, Byzantier in ein Bündniß gegen Athen, woraus der **Bundsgenoſſenkrieg** entſprang. Diod. 16, 2. ff.

tium, vor welcher Stadt die Flotten der ſtreitenden Mächte durch einen Sturm zerſtreut wurden. Die Athenienſiſchen Generale wurden dieſerwegen zurückberufen. Man verdammte den Timotheus, eine große Geldſumme zu erlegen, er verbannte ſich darauf freywillig aus ſeinem Vaterlande. Den Iphikrates zog man ebenfalls zur Verantwortung, aber er rettete ſich durch ſeine Beredſamkeit; *) und unterdeſſen hatten die Athenienſer ſchlechtes Glück unter der Anführung des Chares, welcher als einzig kommandirender General zurückgelaſſen war. Ein Friede ward geſchloſſen, wodurch jede Stadt und jedes Volk im vollen Beſitz der Freyheit beſtätigt wurde: und ſo endigte ſich der Krieg mit den Bundsgenoſſen, nachdem er drey Jahre gedauert hatte.

Während dieſer Vorfälle hub ſich eine Macht in Griechenland empor, die bisher unbemerkt geblieben war, jetzt aber zu glänzend und furchtbar wurde, als daß man ſie in dem allgemeinen Gemälde überſehen könnte. Das waren die Macedonier, ein bisher wenig bekanntes und gewiſſermaßen barbariſches Volk, welches zwar ſtark und kriegeriſch war, aber noch nie ſich unterſtanden hatte, ſich in die Griechiſchen Angelegenheiten zu mengen. Jetzt aber trafen verſchiedne Umſtände zuſammen, ſie aus der Dunkelheit empor zu heben, und ſie in Entwürfe zu verwickeln, welche nach und nach eine gänzliche Veränderung in Griechenlands Zuſtande hervorbrachten. Es wird alſo nöthig ſeyn, eine kurze Nachricht von ihrer Macht und ihrem Urſprunge voranzuſchicken, ehe wir uns ins Detail der glänzenden Rolle einlaſſen, welche ſie nachmals auf dem Schauplatze der Welt geſpielt haben.

*) Nach Polyaen. Strat. 3, 9, 15. durch Bewafnete, die er vor Gericht aufſtellte. Chares hatte nachher auch einen Perſiſ. Satrap gegen den König von Perſien unterſtützt, und dadurch dieſem König Gelegenheit gegeben zu Klagen.

Dreyzehnter Abſchnitt.

Von der Geburt des Macedoniſchen Königs Philipp bis auf ſeinen Tod.

Die **Macedonier** waren bisher als ein Volk, das an dem Griechiſchen Bunde keinen Theil habe, als Ausländer und halbe Barbaren angeſehen. Sie rühmten ſich freylich eines Griechiſchen Urſprungs, hatten aber bisher weder ihrer Verfeinerung noch ihrer Freyheit genoſſen; ſie hatten wenig oder gar keinen Verkehr mit ihrem Mutterlande; ſie hatten die Gewohnheiten und Sitten der Eingebohrnen des Landes, wo ſie ſich niedergelaſſen, angenommen, und wurden daher mit gleicher Geringſchätzung behandelt.

Der erſte König von **Macedonien**, deſſen mit einigem Grade von Gewißheit Erwähnung geſchieht, iſt **Karanus**, des Temenus Sohn, welcher von Geburt ein **Argiver** und der ſechszehnte in gerader Linie vom **Herkules** geweſen ſeyn ſoll. *) Dies war der Grund, daß **Philipp** nachmals vom **Herkules** abzuſtammen behauptete, und ſich göttliche Ehre anmaßte. Von dem **Karanus** alſo iſt die gemeine Meynung, daß er einen Haufen ſeiner Landsleute, auf Anrathen des Orakels, in die Gegenden, wo er ſich niederließ, geführt, und ſich zum König gemacht hat. Er ſoll acht und zwanzig Jahr regiert haben, und ſeine Krone von Vater auf Sohn bis zu der Zeit, wovon wir jetzt handeln, fortgeerbt ſeyn. Von allen dieſen Königen läßt ſich wenig Merkwürdiges ſagen, indem ſie vornehmlich nur beſchäfftigt waren, ſich gegen die Einfälle ihrer Nach-

Um's J. 830. v. C.

*) Der erſte König, den man mit größerer Gewisheit kennt, war Perdikkas aus Argos (um Ol. 12. 730. v. C.); von ihm und ſeinen beyden Brüdern, Gavanes und Aeropus, Temeniden, die aus Argos nach Illyrien und von da nach Obermacedonien und zuletzt in einen andern Theil, der Emathien hieß, flohen, wo Perdikkas ein Reich ſtifftete, ſ. Herod. 8, 139. und daſ. Valkenaer.

barn zu vertheidigen. *) Und was ihre innern Angelegenheiten betrifft, ſo zeichneten ſie ſich bloß durch die häufigen Mordthaten und Uſurpationen aus, die in der königlichen Familie vorgiengen.

Amyntas II., des **Philippus** Vater, trat im dritten Jahre der ſechs und neunzigſten Olympiade die Regierung an. J. 393 v. C. Da er gleich im folgenden Jahre ſehr hitzig von den Illyriern angegriffen, und eines großen Theils ſeines Königreichs beraubt war, deſſen er ſich wieder zu bemächtigen kaum für möglich hielt, wandte er ſich an die Olynthier; und um ſie deſto ſtärker ſich zu verbinden, hatte er ihnen einen beträchtlichen Strich Landes in der Nachbarſchaft ihrer Stadt eingeräumt. Die Theſſalier ſetzten ihn wieder in den Beſitz ſeines Reichs, worauf er denn auch den Strich Landes wieder zurücknehmen wollte, den er, bloß durch den ſchlechten Zuſtand ſeiner Angelegenheiten genöthigt, an die Olynthier abgetreten hatte. Dies veranlaßte einen Krieg; da aber **Amyntas** nicht ſtark genug war, allein einem ſo mächtigen Volke die Spitze zu bieten, ſo ſchickten die Griechen, und beſonders die Athenienſer, ihm Hülfe, und ſetzten ihn in Stand, die Macht der Olynthier, die ihm mit einem gänzlichen baldigen Untergange drohten, zu ſchwächen. **)

Amyntas ſtarb, nachdem er vier und zwanzig Jahr regiert hatte, und hinterließ drey rechtmäßige Söhne, den **Alexander**, **Perdikkas** und **Philipp**. **Alexander**, der älteſte, regierte nur ein Jahr. **Perdikkas**, der zweyte, fand einen Gegner an dem **Pauſanias**, ***) welcher ſich einiger Forts bemächtigte;

*) Amyntas I. hatte ſich Ol. 67, 1. den Perſern unterwerfen müſſen. Herod. 5, 17.

**) Die Spartaner ſtanden ihm vornemlich gegen Olynth bey. Diod. 15, 29. ff.

***) Goldſmith nannte ihn einen Lacedämonier. Er ſtammte aus dem Kön. Hauſe ab, und wurde vom Iphikrates verdrängt. Ptolemäus, der gar nicht mit dem Alexander verwandt war (Weſſ. ad Diod. S. 15, 71.) regierte

mit Hülfe des Athenienſiſchen Generals **Iphikrates** wurde der Uſurpateur verjagt, und **Perdikkas**, der rechtmäßige Oberherr auf dem Throne befeſtigt. Er blieb indeß nicht lange in Ruhe. **Ptolemäus** von Alorus, ein natürlicher Sohn des **Amyntas**, machte Anſprüche auf die Krone und wollte ihm ſeine Anſprüche ſtreitig machen. Die Sache wurde, mit gemeinſchaftlicher Einwilligung dem Thebaner **Pelopidas**, einem Manne, der ſowohl wegen ſeiner Redlichkeit als wegen ſeiner Tapferkeit ſehr geehrt wurde, zur Entſcheidung vorgelegt. **Pelopidas** entſchied zum Vortheil des **Perdikkas**; und da er es für nöthig fand, Unterpfänder von beiden ſtreitigen Partheyen mitzunehmen, um ſie zu genauer Beobachtung der Artikel des Vertrages zu nöthigen, ſo nahm er unter andern auch den **Philipp** mit nach **Theben**, wo er ſich mehrere Jahre lang aufhielt. Er war damals erſt zehn Jahr alt. **Eurydice**, ſeine Mutter, als ſie ſich von dieſem geliebten Sohn trennen mußte, bat den **Pelopidas** aufs angelegentlichſte, ihm eine Erziehung geben zu laſſen, die ſeiner Geburt und der Stadt, wohin er als Geißel gieng, würdig wäre. **Pelopidas** that ihn zu dem **Epaminondas**, welcher einen berühmten Pythagoriſchen Philoſophen, Lyſis, zur Erziehung ſeines Sohnes im Hauſe hatte. **Philipp** gewann viel durch den Unterricht des **Epaminondas**, unter welchem er ohne Zweifel einige Feldzüge machte, wiewohl dieß nicht ausdrücklich erwähnt wird. Er hätte unmöglich einen trefflichern Lehrmeiſter haben können, weder in der Kriegskunſt, noch in der Weisheit und Tugend; denn dieſer berühmte Thebaner war zu gleicher Zeit ein groſſer Philoſoph, das heißt, ein weiſer und tugendhafter Mann, und ein großer General. **Philipp** war ſtolz darauf ſein Lehrling zu ſeyn, und ſetzte ſich ihn zum Muſter vor; ſehr glücklich, hätte er ihn vollkommen kopiren können. Vielleicht entlehnte er vom **Epami-**

3 Jahr. Perdikkas III. wird König J. 365. v. C. Von den folgenden Begebenheiten Diod. 16, 2. ff. Iuſtin. 7, 6. ff.

ſtatt des Erben, den die Natur ihnen gegeben hatte, den auf den Thron, welchen die gegenwärtige Lage der Sachen foderte, überzeugt, daß die Geſetze der Nothwendigkeit allen andern vorgehen. **Philipp** beſtieg alſo im vier und zwanzigſten Jahre ſeines Alters, und im erſten Jahr der 105ten Olympiade, den Thron.

Nie erfoderten die Umſtände der Macedonier ſo ſehr einen Mann von ſo vorzüglicher Klugheit und Thätigkeit, als jetzt. Sie waren mit eben ſo viel Feinden als Nachbarn umgeben. Die Illyrier, angefeuert durch ihren neulichen Sieg, rüſteten ſich, ſie mit einer großen Armee anzugreifen. Die Päonier thaten täglich Einfälle in ihr Land; und zu gleicher Zeit machten **Pauſanias** und **Argäus** auf die Krone Anſpruch. Der erſtere wurde von den Thraciern unterſtützt, und der letztere von den Athenienſern, welche ihm zu dem Ende eine gute Flotte, und drey tauſend Mann Landtruppen zu Hülfe geſchickt hatten.

Unter dieſen Umſtänden, da **Philipp** mit ſo vielen Feinden auf einmal zu thun bekam, und zwar noch ehe er ſich völlig auf dem Throne feſtgeſetzt hatte, gieng ſeine erſte Sorge dahin, ſich ſeines eignen Volks zu verſichern, ſeine Liebe zu gewinnen, und ſeinen Muth zu beleben; denn es war jetzt ganz muthlos und niedergeſchlagen, da es in dem letztern Treffen mit den Illyriern über vier tauſend Mann eingebüßt hatte. Dieſe Abſichten gelangen ihm durch die Künſte ſeiner Klugheit und die Macht ſeiner Beredſamkeit, worinn er ein großer Meiſter war. Sein nächſter Schritt war, ſeine Unterthanen in den Waffen zu üben und ihre Kriegszucht zu verbeſſern; und jetzt errichtete er den berühmten Macedoniſchen Phalanx, welcher nachmals ſo große Thaten that. Dies war eine Vervollkommnung der alten Art zu fechten bey den Griechen, indem ſie gemeiniglich ihre Fußvölker ſo dicht zuſammenſtellten, daß ſie den Angriff des Feindes, ohne gebrochen zu werden, aushalten konnten. Der vollſtändige Phalanx ſollte

eigentlich über ſechszehn tauſend Mann enthalten; wiewohl man das Wort auch überhaupt von jeder Kompagnie oder Schaar von Soldaten, und oft auch von dem ganzen Korps der Fußvölker gebrauchte. Dieſer Phalanx von **Philipps** Erfindung aber war nach des **Polybius** Beſchreibung von länglichter Geſtalt, beſtand aus acht tauſend Spießträgern, ſechszehn Mann hoch, und fünfhundert in der Fronte, welche ſo dicht zuſammengedrängt waren, daß die Spitze der fünften Linie noch drey Fuß vor die Linie der Fronte hinausragten. Die Uebrigen, deren Entfernung von der Fronte die Spieße unbrauchbar machte, legten ſie auf die Schultern derer, die vor ihnen ſtanden, und indem ſie alſo in einer Reihe zuſammenſchloſſen, drängten ſie immer vorwärts, um die vorderen Glieder zu unterſtützen und fortzutreiben, wodurch denn der Angriff deſto gewaltſamer und unwiderſtehlich gemacht wurde.

Als **Philipp** einige nöthige Einrichtungen wegen ſeiner innern Angelegenheiten getroffen hatte, wandte er ſeine Aufmerkſamkeit auf die auswärtigen, um die Stürme, die ihm von allen Seiten her drohten, zu zerſtreuen. Durch Geld und Verſprechungen ſchaffte er ſich erſt diejenigen Feinde vom Leibe, die ihm am nächſten waren; und kehrte darauf ſeine Waffen gegen die Athenienſer, die bis **Methone** vorgerückt waren, dem **Argäus** beyzuſtehen. Es kam zu einem Treffen, worinn er ſiegte; und der Tod des **Argäus**, welcher dabey ſein Leben verlor, machte dieſem Krieg ein Ende: denn er erlaubte den Athenienſern, da ſie in ſeiner Gewalt waren, nach Hauſe zurückzukehren. Dieſe Probe ſeiner Mäßigung bewog ſie, bald nachher einen Frieden mit ihm zu ſchließen; welchen er aber nicht länger hielt, als er ſeiner Abſicht, den andern Theil ſeines Reichs zu ſichern, zu Statten kam.

Er marſchierte demnach nordwärts, kündigte den **Päoniern** Krieg an, und bezwang ſie. Hierauf gieng er gegen die **Illyrier**, ſchlug ſie mit Verluſt von mehr

als ſieben tauſend Mann ihrer Truppen, und nöthigte ſie, alle ihre Eroberungen in Macedonien wieder herauszugeben. Auch den **Thaſiern** verſchloß er den Eingang in Macedonien; hielt ſich aber doch nicht hinlänglich geſichert, wenn er ſich nicht auch von **Amphipolis** Meiſter machte, welches ſehr bequem an dem Fluß **Strymon** belegen, und von dieſer Seite der Schlüſſel ſeines Reichs war. Er kannte die Wichtigkeit dieſes Orts, und bemächtigte ſich alſo deſſelben gleich im Anfange ſeiner Regierung. Dies war der Grund ſeines Zwiſts mit den Athenienſern, welche darauf als auf eine ihrer Kolonien Anſpruch machten, und einen ſo groſſen Werth darauf ſetzten, daß ſie ſagten, ſie hätten den **Argäus** nicht ſo wohl um ſein ſelbſt willen, oder um die Ehre zu haben, den Macedoniern einen König zu geben, gegen ihn aufgeſtellet, als vielmehr in der Abſicht, daß er ihnen wieder zum Beſitz dieſer Stadt verhelfen ſollte, im Fall ihm ſeine Abſicht auf den Thron gelänge. **Philipp**, welcher merkte, wo ſie hinaus wollten, aber es damals nicht rathſam fand, ſie vor den Kopf zu ſtoßen, behielt alſo den Ort nicht für ſich, wollte ihn aber auch ihnen nicht überlaſſen, ſondern nahm einen Mittelweg, und erklärte **Amphipolis** für eine freye Stadt; wodurch er es den Einwohnern ſelbſt überließ, ſich der Abhängigkeit von ihren alten Herrn zu entledigen, und der Sache das Anſehen gab, als ob er nichts damit zu thun hätte. Allein die Stadt blieb nicht länger in dieſem Zuſtande, als bis er es in ſeiner Macht fand, ſie ſich völlig zu unterwerfen; und dies ward ihm damals ſehr leicht durch die Saumſeligkeit der Athenienſer, welche ſich weigerten, ihr Hülfe zu ſchicken; indem ſie zu ihrer Entſchuldigung anführten, daß es eine Verletzung des Friedens ſeyn würde, den ſie das Jahr vorher mit **Philipp** geſchloſſen hatten. Die Wahrheit aber war, er hielt ſie davon zurück durch das betrügliche Verſprechen, ſie ihnen auszuliefern. Anſtatt aber ſein Wort zu halten, griff er noch weiter um ſich, indem er **Pydna** und **Potidäa** in Be-

ſitz nahm. Die Atheniensiſche Garniſon, welche in dem leztern lag, ſchickte er nach Hauſe, entließ ſie aber mit ſolchen Höflichkeitsbezeugungen, woraus man abnehmen konnte, daß er es nicht gern zu einem öffentlichen Bruch mit dieſem Staat wollte kommen laſſen, wenigſtens nicht eher, als bis ſeine Entwürfe reifer wären; wiewohl er zu gleicher Zeit alles that, was er nur konnte, ſie zu ſchwächen, und aus ſeiner Nachbarſchaft zu vertreiben. **Pydna**, mit dem dazu gehörigen Gebiet, übergab er den **Olynthiern**, die ſeines Vaters unverſöhnliche Feinde geweſen waren. Er hatte jezt alle Hände voll zu thun, als daß er aufs neue mit einer ſo reichen und mächtigen Stadt hätte anbinden ſollen, welche drey Jahr hinter einander der vereinigten Macht der Spartaner und Macedonier die Waage gehalten hatte. Er wollte daher lieber fürs erſte ihre Freundſchaft, durch die Ueberlieferung dieſer Stadt, erkaufen, und ſie, wie die Athenienſer, durch den Frieden ſo lange hinhalten, bis er ſie mit größerem Vortheil angreifen könnte. In dieſem Schritte kam er ebenfalls den Athenienſern zuvor, welche zu gleicher Zeit die Freundſchaft der Olynthier ſuchten, um die Oerter, wo ſie in dieſen Gegenden Fuß gefaßt hatten, deſto ſicherer zu behaupten. Denn die Olynthier waren ſtark genug, derjenigen Parthey, welcher ſie beytraten, das Uebergewicht zu geben; und daher kams, daß **Philipp** und die **Athenienſer** ſich in die Wette beeiferten, ihre Freundſchaft zu gewinnen.

Nun gieng er weiter und bemächtigte ſich der Stadt **Krenides**, welche erſt zwey Jahre vorher war erbauet worden, und nannte ſie nach ſeinem Namen **Philippi**. Hier entdeckte er ein Goldbergwerk, welches jährlich über achtmal hundert tauſend Thaler (144000 Pf. Sterl.) einbrachte. Dieſes Geld, welches in dieſen Zeiten eine unermeßliche Summe war, that ihm größere Dienſte zu Beſiegung ſeiner Feinde, als Flotten oder Kriegsheere; und er ermangelte ſelten, bey ſeinen Unterhandlungen Gebrauch davon zu machen.

ſen, und ſie ernannten ihn zu ihrem General. Er wandte ſich zuerſt an die Spartaner, welche gleichfalls auf Bitten der Thebaner, nach der Schlacht bey **Leuktra** von den Amphiktyonen zu einer Geldbuße verdammt waren, daß ſie ſich des Schloſſes von Theben, Kadmea, bemächtigt hatten. Sie waren daher ganz geneigt, ſich mit ihm zu vereinigen, hielten es aber noch nicht für rathſam, ſich zu erklären. Indeß munterten ſie ihn doch in ſeinem Vorhaben auf, und unterſtützten ihn unter der Hand mit Gelde, wodurch er in den Stand kam, Truppen aufzubringen, und ſich darauf ohne viele Mühe des Tempels bemächtigte. Den vornehmſten Widerſtand in der Nachbarſchaft thaten ihm die Lokrenſer; nachdem er dieſe aber geſchlagen hatte, tilgte er das Dekret der Amphiktyonen aus, welches auf die Säulen des Tempels eingegraben war. Um indeſſen ſich mehr Anſehen zu verſchaffen, und ſeinem Verfahren einen Anſtrich zu geben, hielt er es für rathſam, das Orakel um Rath zu fragen, und ſich eine vortheilhafte Antwort auszuwirken. Da er ſich deßhalb an die Prieſterinn wandte, weigerte ſie ſich, ihr Amt zu verrichten, bis ſie endlich, durch ſeine Drohungen in Furcht geſetzt, ihm ſagte, der Gott erlaube ihm, nach ſeinem Belieben zu verfahren. Dies nahm er als eine günſtige Antwort auf, und trug Sorge, ſie als eine ſolche zu verbreiten.

Bey einer zweyten Verſammlung der **Amphiktyonen**, ward der Entſchluß gefaßt, den **Phociern** Krieg anzukündigen. Die mehrſten der Griechiſchen Nationen nahmen an dieſer Streitigkeit Theil, und traten einer von beiden Partheyen bey. Die **Böotier**, die **Lokrenſer**, die **Theſſalier** und verſchiedne andre benachbarte Völker, erklärten ſich für die Sache des Gottes; **Athen** aber und **Sparta** und einige andre Peloponneſiſche Städte, ſchlugen ſich zu den **Phociern**. **Philomelus** hatte bisher die Schätze des Tempels noch nicht angegriffen; jetzt aber ſetzte er ſeine Gewiſſenhaftigkeit bey Seite, und glaubte, daß die Reichthü-

mer des Gottes nicht beſſer angewandt werden könnten, als zur Vertheidigung der Gottheit; denn mit dieſem Vorwande ſuchte er ſein kirchenräuberiſches Verfahren zu beſchönigen. Dieſe neue Beyhülfe ſetzte ihn in den Stand, den Sold ſeiner Soldaten zu verdoppeln, und dadurch zog er denn eine Menge von Truppen an ſich.

Es kam zu verſchiednen Treffen, und der Ausgang blieb eine geraume Zeit zweifelhaft. Jedermann weiß, daß nichts fürchterlicher iſt, als Religionskriege, und wie weit der falſche Eifer, wenn er einen ſo ehrwürdigen Namen zum Deckmantel hat, auszuſchweifen pflegt. Die Thebaner ließen die Gefangenen, die ihnen in die Hände fielen, als gottloſe Böſewichter, die in den Bann gethan worden, insgeſammt hinrichten; und die Phocier thaten zur Vergeltung ein gleiches. Dieſe hatten anfangs verſchiedne Vortheile erhalten, endlich aber wurden ſie in einer großen Schlacht geſchlagen. **Philomelus**, ihr Anführer, wurde auf einer Anhöhe, von
J. 353. v. C. welcher kein Rückzug möglich war, umringt, und vertheidigte ſich lange mit unüberwindlicher Tapferkeit; da er aber endlich alle Hoffnung ſich zu retten aufgeben mußte, ſtürzte er ſich von einem Felſen herab, um den Martern zu entgehen, die er hätte ohne Zweifel ausſtehen müſſen, wenn er den Feinden lebendig in die Hände gefallen wäre. **Onomarchus** war ſein Nachfolger, und übernahm das Kommando der Truppen.

Philipp hielt es für ſein Intereſſe am zuträglichſten, bey dieſem allgemeinen Aufſtande der Griechen unter einander neutral zu bleiben. Es war der Politik dieſes ehrgeizigen Fürſten, welcher ſich wenig um die Religion oder die Vortheile des **Apollo** bekümmerte, ſondern einzig und allein auf ſich ſelbſt bedacht war, gemäß, ſich nicht in einen Krieg zu mengen, von dem er nicht den geringſten Vortheil einerndten konnte; und ſich eine Lage der Umſtände zu Nutze zu machen, worinn ganz Griechenland, durch einen großen Krieg beſchäfftigt und getrennt, ihm die ſchönſte Gelegenheit gab, ſeine Gränzen zu erweitern, und ſeine Eroberungen,

ohne alle Beſorgniß einer Widerſetzung von ihrer Seite, auszubreiten. Ueberdem wars ihm eben recht, beide Partheyen ſich alſo einander ſchwächen und aufreiben zu ſehen; weil er dadurch in den Stand geſetzt wurde, ſie nachher mit deſto größerem Vortheil anzufallen.

Gerade beym Beſchluß dieſes Kriegs wurde **Alexander der Große** geboren. Sein Vater Philipp benachrichtigte augenblicklich den Ariſtoteles von dieſer Begebenheit. Er ſchrieb an dieſen ausgezeichneten Philoſophen in den feinſten und ſchmeichelhafteſten Ausdrücken; bat ihn zu kommen und die Erziehung zu übernehmen, und ſeinem Sohne den nützlichen Unterricht in der Großmuth und Tugend zu geben, welche jeder große Mann beſitzen müſſe, da ſeine vielen Abhaltungen es unmöglich machten ſelbſt ihm dieſe Unterweiſung zu geben. Er ſetzte hinzu: „Ich danke den „Göttern nicht ſo ſehr, daß ſie mir einen Sohn gege„ben, als daß ſie mir ihn zu der Zeit geſchenkt haben, „da Ariſtoteles lebt.“ Olymp 106, 1. 356. v. C.

Da er ſich Thracien zu unterwerfen, und die Eroberungen, die er dort bereits gemacht, zu ſichern wünſchte, ſo entſchloß er ſich, **Methone** zu erobern, eine kleine Stadt, die nicht im Stande war, ſich durch ihre eigne Kräfte zu halten, aber ihn beunruhigte, und ſeinen Abſichten im Wege ſtand, ſo oft ſie in Feindes Händen war. Er belagerte alſo die Stadt, bemeiſterte ſich derſelben, und ſchleifte ſie. Bey der Belagerung verlor er ein Auge, durch einen ſehr ſonderbaren Zufall. **Aſter** von **Amphipolis** hatte dem **Philipp** ſeine Dienſte angeboten, als ein ſo vortrefflicher Schütze, daß er Vögel im ſchnellſten Fluge treffen könnte. Der König gab ihm zur Antwort: „Gut, ich will dich in „Dienſte nehmen, wenn ich mit den Sperlingen Krieg „anfange.“ Dieſe Antwort erbitterte den Bogenſchützen aufs äußerſte. Ein beißender Spott aber iſt oft für den, der ihn vorbringt, von traurigen Folgen: **Aſter** begab ſich in die feindliche Stadt, und ſchoß einen Pfeil aus derſelben ab, auf welchem geſchrieben

war: „Philipps rechtem Auge.“ Dieſer Pfeil brachte den grauſamſten Beweis mit, daß er ein trefflicher Schütze ſey; denn er traf ihm wirklich das rechte Auge. Philipp ſchickte den nehmlichen Pfeil zurück, mit der Aufſchrift: „Wenn Philipp die Stadt erobert, wird „er den Aſter hängen;“ und er hielt nachher redlich Wort. Ein geſchickter Wundarzt zog den Pfeil mit ſo vieler Kunſt und Behendigkeit aus Philipps Auge, daß nicht die geringſte Narbe zurückblieb; aber das Auge konnte er nicht retten.

Nachdem Philipp die Stadt erobert hatte, marſchierte er, immer darauf bedacht ſeine Feinde durch neue Eroberungen zu ſchwächen, oder durch wichtige Dienſtleiſtungen neue Freunde zu gewinnen, nach Theſſalien, welches ihn um Beyſtand gegen ſeine Tyrannen angeſprochen hatte. Dies Land ſchien durch den Tod des Alexanders von Pherä wieder in ruhigen Beſitz ſeiner Freyheit geſetzt zu ſeyn. Allein ſeine Schwäger, die ihn mit Hülfe ſeiner Gemahlinn Thebe ermordet hatten, wurden endlich müde die Rolle der Befreyer zu ſpielen, ſie erneuerten ſeine Tyranney, und legten den Theſſaliern ein neues Joch auf. Lykophron, der älteſte der drey Brüder, welcher dem Alexander in der Regierung nachfolgte, hatte ſich durch den Schutz der Phocier verſtärkt. Onomarchus, ihr Anführer, kam ihm mit einer zahlreichen Armee zu Hülfe, und erhielt anfangs einen beträchtlichen Vortheil über den Philipp; in einem zweyten Treffen aber
J. 351. v. C. ward er aufs Haupt geſchlagen. Seine fliehenden Truppen wurden bis an die Seeküſte verfolgt, über ſechs tauſend Mann derſelben wurden niedergehauen, unter denen ſich auch Onomarchus befand, deſſen Leichnam man an einen Galgen hieng; und drey tauſend Mann, welche man gefangen bekam, wurden auf Philipps Befehl, als kirchenräuberiſche Leute und erklärte Feinde der Religion, in die See geſtürzt. *)

*) Dem Onomarchus folgte im Kommando der Phocenſer ſein Bruder Phayllus, der von den Thebanern einigemal

Nachdem alſo **Philipp** die Theſſalier befreyt hatte, enſchloß er ſich in **Phocis** einzufallen. Dies war ſein erſter Verſuch, in Griechenland Fuß zu faſſen, und an den allgemeinen Angelegenheiten der Griechen Theil zu nehmen, von denen die Macedoniſchen Könige immer als Fremdlinge ausgeſchloſſen geweſen waren. In dieſer Abſicht marſchierte er, unter dem Vorwande, in **Phocis** einzufallen, um die kirchenräuberiſchen Phocier zu züchtigen, nach **Thermopylä**, um ſich eines Paſſes zu bemächtigen, der ihm einen freyen Eingang in Griechenland, vornehmlich in Attika gab.

Einen auswärtigen Staat in Griechenland feſten Fuß faſſen zu laſſen, war immer etwas äußerſt Furchtbares, für diejenigen, die ſich Griechen nannten, und die Macedonier wurden, wie ſchon bemerkt worden, nicht unter dieſem Namen begriffen. Die Athenienſer, die in ihrer bürgerlichen ſowohl als wiſſenſchaftlichen Verfeinerung ſich ſo ſehr auszeichneten, ließen nicht einmal einzelne Perſonen gern lange unter ihnen wohnen; und die Streitigkeiten und Unglücksfälle, welche den Staat betroffen, machten ſie eiferſüchtig auf die Annäherung eines ganzen Korps von Ausländern. Als ſie daher von einem Marſch hörten, welcher ihnen höchſt gefährlich werden konnte, eilten ſie nach **Thermopylä**, und beſetzten dieſen wichtigen Paß, welchen **Philipp** nicht Luſt hatte, mit Gewalt zu erobern. Zu dieſer Vorſicht wurden die Athenienſer aus der Schlafſucht, worein ſie ihre Liebe zum Vergnügen eingewiegt hatte, aufgeweckt und angefeuert durch den **Demoſthenes**, den berühmten Redner, welcher von Anfang an **Philipps** Ehrgeiz und die Macht, die er in Händen hatte, ſeine Abſichten durchzuſetzen, eingeſehen hatte.

beſiegt, die Lokrier angriff und bald ſtarb. **Phaläcus**, des Onomarchus Sohn folgte ihm. Die Delphiſchen Schätze wurden verſchwendet (auf 10,000 Talente.) Die Thebaner, die ſchon am Perſiſ. Hofe Hülfe geſucht, wandten ſich zuletzt an Philipp von Macedonien. Lykophron und Pitholaus hatten ihre Herrſchaft niedergelegt, und Pherä dem Philipp übergeben. Ol. 107, 1. 352. v. C. Diod. 16, 35. ff.

Dieſer große Redner und Staatsmann, den wir im Verfolg dieſer Geſchichte eine ſo anſehnliche Rolle werden ſpielen ſehen, war im letzten Jahr der neun und neunzigſten Olympiade geboren, wie **Dionyſius** verſichert, der in ſeinem Briefe an den **Ammäus** *) die verſchiednen Perioden ſeines Lebens, und die Zeiten, wo er ſeine Reden gehalten, ſehr genau beſtimmt hat. Er war der Sohn, nicht eines geringen und unbekannten Handwerkers, wie der Römiſche Satyrenſchreiber ihn vorſtellt, ſondern eines vornehmen Athenienſiſchen Bürgers, der ſich durch eine Waffenfabrik ein anſehnliches Vermögen erworben hatte. In einem Alter von ſieben Jahren verlor er ſeinen Vater; zu dieſem Unglücke kam noch, daß er pflichtvergeßne Vormünder bekam, die einen beträchtlichen Theil ſeines Erbtheils unterſchlugen und durchbrachten. Solchergeſtalt durch Betrug unterdrückt, und durch eine ſchwache und weichliche Leibesbeſchaffenheit abgeſchreckt, äußerte er doch früh die Ehrbegierde, ſich als Redner bey dem Volk beliebt zu machen. Der laute Beyfall der einem öffentlichen Redner, **Kalliſtratus**, gegeben, wurde, welcher in einer trefflichen Rede die Rechte ſeines Vaterlandes auf die Stadt **Oropus** vertheidigt hatte, entflammte ſeine junge Seele mit einer brennenden Begierde, ſich gleiche Ehre zu erwerben. **Iſokrates** und **Iſäus** waren damals die beyden erſten Lehrer der Beredſamkeit in Athen. Die ſanfte und blühende Manier des erſteren aber war dem Genie des **Demoſthenes** nicht angemeſſen: **Iſäus** war kraftvoller und feuriger, und ſein Styl ſchicklicher für öffentliche Geſchäffte. An dieſen alſo wandte er ſich, und bemühte ſich, unter ſeiner Anweiſung den Gipfel von Vollkommenheit zu erreichen, nach welchem ſeine Ehrbegierde ſtrebte. Seinen erſten Verſuch machte er gegen ſeinen Vormund, welcher ihm ſo niederträchtig begegnet war: aber die Güte ſeiner Sache that hier mehr, als die Geſchicklichkeit des jungen Red-

*) Opp. Dionyſii VI. p. 724. ſſ. ed. Reiſk.

ners; denn ſeine erſten Bemühungen verſprachen nicht viel, und überzeugten ihn bald von der Nothwendigkeit, ſich eine annehmliche und männliche Ausſprache zu erwerben. Sein unermüdeter und ſtrenger Fleiß, und die außerordentliche Mühe, die er ſich gab, ſeine Fehler und natürlichen Mängel zu überwinden, ſind gar zu bekannt, und ſchon zu oft von Geſchichtſchreibern und Kunſtrichtern, alten und neuern, wiederholt worden, als daß es hier einer umſtändlichen Erzählung derſelben bedürfte. Seinen Charakter als Staatsmann wird man am beßten aus der Geſchichte ſeines Verhaltens bey den gegenwärtigen Vorfallenheiten abnehmen können. Von ſeinen großen Eigenſchaften als Redner, dürfen wir vielleicht den Leſer nicht erſt belehren. In der That war Beredſamkeit damals der leichteſte und faſt der einzige Weg, ſich im Staat empor zu ſchwingen. Seinen erſten Verſuch vor Gericht machte er zwey Jahre nach dieſem Vorfall, da er ſeine Vormünder wegen Durchbringung ſeines väterlichen Vermögens zur Rechenſchaft zog, und dadurch einen Theil deſſelben wiedererlangte. Dies munterte ihn auf, einige Zeit nachher in einer öffentlichen Verſammlung vor dem Volke zu reden; aber er machte ſeine Sache ſo ſchlecht, daß man ihn auszischte. Gleichwohl wagte er es noch einmal, aber mit eben ſo ſchlechtem Glück als vorher, ſo daß er ſich ganz verwirrt, brſchämt und voller Verzweiflung davon ſchlich. Bey dieſer Gelegenheit redete der Schauſpieler **Satyrus** ihn an, und munterte ihn mit freundſchaftlicher Art auf, ſich nicht abſchrecken zu laſſen, ſondern weiter fortzufahren. Er bat ihn in dieſer Abſicht, einige Verſe aus dem **Sophokles** oder **Euripides** herzuſagen, welches er denn auch that: **Satyrus** aber wiederholte ſie nach ihm mit ſo ganz verſchiednem Geiſt und Ton, daß er erkannte, wie wenig er noch von der Deklamation verſtünde. Er übte ſich alſo mit unermüdeter Beharrlichkeit und nach den Anweiſungen des **Satyrus** ſo lange, bis er ſie endlich in ſeine Gewalt bekam, und verbeſſer-

te durch die erwähnte Methode alle ſowohl angeborne als angenommene üble Gewohnheiten. Es iſt nicht ganz klar, ob man dieſen Umſtand mit Recht dem Satyrus zuſchreibt, denn er ſcheint mit dem **Neoptolemus** und **Andronikus** verwechſelt zu werden, welche auch berühmte Schauſpieler waren; und **Demoſthenes** ſoll von allen dreyen unterrichtet worden ſeyn.

Mit dieſen Vortheilen und Verbeſſerungen trat er nun wieder öffentlich auf, und erhielt ſo großen Beyfall, daß man aus ganz Griechenland herbeylief, ihn zu hören. Von dieſer Zeit an ward er als das Muſter wahrer Beredſamkeit angeſehen; ſo daß Keiner ſeiner Landsleute je mit ihm in Vergleichung geſtellt worden; ſelbſt unter den Römern Keiner, als **Cicero**. Und wiewohl von alten Schriftſtellern die Frage aufgeworfen worden, welchem von dieſen beiden der Vorzug zukomme, ſo haben ſie es doch nicht gewagt, ſie zu entſcheiden, ſondern ſich begnügt, ihre verſchiednen Schönheiten zu beſchreiben, und zu zeigen, daß ſie beide in ihrer Art vollkommen waren. Seine Beredſamkeit war ernſthaft und ſtreng, wie ſein Charakter; männlich und erhaben, kühn, hinreiſſend und ungeſtüm; reich an Metaphern, Apoſtrophen und Fragen, die, nebſt ſeiner feyerlichen Art, die Götter, die Planeten, die Elemente und abgeſchiednen Geiſter derjenigen, die bey **Salamis** und **Marathon** gefallen waren, anzurufen, eine ſo wunderbare Wirkung auf ſeine Zuhörer thaten, daß ſie ihn für begeiſtert hielten. Wenn er nicht ſo viel Sanftes und Einſchmeichelndes hatte, als oft bey einem Redner erfodert wird, ſo war das nicht, weil es ihm an Kunſt und Feinheit fehlte: wenn der Fall es erfoderte, ſo wußte er die Neigungen des Volks auszuforſchen, und ſie auf den Punkt zu lenken, den er ſich vorgeſetzt hatte; oft auch dadurch, daß er ganz das Gegentheil von dem, was er eigentlich wollte, vorzuſchlagen ſchien. Aber ſein Hauptunterſcheidungszeichen war Heftigkeit, ſowohl in der Action, als im Aus-

druck; und in der That war dies die Eigenſchaft, welche die jetzigen Umſtände am nothwendigſten erfoderten. Denn das Volk war ſo frech und gebieteriſch, ſo getheilt und partheyſüchtig, ſo eiferſüchtig auf die Gewalt der Demokratie geworden, und bey dem allen doch ſo ſehr in Ueppigkeit und Trägheit verſunken, daß keine Künſte der Ueberredung ſo viel vermocht haben würden, als dieſer Geiſt, dieſe Entſchloſſenheit, dieſe Kraft und Energie des **Demoſthenes**, es zu demüthigen, es zu vereinigen, und es zum Gefühl der gemeinſchaftlichen Gefahr zu wecken.

Aber eben ſo wenig würde **Demoſthenes** ſelbſt ſolche Eindrücke auf ſie haben machen können, wäre ſeine Gabe der Beredſamkeit nicht durch ihre gute Meynung von ſeiner Rechtſchaffenheit unterſtützt worden. Dieſe gab erſt Allem, was er ſagte, Gewicht und Nachdruck, und Leben dem Ganzen. Dies gewann ihm vorzüglich ihre Aufmerkſamkeit, und beſtimmte ihre Entſchließungen; denn ſie waren überzeugt, daß er vom Herzen ſprach, und kein andres Intereſſe als das Wohl des gemeinen Weſens vor Augen hatte: und hiervon gab er die ſtärkſten Beweiſe durch ſeinen Eifer gegen den **Philipp**, welcher ſagte: Er ſtehe ihm mehr im Wege, als alle Armeen und Flotten der Athenienſer; und er habe eigentlich keinen Feind, als den **Demoſthenes**. Er ließ es daher nicht an Bemühungen fehlen, ihn zu beſtechen, wie ers mit den mehrſten angeſehenen Männern in Griechenland gemacht hatte: aber dieſe große Mann widerſtand allen ſeinen Anerbietungen; und alles Gold in Macedonien, wie man zu ſagen pflegte, vermogte nichts über ihn. *)

*) Vielleicht aber das Perſiſche. Wenigſtens hatte man die Vermuthung, daß er im Solde des Königs von Perſien ſtehe. Plut. Dem. IV. 715. Das Leben des Demoſth. erzählt Plutarch nach Theopompus und andern umſtändlich IV. 691. ff. Vergl. Vitae X. Oratt. unter Plutarchs Schr. IX. 356. ff. Ueber ſeine Beredſamkeit ſ. Cic. Brut. 9 de Orat. 7. und an mehrern Orten. Quintil. Inſt. 10, 1, 76. Dionyſius v. Halikarnaß in mehrern Schriften. Verſchiedne Lebensbe-

Erſter Zuſatz zum I. Theile.

Chronologie der Griechiſchen Geſchichte bis auf das Ende des Phocenſiſchen oder heiligen Kriegs. *)

*) Zum Theil aus des Larcher Canon Chronologique bey dem VI. Th. ſeiner Ueberſetzung des Herodotus p. 539. excerpirt, ſo weit dieſer reicht. Dieſer Chronologiſche Canon iſt auf die neueſten Unterſuchungen gegründet, von denen einiges in den Erklärungen dieſer Chronol. Tafel beygebracht werden ſoll. Hr. M. Degen hat neuerlich den 5. Theil ſeiner Deutſchen Ueberſ. des Herodotus dieſe Chronologie von Larcher verdeutſcht angehängt. Es ſind übrigens in dieſ. Tabelle vor mir nicht bloß die wichtigſten Fakta der Griech. Geſchichte, ſondern auch die Namen der vornehmſten Perſonen eingetragen, und zur bequemern Vergleichung mit der übrigen Geſchichte gleichzeitige Begebenheiten der übrigen Völkerhiſtorie angemerkt worden.

J.v.C.		Gleichz. Begebenheiten
1986.	Inachus, erſter König von Argolis, regiert 60 Jahre	
	Aegialeus in Sicyon.	
1978.	Phoroneus Sohn des Inachus geb.	
1926.	Wird König von Argos, reg. 30 J. und vereinigt die zerſtreueten Einwohner des Landes in einen Flecken.	
1922.	Die Stadt Phegae in Arkadien (nachher Pſophis) wird gegründet durch Phegeus, des Inachus Sohn.	Aufenthalt der Iſraeliten in Aegypten.
1904.	Pelasgus regiert in Arkadien.	
1885.	Erdbeben, welches den Oſſa vom Olympus trennt, und Theſſalien bewohnbar macht.	Herſchaft der Hycſos in Aegypten.
1883.	Pelasgus, König von Arkadien geht nach Theſſalien. Nach andern Chron. Angaben fällt dieſe Begebenheit erſt ins Jahr 1727 v. Chr. G.	
1837.	Oenotrus und Peucetius, aus Arkadien, gründen eine Pelasgiſche Kolonie in Unteritalien.	Ninus erſter König von Aſſyrien (nach andern viel früher, ſchon
1759.	Ogygiſche Fluth in Attika, im 37. Jahr der Regierung des Ogyges, den man zum er-	

ſchreibungen deſſelben ſtehen in Hier. Wolff. Ausg. der Werke des Demoſth. Frf. 1604. f. Es haben ſich noch 61. Reden von ihm erhalten. Vergl Meiners Geſch. d. Wiſſ. II. 590. f. 612.

J. v. C.		
	ſten König von Attika und Böotien macht. (Nach andern 1769. v. Chr.)	Gleichz. Begeb. um 2100. v. Chr. G.
1573	Gelanor, Sohn des Sthenelus, eilfter Kön. von Argos, reg. 2 Jahre	
1572	Ankunft des Danaus in Griechenland, der den Gelanor verdrängt, und ſich in die Regierung von Argos ſetzt. Danaiden (nach andern 1511. v. Chr.)	Moſes in Aegypten
1570	Cekrops I. ein Aegypter, erſter König in Attika. Cekropia, nachher Athen. 189 J. nach der Ogyg. Fluth. (nach andern 1582. v. C.	
1550	Gründung der Jnſeln Thaſos und Kalliſte, nachher Thera genannt, durch Phönicier, die mit Kadmus ausgewandert waren.	
1549	Kadmus kommt in Böotien an. Kadmea, nachher Theben. (nach andern 1519. v. C.)	
1541	Deukalion regiert in Theſſalien.	Semiramis.
1529	Berühmte Deukalioniſche Ueberſchwemmung.	
1520	Cranaus zweyter König von Athen.	
1514	Pentheus des Kadmus Enkel regiert in Theben	
1511	Amphiktyon dritter König in Athen. Hellen Deukalions Sohn in Theſſalien.	
1498	Erichthonius vierter König zu Athen.	
1497	Polydorus des Kadmus Sohn von Theben.	
1462	Pandion I. fünfter König von Athen.	
1457	Dorus, Aeolus, Xuthus, Söhne des Hellen. Dorer. Aeolier.	
1450	Labdakus K. von Theben.	
1431	Erechtheus ſechſter König von Athen. Einführung des Gerſtenbaues in Eleuſis und Attika. Xuthus flieht aus Theſſalien nach Athen. Seine Söhne Achäus, Stammvater der Achäer, und Jon Stifter der Jonier.	Die Jſraeliten nehmen Paläſtina in Beſitz.
1428	Geburt Minos II. nachherigen Königs von Kreta.	Möris, K. von Aegypten.
1416	Amphion und Zethus regieren in Theben.	Stiftung der Stadt Troja.
1407	Achäus geht nach Lakonien, und Jon führt eine Kolonie aus Attika in den Peloponnes. Achäus begiebt ſich bald darauf nach Theſſalien. Jon kommt nach Athen zurück, und erhält in der Folge die Regierung.	Anfang der Hebräiſchen Helden (Richter)
1401	Lajus, König von Theben.	
1400	Geburt des Dädalus, Enkels von Erechtheus.	

J. v. C.		Gleichz. Begeb.
1397	Cekrops II. ſiebenter Kön. von Athen.	
1384	Geburt des Herkules, Sohns vom Amphitryo. Geburt des Orpheus.	
1374	Archander und Architeles verlaſſen Theſſalien und begeben ſich nach Argos. Achäer daſelbſt.	
1372	Pandion II. 8ter König von Athen.	
1361	Anfang der Arbeiten des Herkules.	
1358	Lajus wird vom Oedipus getödtet.	Seſoſtris Kön. von Aegypten.
1354	Aegeus neunter König von Athen. Kretenſiſcher Krieg.	
1350	Seezug der Argonauten nach Kolchis. Jaſon (nach andern 1280. v. Chr.)	
1342	Unglückliches Schickſal des Oedipus. Eteokles und Polynices.	
1330	Evander führt eine Kolonie Arkadier nach Italien.	
1328	Siſyphus Kön. von Korinth, Stifter der Siſyphiden.	
	Um dieſe Zeit kommt Pelops nach Griechenland.	
1322	Theſeus zehnter König von Athen, zweyter Stifter des Staats.	Erbauung von Tyrus.
1317	Krieg der ſieben Heerführer gegen Theben, und des Theſeus gegen Kreon.	
1311	Sieg der Herakliden, die ſich nach Attika begeben, über Euryſtheus Kön. von Mycen. Erſter vergeblicher Einfall der Herakliden in den Peloponnes.	Midas II Kön. in Phrygien.
1310	Atreus, Sohn des Pelops, regiert in Argos.	
1299	Therſander, des Polynices S. Kön. von Theben.	Proteus Kön. von Aegypten.
1292	Mneſtheus eilfter König von Athen	
1290	Hyllus thut den zweyten vergebl. Einfall in den Peloponnes.	
1280	Troja wird von den Griechen belagert.	
1270	Eroberung von Troja. Agamemnon nach der Rückkehr von Aegiſthus getödtet (nach andern 1184. oder 1209. v. Chr.)	
1268	Metapontum in Lukanien durch Epeus, Gefährten des Neſtor gegründet. Diomedes geht mit den Argivern nach Apulien, und gründet daſelbſt neue Griech. Kolonien.	Antenor mit Venetern in Oberitalien. Aeneas in Latium.
1266	Amphilochus, Sohn des Amphiarus, gründete die Stadt Argos Amphilochium, im Ambraciſchen Golf, nach Thucyd. 2, 68.	Alba Longa in Italien erbaut

J. v. C.		Gleichz. Begeb.
1263	Aegiſthus und Klytämneſtra von Oreſtes getödtet, Oreſtes vom Areopagus losgeſprochen, und regiert zu Mycenä, Argos und Sparta.	
1245	Dritte Unternehmung der Herakliden auf den Pelopones, unter Anführung des Kleodäus, Sohns des Hyllus.	Rhampſinitus Kön. von Aegypten.
1210	Die erſte Aeoliſche Wanderung unter Leitung des Oreſtes fängt an.	Ende der Herrſchaft der Atyaden in Lydien Dynaſtie der Herakliden 1220. v. C.
	Vierter Einfall der Herakliden in den Peloponnes unter Ariſtomachus	
	Die Böoter, von Arne in Theſſalien vertrieben, ſetzen ſich in dem Gebiet von Theben feſt, welches nun Böotien heißt.	
1190	Die Herakliden und Dorer nehmen den Peloponnes ein. Ihre Führer Ariſtodemus, Temenus, Kresphontes, Oxylus. Neue Staaten zu Sparta, Argos, Meſſenien, Elis geſtiftet. Penthilus und Tiſamenus des Oreſtes Söhne von den Herakliden verjagt. (Die Rückkehr der Herakliden ſetzte Apollodor 80 J. nach dem Troj. Kriege an.	
	Xanthus Kön. von Theben von Melanthus der nach Athen geflüchtet war, getödtet, Melanthus wird König von Athen. In Theben hört die Königl. Regierung auf.	
1189	Penthilus ſetzt die Aeoliſche Wanderung fort.	
1188	Achäer, von Herakliden verdrängt, treiben die Jonier aus Aegialus, dieſe gehen nach Athen.	
1178	Ariſtodemus läßt das Königreich Sparta ſeinen Söhnen, Prokles und Euryſthenes. Doppelregierung der Prokliden und Euryſtheniden in Sparta.	Cheops Kön von Aegypten Pyramiden
1174	Dritte Aeoliſche Wanderung unter Echelatus, S. des Penthilus.	
1162	Die Pelasger werden von Athen vertrieben und flüchten nach Lemnos. Sie verdrängen von hier die Minyer, die ſich nach Lacedämon begeben, und im Peloponnes neue Städte gründen.	
1160	Aletes, erſter Kön. von Korinth, vom Stamm der Herakliden.	
1151	Vierte und letzte Wanderung der Aeolier, un-	

J. v. C.		Gleichz. Begeb.
	ter Grais, S. des Penthilus. Sie gehen nach Aeolien.	
1150	Die Inſel Kalliſte, nachher Thera, wird von Theras und Minyern bevölkert.	Bey den Iſraeliten entſteht ein Königreich. Saul erſter König.
1140	Gründung der Stadt Lesbos.	
1132	Krieg zwiſchen den Herakliden und den vereinigten Joniern und Athenienſern. Kodrus letzter Kön. von Athen opfert ſich auf. Abſchaffung der königlichen Herrſchaft. Immerwährende Archonten. Medon, des Kodrus S. der erſte.	
1131	Megara auf der Gränze von Attika wird gegründet.	
1130	Joniſche Wanderung nach Kleinaſien.	Chephren König von Aegypten.
1120	Kumä (Kyme) in Aeolien gegründet.	
1116	Kolonie auf der Inſel Melos.	
1105	Akaſtus, zweyter lebenslänglicher Archon in Athen.	Zankle von Sikulern in Sicilien angelegt. J. 1158. v. C.
1102	Die Stadt Smyrna in Jonien geſtiftet. Geburt des Homer.	
1069	Archippus dritter Archon perpetuus in Athen.	
1044	Therſippus vierter Archon perpetuus.	
1012	Bacchis fünfter König von Korinth, Stifter der Familie der Bacchiaden.	
1031	Kumä in Unteritalien, eine Kolonie von Kumä auf Euböa nach Euſeb. J. 1050. v. C. Aus Kumä wird in der Folge eine Kolonie nach Neapolis und Zankle geführt.	Anyſis, Kön. v. Aegypten.
944	Heſiodus blüht nach dem Oxforder Marmortafeln.	
907	Homer blüht nach ebendenſelben.	
895	Phidon, König von Argos, erfindet Gewichte, Maaße und Silbermünzen.	
884	Die Olympiſchen Spiele, welche Piſus, Pelops und Herkules angeſtellt, werden von Lykurgus aus Sparta, Iphitus aus Elis und Kleoſthenes aus Piſa erneuert.	
876	Geſetzgebung des Lykurgus aus Sparta.	
854	Phidon von Argos wird durch die Lacedämonier verdrängt.	
833	Jährliche Prytanen werden zu Kor. angeſtellt.	Gründung von Carthago 819. J. v. Chr.
813	Karanus angebl. erſter Kön von Maced. nach andern ſchon um 884. v. C.	
776	Olympiade des Koröbus, mit welcher die Zählung der Jahre derſelben anfangen.	Menahem, Kön. v. Iſrael

v. C. G.	J. d. Ol		Gleichz. Begeb.
759	V, 2.	Krotona von Myſcellus gegründet in Unteritalien (Nach andern erſt Ol. XVII, 3, 710. v. C.	Phul Kön. v. Aſſyrien fällt in das Iſr. Königreich ein.
		Stiftung der Stadt Naxos in Sicilien durch Theukles und die Chalcidenſer aus Euböa (vielleicht erſt um Ol. 11.	
758	V, 3.	Gründung von Syrakus in Sicilien durch Archias aus Korinth, nach dem Marm. Par. (Wahrſcheinlicher erſt Ol. XI, 2.	
755	V, 4.	Gründung von Lokri in Italien, Locri Epizephyrii (Man unterſcheidet eine ältere Stiftung aus Corcyra, eine zweyte Ol. 14, 1. u. eine dritte Ol. 24, 2. 683. v. C. von den Opuntiſchen Lokrern.	
756	VI, 1.	Die Inſel Korcyra wird durch Cherſikrates, der aus Korinth verbannt war, bevölkert. Die Kolchier, die auf Korcyra wohnten, gehen auf das feſte Land, und laſſen ſich bey den Abantern nieder.	Roms Gründung Ol. VI, 3. 754. v. C. nach Varro.
753	VI, 4. Roms 1.	Charops, erſter zehnjähriger Archon in Athen.	
		Um dieſe Zeit blüht Eumelus, von Korinth, ein Griech. Dichter; auch Cinäthon von Lacedämonien, ſoll ſeine Telegonie verfertigt haben.	Meder u. Babylonien werfen das Aſſyriſche Joch ab,
		Die Chalcidier aus Naxos gründe Leontini in Sicilien und kurz darauf, Katana (Nach andern erſt Ol. 12, 3. J. 730. v. C.	748. v. C. Nabonaſſariſche Zeitrechnung 27 Febr. 747. v. C.
742	IX, 3.	Erſter Meſſeniſcher Krieg, dauert 20 Jahre lang.	
739	X, 2.	Lamis, der erſt in andern Städten Siciliens geherrſcht hat, erbauet die Stadt Thapſos.	Perdikkas Kön. von Macedonien 729. v. C.
728	XIII, 1	Chalcidier von Thapſos ſtiften die Stadt Megara in Sicilien. Vorher Ol. XI. war Hybla in Sicilien angelegt worden.	Tiglath Pileſar Kön. von Aſſyrien.
724	XIV, 1	Der Lauf des doppelten Stadiums oder Diaulos, wird bey den Olympiſchen Spielen eingeführt.	Ahas Kön. v. Juda.
720	XV, 1.	Sybaris in Unteritalien von Achäern angelegt.	Salmanaſſer, Kön. von Aſſyrien.

J. v. C.	J. d. Olymp.		Gleichz. Begeb.
714	XVI, 3.	Stiftung von Gela in Sicilien durch Rhodier. (nach andern erſt Ol. 22, 3. 690. v. C.)	Kandaules letzter Kön. von Lydien vom Stamm der Herakliden von Gyges getödtet 715. v. C. Dynaſtie der Mermnaden.
		Archilochus von Paros, Erfinder der Jamben blüht (nach Larcher erſt Ol. 22.)	
710	XVII, 3.	Kroton in Unteritalien durch Achäer angelegt.	
708	XVIII, 1.	Das Ringen wird bey den Olympiſchen Spielen eingeführt.	Numa Pompilius K. von Rom.
707	— 2.	Tarent von Lacedämoniern geſtiftet.	
704	XIX, 1.	Aminokles von Korinth bauet die erſten 4 Triremen für die Samier.	Sanherib, König von Aſſyrien.
688	XXIII, 1.	Der Fauſtkampf wird bey den Olympiſchen Spielen eingeführt.	Dejoces Kön. von Medien 709. v. C.
		Akrä in Sicilien durch Syrakuſaner geſtiftet. (Nach andern erſt Ol. 28, 4 665. v. C.	
684	XXIV. 1.	Kreon, erſter jähriger Archon in Athen, im J. 420. der Attiſchen Aera.	
682	XXIV, 3.	Zweyter Meſſeniſcher Krieg. Tyrtäus der Elegiſche Dichter blüht.	
680	XXV 1.	Die Meſſenier ſchlieſſen ſich in Jra ein.	
		Das Wagenrennen wird bey den Olymp. Spielen eingeführt.	Argäus K. von Macedonien.
675	XXVI, 2.	Gründung von Chalcedon.	Ardys Kön. von Lydien
668	XXVIII, 1.	Kaſmenä in Sicilien, durch die Syrakuſaner geſtiftet. (nach andern erſt Ol. 33, 4.	Manaſſe Kön. von Juda
		Rhegium in Unteritalien, von Chalcidenſern erbauet.	Dodekarchie in Aegypten.
		Alkman, der Lyriſche Dichter blüht zu Sardes.	Tullus Hoſtilius, Kön. von Rom.
		Meſſana (Zankle) in Sicilien von Meſſeniern bevölkert.	
664	XXIX, 1.	Seetreffen zwiſchen den Korinthern und Korcyräern, das älteſte in Griechenland.	

J. v. C.	J. d. Olymp.		Gleichz. Begeb.
663	XXIX, 2.	Cypſelus ſchafft die Regierung der Prytanen in Korinth ab, vertreibt die Bacchiaden und wird Tyrann von Korinth. Demaratus ein Bacchiade geht nach Tarquinii in Hetrurien. Sein Sohn wird in der Folge König von Rom.	
658	XXX, 3.	Byzantium wird angelegt.	Phraortes Kön. von Medien
655	XXXI, 2.	Gründung der Städte Akanthus, Stagira, Lampſakus und Boryſthenes (Olbia) am ſchwarzen Meer Abdera in Thracien wird von Timeſias aus Clazomenä gegründet.	Pſammitichus macht ſich zum Kön. von Aegypten 656. v. C.
		Orthagoras Tyrann von Sicyon.	
652	XXXII, 1.	Pittakus nachher Tyrann von Mitylene wird geboren, einer von den VII Weiſen †Ol. 52, 3.	
650	XXXII, 4.	Himera, eine Stadt in Sicilien wird angelegt.	
648	XXXIII, 1.	Das Pferderennen wird bey den Olymp. Spielen eingeführt.	
639	XXXV, 2.	Battus bevölkert mit Einwohnern von Therä die Inſel Platäa, von wo er ſich bald darauf nach Aziris in Libyen begiebt.	Nabopolaſſar Kön. von Babylon Joſias, Kön. von Juda
638	XXXV, 3.	Geburt des Solon in Athen.	Ankus Marcius, König von Rom.
634	XXXVI, 3.	Mileſier ſtiften die Städte Iſtros und Tomi am ſchwarzen Meer.	Cyaxares Kön. von Aſſyrien 636. v. C.
633	XXXVI, 4.	Periander, König von Korinth, einer der VII Weiſen, regiert 70 Jahr.	Einfall der Scythen in Oberaſien 633. v. C. Ihre Herrſchaft dauert 28 Jah.
		Geburt des Thales zu Miletus, eines der VII Weiſen, Stifters der Joniſchen Philoſophiſchen Schule.	
631	XXXVII, 2.	Battus (ſ. bey 639. v. C.) ſtiftet Cyrene in Afrika	

J. v. C.	J. d. Olymp.		Gleichz. Begeb.
627	XXXVIII, 2.	Megarier ſtiften Selinus in Sicilien.	S[illegible]ttes, Kön. von Lydien.
626	XXXVIII, 3	Arion, ein Dithyrambendichter blüht.	
		Thraſybulus Tyrann von Miletus.	
623	XXXIX, 2.	Camarina in Sicilien wird von Syrakuſanern angelegt.	Nebukadnezar K. von Babel.
620	XL, 1	Aeſopus blüht.	
619	— 2.	Xenophanes von Kolophon, Stifter der Eleatiſchen Philoſ. Schule.	Necho König von Aegypten Alyattes Kön. von Lydien
612	XLII, 1.	Verſchwörung des Cylon zu Athen.	Tarquinius Priſkus Kön. von Rom, J. Roms 139. v. C. 615.
		Geburt der Sappho zu Lesbos, einer Lyriſchen Dichterin.	
611	XLII, 2.	Der Lyriſche Dichter Alcäus, aus Mitylene blüht. Die Lyr. Dichterin Erinna von Lesbos.	Ein zwölfjähriger Krieg zwiſchen den Lydiern und Mileſiern, geendigt 610. v. C.
610	— 3	Geburt des Joniſchen Philoſophen Anaximander.	
608	XLIII, 1	Geburt des Pythagoras zu Samos, Stifters der Italieniſchen Philoſ. Schule.	
605	XLIII, 4.	Agrigentum in Sicilien (Girgenti) von den Bewohnern von Gela erbauet (nach andern erſt Ol. 49, 3.)	Die Scythen aus Oberaſien vertrieben 605. v. C.
600	XLV, 1.	Gründung von Marſeille (Maſſilia).	Ninive von Cyaxares erobert 603. v. C.
594	XLVI, 3.	Berühmte Geſetzgebung des Solon in Athen.	Berühmte Sonnenfinſterniß 9. Jun. 597. v. C.
		Mimnermus aus Kolophon blüht, Erfinder des Pentameters.	
592	XLVII, 1.	Anacharſis aus Scythien kommt nach Griechenland	Apries Kön. von Aegypten
583	XLIX, 2.	Geburt des Theognis, eines berühmten Gnomiſch. Dichters.	Aſtyages K. von Medien 594. v. C.
582	— 3	Solon reiſet aus ſeinem Vaterlande weg.	Ende des Jüdiſchen Königreichs 589.
580	L, 1.	Ariſteas v. Prokonneſus blüht.	

J. v. C.	J. d. Olymp.		Gleichz. Begeb.
564	LIV, 1.	Steſichorus von Himera, Lyr. und Bukol. Dichter blüht (geb. Ol. 39. geſt. Ol. 56. Theſpis Urheber der Tragödie, Suſarion, Väter der Comödie.	v. C. Die Jahre der Babyl. Gefangenſchaft fangen früher an. Servius Tullius Kön. von
562	LIV, 3.	Korſika von Phocäern bevölkert.	Rom.
560	—, 4.	Piſiſtratus Tyrann von Athen fängt an zu regieren.	Geburt des Cyrus 575.
560	LV, 1.	Miltiades aus Athen, Sohn des Cypſelus, ſtiftet ſich eine Herrſchaft im thraciſchen Cherſones.	v. C. Kröſus, Kön. von Lydien. Amaſis K. von
559	LV, 2.	Piſiſtratus wird von Athen vertrieben.	Aegypten 570. v. C.
		Geburt des Anakreon zu Teos, eines berühmten Lyriſchen Dichters.	Aſtyages K. von Medien vom Cyrus beſiegt 559. v. C.
557	—, 3.	Geburt des Simonides, Sohns des Leoprepes.	Perſiſches
		Abaris der Scythe kommt nach Griechenland.	Reich. Rückkehr der
554	LVI, 3.	Piſiſtratus wiederhergeſtellt in Athen und kurz darauf wieder vertrieben.	Juden aus dem Babylon. Exil.
553	—, 4.	Gründung der Stadt Barce in Libyen.	
		Ibykus von Rhegium ein Lyriſcher Dichter blüht.	Confu-tſee ein Weiſer in Sina blüht.
549	LVII, 4.	Geburt des Griech. Hiſtorikers Hekatäus von Miletus. Wir haben kein ganzes Geſchichtbuch von ihm.	
548	LVIII, 1	Der Tempel zu Delphi brennt ab.	
545	LVIII, 3.	Krieg zwiſchen den Spartanern und Argivern.	
—	—, 4.	Anaximenes zu Miletus geboren, ein Joniſcher Philoſoph.	Kröſus vom Cyrus beſiegt.
542	LIX, 3.	Piſiſtratus zum drittenmal in Athen wiederhergeſtellt, er behauptet ſeine Herrſchaft.	Phocäa wird v. Harpagus, Feldherrn des Cyrus erobert.

J. v. C.	J. d. Olymp.		Gleichz. Begeb.
541	LIX, 4.	Die Tejer bevölkern Abdera in Thracien.	542. v. C. die Jonier den Perſern unterworfen.
		Phocylides der Gnomiſche Dichter blüht.	
536	LXI, 1.	Die Phoceer ſchlagen die Karthager und Etrusker zur See.	
535	— 2.	Vorſtellung der Alceſtis des Theſpis in Athen.	Tarquinius Superbus, letzter König von Rom.
		Hyela (Elia, Velia in Lukanien wird von den Phoceern gegründet. Sie bevölkern Marſeille	Cyrus kommt um 530. v. C.
528	LXIII, 1.	Tod des Piſiſtratus. Hipparchus und Hippias folgen ihm als Oberherrn von Athen.	Cambyſes K. von Perſien.
525	— 4.	Die Spartaner ſenden Truppen gegen Polykrates Tyrann von Samos ab.	Aegypten von Cambyſes erobert 525. v. C
		Geburt des Aeſchylus, des Tragödiendichters in Athen.	
524	LXIV, 1.	Die Samier gründen Cydonia auf der Inſel Kreta.	
523	— 2.	Kamarina in Sicilien durch Syrakuſaner bevölkert.	Tod des Cambyſeus 522. v. C. und des Polykrates, Tyranns von Samos.
519	LXV, 1.	Die Platäer begeben ſich unter den Schutz der Athenienſer.	
—	— 2.	Geburt des Pindarus zu Theben	Der Magier Smerdis K. von Perſien.
		Oberherrſchaft der Aegineten zur See.	
514	LXVI, 3.	Hypparchus, Tyrann von Athen, wird durch Harmodius und Ariſtogiton getödtet.	Darius I. K. von Perſien 521. v. C.
512	LXVII, 1.	Phrynichus erhält den Preiß des Trauerſpieles.	
		Die Amphiktyonen machen zum Wiederaufbauen des Delphiſch. Tempels Anſtalt.	Des Darius Scythiſcher Feldzug 511. v. C.
510	LXVII, 3.	Hippias wird von Athen verjagt. die Freyheit wiederhergeſtellt.	

J. v. C.	J. d. Olymp.		Gleichz. Begeb.
		Die Stadt Sybaris von den Crotoniaten zerſtört. Tod des Pythagoras.	
508	LXVIII, 1,	Laſus Dithyrambiſcher Dichter blüht.	Die Könige werden aus Rom verjagt 509. v. C. Röm. Republik. Conſuls.
507	— 2.	Miltiades von Athen geht in den Cherſones zurück. Der Cherſones wird v. den Scythen überfallen. Um dieſe Zeit blüht Ageladas ein Griech. Künſtler in Bronze.	
504	LXIX, 1.	Anfang des Joniſchen Kriegs zwiſchen den Perſern und Joniern.	Porſena Kön. der Hetrusker mit den Römern in Krieg.
503	LXIX, 2.	Die Stadt Sardes wird von den Joniern und Athenienſern verbrannt.	Amyntas, I. K. von Macedonien den Perſern unterwürfig.
500	LXX, 1.	Geburt des Anaxagoras zu Klazomenä, nachher berühmten Philoſophen zu Athen. Kamarina wird von den Syrakuſanern zerſtört. Der Philoſoph Heraklitus von Epheſus blüht. Vielleicht gehört in dieſe Zeiten auch der Geograph Scylax von Caryanda.	
498	LXX, 3.	Miletus wird von den Perſern erobert. Ariſtagoras getödtet. Ende des Joniſchen Kriegs. Geburt des Sophokles, des Tragiſchen Dichters zu Athen. Nach andern erſt Ol. 71, 2.	
497	— 4.	Kamarina wird vom Hippokrates wiederhergeſtellt. Die Inſeln Chios, Tenedos ꝛc. werden von den Perſern erobert, Jonien beruhigt.	Schlacht zwiſchen den Römern und Lateinern am Regilliſchen See 497. v. C.
496	LXX, 1.	Geburt des Geſchichtſchreibers Hellanikus von Lesbos.	ſichert die Unabhängigkeit der Römer
495	— —	Mardonius der Perſ. Feldherr	

J. v. C.	J. der Olymp.		Gleichz. Begeb.
		geht gegen die Griechen zu Felde, kehrt aber bald um.	Die Römer erhalten Tribunen des Volks 494 v. C.
491	LXXII, 2.	Krieg zwiſchen den Perſern und Europ. Griechen.	
490	— 3.	Schlacht bey Marathon.	
484	LXXIV, 1.	Geburt des Geſchichtſchreibers, Herodotus.	Tod des Darius 485. v. C.
		Um dieſe Zeit blüht Epicharmus, Urheber der alten Komödie.	Xerxes Kön. von Perſien erobert Aegypten, das ſich empört hat, wieder.
484	LXXIV, 1.	Gelon macht ſich zum Herrn von Syrakus. Er zerſtört Kamarina u. führt die Einwohner nach Syrakus.	
481	— 3.	Anfang des Perſiſchen Feldzugs gegen die Athenienſer.	Koriolanus bekriegt ſein eignes Vaterland, Rom.
480	LXXV, 1.	Schlachten bey Thermopylä u. bey Salamis. Gelon beſiegt die Karthager. Geburt des Euripides.	Alexander Kön. v. Macedonien.
479	— —	Schlachten bey Platäa und Mykale.	Heldenmuth der Fabier in Rom.
		Griechenland von den Einfällen der Perſer frey.	
477	— 3.	Gelon Kön. v. Syrakus ſtirbt. Ihm folgt Hiero I. die Oberherrſchaft von Griechenland kommt von den Lacedämoniern an die Athenienſer.	
		Um dieſe Zeit blühen Korinna aus Korinth, eine Dichterin, und Achäus aus Erteria ein Komödienſchreiber.	Streitigkeiten in Rom über die Ackervertheilung.
471	LXXVII, 1.	Geburt des Thucydides des Geſchichtſchreibers.	
	— 2.	Die Eleer, die bisher in kleinere Städte zerſtreuet waren, vereinigen ſich in der Stadt Elis und vergrößern ſie.	
470	— 3.	Cimon, Sohn des Miltiades, ſchlägt die Perſer zu Waſſer und zu Lande. Sophokles führt ſein erſtes Trauerſpiel auf.	

J. v. C.	J. der Olymp.		Gleichz. Begeb.
469	LXXVII, 4.	Geburt des Sokrates zu Athen	
468	LXXVIII, 1.	Die Meſſenier und Heloten empören ſich gegen die Spartaner. Neuer Meſſeniſcher Krieg.	
465	— 4.	Thraſybulus, der bisherige Beherrſcher von Syrakus, wird vertrieben. Syrakus erhält ſeine Freyheit wieder.	Xerxes wird von Artabanus getödtet 465. v. C.
463	LXXIX, 1.	Die Athenienſer ſchicken den abgefallenen Aegyptern Hülfstruppen zu.	Artaxerxes I. Kön. v. Perſ. Inaros und Amyrtäus Könige von Aegypten.
460	LXXX, 1.	Herodotus reiſet nach Aegypten. Um dieſe Zeit blühen die Dichter des alten Luſtſpiels Kratinus und Plato, der lyriſche Dichter Bacchylides, die Dichterin Praxilla aus Sicyon, und der Bildmacher Onatas.	In Rom Streit über die Einführung des Geſetzbuchs.
457	— 4	Vollkommner Sieg der Athen. über die Thebaner, unter Kommando des Myronides. Vorher hatten ſie ſchon die Korinther und Peloponneſier beſiegt.	
456	LXXXI, 1.	Herodotus lieſet einen Theil ſeiner Geſchichte in den Olympiſchen Spielen vor, einen andern Theil ſoll er Ol. LXXXIII, 4. bey den Panathenäen in Athen mit Beyfall vorgeleſen haben.	Römiſche Deputirte nach Griechenland geſchickt, Geſetze abzuſchreiben.
454	— 3.	Fünfjähriger Waffenſtillſtand zwiſchen den Athen. und Lacedämoniern.	Perdikkas II. Kö. v Maced.
452	LXXXII, 1.	Sybaris wieder hergeſtellt.	In Rom J. 302, v C. 452. Zehnmänner zur Verfertig. der Geſetze
450	— 3.	Cimon ſchlägt die Perſer zur See bey Cypern und zu Lande in Cilicien.	
449	— 4	Friede des Königs von Perſien mit den Griechen. Tod des Cimon. Staatsverwaltung des Perikles.	Geſetze der Zwölf Tafeln 448. v. C.

J. v. C.	J. d. Olymp.		Gleichz. Begeb.
447	LXXXIII, 2.	Die Lacedämonier brechen in Attika ein, die Athen. werden von den Thebanern bey Koronea geſchlagen.	
446	— 3.	Sybaris abermals zerſtört. Die Athenienſer gründen Thurin in Italien. Herodotus iſt unter der Zahl der dorthin gehenden Koloniſten. (Larcher ſetzt es zu Ol. 84, 1. 444. v. C.)	
443	LXXXIV, 1.	Euripides blüht. Der Sophiſt Protagoras, Demokritus von Abdera, Empedokles zu Agrigentum, Philoſophen. Parmenides ein Philoſoph und Dichter, verſchiedene Sophiſten unter denen Gorgias von Leontini, Prodikus von Ceos, Antiphon von Rhamnus.	In Rom werden Kriegstribunen ſtatt der Conſuls gewählt.
441	— 4	Perikles nimmt die Inſel Samos ein.	
440	— —	Es wird zu Athen verboten, Komödien aufzuführen, aber dieß Verbot ſchon 4 Jahre nachher aufgehoben. Berühmte Komödiendichter: Ariſtophanes, Eupolis Phrynichus, Philonides, Teleklides, Agatho.	Verſchwörung des Mälius in Rom.
439	LXXXV, 2.	Anfang des Korinthiſchen Kriegs. Die Korcyräer erhalten einen Seeſieg über die Korinther.	
438	— 3.	Phidias, der berühmte Bildhauer und Baumeiſter, verfertigt zu Athen, die Statue der Minerva aus Elfenbein. (Wahrſcheinlich hat er den Olympiſchen Jupiter zu Elis früher gemacht Heyne Antiqu Aufſ. I. 189—209.) Zu eben der Zeit leben die Dichter Polygnotus, My-	

J. v. C.	J. d. Olymp.		Gleichz. Begeb.
		con, Panänus, die Schüler des Phidias, Alkamenes und Agorakritus, die in Marmor und Erz arbeiteten.	
437	LXXXV, 4.	Die Athen ſchicken nach Amphipolis eine Kolonie.	Perdikkas II. K. von Maced. wird ein Feind der Athen.
436	LXXXVI, 1.	Bündniß zwiſchen den Korcyräern und Athenienſern.	
435	— 2.	Potidäa fällt von den Athenienſern ab.	
		Heraklea ſonſt Siris von Tarentinern angelegt.	
433	LXXXVI, 4.	Meton zu Athen macht ſeine Enneadekaeteris bekannt	Die Römer ſetzen ihre kleinen Kriege mit Aequiern und Volſkern und innere Streitigkeiten fort.
431	LXXXVII, 1	Anfang des Peloponneſiſchen Krieges, im Frühjahr.	
430	— 3.	Geburt des Plato, eines nachher berühmten Philoſophen.	
429	— 4.	Tod des Perikles. Potidäa von den Athen. erobert.	Sitalkes K. von Thracien Bundsgenoſſe der Athen. gegen die Macedonier.
427	LXXXVIII, 2.	Platäa wird von den Lacedämoniern zerſtört.	
426	— 3.	Heraklea Trachinia von den Lacedämoniern gegründet.	
425	— 4.	Kleon macht die Lacedämonier auf der Inſel Sphakteria zu Gefangnen.	Tod des Kön. von Perſien Artaxerxes; ihm folgt Xerxes II., dieſem J. 424. v. C. Sogdianus, dann J. 423. Darius II. Nothus.
422	LXXXIX, 2	Die Wolken, ein Luſtſpiel des Ariſtophanes zum zweyten mal aufgeführt.	
422	— 3	Kleon der Athen. und Braſidas der Laced. Feldherr kommen in einer Schlacht um. Zwiſchen den Athen. und Laced. wird ein Friede auf 50 Jahre geſchloſſen, der Krieg dauert doch auswärts fort.	
		Um dieſe Zeit blüht Hippokrates von Cos, der Griech. Arzt, geboren Ol. 80, 1. geſt. Ol 106, 1. Sein Schüler und Schwiegerſohn, Polybus.	Auch Perdikkas K von Maced. macht mit den Athen. Friede.

J. v. C.	J. d. Olymp.		Gleichz. Begebh.
		Berühmte Bildhauer und Bildner: Polykletus aus Sicyon, Myron aus Eleutherä, Pythagoras von Rhegium, Kallon, Kteſilaus; und die Maler: Aglaophon Evenor, Damophilus, N ſeas.	
421	LXXXIX, 4.	Die vornehmſten Städte ſind unzufrieden mit dem Frieden und verbinden ſich unter einander. Alcibiades hindert in Athen die Ausführung des Friedens.	
416	XCI, 1.	Die Athen. unternehmen den Krieg in Sicilien gegen Syrakus.	
—	— 2.	Alcibiades wird von der Flotte zurückberufen, flieht nach Sparta.	
414	— 3.	Die Syrakuſaner erhalten von den Spartanern und Korinthiern Hülfe.	
413	— 4.	Decelea im Attiſchen Gebiete von den Spartanern eingenommen und befeſtigt. Unglück der Athen. in Sicilien.	Archelaus Kön. von Macedonien.
411	XCII, 1.	Revolutionen in Athen. Vierhundert Bürger bringen die Regierung an ſich im März. Vier Monate darauf wird ſie abgeſchafft.	
410	— 3.	Seeſieg der Athenienſer über die Lacedämonier.	
409	— 4.	Himera in Sicilien von den Karthagern zerſtört.	Archelaus nimmt Pydna ein.
408	XCIII, 1	Die Stadt Rhodus wird gegründet. Man verſetzt die Einwohner von Jalyſſos, Kamirus und Lindus dahin.	
407	— 2.	Tod des Euripides. Kurz darauf ſtirbt auch Sophokles.	

J. v. C.	J. d. Olymp.		Gleichz. Begeb.
406	XCIII, 3	Großer Seeſieg der Athen. Admirale bey den Inſeln Arginuſä im October. Sie werden zum Tode verurtheilt.	Berühmte Römiſche Belagerung von Veji. die Röm. Soldaten erhalten Sold.
405	— —	Dionyſius wird Tyrann von Syrakus.	
—	— 4	Die Athenienſiſche Flotte wird bey Aegos Potamos von Lyſander genommen. + Athen von Lyſander erobert. Herrſchaft der XXX. Tyrannen.	Artaxerxes II. ſuccedirt dem Darius als Kön. v. Perſien
403	XCIV, 1.	Thraſybulus ergreift die Waffen gegen die angemaßten Regenten.	
—	— 2.	Der Athen. Staat wird wieder hergeſtellt. Archon Euklides.	
400	XCV, 1.	Sokrates wird zum Tode verdammt. Agis Kön. von Sparta ſtirbt. Ihm folgt ſein Bruder Ageſilaus. Spartaniſch-Perſiſcher Krieg, durch des jüngern Cyrus Feldzug veranlaßt.	Feldzug des jüngern Cyrus gegen ſeinen Bruder, den Kön. v. Perſien 401. v. C. In Macedonien nach Ermordung des Kö. Archelaus 400. v. C. innere Unruhen.
398	— 3.	Dercyllidas, der Spart. General beſiegt den Tiſſaphernes und ſchließt mit ihm Vergleich.	
396	XCVI, 1	Glücklicher Feldzug des Ageſilaus in Aſien.	Römiſche Eroberung von Veji 397. v. C. M. Furius Camillus, Dictator.
395	— 2.	Konon, der Athenienſer, kommt an den Perſiſchen Hof und wird Perſiſcher Admiral. Neuer Korinthiſcher und Böotiſcher Krieg.	
394	— 3.	Schlacht bey Haliartus. Lyſander bleibt. Ageſilaus muß aus Aſien zurück.	
—	—	Konon ſchlägt die Spart. Flotte unter Piſander bey Knidus. Schlacht bey Koronea.	
393	— 4.	Conon führt die Mauern von Athen wieder auf. Korinth	

+ 404

J. v. C.	J. d. Olymp.		Gleichz. Begeb.
		durch den Athen. Iphikrates gerettet.	Argäus verdrängt den Amyntas K. von Maced.
392	XCVII, 1.	Thraſybulus ſtellt die Macht der Athen. im Helleſpont wieder her, und nimmt Lesbos ein. *)	Rom durch die Gallier erobert 391. v. C.
389	— 4.	Krieg der Athenienſer mit den Bewohnern von Aegina.	Amyntas wieder K. v. Mac. 390. v. C.
387	XCVIII, 2.	Friede des Antalcidas.	Rom wird wieder hergeſtellt 365. J. R. 389. v. C.
		In dieſen Zeiten blühen die Schüler des Sokrates, Ariſtippus von Cyrene, Stifter der Cyrenaiſchen Schule, Antiſthenes, Stifter der Cyniſchen, Cebes, Aeſchines, Xenophon, Plato (der Urheber der Akademiſchen Schule) Phädo und Menedemus (Stifter der Eliſchen oder Eretriſchen) Euklides (Vater der Megariſchen Schule); die Pythagoriſchen Philoſophen, Timäus von Lokri, Archytas von Tarent, Eudoxus von Knidus; die Redner, Andocides, Lyſias, Iſokrates, Alcidamas, Iſäus; der Dithyrambendichter Philoxenus, der Tragiker Chäremon, die Komödiendichter, Antiphanes (vornehmſte Dichter der mittlern Komödie,) Nikophron; die Geſchichtſchreiber Thucydides (geb. Ol. 77, 2.) Xenophon (geb. Ol. 82.) Kteſias von Knidus; die Maler Apollodorus aus Athen, Zeuxis aus Velia, Parrhaſius aus Epheſus, Timanthes, Eupompus, Pamphilus, die Bildner Kanachus, Polykles u. ſ. f.	Verſchwörung des Manlius Capitolinus in Rom, 369. f. 385. v. C.

*) Bis hieher geht die Larcherſche Chronol.

J. v. C.	J. d. Olymp.		Gleichz. Begeb.
386	XCVIII, 3.	Die Thebaner wollen den geſchloſſenen Frieden nicht annehmen. Evagoras, Kön. von Cypern, führt mit den Perſern Krieg.	
385	— 4.	Evagoras von den Perſern bezwungen. Die Stadt Mantinea von den Spartanern zerſtört.	
383	XCIX, 2.	Die Lacedämonier ſchicken dem Kön. von Macedonien Hülfe gegen Olynthus.	
—	— 3.	Phöbidas, der Spart. Feldherr nimmt Kadmea, die Burg von Theben und die Stadt ſelbſt verrätheriſcher Weiſe ein.	
380	C, 1.	Die Olynthier müſſen mit dem Kön. von Maced. Friede ſchließen.	
379	— 2.	Die Phliaſier vom Ageſilaus bezwungen.	
378	— 3.	Große Revolution in Theben. Die Stadt wird frey.	
		Sphodrias, der Spartaner, macht einen Verſuch auf den Hafen von Athen. Bündniß zwiſchen den Athenienſ. und Thebanern.	
377	— 4.	Chabrias ſchlägt bey Naxos den Spart. Admiral Pollis, und kommt bey Abdera um.	Fortdauernde Anarchie in Rom.
376	CI, 1.	Zweyter Seeſieg der Athen. unter Timotheus bey Leukate.	
		Sieg des Pelopidas bey Tegyra.	
374	— 3.	Friede zwiſchen den Athen. und Thebanern.	
373	— 4.	Die Lacedämonier werden von Korcyra vertrieben.	
371	CII, 2.	Treffen bey Leuktra.	
369	— 4.	Einfall der Thebaner ins Lacedämoniſche Gebiet.	Jaſon Tyrann von Theſſalien ermordet.
368	— 1.	Zweyter Theban. Einfall in Lakonien.	

J. v. C.	J. d. Olymp.		Gleichz. Begeb.
367	CIII, 1.	Unglückliche Unternehmungen der Arkadier. Feldzüge des Pelopidas gegen Alexander Thessalischen Tyrann zu Pherä.	Alexander II. Kön. von Maced. Ol. 102, 4. Alexander II.
366	— $\frac{2}{3}$	Neuer Thebanischer Einfall in den Peloponnes.	ermordet Perdikkas
—	— 3.	Waffenstillstand zwiſ. Griech. Völkern, bald gebrochen.	III. K. von Maced.
364	CIV, 1.	Pelopidas kommt in Theſſalien um.	Dionyſius I. Tyrann von
362	— 2.	Schlacht bey Mantinea. Epaminondas bleibt. Allgemeiner Friede.	Syrak. ſtirbt Ol. 103, 1. In Rom der erſte
361	— 3	Ageſilaus Feldzug nach Aegypten und Tod.	Plebejiſche Konſul. Praetor.
359	CV, 2.	Philipp von Maced. ſchließt mit den Athen. Vergleich.	Philipp K.
358	— 3.	Bundsgenoſſenkrieg der Athenienſer.	von Maced. Ol. 105, 1.
356	CVI, 1.	Friede der Athen. mit den Bundesgenoſſen.	Artaxerxes III. Ochus,
354	— 3.	Phocenſiſcher oder heiliger Krieg.	Kön. v. Perſien Dionyſius II.
353	— 4.	Philipp erobert Methone und macht Theſſalien frey.	durch Dion aus Sicilien
—	CVI, 4.	Philomelus, Anführer der Phocier, kommt in Theſſalien um. Onomarchus tritt an ſeine Stelle, wird aber von Philipp geſchlagen.	vertrieben. Geburt Alexanders des Gr. Ol. 106, 1.
352	CVII, 1.	Phayllus, Anführer der Phocenſer, nach ihm Phaläcus.	Der Kön. von
349	— 4.	Die Athenienſer ſchicken den Olynthiern Hülfe.	Perſien beſiegt die Phönicier,
348	CVIII, 1.	Philipp erobert Olynth.	Cyprier und
346	— 3.	Ende des Phocenſiſchen Kriegs durch Philipp.	Aegypter. Dionyſius II.
		In dieſen Zeiten blühen die Komödiendichter Anaxandrides, Philetärus, Eubulus, Theopompus, Epikrates, Philippus und andere, die Tragiker Theodektes, Aſtydamas; die Red-	wird wieder Tyrann von Syrakus Ol. 108, 3.

ner, Demoſthenes, Aeſchines, Lykurgus, Phocion; die Stifter der Peripatet. Schule Ariſtoteles, der Geſchichtſchreiber Theopompus die Bildhauer und Bildner, Praxiteles, Skopas.

II. Zuſatz. Einige Erläuterungen der Griechiſchen Zeitrechnung.

Die Zeitabtheilung, der Gebrauch beſtimmter Zeitmaße, die Zuſammenrechnung derſelben, die Feſtſtellung gewiſſer Zeitkreiße, wurde ſehr langſam unter den Griechen verbeſſert, und zu einiger mehrerer Vollkommenheit gebracht; aber die ſchon gemachten Verbeſſerungen wurden weder in die bürgerliche Zeitrechnung durchgängig aufgenommen, noch von allen Geſchichtſchreibern gehörig benutzt. Zuerſt fieng man an, die Griech. Hiſtorie der blühenden Zeiten Chronologiſch vorzutragen, und ſpäter machte man von den Chronol. Hülfsmitteln die Anwendung auf die ältere Hiſtorie. Die Epochen derſelben ſcheinen auch oft mehr willkührlich, als auf zuverläßige Rechnungen gegründet zu ſeyn. Auch die Epochen des Pariſchen oder Arundeliſchen Marmors ſind doch nur Angaben, die ſich auf eine angenommene Folge der Begebenheiten gründen. Dieſer Gegenſtand iſt in neuern Zeiten von mehrern Gelehrten unterſucht worden. Ich will nicht die Schriftſteller anführen, die Fabricius (Bibl. Antiqu. p. 252. 283. u. a. a. O.) und Hr. Hofr. Meuſel (Bibl. Hiſt. III, II, p. 318. ſs. genannt haben. Montucla hat in der Hiſt. des Mathemat. T. I. mehr gelehrte Erläuterungen als genaue hiſtoriſche Forſchungen darüber geliefert. Eine brauchbare Ueberſicht gewährt Hrn. Hauptp. Rambach's Erſter Abſchnitt der Archäolog. Unterſuchungen (oder 3. Th. ſeiner Ueb. von Potters Griech. Archäologie S. 1 — 68. Die ſorgfältigſten Unterſuchungen hat Eduard Corſini angeſtellt in den Faſtis Atticis (Florenz 1744 — 56. IV. 4.) vornemlich in den beyden erſten Theilen, wozu einige Zuſätze in Clem. Biagi Tractatu de decretis Athen. Rom. 1785. 4. befindlich ſind. Auch Jul. Pontedera hat in den Enarrationibus antiqq. lat. graecarumque (Padua 1740.) von 19 — 28. Br. die Zeitrechnung der Griechen erläutert.

Die älteſten Bewohner Griechenlands kannten lange keine andre Abtheilung der Zeit, als die, welche täglich die Sonne

macht, von deren Untergange an noch in der Folge der Anfang eines Tages berechnet wurde. Die Beobachtung der Veränderungen und Wiederkehr des Monds führte auf die Bemerkung größerer Zeitabſchnitte, welche der Mondslauf beſtimmte, und die Erfahrung, die man in dem Wechſel der Jahrszeiten machte, lehrte die Griechen, als ſie mehr zu beobachten anfiengen, eine neue Abtheilung des Jahres. Selbſt nach Sommern und Erndten wurde die längere oder kürzere Zeitentfernung der Begebenheiten berechnet, und lange hatte man keinen Zeitpunkt, von dem man die Jahre zu zählen anfangen konnte. Kein Wunder, daß bis auf dem Trojaniſchen Krieg keine Chronologie und bis auf die Olympiaden keine ſichere Chronologie der Griechen Statt findet. In Kleinaſien erhielten die daſigen Griechen zuerſt von ihren Nachbarn oder andern Fremden, Reſultate aſtronom Beobachtungen, die ſie mit eignen vermehrten und worauf ſich ihre Verbeſſerungen der Zeitabtheilung, Jahresform, und größere Perioden gründeten. Homer kennt noch nicht die Eintheilung in Stunden, denn ὧραι ſind bey ihm gröſſere Zeitabſchnitte[1]) und die Theile des Tages werden nach dem Stand der Sonne, oder nach gewiſſen Beſchäftigungen, und die der Nacht nach verſchiednen Nachtwachen oder andern Umſtänden benannt [2]) Waſſeruhren und Sonnenzeiger kennt er nicht. Von den Babyloniern hatten nach Herodotus ausdrücklicher Verſicherung die Griechen den Schattenzeiger und Sonnenweiſer angenommen.[3]) Unter den Europäiſchen Griechen ſollen die Arkadier zuerſt den Mondslauf beobachtet,[4]) und ein Jahr von drey Mondmonaten gehabt haben. Ueberhaupt iſt die Zahl der Monate eines Jahrs anfangs verſchieden geweſen, bis man ſie zu 12 Mondenmonaten beſtimmte. Willkührlich beſtimmte man in der Folge die Länge dieſer Monate, und ſetzte ein bürgerliches Jahr von 360 Tagen feſt, deſſen ſich die Athenienſer noch bis in die ſpätern Zeiten bedient haben. [5]) Der Anfang der Jahre war nicht immer auf dieſelbe Jahrszeit geſetzt, urſprünglich auf den Winterſonnenſtand,

[1]) ſ. Coſtard Letter concerning the ages of Homer and Heſiod, Philoſoph. Tranſ. Vol. 48. P. II. p. 230. Witt. Hindenburg. Anim. in Xen. p. 170. ſſ.

[2]) Die verſchiednen Namen führt Pollux Onom. I, 68-71. an.

[3]) Martini von den Sonnenuhren der Alten S. 12 welcher S. 27 — 38 in den τροπαις ἠελιοιο in einer Stelle Homers, einen natürlichen Sonnenweiſer findet.

[4]) Heyne Opuſc. Acadd. II. 342. ſſ.

[5]) Plin. A. N. 7, 6. 60. 34, c. 6.

dann auf den erſten Neumond nach dem Sommerſonnenſtand.

Die Vergleichung der Mondenjahre mit den Sonnenjahren oder der bürgerlichen Jahre von 360 Tagen mit denen von 365 machte Einſchaltungen nothwendig, zumal da manche Feſte und Opfer der Griechen an die Jahreszeiten und andere an die Veränderungen des Mondlaufs gebunden waren, und ſo wie bey den, unter den verſchiednen Griechiſchen Nationen gebräuchlichen, verſchiednen Jahresanfängen ein gemeinſchaftlicher Maaßſtab erfordert wurde, den man nachher in der Aere der Olympiſchen Spiele fand: ſo wurden zum Behuf der Einſchaltungen mehrere Cyklen gebraucht, die nur allmälig eine größere Vollkommenheit erhalten konnten. Der älteſte ſoll nur aus zwey Jahren beſtanden haben (Dieteris), man ſchaltete nämlich alle zwey Jahre [1]) einen Monat, vielleicht nur von 22 Tagen ein, welcher zweyter Poſideon genannt wurde. Vielleicht iſt die Trieteris nur aus einer nicht ganz richtigen Auslegung der angezeigten Stelle des Herodotus entſtanden. Der bald darauf eingeführte vierjährige Cyklus (Tetraeteris) ſollte die Fehler des vorigen verbeſſern. [2]) Nach der Erklärung einiger Chronologen ſchaltete man im zweyten Jahre einen Monat von 22 und im vierten einen von 23 Tagen ein. Nach Scaligers Meynung ſetzte man jeden von den drey erſten Jahren dieſer Periode zwey und den letzten nur einen Tag zu. Daß dieſe Periode frühzeitig in Umlauf gekommen; kann man ſchon aus der beſtimmten Dauer einer Olympiade ſchließen.

Als man die Fehler oder die Unbequemlichkeiten dieſer Einſchaltungsperiode eingeſehen hatte, wurde eine doppelte Tetraeteris oder eine Achtjährige Periode (Octaeteris) eingeführt, deren Urheber Kleoſtratus aus Tenedos (nach einigen um die 61te nach andern erſt in der 68ſten Olymp.) geweſen ſeyn ſoll. Wenn dabey ein Mondenjahr von 354 Tagen zum Grunde gelegt war (alſo $8 \times 354 = 2832$ Tagen), ſo mußten noch 90 Tage in drey Monaten jeden von 30 Tagen eingeſchaltet werden, welche wohl nicht ſämmtlich in das letzte Jahr geſetzt, [3]) ſondern im erſten, dritten und ſechſten, oder im dritten, fünften (ſechſten) und achten Jahre eingeſchaltet wurden. Harpalus nahm eine Verbeſſerung dieſes Cyklus vor, und gab ihn zwey Tage

[1]) Herodot. 2, 4. Montucla I. p. 164. der keinen deutlichen Begriff von der Sache giebt.

[2]) Cenſorin. de die nat. c. 18.

[3]) Nach Macrob. Sat. 1, 13.

mehr; die Octaetride des Kleoſtratus hatte 2922; die des Harpalus 2924 Tage, in jener wechſelten Monate von 30 und 29 Tagen regelmäßig ab, hier war dieß nicht in allen Jahren der Fall. Etwas ſpäter ſetzte Eudoxus die Octaeteride auf 2923½ Tage, weil der achtjährige Mondcyklus faſt ſo viel beträgt; er verdoppelte daher die Octaeteride und führte die ſechszehnjährige Periode (Hexcaidecaeteris) ein, in welcher die erſte Hälfte die gewöhnliche Kleoſtratiſche war, die andere aber 2925 Tage hatte. Da 10 ſolche Perioden 30 Tage zu viel gaben, ſo ließ man nach 160 Jahren einen Schaltmonat von 30 Tagen weg, und auf dieſe Art behauptete dieſe Periode ſich im Gebrauch, ungeachtet ſo viele andere erfunden worden waren. Die Monate ſtanden bis auf Meton in folgender Ordnung: 1. Gamelion 30 T. 2. Antheſterion 29 T. 3. Elaphebolion 30 T. 4. Munychion 29 T. 5. Thargelion 30 T. 6. Scirrhophorion 29 T. 7. Hekatombäon 30 T. 8. Metagitnion 29 T. 9. Boedromion 30 T. 10. Mämacterion 29 T. 11. Pyanepſion 30 T. 12. Poſideon 29 T. = 354 T. Hierzu kam 13. ein zweyter Poſideon in den Schaltjahren, erſt von 22. Dann abwechſelnd von 22 oder 23 endlich von 30 Tagen. Einige andere Einſchaltungsperioden ſind nie in bürgerlichen Gebrauch gekommen. [1])

Lange vor dem Eudoxus, deſſen Cyklus durch Doſitheus verbeſſert wurde. hatte Meton zu Athen (in der 87. Olymp. 432. J. vor Chr. Geb.) einen neuen Zeitkreis von 19 Jahren (Enneadecaeteris) bekannt gemacht, weil er die Fehler der Octaeteride durch die Abweichung der Umläufe der Sonne und des Mondes, die in jeder achtjährigen Periode einige Stunden betrug, einſah. Sein Cyklus, der vom 15. Jul. Olymp. 87, 1. anfieng, und zur genauern Beſtimmung der Feſte der Griechen diente, begriff die Summe von 6940 Tagen. Die gewöhnlichen Jahre waren Mondjahre von 354 Tagen, ſieben Schaltjahre (das 2. oder 3., 5. oder 6., 8., 10. oder 11., 13. oder 14., 16. oder 17., 18. oder 19. J. hatten einen Schaltmonat von 30 Tagen und noch müſſen 4 andere Jahre aus 355 Tagen beſtanden haben. Obgleich auch dieſe Periode einen Fehler hat, der 6 Stunden beträgt, ſo war er doch anfangs ſo unmerklich, daß faſt alle Griechen dieſer Periode ſich bedienten, und daß die öffentlichen Kalender (parapegmata) auf ihre Berechnung ſich gründeten. Meton hatte auch den urſprünglichen Jahresanfang der Athenienſer, nemlich vom

[1]) Montucla I. 166.

Neumond zur Zeit des Sommerſonnenſtillſtandes oder vom Hekatombäon an wiederhergeſtellt. *) Als der Fehler dieſer Periode ſichtbar wurde, machte Kalippus hundert Jahre ſpäter einen Verbeſſerungsverſuch. Er ſetzte eine größere Einſchaltungsperiode von 76 Jahren oder vier Metoniſchen Perioden feſt, die vom 29. Jun. Ol. 112, 3. J. 330. v. Chr. Geb. anfieng. Er ließ einen Tag weg, den die Metoniſche Periode in 76 Jahren zu viel hatte, und ließ nicht einen zweyten Poſideon als Schaltmonat fortdauern, ſondern ein zweyter Scirrhophorion wurde Schaltmonat, als der letzte im Jahre.

Kalippus hat nachher noch ſeinen Cyklus dahin verändert, daß anſtatt des bisherigen Anfangs der Jahre vom Sommerſonnenſtand die Jahre nun vom Herbſtäquinoctio anfiengen. Nach Alexanders Tode kam dieſer Cyklus in mehrern Gebrauch (312. v. C. G.) und verbreitete ſich mit der Herrſchaft der Seleuciden. Selbſt Hipparchus, der nach ſeinen richtigern Beobachtungen der Nachtgleichen eine nicht unbedeutende Verbeſſerung der Kalippiſchen Periode machte, konnte ihren Gebrauch nicht verdrängen. Er ſetzte aus 4 Kalippiſchen Cyklen einen großen von 304 Jahren zuſammen, bey welchem er aber einen Tag, der zu viel war, ausließ. Seitdem C. Julius Cäſar die Jahresform in Rom hatte verbeſſern laſſen, (45. v C.) bedienten auch die Griechen ſich des Julianiſchen Jahres, und ſelbſt der Römiſchen Monatsnamen. Mit den Einſchaltungsperioden veränderte ſich auch der Anfang der Griechiſchen Jahre. Die Athenienſer hatten ſie erſt mit dem Winterſonnenſtand, dann mit Rückſicht auf die Olympiſchen Spiele vom erſten Neumond nach dem Sommerſonnenſtand, und nachher vom Herbſt angefangen. Daher ihre Monate und deren Anfang nicht jährlich mit demſelben Tage und Monate der Römer oder unſrer Zeit zuſammentreffen konnten, bis zuletzt feſtgeſetzt wurde, daß der Hekatombäon vom 1. Jul. angehen ſollte. Selbſt unter den Griechiſchen Nationen, den Lacedämoniern, Korinthern, Thebanern und andern war, obgleich die Olympiſchen Spiele zum gemeinſchaftlichen Maaßſtabe dienten, keine geringe Verſchiedenheit der Monate. Die Macedonier fiengen ihr altes Jahr, welches auch ein Mondjahr war, anfangs nach dem Sommerſolſtitio, dann vom Frühling, und ſeit Alexanders Siege bey Arbela vom Herbſt-

*) Montucla I. 163. ff. Bailly Geſchichte der alten Aſtronomie I. 272. ff. II. 290. ff.

äquinoctio an. Später erhielten ſie ein Sonnenjahr. Die Macedoniſche Jahresform und Monate wurden mit ihrer Oberherrſchaft von mehrern Aſiatiſchen Völkern angenommen, nicht ohne einige Verſchiedenheit des Anfangs der Jahre, welche erſt die Römiſche Herrſchaft aufhob. Auch die Griechen in Aſien hatten ihre etwas abweichenden Jahresformen, ob ſie gleich meiſtens, wie die Macedoniſchen, von Herbſtäquin. anfiengen. Die Athen. und Maced. Monate waren:

A.	M.	
Hekatombäon	Lous	im Julius
Metagitnion	Gorpiäus	— Auguſt
Boedromion	Hyperberetäus	— September
Mämacterion	Dius	— October
Pyanepſion	Apelläus	— November
Poſideon	Audinäus	— December
Gamelion	Peritius	— Januar
Antheſterion	Dyſtrus	— Februar
Elaphebolion	Xanthixus	— März
Munychion	Artemiſius	— April
Thargelion	Däſius	— May
Scirrhophorion	Pauemus	— Junius.

Das Macedoniſche Jahr fieng erſt vom Dius, nachher vom Hyperberetäus an.

Die Monate der Athenienſer haben ihre Namen von gewiſſen größern Feſten erhalten, welche in dieſelben fielen. Jeder Monat wurde in 3 Dekaden getheilt, die des anfangenden, des mittlern und des endigenden Monats (αρχομενȣ, μεσȣντος, φθινοντος;) der erſte Tag der erſten Dekade hieß Νȣμηνια, die folgenden wurden bloß durch fortlaufende Zahlwörter unterſchieden (δευτερα ἱςαμενȣ oder ἀρχομενȣ), eben ſo die der zweyten Decade, die Tage der letzten Dekade wurden ſowohl in aufſteigender als abſteigender Zahl ausgedrückt. Der letzte Monatstag hieß allemal ἑνη και νεα (der alte und neue,) auch wenn der Monat 30 Tage hatte, τριακάς.

Die einzelnen Griech. Völker hatten auch verſchiedne Epochen und darauf ſich gründende Aeren. Am gewöhnlichſten war es die Jahre bey jedem Volke mit den Namen der oberſten Magiſtratsperſonen zu bezeichnen. Nur eine Jahrrechnung wurde allgemein gebräuchlich, die der Olympiaden. Die erſten Olympiſchen Spiele, von welchen die Olympiaden berechnet zu werden anfangen, werden von den meiſten geſetzt auf den 19—22. Jul. 776

obgleich einige den Anfang der Olymp. in die Jahre 772. 774. 775. vor Chr. ſetzen. Wahrſcheinlich bewahrt man zuerſt im Tempel des Olymp. Jupiters Verzeichniſſe der Sieger auf. Dieſe wurden ſpäterhin bekannt gemacht. Ob aber Timäus der erſte Geſchichtſchr. geweſen iſt, der in ſeinem gröſſern Werke die Zeitrechnung nach den Olympiaden beſtimmt hat, iſt zweifelhaft. Auch die übrigen gr. Spiele (die pythiſchen, iſthmiſchen, nemeiſchen) konnten als Aeren gebraucht werden. Eben ſo diente der Anfang einer Geſchlechtsfolge (Geſchlechtsſage) zur Epoche (daher die verſchiedenen Argiviſchen, ſicyoniſchen u. ſ. f. Epochen) und einen ähnlichen Gebrauch veranlaßten wichtige einzelne Vorfälle. Aus dieſen Verzeichniſſen, Genealogien und Mythen ſchöpften die folgenden Chronologen (unter denen ſchon Ariſtoteles Verzeichniſſe der Sieger in den griech. Spielen lieferte, Diog. Laert. V, 27.). Die beyden vornehmſten ſind Eratoſthenes, aus Cyrene im 3. Jahrh. vor Chriſti Geb. und Apollodorus aus Athen im 2. Jahrh. (ſ. Larcher VI. 406. ff. 463.) Letzterer nahm zwiſchen Trojas Eroberung und der erſten Olympiade einen Zeitraum von 408 Jahren an. Nach den einzelnen Berechnungen des erſtern betrug er 407 Jahre. Er ſetzte die Rückkehr der Heracliden 80 Jahre nach Trojas Eroberung und die Joniſche Colonie 60 Jahre nach der Rückkehr der Heracliden an. Auch Dicäarchus hatte die vornehmſten griechiſchen Epochen beſtimmt *). Wer auch Verfaſſer der Chronik von Paros geweſen ſeyn mag, und auf welche Veranlaſſung dieſe Inſchrift auch verfertigt worden iſt, die die wichtigſten Epochen der griechiſchen Zeitrechnung angiebt, ihrer Brauchbarkeit und ihrer Aechtheit iſt weder dieß nachtheilig, daß man ihren Verfaſſer nicht kennt, noch auch, daß ſie keine öffentliche Auctorität gehabt zu haben ſcheint **). Und andere neuerlich vorgebrachte Gründe gegen ihre Aechtheit ſind noch weniger ſcheinbar. Aber die Zuverläſſigkeit der Angaben wird dadurch zweifelhafter, daß man ihre Quellen und die Gründe der Abweichung von andern Angaben ſo wenig kennt. Cecrops wird 1318. J. vor dem letzten Zeitpunct dieſer Chronik (264. vor Chr.) angeſetzt,

*) Larcher VI. 402. ff. wo auch von andern Chronologen gehandelt wird.

**) Ueber ihre Geſchichte kann man das nachſehen, was Hr. D. Semler in Zuſätzen zur allgemeinen Welthiſtorie 1 Th. S. 185. ff. und Herr Hofr. Meuſel Bibl. Hiſt. III, II, 330. ff. geſammlet haben. Vergl. Larcher S. 412. ff. und vornemlich K. F. C. Wagner in ſeiner Schr.: Die pariſche Chronik griech. überſetzt und erläutert, nebſt Bemerkungen über ihre Aechtheit. Götting. 1790. 8.

d. i. 1582. vor Chr., nach den Chronographen, denen Euſebius und Syncellus gefolgt ſind, gehört er zum Jahre 1556. oder 1555. vor Chr. Die Belagerung von Troja war eine zu wichtige Begebenheit für die griech. Heldenzeit, als daß nicht ſpätere Chronologen die Eroberung dieſer Stadt hätten zu einer Epoche machen ſollen. Aber als man dieſen Gebrauch davon zu machen anfieng, wußte man ſchon die Zahl der Jahre nicht mehr genau, die vor oder ſeit dieſer Epoche verfloſſen waren. Denn auch hier mußte man ſich an die Geſchlechtsfolgen großer Häuſer halten. Die Geſchichtſchreiber gaben daher verſchiedene Zeitbeſtimmungen an, die ſich jedoch auf drey reduciren laſſen *), die des Herodotus, dem auch Thucydides folgt, nach welchem die Eroberung von Troja ungefähr ins Jahr 1270. vor Chr. Geburt fällt **); die der Pariſchen Marmortafeln, nach welchen ſie zum J. 1209. vor C. gehört, und die des Eratoſthenes und Apollodorus, nach denen ſie zum J. 1184 oder 1183. gerechnet werden muß. Die Rückkehr der Herakliden war eine zweyte wichtige Begebenheit, die man faſt allgemein 80 Jahre nach Troja's Eroberung anſetzte †). Andere Epochen und chronologiſche Hülfsmittel ſind, ſo wie die Schriften der ſpätern Chronographen, welche die Zeitfolge der Begebenheiten bemerkten oder die chronologiſchen Angaben einer gewiſſen Art ſammelten, ſchon in der Einleitung genannt worden.

*) Larcher VI. 411.

**) Ebenderſ. S. ff. 393. und vornemlich der ſeel. Reiz Vorrede zum Herodot. T. I. p. XXVII. ſs.

†) Thucyd. I, 12. Larcher am ang. Orte VI. 495. ff.

EIGENTUM DER STADT AUGSBURG

Ende des erſten Theils.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Goldsmith, Oliver, 1728-1774

Geschichte der Griechen von den frühesten Zeiten bis auf den Tod Alexanders des Großen

Bd.: 1

Leipzig (1792)

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 3367 -1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248213-5